# Die Neue Heloise.



Von

## Jean Jacques Rousseau.

---

Deutsch

von

## G. Julius.

---

Zweite Auflage.

Erster Band.



Leipzig
Verlag von Otto Wigand.
1859.

# Julie,

oder

# Die neue Heloise,

oder

## Briefe zweier Liebenden

in einem Städtchen am Fuße der Alpen,

gesammelt und herausgegeben

von

## Jean Jacques Rousseau.

Non la conobbe il mondo, mentre l'ebbe;
Conobbill' io, ch' a pianger qui rimasi.
Petrarca.
Die Welt kannte sie nicht, weil sie sie hatte;
Ich, der sie kannte, blieb hier, um zu weinen.

# Vorrede der ersten Ausgaben.

Die großen Städte machen das Schauspiel nöthig, verderbte Sitten den Roman. Ich sah die Sitten meiner Zeit, da gab ich ihn heraus, diesen Briefwechsel; ach, warum habe ich nicht in einem Jahrhundert gelebt, welches mich gezwungen hätte, ihn in's Feuer zu werfen!

Ich bin hier zwar nur als Herausgeber aufgetreten, indessen ich will nicht leugnen, daß ich an dem Buche gearbeitet habe. Doch ob ich Alles gemacht habe, ob der ganze Briefwechsel erdichtet ist — wozu die Frage, ihr Leute von der Welt? Euch ist es gewiß eitel Dichtung.

Ein ehrlicher Mann muß sich zu den Büchern bekennen, welche er in die Welt sendet; daher nenne ich mich an der Spitze dieser Briefsammlung, nicht um sie mir beizulegen, sondern dafür einzustehen. Wenn etwas darin schlecht ist, daß man es mir zurechne! Nicht, wenn Gutes darin ist, daß ich es mir zur Ehre mache. Wenn das ganze Buch nichts taugt, so bin ich um so mehr schuldig, mich dazu zu bekennen; ich will nicht für besser gelten, als ich bin.

In Betreff der geschichtlichen Wahrheit erkläre ich, daß ich an dem Wohnort der beiden Liebenden und in der Gegend dort, wo ich öfters gewesen bin, von einem Baron von Étange und seiner Tochter, oder einem Herrn von Orbe, oder einem Milord Eduard Bomston, oder einem Herrn von Wolmar nie etwas gehört habe; auch muß ich bemerken, daß an mehreren Stellen die Ortsangaben sehr unrichtig sind, sei es, daß der Verfasser den Leser habe irreführen wollen oder daß er selbst nicht besser Bescheid gewußt. Das ist Alles, was ich sagen kann; denke nun Jeder, was ihm beliebt!

Dieses Buch ist nicht danach, daß man es sich aus den Händen reißen wird; es paßt nur für wenige Leser. Den Leuten von Geschmack wird sein Styl widerwärtig, den Sittenrichtern sein Inhalt anstößig sein; alle Empfindungen darin werden Denen unnatürlich dünken, die nicht an Tugend glauben. Es muß den Frommen, den Lebeleuten und den Philosophen mißfallen; die galanten Frauen muß es aufbringen und die ehrbaren ärgern. Wem wird es denn aber gefallen? Vielleicht nur mir allein. Aber nur so so gefallen wird es sicher Keinem.

Wer sich entschließen will diese Briefe zu lesen, der waffne sich mit Geduld gegen Fehler der Sprache, gegen Ueberladung und Flachheit des Styls, gegen Ueberschwänglichkeit im Ausdruck alltäglicher Gedanken; er gehe davon aus, daß meine Briefsteller keine Franzosen, keine Schöngeister, keine Akademisten, keine Philosophen sind, sondern Leute aus der Provinz, Ausländer, einsam Aufgezogene, junge Personen, halb noch Kinder, die, in dem Schwunge ihrer Phantasie, jeden ausschweifenden Einfall, der ihnen ungesucht kommt, für einen tiefen Gedanken halten.

Warum sollte ich nicht ungescheut sagen, was ich denke? Für Frauen paßt diese Briefsammlung mit ihrem altmodigen Tone besser als die philosophischen Werke; sie wird denen unter ihnen auch nützen können, die bei einem ungeregelten Leben doch noch einigen Sinn für Ehrbarkeit bewahrt haben. Mit jungen Mädchen ist es ein anderes Ding. Nie hat ein unverdorbenes Mädchen Romane gelesen, und den Titel des vorliegenden habe ich so deutlich gefaßt, daß man nur das Buch zu öffnen braucht, um zu wissen, was man daran hat. Diejenige, die, trotz dieses Titels, nur eine Seite davon zu lesen wagt, ist zu Grunde gerichtet; aber daß sie nur nicht das Buch dafür verantwortlich mache! Der Schade war schon zuvor gethan. Da sie angefangen hat, so lese sie nur zu Ende: sie hat nichts weiter zu befahren.

Wenn ein ernster Mann, der diese Sammlung durchblättert, sich durch die ersten Abtheilungen entrüstet findet, das Buch mit Unwillen wegwirft und dem Herausgeber zürnt, so werde ich mich nicht beklagen, daß er mir Unrecht thue; ich an seiner Stelle würde es vielleicht ebenso gemacht haben. Wenn aber Jemand das Buch ganz gelesen hat und sich dann noch getraut, mir die Veröffentlichung desselben zum Vorwurf zu machen, der sage das, wenn er will, der ganzen Welt; nur mir nicht: ich fühle, daß ich diesen Mann in meinem Leben nicht achten könnte.

# Die spätere Vorrede.

## Nachricht.

In den ersten Ausgaben habe ich der Sammlung der Briefe dieses vorgebliche Gespräch, seiner Form und Länge wegen, nur im Auszuge voranstellen können; ich theile es aber in dieser neuen Ausgabe ganz mit, indem ich hoffe, daß man darin einige nützliche Andeutungen über Schriften dieser Gattung finden wird. Es schien mir übrigens auch nöthig, die Wirkung des Buches abzuwarten, ehe ich mich über das, was schlimm und was gut daran ist, auslassen dürfte, denn ich wollte weder dem Buchhändler Schaden thun, noch die Nachsicht des Publikums erbetteln.

---

N. Ich bringe Ihnen Ihr Manuscript zurück; ich habe es ganz zu Ende gelesen.

R. Ganz zu Ende? Ich verstehe; Sie glauben, daß Wenige Ihnen das nachthun werden.

N. Vel duo, vel nemo.

R. Turpe et miserabile*). Aber ich wünsche ein bestimmtes Urtheil.

N. Ich wage nicht —.

---

*) „Zweie oder Keiner." „O schändlich und jämmerlich!" Pers. Satyr. I, 3.

R. Was wäre noch zu wagen, nachdem dies Wort heraus ist? Also sprechen Sie!

N. Mein Urtheil hängt von der Antwort ab, welche Sie mir jetzt geben werden. Ist dieser Briefwechsel wahr oder erdichtet?

R. Ich sehe nicht ein, was das zur Sache thut. Was nutzt es, um zu entscheiden, ob ein Buch gut oder schlecht sei, daß man wisse, wie es entstanden ist?

N. In diesem Falle nutzt es viel. Ein Porträt hat immer seinen Werth, wenn es gleicht, möge das Original noch so wunderlich sein. Aber in einem erfundenen Gemälde muß jede menschliche Gestalt die allgemeinen menschlichen Züge an sich tragen, sonst taugt das Gemälde nichts. Gesetzt, es sind beide Bilder gut, so ist noch der Unterschied, daß das Porträt für wenige Personen ein Interesse hat; nur das Gemälde kann Allen gefallen.

R. Ich merke, wohin Sie wollen. Wenn diese Briefe Porträts sind, so interessiren sie nicht; sollen sie Gemälde sein, so schildern sie schlecht. Nicht wahr?

N. Das ist es.

R. Sie wollen mich Ihre Antworten weghaschen lassen, ehe Sie sie mir geben. Gut, aber da ich nicht im Stande bin auf Ihre Frage zu antworten, so werden Sie schon davon absehen müssen, um die meinige zu entscheiden. Setzen Sie den schlimmsten Fall: meine Julie —

N. O, wenn sie eine wirkliche Person wäre!

R. Nun?

N. Aber es ist sicher bloße Dichtung.

R. Nehmen Sie es so an.

N. In diesem Falle kenne ich nichts Abgeschmackteres.

Diese Briefe sind keine Briefe, dieser Roman ist kein Roman; die handelnden Personen sind Wesen aus jener Welt.

R. Es thut mir leid, um diese Welt.

N. Trösten Sie sich! Es fehlt ihr ganz und gar nicht an Narren; die Ihrigen sind aber unnatürlich.

R. Ich könnte Ihnen .... Nein! ich sehe, wie Ihre Neugier hinten herum kommt. Was berechtigt Sie zu diesem Urtheil? Wissen Sie denn, wie weit die Verschiedenheit der Menschen gehen kann? Wie weit die Charaktere aus einander liegen und wie mannichfaltig sich nach Zeit, Ort, Alter die Sitten gestalten können? Wer darf es wagen, der Natur unwandelbare Grenzen zu setzen und zu sprechen: Bis hierher und nicht weiter?

N. Mit dieser schönen Floskel könnten Sie das Ungeheuerste, Riesen, Pygmäen, kurz, jede Ausgeburt der Einbildungskraft in die Natur hereinschaffen und das Unterste zu oberst kehren; wir würden gar kein allgemeines Vorbild mehr haben. Ich wiederhole, in einem Menschengemälde muß man den Menschen erkennen.

R. Das gebe ich zu, vorausgesetzt, daß man Alles, was dem Wechsel unterworfen ist, von dem, was der Gattung wesentlich angehört, zu unterscheiden wisse. Was würden Sie dazu sagen, wenn Einer den Menschen nur im modernen Leibrock erkennen wollte?

N. Was würden Sie dazu sagen, wenn Einer einen Menschen malen wollte und malte eine Gestalt ohne Gesicht, ohne Körper, ganz und gar in einen weiten Schleier gehüllt? Würden Sie nicht mit Recht fragen, wo denn der Mensch sei?

R. Ohne Gesicht, ohne Körper! Sind Sie gescheit? Keine vollkommene Menschen; das ist das ganze Ungeheuere.

Ein junges Mädchen, welches von der Tugend weicht, obgleich es sie liebt und durch den Abscheu vor einem größeren Verbrechen zur Pflicht zurückgeführt wird; eine zu gefällige Freundin, die ihr eigenes Herz zuletzt für das Uebermaß ihrer Nachsicht straft; ein junger Mann, der gesittet und gefühlvoll ist, sehr schwach allerdings und von vielen Phrasen; ein alter Herr, der auf seinen Adel stolz ist und Alles der Meinung aufopfert; ein Engländer, brav, edelmüthig, immer vor lauter Weisheit in Leidenschaft und aus lauter gutem Bedacht unbedächtig ....

N. Ein seelensguter und so gastfreundlicher Ehemann, daß er nichts Eiligeres zu thun hat, als den ehemaligen Liebhaber seiner Frau in sein Haus einzuquartieren ....

R. Ich verweise Sie auf die Unterschrift des Kupferstichs *).

N. „Schöne Seelen" — ein prächtiges Wort!

R. O Philosophie! wie viel Mühe du dir giebst, die Herzen enge, die Menschen klein zu machen!

N. Der romantische Geist macht sie groß und äfft sie. Aber wieder auf unseren Gegenstand zu kommen: die beiden Freundinnen? ... he, was meinen Sie? .... Ach, und die urplötzliche Bekehrung in der Kirche? .... Die Gnade Gottes, nicht wahr? ....

R. Aber ....

N. Eine Christin, eine Fromme, die ihre Kinder nicht den Katechismus lernen läßt, die in ihrer Todesstunde nicht

---

*) Des siebenten, welcher die Ankunft Saint Preux' auf Wolmar's Landgute vorstellt und die Unterschrift hat: „Wie schöne Seelen einander vertrauen" (La confiance des belles ames). D. Ueb.

beten will, deren Tod dessenungeachtet einen Pastor erbaut und einen Atheisten bekehrt .... Oh! ....

R. Aber ....

N. Und für wen soll man sich interessiren? Für Alle. Das ist so gut als für Keinen. Keine schlechte Handlung, kein schlechter Mensch, der Einem für die guten bange macht; Begebenheiten so natürlich, so einfach, daß es zu arg ist; nichts Unerwartetes, kein Theaterstreich: man sieht Alles lange voraus kommen, und Alles kommt gerade so, wie man es vorausgesehen hat. Lohnt es der Mühe, Dinge aufzuzeichnen, die Jeder alle Tage in seinem oder in seines Nachbars Hause sehen kann?

R. Das heißt: Sie verlangen gewöhnliche Menschen und ungemeine Begebenheiten: mir würde, glaube ich, das Gegentheil lieber sein. Uebrigens, Sie richten das, was Sie gelesen haben, als Roman. Jedoch es ist keiner: Sie sagten es ja selbst. Es ist eine Sammlung von Briefen.

N. Die keine sind, sagte ich auch, wie ich glaube. Schreibt man so Briefe? So geschraubt? Was für Ausrufungen! was für Umstände! was für Aufwand, um das Gewöhnlichste zu sagen! was für Phrasen für unbedeutende Gedanken! Wenig Menschenverstand, wenig treffendes Urtheil! Nirgend Feinheit, Kraft, Tiefe! Eine Sprache, die beständig in den Wolken schwebt und Gedanken, die beständig auf der Erde kriechen. Wären auch Ihre Personen natürliche Menschen, so müssen Sie doch einräumen, daß ihr Styl nicht eben natürlich ist.

R. Ich räume ein, daß es Ihnen nach dem Gesichtspunkte, welchen Sie gewählt haben, so scheinen muß.

N. Glauben Sie, daß das Publikum mit anderem

Auge sehen wird? Und dann, war es nicht mein Urtheil, welches Sie verlangten?

R. Ja, und um es noch ausführlicher zu vernehmen, mache ich meine Einwendungen. Ich sehe, daß Sie lieber Briefe haben möchten, die für den Druck geschrieben wären.

N. Dieser Wunsch scheint mir ziemlich wohl begründet in Bezug auf solche, die man in Druck giebt.

R. So soll man denn in den Büchern die Menschen nie anders sehen, als sie sich zeigen wollen?

N. Den Verfasser, so wie er sich zeigen will; diejenigen, welche er schildert, so wie sie sind. Aber auch diese gute Eigenschaft fehlt hier. Nicht Ein kräftig gezeichnetes Porträt, nicht Ein recht ausgeprägter Charakter, keine sichere Beobachtung, keine Weltkenntniß. Was lernt man in dem engen Kreise von zwei oder drei Liebenden, die immer nur mit sich beschäftigt sind?

R. Man lernt die Menschheit lieben. In den großen Gesellschaften lernt man nur die Menschen hassen.

Sie urtheilen streng; das Publikum wird noch strenger urtheilen. Ohne es der Ungerechtigkeit zu zeihen, will ich Ihnen meinerseits sagen, wie ich diese Briefe ansehe; weniger, um die Fehler, welche Sie denselben vorwerfen, zu entschuldigen, als um die Quelle dieser Fehler aufzudecken.

In der Zurückgezogenheit hat man eine andere Art zu sehen und zu empfinden als im Verkehre mit der Welt; Leidenschaften, anders geartet, schaffen sich auch eine andere Form des Ausdrucks; die Einbildungskraft, stets von denselben Gegenständen berührt, giebt sich diesen mit größerer Lebhaftigkeit hin. Dieselbe beschränkte Anzahl von Bildern

drängt sich ihr immer wieder auf, mischt sich allen Gedanken bei und so entsteht der Anstrich von Eigenheit und Mangel an Abwechslung, den man an den Reden Derer, die einsam leben, bemerkt. Folgt hieraus, daß ihre Sprache besonders nachdrücklich sein müsse? Keineswegs; sie ist nur außergewöhnlich. Nur in der Welt lernt man mit Nachdruck sprechen. Erstlich, weil man sich immer anders und besser als die Andern ausdrücken muß; sodann, weil man genöthigt ist, jeden Augenblick Dinge zu behaupten, die man nicht glaubt, Gefühle kund zu geben, die man nicht hat, und deswegen bei Allem, was man sagt, durch einen überzeugenden Schein den Mangel an innerer Ueberzeugung zu überkleiden trachtet. Glauben Sie denn, daß Menschen in der wirklichen Leidenschaft so kurze, starke, lebhaft gefärbte Wendungen gebrauchen, wie jene, die ihr in eueren Theaterstücken und Romanen bewundert? Nein; die Leidenschaft, voll von sich selbst, drückt sich mehr mit Ueberfluß als mit Kraft aus; sie geht gar nicht darauf aus, zu überzeugen; es fällt ihr nicht von Weitem ein, daß man an ihr zweifeln könne. Wenn sie ihrem Gefühle Worte giebt, so geschieht das weniger, um es den Anderen zur Schau zu stellen, als um sich Luft zu machen. Man versteht es in den Palästen, die Liebe feuriger zu schildern: empfindet man sie deshalb dort mehr als in den Hütten?

N. Also zeugt eine schwache Sprache für die Stärke des Gefühls.

R. Wenigstens zuweilen für die Wahrheit desselben. Lesen Sie einen Liebesbrief, den ein Schriftsteller, ein Schöngeist, der glänzen will, in seinem Cabinet verfertigt hat, so wird, wenn der Mann nur Feuer besitzt, seine Feder, wie man zu sagen pflegt, in Flammenzügen schreiben; die Erwärmung

wird aber nicht weiter reichen: Sie werden bezaubert sein, vielleicht bewegt; letzteres aber nicht nachhaltig und erquickend, Sie werden nichts davon zurückbehalten, als Worte. Ein Brief dagegen, den die Liebe wirklich eingegeben hat, ein Brief eines im Ernste leidenschaftlich Liebenden wird marklos, zerfahren, unordentlich, voller Weitschweifigkeiten und Wiederholungen sein. Sein Herz, das von Gefühlen überströmt, sagt immer wieder das Nämliche und kann nicht aufhören es zu wiederholen, wie eine lebendige Quelle, die ohne Ende sprudelt und sich nie erschöpft. Nichts, was überrascht, nichts, was des Merkens werth ist: man behält kein Wort, kein Bild, keine Wendung im Gedächtniß; man findet nichts zu bewundern und zu preisen. Aber man fühlt sich das Herz im Busen gerührt, man fühlt sich im Innersten bewegt und weiß nicht warum. Ohne uns durch seine Stärke zu überraschen, hat uns das Gefühl durch seine Wahrheit ergriffen; so weiß das Herz zum Herzen zu sprechen. Aber Die, welche kein Gefühl haben, welche nichts kennen als die künstlich aufgeputzte Sprache der Leidenschaft, haben keine Ahnung von Schönheiten dieser Art, die sie nur mit Verachtung ansehen.

N. Weiter!

R. Wohl! Wenn in Briefen der erwähnten Gattung die Gedanken immerhin gewöhnlich sind, ist doch die Sprache nicht die des gemeinen Lebens und kann es nicht sein. Das Wesen der Liebe ist Täuschung; sie schafft sich, so zu sagen, eine andere Welt; sie zaubert Gegenstände um sich her, die nicht wirklich sind, denen nur sie allein Dasein giebt, und da sie alle ihre Empfindungen in Bilder faßt, ist ihre Sprache immer bildlich. Aber was sie bildert, ist unbestimmt und ohne Zusammenhang; sie ist gerade in ihrer Verwirrung be-

redt; sie beweist desto mehr, je weniger sie folgert. Der höchste Grad der Leidenschaft ist Schwärmerei. Wenn sie ihren Gipfel erreicht, so sieht sie in ihrem Gegenstand ein Bild der Vollkommenheit; sie macht ihn nun zu ihrem Abgott, hebt ihn in den Himmel; und wie die fromme Schwärmerei die Sprache der Liebe entlehnt, so entlehnt die Liebesschwärmerei die Sprache der frommen Andacht. Sie hat nichts mehr vor Augen als das Paradies, die Engel, die Tugenden der Heiligen, die Freuden des himmlischen Aufenthaltes. Kann sie in dieser Verzückung, in diesem Anschauen erhabener Bilder sich niederer Ausdrücke bedienen, um sich kund zu geben? Wird es ihr möglich sein, ihre hohen Gedanken durch alltägliche Redensarten herabzuwürdigen und zu entweihen? Wird sie nicht ihrer Sprache einen höheren Schwung, nicht Adel, nicht Würde geben? Was reden Sie von Briefen, von Briefstyl! Darum handelt es sich auch, wenn man an ein geliebtes Wesen schreibt! Nein, was man da schreibt, sind nicht Briefe, Hymnen sind es.

N. Bürger, lassen Sie mich Ihren Puls fühlen!

R. Nicht doch, sehen Sie den Winterschnee auf meinem Haupte! Es giebt Jahre der Erfahrung, Jahre der Erinnerung. Die Empfindung erlischt endlich einmal, aber eine gefühlvolle Seele bleibt ewig.

Ich komme auf unsere Briefe zurück. Wenn Sie sie als das Werk eines Schriftstellers lesen, der gefallen will oder sich mit seiner Schreibart zeigen, so sind sie abscheulich. Aber nehmen Sie sie als das, was sie sind, und beurtheilen Sie sie in ihrer Art! Zwei, drei einfache, aber gefühlvolle junge Leute unterhalten sich unter sich von ihren Herzensangelegenheiten; sie denken nicht daran, vor einander glänzen zu wollen. Sie kennen und lieben einander zu sehr, als daß die

Eigenliebe unter ihnen noch Spielraum fände. Sie sind Ausländer: werden sie correct schreiben? Sie sind einsam aufgewachsen: werden sie die Welt und die Gesellschaft kennen? Erfüllt von dem einzigen Gefühle, welches sie in Anspruch nimmt, schwärmen sie und meinen zu philosophiren. Fordern Sie von ihnen Beobachtung, Urtheil, Ueberlegung? Lauter Dinge, auf die sie sich nicht verstehen. Sie verstehen sich darauf, lieb zu haben; sie bringen zu Allem ihre Leidenschaft mit. Ist die Wichtigkeit, welche sie allen ihren Kinderpossen beilegen, weniger ergötzlich als aller Geist, den sie etwa auskramen könnten? Sie plaudern über Alles, sie täuschen sich über Alles; man lernt durch sie nichts kennen als sie selbst; aber indem man sie kennen lernt, gewinnt man sie lieb; ihre Irrthümer sind mehr werth als alle Wissenschaft der Weisen; ihre redlichen Herzen halten in Allem, und in ihren Fehlern selbst, die Vorurtheile der Tugend fest, die ewig vertrauensvoll, ewig verrathen wird. Da ist Keines, das sie verstünde, das ihnen entgegenkäme; immer wieder müssen sie sich enttäuscht sehen. Sie verschließen sich vor den entmuthigenden Wahrheiten, und da sie nirgend ihr Gefühl befriedigt finden, ziehen sie sich in sich selbst zurück; sie lösen sich von der übrigen Welt los und indem sie sich unter sich eine kleine Welt verschieden von der unseren schaffen, stellen sie uns ein in der That neues Schauspiel dar.

N. Ich gebe zu, daß ein Mann von zwanzig Jahren und Mädchen von achtzehn, wenn auch wohl unterrichtet, nicht wie Philosophen sprechen müssen, selbst wenn sie sich einbilden, es zu sein; ich gebe auch zu (und diese Entwicklung der Sache ist mir nicht entgangen), daß diese Mädchen zu achtbaren Frauen und der Jüngling zu einem besseren

Beobachter reifen. Ich will nicht den Anfang und das Ende des Werkes einander gleich stellen. Die Hingabe an das häusliche Leben macht die Jugendverirrungen wieder gut; die züchtige Gattin, die verständige Hausfrau, die würdige Mutter machen uns die strafbar Liebende vergessen. Aber eben dies giebt einen Anlaß zur Kritik: das Ende der Sammlung läßt den Anfang nur noch tadelnswerther erscheinen; man möchte sagen, es sind zwei verschiedene Bücher, die nicht von denselben Personen gelesen werden müssen. Sollen vernünftige Menschen gezeigt werden, warum treten sie auf, bevor sie es geworden sind? Die Kindereien, welche den Weisheitslehren vorangehen, machen, daß man gar nicht bis zu diesen gelangt; man muß sich an dem Schlechten ärgern, ehe man dazu kommen kann, sich an dem Guten zu erbauen; kurz, der Leser wird aufgebracht und wirft unwillig das Buch gerade da von sich, wo es nützlich zu werden anfängt.

R. Ich denke im Gegentheil, daß das Ende dieser Briefsammlung für diejenigen Leser überflüssig ist, welche der Anfang abgestoßen hat, und daß der Anfang gerade Denen angenehm sein muß, für die das Ende von Nutzen sein kann. So werden diejenigen, welche das Buch nicht auslesen, nichts verlieren, da es nicht für sie gemacht ist, und diejenigen, welche Nutzen davon ziehen können, würden es nicht gelesen haben, wenn es ernsthafter angefangen hätte. Wenn das, was man sagen will, nützlich werden soll, so muß man vor allen Dingen sich Eingang bei Denen verschaffen, welche den Nutzen ernten sollen.

Ich habe mit dem Mittel, nicht mit dem Gegenstande gewechselt. Als ich es versuchte, zu den Erwachsenen zu reden, hat man mich nicht hören wollen; vielleicht, wenn ich mich

an die Kinder wende, finde ich mehr Gehör; die Kinder nehmen aber die nackte Wahrheit nicht besser ein als Arzneien, die man nicht gut versteckt hat.

Cosi all' egro fanciul porgiamo aspersi
Di soave licor gli orli del vaso;
Succhi amari ingannato in tanto ei beve,
E dall inganno sua vita riceve*).

N. Ich besorge, daß Sie sich auch hierin täuschen; sie werden die Ränder des Gefäßes ablecken und den Trank nicht nehmen.

R. Wenn das geschieht, so ist es dann nicht meine Schuld; ich habe wenigstens gethan, was ich konnte, um ihn ihnen beizubringen.

Meine jungen Leute sind liebenswürdig; aber um sie im dreißigsten Jahre zu lieben, muß man sie im zwanzigsten gekannt haben. Man muß lange mit ihnen gelebt haben, um sich mit ihnen zu gefallen, und erst wenn man ihre Fehler beklagt hat, wird man an ihren Tugenden Freude finden. Ihre Briefe reizen nicht im ersten Augenblick, aber nach und nach fesseln sie, man kann nicht recht daran, aber auch nicht wieder davon kommen. Anmuth, gefälliger Styl ist nicht darin, auch nicht Verstand, Witz, Beredtsamkeit; nur Gefühl allein; es theilt sich unvermerkt dem Herzen mit und entschädigt zuletzt für alles Andere. Es ist eine lange Romanze, deren Verse einzeln genommen nichts Ergreifendes

---

*) So reichen wir dem kranken Kind Arzneien,
Des Bechers Rand mit süßem Saft bestrichen;
Getäuscht den bittern Trank in raschem Zuge
Schlürft es und dankt sein Leben dem Betruge.
Tasso's Befreit. Jerus. 1, 3.

haben, aber ihr Zusammenhang bringt zuletzt ihre Wirkung hervor. Dies ist mein Gefühl beim Lesen der Briefe: sagen Sie mir, ob Sie in dem nämlichen Falle sind.

N. Nein! Jedoch begreife ich, daß es Ihnen so ergeht. Sind Sie der Verfasser, so ist die Sache ganz einfach; wo nicht, so begreife ich es dennoch. Ein Mann, der in der Welt lebt, kann sich an die ausschweifenden Gedanken, an das übertriebene Pathos, an das ewige Faseln Ihrer guten Leute nicht gewöhnen. Ein einsamer Mensch mag daran Geschmack finden: Sie haben den Grund selber gesagt. Aber bedenken Sie, bevor Sie dieses Manuscript bekannt machen, daß das Publicum nicht aus Einsiedlern besteht. Das Glücklichste, was Ihnen begegnen könnte, wäre noch, daß man ihr gutherziges Bürschchen für einen Seladon, Ihren Eduard für einen Don Quixote, Ihre Dämchen für ein Paar Astreen nähme und sich daran wie an einer wahren Narrengesellschaft belustigte. Indessen lange Possen sind nicht belustigend: man muß wie Cervantes schreiben, um sechs Bände Phantasterei genießbar zu machen.

R. Der Grund, aus welchem Sie dieses Werk unterdrücken würden, macht mir Muth, es herauszugeben.

N. Wie! Die Gewißheit, nicht gelesen zu werden?

R. Eine kleine Geduld, und Sie werden mich verstehen.

In moralischer Hinsicht giebt es, meiner Meinung nach, keine Lectüre, die Weltleuten nützen kann. Erstlich, weil die vielen neuen Bücher, welche sie durchlaufen und welche eines um's andere das Für und Wider sagen, gegenseitig sich die Wirkung zerstören und Alles so gut wie nicht geschehen machen. Auserwählte Bücher, welche man wiederliest, ma-

chen auch keine größere Wirkung: sind sie im Sinne des Weltlebens geschrieben, so sind sie überflüssig, widersprechen sie demselben, so sind sie unnütz. Sie finden ihre Leser an die Laster der Gesellschaft durch Bande gekettet, welche sie nicht zerbrechen können. Der Weltmann, der einen Augenblick lang Willens ist, in sich zu gehen und seine Seele in die sittliche Sphäre zu versetzen, stößt auf unüberwindlichen Widerstand von allen Seiten und sieht sich jedesmal gezwungen, seinen alten Standpunkt zu behalten oder wieder einzunehmen. Ich bin überzeugt, daß es wenige gutgeartete Menschen giebt, welche nicht diesen Versuch, wenigstens einmal in ihrem Leben gemacht haben. Aber bald entmuthigt durch die Erfolglosigkeit der Anstrengung, erneuert man ihn nicht und gewöhnt sich daran, die Büchermoral als müßiges Geschwätz zu betrachten. Je weiter man sich von den Geschäften, von großen Städten, von zahlreichen Gesellschaften entfernt, desto mehr vermindern sich die Hindernisse. Es giebt eine Grenze, wo diese Hindernisse nicht mehr unüberwindlich sind und alsdann können Bücher von einigem Nutzen sein. Wenn man zurückgezogen lebt, so hat man bei dem Lesen nicht den Zweck, mit Belesenheit Staat zu machen und man liest daher nicht Bücher in Massen und denkt mehr nach über das, was man liest; da nun die Bücher weniger Gegengewicht von außen finden, so machen sie auch innerlich mehr Eindruck. Die lange Weile, diese Pest der Einsamkeit wie der großen Welt, nöthiget, zu unterhaltenden Büchern Zuflucht zu nehmen, der einzigen Hülfsquelle Dessen, der still für sich lebt und keine in sich selbst findet. Man liest mehr Romane in den Provinzen als in Paris, mehr auf dem Lande als in Städten, und sie machen da leb-

hafteren Eindruck. Sie sehen, warum das nicht anders sein kann.

Die Bücher aber, welche dem Landbewohner, der nur unglücklich ist, weil er sich dafür hält, zu gleicher Zeit Unterhaltung und Belehrung gewähren könnten, scheinen im Gegentheile nur darauf berechnet, ihm sein Leben noch mehr zu verleiden, indem sie das Vorurtheil, das ihn mit Geringschätzung desselben erfüllt, nähren und befestigen; Schönheiten, Modedamen, Große, Militairpersonen, das sind die Helden aller euerer Romane. Das Raffinement des städtischen Geschmacks, Maximen des Hoflebens, Prachtliebe, Epikuräermoral — das ist es, was sie predigen und lehren. Das Gleißen ihrer geschminkten Tugenden verdunkelt den Glanz der wahren, die Schicklichkeiten der guten Lebensart setzen sie an die Stelle der ernsten Pflichten; schöne Reden werden höher gehalten als schöne Handlungen und die Einfalt guter Sitten gilt für bäuerisches Wesen.

Welchen Eindruck müssen nicht derartige Gemälde auf einen Herrn vom Lande machen, wenn er die Offenheit, mit welcher er seine Gäste empfängt, verspotten und die Lust, welche er in seinem Bereiche herrschend zu machen sucht, als pöbelhaftes Juchhei behandeln sieht? Oder auf seine Frau, wenn sie erfährt, daß die Erfüllung der häuslichen Pflichten unter der Würde einer Dame ihres Ranges ist? Oder auf seine Tochter, wenn die verrenkten Manieren und der Bombast der Stadt ihr Verachtung einflößen für den ehrlichen Nachbar, der freilich nur ein schlechter Landmann ist und sie geheiratet hätte? Sie wollen nun allesammt nicht mehr Krautjunker sein, ihr Dorf wird ihnen verhaßt, sie lassen ihr altes Schloß im Stiche, welches bald verfällt, und ziehen in

die Hauptstadt, wo der Vater, mit seinem S. Louis-Kreuz aus einem Herrn, was er war, ein Knecht oder ein Industrieritter wird; die Mutter etablirt ein Spielhaus; die Tochter lockt die Spieler heran und der gewöhnliche Fall ist, daß sie alle Dreie, nach einem schändlichen Leben, in Schmach und Elend sterben.

Die Herren Autoren, Literaten, Philosophen schreien unaufhörlich, daß man nicht seine Bürgerpflichten erfüllen, noch seinen Nebenmenschen dienen könne, wenn man nicht in der großen Stadt lebe. Wenn man Paris nicht mag, so haßt man, ihrer Meinung nach, das menschliche Geschlecht; das Volk vom Lande ist in ihren Augen nichts; nach ihren Reden sollte man wirklich meinen, daß es nur Menschen giebt, wo man Pensionen, Akademien und Diners hat.

Allgemach reißt derselbe Hang alle Stände hin. Erzählungen, Romane, Theaterstücke, Alles stichelt auf die Provinz, macht die schlichten Sitten, wie sie auf dem Lande herrschen, lächerlich und predigt die Manieren und Vergnügungen der großen Welt: eine Schande, diese nicht zu kennen, ein Unglück, sie nicht zu genießen. Wer weiß, mit wie vielen Gaunern und öffentlichen Dirnen die Lockung dieser eingebildeten Freuden Paris tagtäglich bevölkert! So kommen dem Mißgriffe des politischen Systems Vorurtheile und die öffentliche Meinung zu Hülfe, um die Bewohner jedes Landes auf einigen Punkten des Gebietes zusammenzuschichten, daß alles Uebrige öde und menschenleer bleibt; so entvölkern sich die Länder, um die Hauptstädte glänzend zu machen, und dieser eitle Schimmer, der die Augen der Narren blendet, macht, daß Europa schnellen Schrittes seinem Untergange entgegengeht. Es ist zum Heile der Menschen dienlich, daß

man diesen Strom vergifteter Maximen aufzuhalten suche. Es ist der Prediger Gewerbe, uns zuzurufen: Seid gut und vernünftig! ohne sich weiter um den Erfolg ihrer Ermahnung viel Sorge zu machen. Der Bürger, der sich Sorge darum macht, muß nicht so dumm sein und nur rufen: Seid gut! sondern uns den Stand lieb machen, in welchem wir es werden können.

N. Einen Augenblick — schöpfen Sie Athem! Ich mag das gern, was auf's Nützliche abzielt, und ich bin diesmal so sehr mit Ihren Gedanken gegangen, daß ich an Ihrer Stelle fortfahren kann.

Es ist, Ihrer Entwicklung nach klar, daß man den Werken der Einbildungskraft nicht anders eine nützliche Richtung geben kann, als indem man sich ein Ziel steckt, welches dem, das ihre Verfasser gewöhnlich vor Augen haben, entgegengesetzt ist: alles Bestehende fern halten, zur Natur zurücklenken, den Menschen Liebe zu einem gleichmäßigen und einfachen Leben einflößen, sie von den grillenhaften Vorurtheilen heilen, ihnen Geschmack an wahren Freuden beibringen, ihnen die Einsamkeit und den Frieden lieb machen, sie in einiger Entfernung von einander halten und anstatt sie in Städten zusammenzuschichten, sie dazu bewegen, daß sie sich gleichmäßig über das Land vertheilen, um es aller Orten zu beleben. Ich sehe auch, daß es sich nicht darum handelt, Daphnisse, Sylvandre, arkadische Schäfer, poetische Bauern, die mit eigener Hand ihr Land bauen und dabei über die Natur philosophiren und sonst dergleichen romantische Wesen, die es nur in Büchern giebt, aus den Leuten zu machen, sondern Denen, die sich im Wohlstand befinden, zu zeigen, daß die Pflege des Bodens und das Landleben Freuden ge-

währt, von welchen sie keine Ahnung haben, daß diese Freuden nicht so ungenießbar und tölpisch sind, als sie denken, daß auch darin Geschmack, Sinn, Gefühl walten können, daß ein gebildeter Mann, der sich mit seiner Familie auf's Land zurückziehen und sein eigener Pächter werden wollte, sich dort ein ebenso angenehmes Leben bereiten könnte, als mitten in den Vergnügungen der Stadt, daß eine Landwirthin eine liebenswürdige Frau sein und ebenso viel Anmuth, ja eine weit lieblichere Anmuth entwickeln kann als die reizendsten Stadtschönen, daß endlich die sanftesten Gefühle des Herzens dort eine Gesellschaft angenehmer beleben können als die gekünstelte Sprache der Zirkel, in denen beißender Witz und Spottgelächter einen traurigen Ersatz bieten für den Frohsinn, der in ihnen etwas Unbekanntes ist. Ist es so?

R. So ist es. Ich will nur noch eine Bemerkung hinzufügen. Man klagt darüber, daß Romane die Köpfe verwirren; ich glaube es gern. Indem der Roman Denen, die ihn lesen, beständig die eingebildeten Reize eines Standes, dem sie nicht angehören, vorspiegelt, verführt er sie, setzt ihren eigenen Stand in ihren Augen herab und reizt sie, diesen in Gedanken mit dem andern, den man ihnen lieb macht, zu vertauschen. Wenn man so sein will, was man nicht ist, bringt man es in der That dahin, sich für etwas Anderes zu halten, als man ist, und man wird zum Narren. Wenn die Romane ihren Lesern nur Schilderungen von Gegenständen vorhielten, wie sie sie wirklich um sich sehen, Pflichten, welche sie erfüllen können, Freuden, die ihnen zugänglich sind, so würden die Romane sie nicht närrisch, sondern weise machen. Schriften, die für einsam lebende Leute geschrieben sind, müssen deren

Sprache sprechen: wenn sie sie belehren sollen, müssen sie ihnen gefallen, müssen sie fesseln; sie müssen ihnen ihren Stand lieb machen, indem sie ihnen denselben angenehm zeigen. Sie müssen die Maximen, die in den großen Gesellschaften gelten, bekämpfen und zerstören, sie müssen sie falsch und verächtlich darstellen, d. h. so wie sie in Wahrheit sind. Und um Alles dessen willen muß ein Roman, wenn er recht gemacht ist, wenigstens wenn er nützlich ist, bei dem Modevolk als ein plattes, überspanntes, lächerliches Buch verspottet, gehaßt und verrufen sein, und so, mein Herr, ist Weisheit, was der Welt Thorheit ist.

N. Die Folgerung hieraus ergiebt sich von selbst. Man kann seinen Fall nicht besser voraussehen und sich nicht stolzer zum Falle anschicken. Es ist nur noch eine Schwierigkeit übrig. In der Provinz, wie Sie wissen, liest man nur, was wir empfehlen: sie erhalten nur, was wir ihnen zuschicken. Ein Buch, das für die einsam Lebenden bestimmt ist, wird zuerst von den Weltleuten beurtheilt; wenn diese es verwerfen, lesen es die Anderen nicht. Antworten Sie!

R. Die Antwort ist leicht. Sie sprechen von den Schöngeistern der Provinz, ich aber von Denen, die ein wirkliches Landleben führen. Ihr, die ihr in der Hauptstadt glänzet, habt Vorurtheile, von denen ihr zurückkommen müßt: ihr bildet euch ein, in ganz Frankreich den Ton anzugeben und drei Viertel von Frankreich wissen von euerem Dasein nicht. Die Bücher, welche in Paris durchfallen, machen die Buchhändler der Provinz reich.

N. Nun, und Sie wollen jene auf Kosten der unsrigen bereichern?

R. Spotten Sie nur. Ich wanke nicht. Wenn man

nach Ruhm strebt, so muß man darauf hinarbeiten, daß man in Paris gelesen werde; wenn man nützen will, in der Provinz. Wie viele brave Leute bringen ihr Leben auf entfernten Gütern hin, bauen ihr väterliches Erbe und betrachten sich wie ausgeschlossen von der Welt, weil sie wenig bemittelt sind. An den langen Winterabenden, wann sie keine Gesellschaften haben, vertreiben sie sich an ihrem Kamine die Zeit damit, unterhaltende Bücher zu lesen, die ihnen gerade in die Hände fallen. In ihrer bäuerischen Einfalt wollen sie weder mit Literatur noch mit schönem Geist groß thun; sie lesen, um sich zu vergnügen, und nicht um sich zu unterrichten; moralische und philosophische Bücher sind für sie so gut wie nicht da: ihretwegen brauchten diese nicht geschrieben zu werden; sie dringen nie bis zu ihnen. Aber weit entfernt, ihnen etwas zu bieten, was für ihre Lage paßt, dienen euere Romane nur dazu, ihnen dieselbe noch unerträglicher zu machen. Sie machen ihnen ihren einsamen Wohnort zu einer schrecklichen Wüste, und für einige Stunden Zerstreuung, die sie ihnen gewähren, bereiten sie ihnen Monate des Mißbehagens und eitler Klagen. Warum sollte ich nicht annehmen, daß durch einen glücklichen Zufall dieses Buch, gleich so vielen anderen noch schlechteren, einem dieser Landbewohner in die Hände falle und daß die Schilderung von Freuden eines Standes, der dem ihrigen ganz ähnlich ist, ihnen diesen erträglich mache? Ich mag mir gern zwei Gatten vorstellen, die diese Sammlung mit einander lesen, neuen Muth schöpfen, um in ihren gemeinsamen Arbeiten auszuharren und vielleicht neue Gesichtspunkte, um denselben Nutzen abzugewinnen. Wie könnten sie darin das Gemälde eines glücklichen Hausstandes anschauen, ohne sich getrieben zu fühlen, einem so schönen Muster nachzueifern?

Wie könnten sie sich gerührt fühlen von dem Zauber des ehelichen Bandes, selbst in einem Falle, wo die Liebe fehlt, ohne daß sich das ihrige enger und fester knüpfe? Wenn sie das Buch weglegen, werden sie weder betrübt über ihre Lage noch angewidert von ihren Geschäften sein. Im Gegentheil, es wird Alles um sie her ein lachenderes Ansehen gewonnen haben, ihre Pflichten werden ihnen geadelt erscheinen, sie werden wieder Geschmack gewinnen an den Freuden der Natur, ihre wahren Gefühle werden in ihren Herzen wieder lebendig werden, und indem sie das Glück erreichbar sehen, werden sie es genießen lernen. Sie werden das Nämliche verrichten wie zuvor, aber mit einer anderen Seele und werden wie wahre Patriarchen thun, was sie wie Bauern gethan hatten.

N. So weit geht Alles sehr schön. Die Männer, die Frauen, die Familienmütter .... Aber die Töchter vom Hause, sagen Sie über die nichts?

R. Nein! Ein ehrbares Mädchen liest keine Liebesbücher. Die, welche dieses ungeachtet seines Titels liest, beklage sich nicht, daß es ihr geschadet habe: sie lügt. Der Schade war schon zuvor da; sie hat nichts weiter zu befahren.

N. Vortrefflich! Hier kommt in die Schule, ihr erotischen Schriftsteller; ihr findet euch von aller Schuld befreit.

R. Allerdings, wenn sie ihr Herz frei spricht und der Gegenstand ihrer Schriften.

N. Und dies ist bei Ihnen der Fall?

R. Ich bin zu stolz, um hierauf zu antworten. Julie hatte sich aber für die Beurtheilung der Bücher eine Regel gemacht*); wenn Ihnen diese gut scheint, so wenden Sie sie an, um das meinige zu beurtheilen.

*) Abth. 2. Br. 18, gegen den Schluß. D. Ueb.

Man ist darauf gefallen, der Jugend Romane in die Hände zu geben, um ihr zu nützen; ich kann mir nichts Unsinnigeres denken: es heißt das, Feuer anlegen, um die Spritzen spielen zu lassen*). Diesem verrückten Einfall zufolge lenkt man die Moral, die in dieser Art Schriften liegen kann, von ihrem Ziel ab, und richtet alle moralische Belehrung an die weibliche Jugend**), ohne zu bedenken, daß junge Mädchen an den Unordnungen, über die man Klage führt, keinen Theil haben. Im Allgemeinen ist ihr Betragen geregelt, wenn auch ihre Herzen schon verdorben sind. Sie gehorchen ihren Müttern, und warten, bis die Zeit kommt, es diesen nachzuthun. Werden die Frauen ihre Pflichten erfüllen, so verlassen Sie sich darauf, daß auch die Töchter die ihrigen nicht versäumen werden.

N. Die Erfahrung bestätigt Ihre Bemerkung nicht. Das andere Geschlecht scheint immer einer Zeit der Ungebundenheit zu bedürfen, entweder in jenem Stande oder in diesem. Es ist ein böser Sauerteig, der früher oder später gährt. Bei den Völkern, die Sitte haben, sind die Mädchen leicht und die Frauen streng, umgekehrt bei denen, die keine haben. Die ersteren ziehen nur den Fehltritt in Betracht, die letzteren nur das Aergerniß. Es kommt dann nur darauf an, daß nichts bewiesen werden könne: so wird das Verbrechen für nichts gerechnet***).

---

*) Vgl. „Bekenntnisse" Th. 8. S. 3 Anmerk.**) D. Ueb.

**) Dies geht nur auf die modernen englischen Romane. R. Richardson's Romane, von denen der erste (Pamela) 1740 erschien; auch der Grandison ist schon 1753 erschienen, also vor der Neuen Heloise, die Rousseau 1757—59 verfaßte. D. Ueb.

***) Talis est via mulieris adulterae, quae comedit et tergens os suum dicit; Non sum operata malum. Prov. (XXX, 20).

R. Wenn man auf die Folgen sieht, sollte man das nicht denken. Seien wir jedoch gerecht gegen die Frauen! die Schuld ihres unordentlichen Wandels liegt weniger an ihnen als an unsern schlechten Einrichtungen.

Seitdem die schroffe Ungleichheit der Lebensverhältnisse alle natürlichen Gefühle erstickt, entspringen die Laster und das Unglück der Kinder aus dem ungerechten Despotismus der Väter; in gezwungenen und übel gewählten Ehebündnissen löschen junge Frauen, die Opfer des Geizes oder der Eitelkeit ihrer Eltern, durch Unordnungen, mit denen sie prahlen, die Schande ihrer früheren Ehrbarkeit aus. Wollen Sie den Schaden heilen, so müssen Sie ihm an die Wurzel gehen. Soll irgend eine Reform in den öffentlichen Sitten vorgenommen werden, so muß man mit den häuslichen Sitten den Anfang machen, und da hängt Alles von den Vätern und Müttern ab. Aber auf diesen Punkt arbeiten die Moralprediger nicht hin; euere feigen Schriftsteller kanzeln immer nur Die ab, die unterdrückt sind und die Büchermoral wird ewig fruchtlos sein, weil sie in nichts besteht als in der Kunst, dem Stärkeren zu hofiren.

N. Knechtisch allerdings ist die Ihrige nicht. Aber geht sie nicht nach der entgegengesetzten Seite zu weit? Ist es genug, daß sie den Schaden bei der Wurzel fasse? Fürchten Sie nicht, daß sie selbst Schaden thue?

R. Schaden? Wem denn? Soll man in Zeiten der Pest und der Ansteckung, wann Alles von Kindheit auf mit dem Uebel befallen ist, den Absatz der den Kranken dienlichen Arzneien verbieten, weil ihr Mißbrauch den Gesunden schaden könnte? Mein Herr! wir denken so verschieden über diesen Punkt, daß ich fest überzeugt bin, wenn sich nur einige Ver-

breitung dieser Briefe hoffen ließe, so würden sie mehr Gutes wirken als manches bessere Buch.

N. Es ist wahr, Sie haben eine vortreffliche Predigerin. Ich bin nur froh, daß ich Sie mit den Frauen wieder ausgesöhnt sehe, denn es that mir leid, daß Sie ihnen verwehren wollten, uns den Text zu lesen*).

R. Sie schieben mir die Sache in's Gewissen; da muß ich still sein. Ich bin weder so thöricht, noch so weise, allezeit Recht zu haben. Lassen wir diesen Knochen der Kritik zum Abnagen!

N. Recht gern, damit es ihr nicht fehle! Aber hätte man wegen alles Uebrigen jedem Anderen nichts vorzuwerfen, sagen Sie, wie kann man dem unerbittlichen Verurtheiler des Schauspiels die verliebten Auftritte und die leidenschaftlichen Gefühle durchgehen lassen, von denen diese Sammlung strotzt? Zeigen Sie mir doch in irgend einem Theaterstück eine Scene, welche denen im Gebüsch von Clarens**) und im Schlafcabinet

*) In dem Briefe an M. d'Alembert (über dessen Artikel Genève in der Encyclopédie, worin er die Gründung eines Theaters in Genf anempfohlen hatte; s. „Bekenntnisse" Th. 7. S. 12) kommt R., nachdem er mancherlei erwähnt hatte, worin die Bühne ein böses Beispiel für das Leben aufstelle, auch auf die Intriguenstücke, und sagt bei dieser Gelegenheit: „Die Liebe ist das Reich der Frauen. Sie sind darin nothwendig die Gesetzgeberinnen, weil ihnen, nach der Ordnung der Natur, der Widerstand eignet, der nur auf Kosten ihrer Freiheit von den Männern überwunden werden kann. Eine natürliche Folge dieser Art Stücke ist daher, daß sie die Herrschaft des andern Geschlechtes ausdehnt, Frauen und junge Mädchen zu Lehrern des Publikums macht und ihnen denselben Einfluß auf die Zuschauer verschafft, welche sie auf ihre Liebhaber ausüben." Auf diese Stelle ist oben im Texte angespielt. D. Ueb.

**) Sprich: Klarang.

gleich kommt. Sehen Sie Ihren Brief über die Schauspiele wieder an und dann diese Sammlung .... Sie müssen consequent sein oder Ihre Ansichten aufgeben .... was soll man denken?

R. Der Kritiker, mein Herr, soll selber consequent sein, und nicht richten, ehe er untersucht hat. Sehen Sie die Schrift, die Sie erwähnen, genauer wieder an, sehen Sie auch die Vorrede zum „Narcisse“ an, Sie werden darin die Antwort auf den Vorwurf der Inconsequenz finden, den Sie mir machen. Jene Oberflächlichen, die mich ihrer wegen des Devin du village ziehen, werden hier ohne Zweifel noch weit mehr Ursache dazu finden. Jene werden thun, was ihres Amtes ist. Aber Sie....

N. Ich erinnere mich zweier Stellen*) .... Sie denken gering von Ihren Zeitgenossen.

R. Mein Herr, ich bin ja doch auch ihr Zeitgenoß. O, warum bin ich nicht zu einer Zeit geboren, wo ich diese Sammlung hätte in's Feuer werfen müssen!

N. Sie übertreiben, wie gewöhnlich; aber bis auf einen gewissen Punkt ist Ihre Methode ziemlich richtig. Zum Beispiel, wenn Ihre Heloise immer ordentlich gewesen wäre, würde das Buch weit weniger lehrreich sein; denn wem würde sie zum Vorbild dienen? Gerade in den verderbtesten Zeiten liebt man die Lehren der vollkommensten Moral: sie vereiteln den Gedanken an Nachahmung und man befriediget im müßigen

---

*) In der Vorrede zum „Narcisse“ wirft R. die Frage auf: wenn einmal ein Volk bis zu einem gewissen Punkte verderbt ist, mögen nun die Wissenschaften dazu beigetragen haben oder nicht, muß man diese dann verbannen oder es vor ihnen behüten, um es zu bessern oder um zu verhindern, daß es noch schlechter werde? und er antwortet: Nein. Denn die Künste und Wissenschaften könnten, nachdem das Uebel einmal vorhanden ist, als Arznei dienen, wenigstens, wenn sie die Men=

Lesen den Rest von Neigung, welchen man noch für die Tugend hat, auf wohlfeile Weise.

R. Ja, ihr hochfliegenden Schriftsteller, stimmt eure Ideale ein wenig herab, wenn ihr wollt, daß man ihnen nachzuahmen trachte. Wem preiset ihr die Reinheit, die noch nie befleckt worden? Ei, zeigt uns die, welche sich wieder erlangen läßt; vielleicht ist es dann wenigstens möglich, daß Jemand auf euch höre.

N. Ihr Jüngling hat diese Bemerkung schon ausgesprochen. Indessen es hilft nicht; man wird es Ihnen nichtsdestoweniger zum Verbrechen machen, daß Sie sagen, was man thut, um hinterher zu zeigen, was man thun sollte. Gar nicht davon zu reden, daß man die bestehende Ordnung über den Haufen wirft und die platte Moral, welche die Philosophie verbannt hat, zurückführt, wenn man den jungen Mädchen Liebe und den verheirateten Frauen Zurückhaltung an's Herz legt. Sagen Sie was Sie wollen, bei einem Mädchen ist die Liebe unanständig und skandalös, und nur ein Ehemann berechtigt ein Frauenzimmer zu einem Liebhaber. O wie ungeschickt, Nachsicht für die Mädchen zu zeigen, die Sie nicht lesen sollen und Strenge gegen die Frauen, welche Sie richten werden! Wahrhaftig, wenn Sie Furcht haben, mit Ihrem Buche Glück zu machen, so beruhigen Sie sich; Sie haben zu gute Vorkehrungen getroffen, um nicht vor einer solchen Kränkung ganz sicher zu sein. Wie dem nun sei, ich werde Ihr Geheimniß bewahren; seien Sie wenigstens nur zur Hälfte Tollkopf.

---

schen nicht gut machen können, sie doch durch Zerstreuung und angenehme Beschäftigung von dem Schlechten abziehen. Ebenso spricht sich R. in dem Briefe an d'Alembert aus. D. Ueb.

Wenn Sie meinen, ein nützliches Buch in die Welt zu schicken, gut! Aber hüten Sie sich, sich dazu zu bekennen.

R. Mich dazu zu bekennen? Wie, mein Herr? Versteckt sich ein ehrlicher Mann, wenn er zu dem Publikum spricht? Darf er drucken lassen, was er sich nicht anzuerkennen getraut? Ich bin der Herausgeber dieses Buchs und werde mich als Herausgeber nennen.

N. Sie werden sich nennen? Sie?

R. Ja wohl, ich.

N. Wie? Sie wollen Ihren Namen auf den Titel setzen?

R. Allerdings.

N. Ihren wahren Namen? Jean Jacques Rousseau, Wort für Wort?

R. Wort für Wort: Jean Jacques Rousseau.

N. Ich bitte Sie aber, was wird man von Ihnen denken?

R. Was man will. Ich nenne mich an der Spitze dieser Sammlung, nicht um sie mir beizulegen, sondern um dafür einzustehen. Wenn etwas darin schlecht ist, daß man es mir zurechne; nicht, wenn Gutes darin ist, daß ich es mir zur Ehre mache. Wenn man das Buch an sich selbst schlecht findet, so ist das nur ein Grund mehr, meinen Namen darauf zu setzen. Ich will nicht für besser gelten, als ich bin.

N. Diese Antwort finden Sie genügend?

R. Ja, in einer Zeit, wo es Niemandem möglich ist, gut zu sein.

N. Wie? Und die „schönen Seelen“?

R. Die Natur schuf sie, aber euere Einrichtungen verderben sie.

N. Vor einer Liebesgeschichte wird man also lesen: „Von Jean Jacques Rousseau, Bürger von Genf."

R. Bürger von Genf? Nein, das nicht. Ich profanire den Namen meines Vaterlandes nicht! den setze ich nur auf Schriften, die ihm meiner Meinung nach zur Ehre gereichen können.

N. Sie haben selbst einen Namen, der nicht ungeehrt ist und Sie haben auch etwas zu verlieren. Sie schicken ein schwaches und plattes Buch in die Welt, das Ihnen schaden wird. Ich möchte Sie davon abhalten; wenn Sie aber einmal die Dummheit begehen, so finde ich es gut, daß Sie es offen und ehrlich thun; Sie werden wenigstens Ihrem Charakter hierin treu sein. Aber, apropos, werden Sie auch Ihre Devise *) auf das Buch setzen?

R. Mein Buchhändler hat schon diesen Scherz gemacht, und ich habe ihn so gut gefunden, daß ich versprochen habe, ihn ihm zu lassen. Nein, mein Herr, ich werde meine Devise nicht auf das Buch setzen, aber ich werde sie deshalb nicht aufgeben und es ist mir weniger als je leid, daß ich sie angenommen habe. Erinnern Sie sich, daß ich schon daran dachte, diese Briefe drucken zu lassen, als ich gegen die Schauspiele schrieb und daß ich mich nicht habe verleiten lassen, um die eine dieser Schriften zu entschuldigen, der Wahrheit der anderen Abbruch zu thun. Ich habe mich selbst zum Voraus vielleicht schärfer getadelt, als es sonst Jemand thun wird. Wer die Wahrheit höher hält als seinen Ruhm, darf von sich erwarten, daß er sie auch höher halten werde als

*) Vitam impendere vero. „Das Leben dem Dienste der Wahrheit opfern"; s. z. B. „Bekenntn. Th. 9. S. 11 Anm. **). D. Ueb.

das Leben. Sie verlangen, daß man stets consequent sei; ich glaube nicht, daß dies dem Menschen möglich ist; aber möglich ist ihm, daß er stets wahr sei. Und das zu sein, ist mein Bestreben.

N. Warum also, wenn ich Sie frage, ob Sie der Verfasser dieser Briefe sind, weichen Sie meiner Frage aus?

R. Eben deshalb, weil ich nicht lügen will.

N. Aber Sie weigern sich doch auch, die Wahrheit zu sagen.

R. Und auch dies heißt der Wahrheit die Ehre geben, wenn man erklärt, daß man sie verschweigen wolle: Sie würden leichteren Kaufs bei einem Manne davon kommen, der Sie belügen wollte. Uebrigens täuschen sich denn die Geschmacksrichter über die Feder eines Verfassers? Wie? Scheuen Sie sich nicht, eine Frage aufzuwerfen, deren Entscheidung Ihre Sache ist?

N. Ich möchte sie in Betreff einiger Briefe allerdings für entschieden halten; die, welche ich meine, sind sicherlich von Ihnen; aber in den übrigen erkenne ich Sie nicht, und ich zweifle daran, daß man sich so verstellen könne. Die Natur, die nicht zu besorgen hat, daß man sie verkenne, nimmt bisweilen ein fremdartiges Ansehen an, und die Kunst verräth sich oft dadurch, daß sie natürlicher sein will als jene; Sie erinnern sich des Grunzers in der Fabel, der die Stimme des Thieres besser von sich giebt als das Thier selbst. In Ihrer Sammlung sind eine Menge so ungeschickter Sachen, daß der elendeste Sudler sie vermieden hätte: Wortschwall, Weitschweifigkeiten, Widersprüche, ewiges Wiederkäuen derselben Gedanken. Welcher Mensch, der fähig ist, es besser zu machen, könnte sich entschließen, es so schlecht zu geben? Giebt es Jemanden, der den an-

stößigen Vorschlag hätte stehen lassen, den dieser verrückte Eduard Julien macht? Oder der nicht die Lächerlichkeit vermieden hätte, daß Ihr liebes Männchen immerfort sterben will und alle Welt fleißig davon benachrichtigt, zuletzt aber sich stets bei bestem Wohlsein befindet? Oder der sich nicht von vorn herein gesagt hätte: man muß die Charaktere scharf unterscheiden und jeden in seinem Style sprechen lassen? Unfehlbar würde er es bei diesem Vorhaben besser gemacht haben als die Natur selbst.

Bei einem sehr innigen Umgang, habe ich bemerkt, nähern sich die Menschen einander im Styl wie im Charakter und Freunde verschmelzen mit dem Verschmelzen ihrer Seelen auch ihre Art zu denken, zu fühlen und zu reden. Diese Julie muß, so wie sie ist, ein bezauberndes Geschöpf sein; Alles, was ihr naht, muß ihr ähnlich, Alles um sie her muß Julie werden; alle ihre Freunde müssen nur einen und denselben Ton haben. Das sind Dinge, die sich wohl fühlen, aber nicht erfinden lassen. Wenn sie Jemand ersonnen hätte, würde er sie nicht niederzuschreiben wagen: er braucht vielmehr Züge, die sich der Menge aufdrängen; was durch seine Feinheit wieder einfach wird, paßt ihm nicht. Gerade in solchen Dingen ist der Stempel der Wahrheit; in ihnen sucht und findet ein aufmerksames Auge die Natur.

R. Nun, und was folgern Sie daraus?

N. Nichts. Ich zweifle, und dieser Zweifel hat mich, beim Lesen Ihrer Briefe, ich kann nicht sagen wie sehr gequält. Gewiß, wenn Alles nur Dichtung ist, so haben Sie ein schlechtes Buch gemacht. Sagen Sie aber: diese beiden Frauen haben gelebt! und ich lese diese Sammlung alle Jahre bis an mein Ende.

R. Und wenn sie gelebt haben, was hilft's? Sie würden sie doch vergeblich auf der Erde suchen: sie sind nicht mehr.

N. Sie sind nicht mehr? Also waren doch?

R. Bedingungsweise, ja. Gesetzt, sie waren, so sind sie nicht mehr.

N. Unter uns, gestehen Sie, daß mit solchen kleinen Subtilitäten mehr ausgesagt als in Zweifel gestellt wird.

R. Nein, ich stelle sie, wie ich sie stellen muß, um mich weder zu verrathen noch zu lügen.

N. Wahrhaftig, stellen Sie sich wie Sie wollen, man wird Sie wider Ihren Willen errathen. Sehen Sie denn nicht, daß schon Ihr Titel allein Alles sagt?

R. Ich sehe, daß er über den fraglichen Punkt nichts sagt: denn wer kann wissen, ob ich in der Handschrift den Titel so gefunden oder ob ich ihn gemacht habe? wer kann sagen, ob ich mich nicht in dem nämlichen Zweifel befinde wie Sie, ob dieser ganze Anstrich von Heimlichthun nicht vielleicht eine Finte ist, um Ihnen meine eigene Unwissenheit über das, was Sie gern wissen wollen, zu verbergen?

N. Aber genug, Sie kennen die Orte; Sie sind in Vevay, sind im Waadtlande gewesen; wie?

R. Mehrmals, und ich kann Ihnen sagen, daß ich daselbst nie von einem Baron von Étange oder der Tochter eines solchen gehört habe. Der Name Wolmar ist dort nicht im Entferntesten bekannt. Ich bin in Clarens gewesen, aber ich habe dort kein solches Haus gesehen, wie es in den Briefen beschrieben wird. Ich habe, als ich aus Italien zurückkam, das Jahr des traurigen Ereignisses selbst dort zugebracht und man beweinte dazumal keine Julie von Wolmar, oder

eine ihr ähnliche Person, soviel ich weiß. Endlich noch habe ich, soweit ich mich der Gegend erinnern kann, in diesen Briefen Ortsverwechslungen und topographische Irrthümer bemerkt, sei es nun, daß der Verfasser nicht recht Bescheid wußte oder daß er seine Leser geflissentlich irre führen wollte. Das ist Alles, was Sie von mir über diesen Punkt erfahren können, und seien Sie überzeugt, daß Andere mir nicht ablocken werden, was ich Ihnen nicht habe sagen wollen.

N. Alle Welt wird meine Neugier theilen. Wenn Sie dieses Werk bekannt machen, sagen Sie wenigstens dem Publikum, was Sie mir gesagt haben. Noch mehr; schreiben Sie unsere Unterredung auf und stellen Sie sie als Vorrede voran: es liegen alle nöthigen Aufklärungen darin.

R. Sie haben Recht; es ist mehr werth, als was ich aus meinem Kopfe gesagt haben würde. Uebrigens aber richtet man mit derartigen Apologien nichts aus.

N. Nein! wenn man sieht, daß der Verfasser sich darin schont. Aber ich habe dafür gesorgt, daß man an dieser diesen Fehler nicht finden wird. Nur würde ich Ihnen rathen, die Rollen zu vertauschen. Stellen Sie es so dar, als ob ich in Sie dränge, die Sammlung bekannt zu machen und Sie sich dagegen sträubten. Geben Sie sich die Einwürfe und mir die Antworten. Das wird bescheidener sein und wird mehr Effect machen.

R. Wird es auch in dem Charakter sein, wegen dessen Sie mich zuvor gerühmt haben?

N. Nein. Ich habe Ihnen eine Falle gestellt; lassen Sie Alles, wie es ist.

# Erste Abtheilung.

## Erster Brief.

### An Julie.

Ich muß Sie fliehen, Mademoiselle, ich fühle es wohl. O, hätte ich doch nicht so lange damit gewartet, oder vielmehr hätte ich Sie nie gesehen! Aber nun, was thun? wie mich benehmen? Sie haben mir Freundschaft zugesagt. Sehen Sie meine Qual und rathen Sie mir!

Sie wissen, daß ich nur auf die Einladung Ihrer Frau Mutter in Ihr Haus eingetreten bin. Weil sie wußte, daß ich einige angenehme Talente angebaut hatte, glaubte sie, daß dieselben an einem Orte, wo es gänzlich an Lehrern fehlt, zu der Erziehung der Tochter, welche sie anbetet, einige Dienste leisten könnten. Ich, stolz darauf, eine so schöne Anlage mit einigen Blüten schmücken zu dürfen, wagte es, dieses bedenkliche Geschäft zu übernehmen, ohne die Gefahr vorauszusehen, wenigstens ohne sie zu fürchten. Ich will Ihnen nicht sagen, daß ich für meine Verwegenheit zu büßen anfange: ich hoffe, daß ich mich nie so weit vergessen werde, Reden gegen Sie zu führen, die Ihnen anzuhören nicht geziemt, daß ich es nie an der Achtung werde fehlen lassen, die ich Ihrer Sittsamkeit noch mehr als Ihrem Range und Ihren Reizen schuldig bin. Wenn ich leide, so habe ich wenigstens den Trost, daß ich allein leide, und ich würde ein Glück nicht mögen, das Ihnen das Ihrige kosten könnte.

Indessen sehe ich Sie täglich und ich bemerke, daß Sie, ohne daran zu denken, unschuldigerweise Leiden vergrößern, wegen deren Sie mich nicht bedauern können, und von denen Sie nichts wissen dürfen. Ich weiß zwar, was in solchem Falle, wenn keine Hoffnung ist, die Klugheit zu thun vorschreibt, und ich würde jede Anstrengung gemacht haben, ihrer

Weisung zu folgen, wenn ich nur bei dieser Gelegenheit die Klugheit mit der Schicklichkeit zu vereinigen wüßte; aber wie soll ich mich mit Anstand aus einem Hause zurückziehen, in das mich die Herrin selbst veranlaßt hat einzutreten, die mich mit Güte überhäuft und glaubt, daß ich dem, was ihr das Liebste auf der Welt ist, von einigem Nutzen sein könnte? Wie soll ich dieser zärtlichen Mutter die Freude verderben, ihren Gemahl mit Ihren Fortschritten in Studien, die sie zu diesem Ende vor ihm geheim hält, eines Tages zu überraschen? Soll ich so ungezogen sein und gehen, ohne ihr etwas zu sagen? Soll ich ihr die Ursach meines Scheidens erklären? Und wird nicht schon dieses Geständniß selbst, von Seiten eines Mannes, dem Geburt und Vermögen nicht erlauben, nach Ihnen aufzublicken, beleidigend sein?

Ich sehe nur Ein Mittel, Mademoiselle, um aus der Verlegenheit zu kommen, in welcher ich mich befinde: nämlich, daß die Hand, die mich hineingestürzt hat, mich auch herausziehe; daß meine Strafe ebenso wie mein Fehltritt mir von Ihnen komme und daß Sie mir die Gunst erzeigen, wenigstens aus Mitleid, mir Ihre Gegenwart zu verbieten. Zeigen Sie meinen Brief Ihren Eltern, bewirken Sie, daß man mir Ihre Thür verschließe, jagen Sie mich hinweg, wie Sie wollen: ich kann von Ihnen Alles hinnehmen, ich kann Sie aber nicht aus freien Stücken fliehen.

Sie, mich hinwegjagen! Ich, Sie fliehen! Und warum? Warum ist es denn ein Verbrechen, Gefühl zu haben für das Verdienst und zu lieben, was man ehren muß? Nein, schöne Julie, Ihre Reize hatten meine Augen geblendet; nie würden Sie mein Herz verführt haben, ohne den mächtigeren Reiz, der jene beseelt. Dieser rührende Verein von so lebhaftem Empfindungen und unstörbarer Sanftmuth, dieses so zärtliche Mitleid für jeden fremden Schmerz, dieser richtige Takt und dieser erlesene Geschmack, deren Lauterkeit aus der Reinheit der Seele stammt, mit Einem Worte die Seelenreize mehr als die der äußeren Erscheinung sind das, was ich in Ihnen anbete. Ich gebe gern zu, daß man Sie noch schöner denken könnte; aber liebenswerther und des Herzens eines redlichen Mannes würdiger, nein, Julie, das ist unmöglich.

Manchmal bin ich so kühn, mir mit dem Gedanken zu schmeicheln, daß der Himmel ebenso in unsere Herzen eine geheime Uebereinstimmung gepflanzt habe, wie unser Geschmack und unsere Jahre übereinstimmen. Jung wie wir sind, folgen unsere Herzen noch ganz dem natürlichen Zuge, nnd in Allem scheinen unser Beider Neigungen mit einander zu gehen.

Wir haben uns noch nicht die ausgleichenden Vorurtheile der Welt angeeignet und doch ist Gleichförmigkeit in unserer Art, zu fühlen und zu sehen; und warum sollte ich mir nicht einzubilden wagen, daß unsere Herzen in demselben Einklang sind, in welchem ich unsere Geister finde? Manchmal begegnen sich unsere Augen; manchmal entschlüpfen uns Seufzer zu gleicher Zeit, einige verstohlene Thränen .... o Julie! wenn diese Uebereinstimmung einen tieferen Grund hätte .... wenn uns der Himmel bestimmt hätte ..... was nur ein Mensch vermag .... O, Verzeihung! ich rede irre: ich wage das, was mein Herz wünscht, für Hoffnungen zu nehmen; die Inbrunst meines Verlangens gießt über den Gegenstand desselben diesen Schein einer Möglichkeit, die nicht vorhanden ist.

Ich sehe mit Entsetzen, welche Qualen sich mein Herz zubereitet. Ich suche nicht mich über mein Uebel zu täuschen! wie gerne wollte ich es hassen, könnte ich nur. Beurtheilen Sie die Lauterkeit meiner Gefühle danach, was für eine Art Gunst ich mir von Ihnen erbeten habe. Verstopfen Sie wo möglich die Quelle des Giftes, das mir Speise ist und mich tödtet. Ich begehre nichts als zu gesunden oder zu sterben, und ich flehe um harte Behandlung von Ihnen, wie ein Liebhaber Sie um Gunstbezeigungen anflehen würde.

Ja, ich verspreche, ich schwöre meiner Seits alle Anstrengungen zu machen, um meine Vernunft wieder zu erlangen oder in die Tiefe meiner Seele den Wirrwarr zu verschließen, den ich emporwachsen fühle; aber, aus Mitleid, wenden Sie von mir ab diese Augen, diese sanften Augen, die mich tödten; entrücken Sie den meinigen Ihre Züge, Ihre Miene, Ihre Arme, Ihre Hände, Ihre blonden Haare, alle Ihre Bewegungen; täuschen Sie die gierige Unvorsichtigkeit meiner Blicke; verleugnen Sie die rührende Stimme, die man nicht unbewegt hören kann; ach Himmel, sein Sie eine Andere als Sie sind, damit mein Herz sich selber wieder finden könne.

Soll ich es Ihnen ohne Umschweif sagen? Bei den Spielen, welche die müßigen Stunden des Abends gebähren, geben Sie sich vor aller Welt grausamen Vertraulichkeiten hin; Sie sind nicht zurückhaltender gegen mich als gegen jeden Anderen. Noch gestern hätte wenig gefehlt, daß Sie sich beim Pfänderspiel als Strafe einen Kuß nehmen ließen: Sie widerstanden schwach. Zum Glücke war ich nicht hartnäckig. Ich fühlte an meiner wachsenden Verwirrung, daß ich mich ins Verderben stürzen würde, und ich hielt inne. Ach, hätte ich ihn einsaugen kön-

1*

nen, wie ich wollte, dieser Kuß wäre mein letzter Hauch gewesen und ich wäre gestorben als der glücklichste der Menschen.

Erbarmung, nicht mehr solche Spiele, die unselige Folgen haben können! Nein, es ist keines darunter, das nicht seine Gefahr hätte, bis zum kindischsten von allen. Ich zittere jedesmal, Ihrer Hand dabei zu begegnen, und ich weiß nicht, wie es zugeht, aber ich begegne ihr jedesmal. Kaum legt sie sich auf die meinige, so ergreift ein Zittern meine Glieder, das Spiel erregt mir Fieberschauer, nein, macht mich wahnsinnig. Ich sehe nichts mehr, fühle nichts mehr; und so nicht meiner mächtig, was soll ich reden, was thun, wo mich verstecken, wie für mich einstehen?

Bei den Stunden ist wieder ein anderer Uebelstand. Wenn Ihre Mutter oder Ihre Cousine sich einen Augenblick entfernen, und wir allein sind, so ändern Sie plötzlich Ihr Benehmen. Sie zeigen mir dann eine so ernste, kalte, eisige Miene, daß Scheu, daß Furcht, Ihnen zu mißfallen, mir alle Geistesgegenwart und Besinnung raubt und ich kaum einige Worte zitternd hervorstammeln kann, denen Sie bei aller Ihrer Fassungsgabe gewiß nur mit Mühe folgen können. So bringt die Ungleichheit in der Begegung, welche Sie geflissentlich annehmen, uns allen Beiden Nachtheil: Sie thun mir so weh und Sie, Sie lernen nichts; ich begreife gar nicht, was eine so vernünftige Person zu einem so launischen Wechsel bewegen kann. Ich möchte Sie fragen: wie können Sie nur öffentlich so munter mit mir umgehen, und so steif, wenn wir allein sind? Ich dachte immer, es müßte gerade umgekehrt sein und man nähme ein gehalteneres Wesen an, je mehr man Beobachter um sich hätte. Statt dessen bemerke ich an Ihnen, jedesmal mit neuem Erstaunen, im vertraulichen Beisammensein die größte Abgemessenheit und in Gegenwart Aller den vertraulichsten Ton. O, bitte, bleiben Sie mehr sich gleich, vielleicht werde ich dann weniger Qual leiden.

Wenn die Schmerzen eines Unglücklichen, dem Sie einige Achtung gezeigt haben, Ihnen leid thun — ist doch Mitleid guten Seelen natürlich —, so wird ein wenig Aenderung in Ihrem Benehmen ihm seine traurige Lage erleichtern und ihm sein Schweigen und sein Leiden erträglicher machen. Wenn sein innerer Kampf und sein Zustand Sie nicht rühren und Sie wollen von dem Recht, ihn zu verderben, Gebrauch machen, so können Sie es thun, und er wird nicht murren: er will ja lieber auf Ihr Geheiß zu Grunde gehen als durch einen Ausbruch unbewachter Leidenschaft, der ihn in Ihren Augen strafbar machen würde.

Genug, was Sie auch über mein Schicksal beschließen, ich werde mir wenigstens nicht vorzuwerfen haben, daß ich so verblendet war, eine verwegene Hoffnung zu hegen. Und wenn Sie diesen Brief gelesen haben, so haben Sie schon Alles gethan, um was ich Sie zu bitten wagen würde, selbst dann, wenn ich keine Abweisung zu fürchten hätte.

## Zweiter Brief.

### An Julie.

Wie sehr habe ich mich getäuscht, Mademoiselle, mit meinem ersten Briefe! Statt mir Erleichterung zu verschaffen, habe ich mein Uebel nur verschlimmert, indem ich mich Ihrem Unwillen aussetzte, und ich fühle, daß Ihr Mißfallen doch von Allem das Schlimmste ist. Ihr Stillschweigen, Ihr kaltes zurückhaltendes Benehmen künden mir nur zu sehr mein Unglück an. Wenn Sie meine Bitte theilweise erhört haben, so ist es nur mir zu desto größerer Strafe geschehen.

E poi ch' amor di me vi fece accorta,
Fur i biondi capelli allor velati
E l'amoroso sguardo in se raccolto.*)

Oeffentlich vermeiden Sie die unschuldige Vertraulichkeit, über die ich so thöricht war mich zu beklagen; aber Sie sind nur desto strenger, wenn wir allein sind; an dem, was Sie gewähren, und an dem, was sie verweigern, übt sich gleichermaßen Ihre sinnreiche Härte.

Wenn Sie doch sehen könnten, welche Marter diese Kälte mir bereitet! Sie würden mich nur zu sehr bestraft finden. Wie gern, wie gern möchte ich die Vergangenheit wiederherstellen, möchte machen können, daß Sie niemals diesen unglückseligen Brief gesehen hätten. Nein! aus Furcht, Sie abermals zu beleidigen, würde ich auch diesen nicht schreiben, wenn ich nicht den ersten geschrieben hätte, und nicht verdoppeln will ich meinen Fehler, sondern wieder gut machen. Muß ich, um Sie zufrieden zu stellen, Ihnen sagen, daß ich mich selbst betrog? Muß ich betheuern, daß es nicht Liebe war, was ich für Sie fühlte? . . . . Ich, ich sollte den verhaßten Meineid aussprechen? Ist elende Lüge eines Herzens würdig, in welchem Sie regieren? Ha! daß ich unglücklich

---

*) Dich machte kaum mein Lieben auf dich achten,
So wurde gleich das blonde Haar umschleiert,
Der holde Blick zog sich in sich zurücke. (Metastasio).

sei, wenn es sein muß. Weil ich vermessen gewesen, deshalb will ich doch kein Lügner und Schurke sein, und das Verbrechen, das mein Herz begangen hat, meine Feder kann es nicht verhehlen.

Ich fühle im Voraus das Gewicht Ihres Unwillens und ich erwarte die letzten Wirkungen desselben wie eine Gunst, die Sie mir in Ermangelung jeder andern schuldig sind, denn die Glut, die mich verzehrt, verdient Strafe, aber nicht Verachtung. Erbarmen Sie sich und überlassen mich nicht mir allein; thun Sie wenigstens dies, verhängen Sie mein Schicksal; sagen Sie, was Ihr Wille ist. Was Sie mir auch vorschreiben mögen, ich werde nur zu gehorchen wissen. Legen Sie mir ein ewiges Stillschweigen auf, und ich werde mich zu zwingen wissen, daß ich es beobachte. Verbannen Sie mich aus Ihrer Gegenwart, ich schwöre, daß Sie mich nicht wiedersehen sollen. Heißen Sie mich sterben, ach, es wird nicht das Schwerste sein. Kein Befehl von Ihnen ist, in den ich nicht willige, außer dem einen, Sie nicht zu lieben: auch darin würde ich gehorchen, wenn es mir möglich wäre.

Hundert Mal des Tages bin ich versucht, mich zu Ihren Füßen zu werfen, sie mit meinen Thränen zu benetzen, an dieser Stelle den Tod oder meine Verzeihung zu empfangen; stets macht ein Todesschauer meinen Muth gefrieren; meine Kniee zittern und wagen nicht sich zu beugen: das Wort erstirbt auf meinen Lippen und meine Seele findet nichts, was sie vor der Furcht, Sie zu erzürnen, sicher stellte.

Giebt es auf der Welt einen schrecklicheren Zustand als den meinigen? Mein Herz fühlt so sehr, wie strafbar es ist, und kann doch, kann nicht aufhören es zu sein; Schuld und Gewissensangst durchwühlen es um die Wette; und in der Unwissenheit über mein Loos schwebe ich in unerträglicher Ungewißheit zwischen der Hoffnung auf Milde und der Furcht vor Strafe.

Aber nein! Ich hoffe nichts, ich habe zu hoffen kein Recht. Die einzige Gnade, die ich von Ihnen erwarte, ist, daß Sie mein Todesurtheil beschleunigen. Befriedigen Sie eine gerechte Rache. Ob das nicht Unglück genug ist, sie selber erflehen zu müssen? Bestrafen Sie mich, Sie dürfen nicht anders; aber wenn Sie nicht erbarmungslos sind, so legen Sie diese kalte, unzufriedene Miene ab, die mich zur Verzweiflung bringt: wenn man einen Verbrecher in den Tod schickt, so zeigt man ihm keinen Zorn mehr.

## Dritter Brief.

### An Julie.

Werden Sie nicht ungeduldig, Mademoiselle; es ist das letzte Mal, daß Sie von mir belästigt werden sollen.

Als ich anfing Sie zu lieben, o wie weit war ich davon entfernt, alle die Qualen vorauszusehen, die ich mir zubereitete. Ich fühlte zuerst nur die Qual einer hoffnungslosen Liebe, die die Vernunft wohl mit der Zeit besiegen kann; ich lernte sodann eine größere kennen in der Pein, Ihr Mißfallen auf mich zu ziehen; und jetzt erfahre ich die grausamste von allen, in dem Gefühle, daß Sie selber leiden. O Julie! Ich sehe es mit Schmerz, meine Klagen trüben Ihre Ruhe; Sie beobachten ein unüberwindliches Schweigen, aber Alles enthüllt meinem lauernden Herzen Ihre geheime Aufregung. Ihre Augen verdunkeln sich, sind unstät, haften an der Erde; dann und wann fällt ein verwirrter Blick auf mich; Ihre frische Farbe schwindet, eine ungewohnte Bläſſe bedeckt Ihre Wangen; Ihre Heiterkeit ist von Ihnen gewichen; eine tödtliche Traurigkeit hat Sie befallen, und nur Ihre unwandelbare Seelengüte bewahrt Sie, daß Sie nicht ein wenig Laune verrathen.

Sei es Gefühl, sei es Verachtung, sei es Bedauern für meine Leiden, Sie sind davon ergriffen, ich sehe es; ich fürchte, zu den Ihrigen beizutragen, und diese Furcht betrübt mich weit mehr, als die Hoffnung, die daraus entspringen könnte, mir zu schmeicheln vermag; denn ich täusche mich entweder selbst, oder Ihr Glück ist mir theurer als das meinige.

Jedoch, indem ich dann wieder auf mich zurückgehe, fange ich an zu erkennen, wie falsch ich mein eigenes Herz beurtheilt hatte, und zu spät gewahre ich, daß das, was ich für einen vorübergehenden Rausch gehalten, das Schicksal meines Lebens entscheiden wird. Die Zunahme Ihrer Traurigkeit hat mir das Wachsthum meines Uebels fühlbar gemacht. Nie, niemals hätte das Feuer Ihrer Augen, der Schimmer Ihrer Farbe, nie hätten die Annehmlichkeiten Ihres Geistes und alle Grazien Ihrer alten Fröhlichkeit eine solche Wirkung auf mich geübt, wie jetzt Ihre Niedergeschlagenheit. Zweifeln Sie nicht daran, göttliche Julie, wenn Sie sehen könnten, welch einen Brand in meiner Seele diese acht Tage des Schmachtens entzündet haben, Sie würden selber die Uebel beseufzen, welche Sie mir zufügen. Es giebt kein Heilmittel mehr, und ich fühle verzweifelnd, daß das Feuer, das mich verzehrt, erst im Grabe verlöschen wird.

Wohl! Kann man nicht glücklich werden, so kann man wenigstens verdienen, es zu sein, und ich werde Sie einen Mann zu achten zwingen, den Sie nicht der kleinsten Antwort gewürdigt haben. Ich bin jung und kann eines Tages die Ehrerbietung verdienen, deren ich jetzt nicht würdig bin. Für jetzt gilt es, Ihnen die Ruhe zurückzugeben, die ich auf ewig verloren habe, und die ich Ihnen hier wider meinen Willen raube. Es ist billig, daß ich allein die Strafe des Verbrechens trage, dessen ich allein schuldig bin. Leben Sie wohl, allzu schöne Julie, leben Sie ruhig und werden Sie wieder heiter und froh; von morgen an werden Sie mich nicht wieder sehen. Aber sein Sie überzeugt, daß die heiße, reine Liebe, von welcher ich für Sie entbrannt bin, in meinem Leben nicht verlöschen wird, daß mein Herz, erfüllt von einem so würdigen Gegenstande, sich hinfort nie wird erniedrigen können, daß es immerdar nächst Ihnen nur der Tugend huldigen wird und daß keine andere Flamme jemals den Altar entweihen wird, auf welchem Julie verehrt wurde.

### Billet von Julie.

Nehmen Sie nicht die Meinung mit hinweg, Ihre Entfernung nothwendig gemacht zu haben. Ein tugendhaftes Herz würde sich zu bezwingen oder zu schweigen wissen und wäre vielleicht zu fürchten. Aber Sie .... Sie können immerhin bleiben.

### Antwort.

Ich habe lange geschwiegen, Ihre Kälte hat mich endlich zum Reden gebracht. Wenn man sich auch bezwingen kann um der Tugend willen, so erträgt man doch nicht die Verachtung deren, die man liebt. Ich muß fort.

### Zweites Billet von Julie.

Nein, mein Herr, nach dem, was Sie zu fühlen schienen, nach dem, was Sie mir zu sagen gewagt haben, geht ein Mann, wie Sie zu sein vorgeben, nicht fort; er thut mehr.

### Antwort.

Ich habe nichts vorgegeben als eine mäßige Leidenschaft in einem Herzen, welches voll Verzweiflung ist. Morgen werden Sie zufriedengestellt sein, und was Sie auch sagen mögen, es wird weniger sein als Fortgehen.

### Drittes Billet von Julie.

Unsinniger! wenn dir mein Leben theuer ist, so lege nicht Hand an deines. Ich bin belagert und kann Sie bis morgen weder sprechen noch Ihnen schreiben. Warten Sie.

## Vierter Brief.

### Von Julie.

Ich muß es also endlich gestehen das unselige Geheimniß, das ich zu schlecht verhehlt habe. Wie viel Male habe ich geschworen, daß es nicht aus meinem Herzen kommen sollte als mit meinem Leben! Die Gefahr, die dem deinigen droht, entreißt es mir; es entschlüpft mir und die Ehre ist dahin. Ach! ich habe mir nur zu sehr Wort gehalten. Giebt es einen grausameren Tod, als seine Ehre überleben?

Was sage ich? Wie breche ich ein so peinliches Schweigen? Oder vielmehr habe ich denn nicht schon Alles gesagt und hast du mich nicht zu gut verstanden? Ach, du hast zu viel gesehen, um nicht das Uebrige zu errathen: in die Fallstricke eines schändlichen Verführers Schritt für Schritt gelockt, sehe ich nun den schrecklichen Abgrund, in den ich unaufhaltsam renne. Verschlagener Mann! es ist wohl meine Liebe mehr als die deinige, die dich so kühn macht. Du siehst die Verirrung meines Herzens und machst sie dir zu nutze, um mich ins Verderben zu stürzen; und wenn du mich verächtlich machst, so ist das schlimmste meiner Leiden, daß ich gezwungen bin, dich zu verachten. Ha, Unseliger! ich achtete dich und du entehrst mich! Doch gewiß, wenn du ein Herz hättest, das diesen Sieg in Frieden genießen könnte, dann würde es ihn nie erlangt haben.

Du weißt es und es wird deine Gewissensbisse vermehren: ich hatte in meiner Seele keine bösen Neigungen. Sittsamkeit und Ehrbarkeit waren mir theuer; das einfache, arbeitsame Leben, in welchem ich sie nährte, hatte ich lieb. Was haben mir Dienste gefrommt, die von Gott verworfen sind? Seit dem ersten Tage, an welchem ich das Unglück hatte dich zu sehen, fühlte ich das Gift, das mir Sinne und Vernunft zerrüttet; ich fühlte es vom ersten Augenblick an, und deine Augen, deine Sinnesart, deine Worte, deine sündhafte Feder machen es jeden Tag tödtlicher.

Ich habe nichts unterlassen, um den Fortschritt dieser unseligen Leidenschaft zu hemmen. Da ich mich ohnmächtig zum Widerstand fühlte, habe ich mich vor den Angriffen sichern wollen; deine Verfol-

gungen haben meine eitele Vorsicht getäuscht. Hundert Mal habe ich mich den Urhebern meines Lebens zu Füßen werfen wollen, hundert Mal habe ich ihnen mein strafbares Herz öffnen wollen: sie können nicht fassen, was darin vorgeht; sie werden gemeine Heilmittel anwenden wollen, um ein verzweifeltes Uebel zu bekämpfen; meine Mutter ist schwach und ohne Ansehen; ich kenne die unbeugsame Härte meines Vaters und ich werde nichts erreichen, als daß ich mich, meine Familie und dich entehre. Meine Freundin ist verreist; mein Bruder ist nicht mehr; ich finde keinen Beschützer auf der Welt gegen den Feind, der mich verfolgt; ich flehe vergebens den Himmel an, der Himmel ist taub für die Gebete der Schwachen. Alles nährt die Glut, die mich verzehrt; Alles weist mich auf mich selbst an, oder vielmehr Alles liefert mich dir aus; die ganze Natur scheint mit dir verschworen zu sein; alle meine Anstrengungen sind vergeblich, ich verehre dich wider meinen Willen. Wie könnte mein Herz, das in seiner ganzen Kraft nicht hat widerstehen können, jetzt nur zur Hälfte nachgeben? Wie könnte dieses Herz, das nichts verheimlichen kann, den Rest seiner Schwäche vor dir verbergen? Ach! den ersten Schritt, der am schwersten ist, den hätte ich nicht thun müssen: wie könnte ich jetzt die übrigen zurückhalten? Nein, mit diesem ersten Schritte fühle ich mich dahingerissen in den Abgrund und du kannst mich so unglücklich machen als du willst.

So schrecklich ist der Zustand, in welchem ich mich finde, daß ich zu keinem Andern weiter Zuflucht nehmen kann als zu Dem, der mich hinein versetzt hat, und daß zu meiner Rettung vom Verderben du mein einziger Beschützer gegen dich sein mußt. Ich konnte, ich weiß es wohl, dieses Geständniß meiner Verzweiflung noch hinausschieben; ich konnte noch einige Zeit meine Schande verbergen und Schritt für Schritt weichen, um mir selbst einen Schein vorzumachen. Eitele Kunst, die meiner Eigenliebe schmeicheln, aber meine Tugend nicht retten konnte! Fort, ich sehe zu gut, ich fühle zu sehr, wohin der erste Fehltritt führt, und was ich wollte, war nicht, meinem Verderben eine Bahn zu machen, sondern ihm zu entrinnen.

Wenn du aber nicht der schlechteste der Menschen bist, wenn ein Fünkchen Tugend in deiner Seele war, wenn noch eine Spur von der Ehrliebe darin ist, wovon du mir durchdrungen schienst, darf ich dir dann die Niedrigkeit zutrauen, daß du Mißbrauch machest von dem unseligen Geständniß, welches mir mein Wahnsinn entreißt? Nein, ich kenne dich, du wirst meiner Schwachheit aufhelfen, du wirst mein Schutz wer-

den, du wirst mich gegen mein eigenes Herz vertheidigen. Deine Tugend ist die letzte Zuflucht meiner Unschuld, meine Ehre wagt es, sich der deinigen anzuvertrauen, du kannst die eine nicht ohne die andere bewahren: großmüthige Seele, o, bewahre sie beide, und mögest du, wenigstens um der Liebe deiner selbst willen, dich meiner erbarmen.

O Gott, bin ich gedemüthiget genug? Ich schreibe dir knieend; ich bade mein Papier mit meinen Thränen, ich erhebe zu dir meine ängstlichen Bitten. Und glaube nur nicht, ich wüßte nicht, daß ich meinerseits sie hätte empfangen können, und daß ich, um meinen Willen zu haben, mich nur mit Kunst wegzuwerfen brauchte. Freund, nimm diese eitle Herrschaft, und du läßt mir dafür meine Ehrbarkeit: ich will lieber deine Sklavin sein und in Unschuld leben, als deine Knechtschaft mir um den Preis meiner Ehre erkaufen. Wenn du mich erhörst, wie viel Liebe, wie viel Achtung hast du dann von Der zu erwarten, die es dir dankt, daß sie dem Leben wiedergegeben ist! Welcher Reiz in der süßen Vereinigung zweier reinen Seelen! Der Sieg über deine Begierden wird die Quelle deines Glückes sein und die Freuden, die du schmecken wirst, werden des Himmels selbst würdig sein.

Ich glaube, ich hoffe, daß ein Herz, welches mir alle Anhänglichkeit des meinigen zu verdienen schien, die Großmuth nicht verleugnen wird, welche ich von ihm erwarte; ich hoffe aber auch, daß, wenn es nichtswürdig genug wäre, meine Verirrung und die Geständnisse, die es mir entlockt, zu misbrauchen, dann Verachtung und Unwille mir die Vernunft wiedergeben würden, welche ich verloren habe, und daß ich selbst nicht so nichtswürdig sein würde, einen Liebhaber zu fürchten, über den ich zu erröthen hätte. Du wirst tugendhaft sein, oder verachtet; ich werde mit Rücksicht behandelt oder geheilt sein. Das ist die einzige Hoffnung, die mir noch bleibt, außer der zu sterben.

## Fünfter Brief.

### An Julie.

Himmlische Mächte! Ich hatte eine Seele für den Schmerz, gebt mir eine für die Seligkeit. Liebe, des Lebens Seele, komm, stärke die meine, denn ich fühle, sie vergeht. Unaussprechlicher Zauber der Tugend, unüberwindliche Macht der Stimme der Geliebten, Glück, Freude, Entzücken, o wie scharf sind eure Pfeile! wen durchbohrten sie nicht! Oh, wie widersteh' ich diesem Strom von Wonne, der mein Herz über-

flutet? Wie büße ich die Herzensangst einer schüchternen Geliebten? Julie . . . . nein! meine Julie auf den Knieen! meine Julie Thränen vergießend! . . . . . Sie, der das Weltall huldigen müßte, zu dem Mann, der sie anbetet, flehend, daß er sie nicht beschimpfe, nicht sich selbst entehre! Wenn es mir möglich wäre, dir zu zürnen, so thäte ich es um deine Befürchtungen, die uns erniedrigen. Erkenne besser, reine, himmlische Schönheit, welcher Art deine Herrschaft ist. Siehe! Wenn ich deine persönlichen Reize anbete, ist es nicht vorzüglich um des Abdrucks dieser fleckenlosen Seele willen, die in ihnen lebt und deren göttlichen Stempel alle deine Züge tragen? Du fürchtest meinen Verfolgungen zu erliegen. Aber welche Verfolgungen kann Die zu fürchten haben, welche kein Gefühl einflößt, das nicht Achtung und Rechtschaffenheit schützten? Ist ein Mensch so niedrig auf Erden, daß er an dir zum Frevler werden könnte?

Laß mich, o laß mich schwelgen in dem ungeahnten Glück, geliebt zu sein . . . . geliebt von Der . . . . Weltenthron, wie tief liegst du unter meinen Füßen! Lesen, tausendmal wiederlesen, den anbetungswürdigen Brief, in welchem deine Liebe und dein gefühlvolles Herz mit Flammenzügen geschrieben stehen, in welchem ich, bei allem Sturme des bewegten Herzens, mit Entzücken sehe, wie in einer keuschen Seele auch den lebhaftesten Leidenschaften noch das heilige Gepräge der Tugend aufgedrückt bleibt. Welches Ungeheuer wäre im Stande nach diesem rührenden Briefe, deine Lage zu misbrauchen und durch die bezeichnendste Handlung seine tiefe Verachtung seiner selbst an den Tag zu legen? Nein, du meine Liebe, fasse Vertrauen zu einem treuen Freunde, der unfähig ist, dich zu betrügen. Wiewohl meine Vernunft auf ewig dahin ist, wiewohl die Verwirrung meiner Sinne mit jedem Augenblick wächst, deine Person ist mir hinfort das lieblichste, jedoch geheiligteste Pfand, das jemals einem Sterblichen anvertraut wurde. Meine Flamme und ihr Gegenstand sollen mit einander in unwandelbarer Reinheit bleiben. Mich schaudert vor dem Gedanken, Hand an deine züchtigen Reize zu legen, mehr als vor dem der Blutschande, und du bist bei deinem Vater nicht in unantastbarerer Sicherheit als bei deinem Geliebten. Oh, wenn jemals dieser glückliche Geliebte sich einen Augenblick vor dir vergäße . . . . . Der Liebhaber Juliens sollte eine gemeine Seele haben? Nein! wenn ich aufhöre die Tugend zu lieben, so liebe ich dich nicht mehr; bei meiner ersten Schlechtigkeit sollst du mich nicht mehr lieben.

Beruhige dich daher, ich beschwöre dich bei der zärtlichen und reinen

Liebe, welche uns vereint; sie soll dir für meine Scheu und Zurückhaltung Bürgschaft sein, sie dir für sich selbst einstehen. Und warum sollten deine Befürchtungen weiter gehen als mein Verlangen? Nach welchem anderen Glücke könnte ich trachten, wenn mein ganzes Herz kaum hinreicht, das zu fassen, welches es jetzt empfindet? Wir sind beide noch jung, es ist wahr: wir lieben zum ersten und einzigen Male im Leben und haben keine Erfahrung in den Leidenschaften: aber ist die Ehre, die uns leitet, ein betrüglicher Leiter? Bedarf sie einer verdächtigen Erfahrung, welche man nur auf dem Wege des Lasters erwerben könnte? Ich weiß nicht, ob ich mich täusche; aber es scheint mir, daß alle redliche Gesinnung im Grunde meines Herzens wohnt. Ich bin kein schändlicher Verführer, wie du mich in deiner Seelenangst nennst, sondern ein schlichter fühlender Mensch, der leicht verräth, was er fühlt, und der nichts fühlt, worüber er erröthen müßte. Um Alles mit Einem Worte zu sagen, ich verabscheue noch mehr die Missethat als ich Julien liebe. Ich weiß nicht, nein, ich weiß gar nicht, ob die Liebe, der du in mir Leben giebst, sich damit verträgt, daß man der Tugend vergesse, und ob eine Seele, die nicht ganz rein ist, so ganz deinen Werth empfinden kann. Ich wenigstens, je mehr ich mich von ihr durchdrungen fühle, desto erhabener fühle ich mich. Was für Gutes, das ich um seiner selbst willen nicht gethan hätte, würde ich nicht jetzt thun, um mich deiner werth zu machen! Ach vertraue doch der Glut, die du in mir entzündest und die du so schön zu läutern weißt; glaube mir, es reicht hin, daß ich dich anbete, um ewig das kostbare Pfand, das du meiner Obhut übergeben hast, in Reinheit zu bewahren. Oh, welch ein Herz soll mein sein! Wahres Glück, Ruhm dessen, das man liebt, Triumph einer Liebe, die sich selber ehrt, wie viel mehr bist du werth, als alle ihre Freuden!

## Sechster Brief.

### Julie an Clara.

Willst du denn dein Leben lang die arme Chaillot beweinen, liebe Cousine, und soll man wohl die Lebenden über die Todten vergessen? Dein Schmerz ist gerecht und ich theile ihn; aber soll er denn ewig währen? Seit dem Tode deiner Mutter hatte sie dich mit der größten Treue auferzogen; sie war mehr deine Freundin als deine Gouvernante; sie liebte dich zärtlich, und liebte auch mich, weil du mich liebst; sie hat uns nie andere als verständige und ehrbare Grundsätze eingepflanzt. Ich

weiß das alles, meine Liebe, und gebe es mit Freuden zu. Aber gieb auch zu, daß die gute Frau nicht sehr vorsichtig mit uns umging, daß sie uns ohne Noth mit den unziemlichsten Dingen bekannt machte, daß sie uns beständig von den Regeln der Galanterie, von Abenteuern junger Leute, von Liebesschlichen vorschwatzte, und daß sie uns vor den Fallstricken der Männer nicht besser bewahren zu können glaubte, wenn sie uns auch nicht gerade lehrte ihnen welche zu legen, als indem sie uns tausend Dinge sagte, die ein junges Mädchen gar nicht zu wissen braucht. Tröste dich denn über ihren Verlust wie über ein Uebel, bei dem doch auch etwas Gutes ist: wir sind in einem Alter, wo ihre guten Lehren anfingen gefährlich zu werden, und vielleicht hat sie uns der Himmel in dem Augenblicke genommen, wo es nicht gut war, daß sie länger bei uns blieb. Denke an Alles, was du mir sagtest, als ich meinen lieben Bruder verlor. Ist dir die Chaillot mehr? Hast du größeres Recht, um sie zu klagen?

Komm nun zurück, Liebe! sie bedarf ja deiner nicht mehr. Ach, während du deine Zeit mit vergeblichem Kummer hinbringst, fürchtest du nicht, dir anderen, wirklichen zuzuziehen? Fürchtest du nicht, du, die du weißt, wie es um mein Herz steht, daß deine Freundin in Gefahren stürze, welche deine Gegenwart vielleicht verhütet hätte? Ach! was ist vorgegangen, seit du fort bist! Du wirst zittern, wenn du hörst, in welche Gefahr ich durch meine Unvorsichtigkeit gerathen bin. Ich hoffe jetzt daraus erlöst zu sein; aber ich hange, so zu sagen, von fremder Gnade ab; du mußt mich zu mir selbst zurückführen. Spute dich, komm! Ich habe nichts gesagt, solange du deiner armen Bonne dienen konntest; ich würde die Erste gewesen sein, die dich antrieb, es zu thun. Seit sie todt ist, bist du es ihrer Familie wohl auch schuldig, aber wir werden hier für dieselbe gemeinschaftlich mehr thun können, als du dort auf dem Lande allein, und du wirst die Pflichten der Erkenntlichkeit erfüllen, ohne denen der Freundschaft etwas zu entziehen.

Seit der Abreise meines Vaters haben wir unsere alte Lebensart wieder angefangen und meine Mutter ist mehr um mich; jedoch mehr aus Gewohnheit als aus Mistrauen. Ihre Besuche rauben ihr jedoch auch manchen Augenblick, um dessen willen sie mein Bißchen Lernen nicht stören will, und Babi versieht dann ihre Stelle, nachlässig genug. Obgleich ich die gute Mutter viel zu vertrauensvoll finde, kann ich mich doch nicht entschließen, es ihr zu sagen; ich möchte gerne für meine Sicherheit sorgen, ohne ihre Achtung einzubüßen, und nur wenn du da bist, wird sich das alles vereinigen lassen. Komm also, meine Clara,

komm ohne Verzug. Mich dauern die Stunden, die ich ohne dich nehme, und ich habe Furcht, gar zu klug zu werden; unser Lehrer ist nicht blos ein kenntnißreicher Mann, er ist tugendhaft, und nur desto mehr ist er zu fürchten. Ich bin zu sehr mit ihm zufrieden, um es mit mir zu sein: in seinem und unserem Alter ist es mit dem tugendhaftesten Manne, wenn er liebenswürdig ist, besser, zu zwei Mädchen zu sein, als eine.*)

## Siebenter Brief.

### Antwort.

Ich verstehe dich und du machst mich zittern. Nicht weil ich die Gefahr für so dringend hielte, als du es dir einbildest. Deine Furcht mäßigt für den Augenblick die meinige, aber die Zukunft erschreckt mich, und wenn du dich nicht bezwingen kannst, so sehe ich nichts als Unglück vor uns. O Gott, wie oft hat es mir die arme Chaillot vorhergesagt, daß der erste Seufzer deines Herzens über das Schicksal deines Lebens entscheiden würde! Ach, Cousine, noch so jung, und schon soll sich das Schicksal erfüllen? O, warum fehlt sie uns jetzt, diese gewandte Frau, deren Verlust du für einen Vortheil hältst! Es wäre für uns vielleicht einer gewesen, gleich anfangs in sicherere Hände zu fallen; aber wir sind zu gut unterrichtet aus den ihrigen gekommen, um uns nun von anderen leiten zu lassen, und doch nicht genug, um uns selbst zu leiten: sie allein würde uns vor den Gefahren beschützen können, denen sie uns ausgesetzt hatte. Sie hat uns Vieles vertraut, und wir haben, glaube ich, viel für unser Alter nachgedacht. Die warme, zärtliche Freundschaft, die uns fast von der Wiege an vereint, hat uns frühe das Herz, so zu sagen, aufgeklärt über alle Leidenschaften. Wir kennen ihre Merkmale und Folgen recht gut; aber nur die Kunst sie zu beherrschen verstehen wir nicht. Gebe Gott, daß dein junger Philosoph diese Kunst besser als wir verstehe.

---

*) Man sagt vielleicht, der Herausgeber hätte die Stylfehler verbessern sollen. Man hätte Recht bei einem Herausgeber, der auf solche Dinge Werth legt; oder bei Werken, deren Styl man ändern und umschmelzen kann, ohne sie zu verderben; oder wenn Einer seiner eigenen Feder sicher genug ist, um nicht mit eigenen Fehlern die des Verfassers zu vertauschen. Und was hätte man am Ende damit gewonnen, junge Schweizer wie Akademiker sprechen zu lassen? R.

Ich habe diese Anmerkung, die im Original an einer andern Stelle steht, hierher versetzt, weil sie mir hier gerade paßte und da sie an jeder passenden Stelle den gleichen Dienst thut. D. Uebers.

Wenn ich sage: wir, so weißt du, was ich meine; ich spreche besonders von dir, denn was mich betrifft, so hat mir die Bonne immer gesagt, daß mein Flattersinn bei mir Vernunftstelle vertreten würde, daß ich nie das Geschick haben würde, zu lernen, was Liebe ist, und daß ich zu toll wäre, um eines Tages Tollheiten zu begehen. Meine Julie, nimm dich in Acht; je mehr Gutes sie sich von deinem verständigen Sinn versprach, desto mehr fürchtete sie für dein Herz. Sei indessen guten Muthes: was Klugheit und Ehrliebe vermögen, weiß ich, wird deine Seele thun; und die meinige, zweifle nicht, Alles, was die Freundschaft vermag. Wenn wir zu viel für unser Alter erfahren haben, so hat es doch unseren Sitten keinen Schaden gebracht. Glaube nur, meine Liebe, es giebt viel einfältigere Mädchen, die doch nicht so ehrbar sind wie wir: wir sind es, weil wir es sein wollen; und, was auch Einer sagen möge, dies ist doch immer das sicherste Mittel, es zu sein.

Indessen nach dem, was du mir andeutest, werde ich keinen Augenblick Ruhe haben, bis ich bei dir bin, denn wenn du Gefahr fürchtest, so ist es gewiß keine blos eingebildete. Ja freilich, das Mittel ist leicht zu finden; sage deiner Mutter ein Wort, und Alles hat ein Ende. Aber ich verstehe dich wohl, du willst kein Mittel, das Allem ein Ende macht: du willst dir die Macht rauben, zu unterliegen, aber nicht die Ehre des Kampfes. Arme Cousine! .... Wenn doch noch ein Schein .... Aber der Baron von Étange seine Tochter, sein einziges Kind einem gemeinen Bürgerlichen geben! Kannst du das hoffen? .... Was hoffst du denn aber? Was denkst du? .... Arme, arme Cousine! ... Fürchte von meiner Seite nichts; deine Freundin wird dein Geheimniß hüten. Mancher würde es schicklicher finden, wenn er es verriethe; er hätte vielleicht Recht. Aber ich, die ich mich nicht auf viele Berechnung verstehe, mag nicht, was sich schickt, wenn es ein Verrath an der Freundschaft und dem Vertrauen ist; ich denke mir, daß jedes Verhältniß, jedes Alter seine eigenen Regeln, Pflichten, Tugenden hat; was bei Anderen Klugheit wäre, würde für mich eine Treulosigkeit sein, und wir handeln schlecht, anstatt klug zu handeln, wenn wir da nicht gehörige Unterschiede machen. Wenn deine Liebe schwach ist, so werden wir sie besiegen; ist sie aber sehr stark, so hieße das ein Trauerspiel herbeiführen, wenn wir sie mit gewaltsamen Mitteln bekämpfen wollten, und der Freundschaft geziemt es nur solche zu versuchen, für die sie gut sagen kann. Aber dafür, wart', du sollst mir schon gerade gehen, wenn

du unter meinen Augen bist. Du wirst sehen, du wirst sehen, was das zu bedeuten hat, eine Hofmeisterin von achtzehn Jahren haben.

Ich bin, wie du weißt, nicht zu meinem Vergnügen fern von dir, und der Frühling ist gar nicht so angenehm auf dem Lande, als du denkst; man leidet Kälte und Hitze um die Wette; wenn man spaziren geht, giebt's keinen Schatten und im Hause muß man einheizen. Mein Vater seinerseits kann mitten unter seinen Bauereien doch nicht umhin zu fühlen, daß man die Zeitung hier später hat als in der Stadt. So sehnt sich im Grunde Alles weg von hier, und in vier oder fünf Tagen, hoffe ich, wirst du mich umarmen. Was mich beunruhigt, ist nur, daß vier oder fünf Tage ich weiß nicht wie viele Stunden haben, von denen mehre dem Philosophen gewidmet sind. Dem Philosophen, hörst du, Cousine? Denke daran, daß es nur für Den alle diese Stunden schlägt.

Erröthe mir hierbei nicht und schlag' die Augen nieder. Eine feierliche Miene annehmen, das ist dir unmöglich; das kann deinen Zügen nicht stehen. Du weißt ja, ich kann nicht weinen ohne zu lachen, und ich habe darum doch nicht weniger Gefühl; es schmerzt mich nicht weniger, daß ich von dir getrennt bin; und ich weine d'rum nicht weniger um die gute Chaillot. Wie danke ich dir, daß du mir helfen willst, für ihre Familie sorgen, ich werde sie so lange ich lebe nicht verlassen; aber du würdest nicht du selbst sein, wenn du eine Gelegenheit vorbeiließest, Gutes zu thun. Ich gestehe ein, daß die gute Mie*) redselig war, sich in ihren vertraulichen Aeußerungen nicht in Acht nahm, nicht bedachte, was für junge Mädchen nicht taugt, denn sie plauderte gar zu gern in ihren alten Tagen. Auch beweine ich sie nicht wegen ihrer geistigen Vorzüge, obgleich sie unter schlechten Eigenschaften doch auch sehr gute hatte. Das, was ich an ihr verloren habe, ist ihr gutes Herz, ihre treue Anhänglichkeit, wodurch sie mir zu einer zärtlichen Mutter und zu einer vertrauten Schwester geworden war. Sie war mir statt meiner ganzen Familie. Meine Mutter habe ich kaum gekannt; mein Vater liebt mich, so sehr er lieben kann: deinen liebenswürdigen Bruder haben wir verloren, die meinigen sehe ich fast niemals. So bin ich wie eine verlassene Waise. Mein Kind, ich habe nun nichts mehr als dich; denn deine gute Mutter ist du. Du hast aber Recht: du bleibst mir ja. Ich weinte; ich war närrisch; was brauchte ich zu weinen?

*) Mie — rufen die Kinder ihre Bonnen. (Wohl aus amie, Freundin, gekürzt?). D. Uebers.

N. S. Damit nichts passire, addressire ich diesen Brief an unseren Lehrer; er wird so sicherer in deine Hände kommen.

## Achter Brief.*)

### An Julie.

Wie wunderlich, schöne Julie, sind der Liebe Launen! Mein Herz hat mehr, als es je hoffen durfte, und es ist doch nicht zufrieden. Sie lieben mich, Sie sagen es mir, und ich seufze! Dieses ungerechte Herz erkühnt sich noch zu wünschen, da nichts mehr zu wünschen ist; es straft mich mit seinen Phantasien und peinigt mich im Schoße meines Glückes. Glauben Sie nicht, daß ich die Gebote, die mir auferlegt sind, vergessen, oder den Willen verloren habe, sie zu halten; nein! aber ein geheimer Verdruß quält mich, da ich sehe, daß nur mir diese Gesetze schwer fallen, daß Sie, die Sie sich für so schwach ausgeben, jetzt so stark sind und daß ich so wenige Kämpfe gegen mich selbst zu bestehen habe, weil Sie allen Fleiß anwenden, ihnen zuvorzukommen.

Wie verändert Sie seit zwei Monaten sind! und doch hat sich nichts verändert außer Ihnen. Ihr Schmachten ist verschwunden; keine Rede mehr von Misgefühl und Abspannung; alle Grazien haben ihre Stelle wieder eingenommen; alle Ihre Reize haben sich neu belebt; die aufbrechende Rose ist nicht frischer; Ihre Mutterkeit ist wieder da; Sie haben gute Einfälle für alle Welt; Sie scherzen selbst mit mir, ganz wie ehedem; und was mich mehr aufbringt als alles Uebrige, Sie schwören mir ewige Liebe mit so lachender Miene, als ob Sie die spaßhafteste Sache von der Welt vorbrächten.

Sage, sage, Flattergeist! ist dies das Wesen einer heftigen Leidenschaft, die mit sich zu kämpfen hat? Und wenn Ihnen im Geringsten darum zu thun wäre, sich selbst zu besiegen, würde der Anstrengung nicht wenigstens die Fröhlichkeit weichen? O, wie viel liebenswürdiger waren Sie, als Sie weniger schön waren! Wie leid ist es mir um diese rührende Blässe, die dem Liebenden ein kostbares Unterpfand seines Glückes

---

*) Man wird bemerken, daß hier eine Lücke ist; man wird dergleichen weiterhin noch öfter finden. Mehre Briefe sind verloren gegangen, andere vernichtet worden, andere beschnitten; aber es fehlt nichts Wesentliches, das man sich nicht mit Hülfe des Erhaltenen leicht hinzudenken könnte.

ist! und wie verhaßt ist mir die unberufene Gesundheit, die Sie wieder gewonnen haben auf Kosten meiner Ruhe! Ja, ich möchte Sie lieber noch krank sehen, als mit dieser heiteren Miene, diesen strahlenden Augen, dieser frischen Farbe, die mir Hohn spricht. Haben Sie es so bald vergessen, daß Sie nicht so waren, als Sie mein Mitleid anriefen? Julie, Julie, wie schnell ist diese glühende Liebe so kalt geworden!

Aber was mich am meisten kränkt, ist, daß Sie meinem Ehrgefühl und meiner Pflichtliebe, denen Sie sich zuerst rückhaltlos anheimgaben, jetzt zu mistrauen scheinen und sich vor Gefahren in Acht nehmen, als ob Sie etwas zu fürchten hätten. Lassen Sie so meiner Zurückhaltung Gerechtigkeit widerfahren? Und verdiente meine unverbrüchliche Ehrerbietung diesen Schimpf, den Sie mir anthun? Weit entfernt, daß die Abreise Ihres Vaters uns mehr Freiheit verschafft hätte, kann man Sie kaum allein sehen. Ihre unvermeidliche Cousine weicht nicht von Ihrer Seite. Unvermerkt kommen wir wieder in unser erstes Verhältniß und in die alte ängstliche Vorsichtigkeit hinein, nur mit dem Unterschiede, daß diese Ihnen damals auferlegt war, jetzt aber Ihnen selbst beliebt.

Welcher Lohn kann denn einer so reinen Ergebenheit zu Theil werden, wenn es nicht Ihre Werthschätzung sein soll? Und was hilft es mir, daß ich freiwillig immer und ewig Allem, was auf der Welt süß ist, entsage, wenn Die, der ich dieses Opfer bringe, es nicht einmal anerkennt? O wahrlich, ich bin es müde, vergeblich zu leiden und mich zu den härtesten Entbehrungen zu verdammen, ohne daß sie mir auch nur angerechnet werden. Wie! Sollen Sie ungestraft sich alle Tage verschönen, während Sie mich verachten? Sollen immer und immer nur meine Augen Reize verschlingen, denen nie mein Mund zu nahen wagt? Soll ich endlich auf jede Hoffnung verzichten und nicht einmal die Ehre erlangen, daß ich das saure Opfer gebracht habe? Nein! Da Sie meinem gegebenen Worte nicht vertrauen, will ich es nicht so unnöthiger Weise eingesetzt haben: das ist eine unbillige Sicherheit, die Sie aus meinem Wort und aus Ihrer Vorsicht zugleich gewinnen wollen; Ihr Undank ist zu groß oder meine Gewissenhaftigkeit und ich will meinem Glück jede Gelegenheit bezahlen, die es Ihnen nicht gelingen wird ihm zu rauben. Genug, was auch mein Schicksal sei, ich fühle, daß ich eine Last über meine Kräfte auf mich genommen habe. Julie, übernehmen Sie wieder die Hut Ihrer selbst, ich stelle Ihnen ein Pfand zurück, das zu gefährlich für die Treue das Verwahrers ist und dessen Ver-

theidigung Ihrem Herzen weniger schwer fallen wird, als Sie zu fürchten sich das Ansehen gaben. *)

Ich sage es Ihnen ernstlich: rechnen Sie auf sich selbst oder verbannen Sie mich, d. h. tödten Sie mich. Ich habe ein leichtsinniges Versprechen gegeben. Ich wundere mich, wie ich es so lange habe halten können; ich weiß wohl, daß ich es immer zu thun schuldig wäre, aber ich fühle, daß es mir unmöglich ist. Man hat seine Niederlage verdient, wenn man sich so gefährliche Pflichten auferlegt. Glauben Sie mir, zärtlich geliebte Julie, glauben Sie diesem gefühlvollen Herzen, das nur für Sie schlägt; Sie sollen meine Ehrerbietung nie vermissen: aber es könnte mir einen Augenblick die Vernunft den Dienst versagen und die Trunkenheit der Sinne mich zu einem Verbrechen hinreißen, wovor man bei kaltem Blute schaudert. Glücklich genug, Ihre Hoffnung nicht zu täuschen, habe ich mich zwei Monate lang besiegt und Sie sind mir den Dank für zwei Jahrhunderte Qual schuldig.

## Neunter Brief.

### Von Julie.

Ich verstehe: die Genüsse des Lasters und die Ehre der Tugend — so möchten Sie sich's gern bereiten. Ist das Ihre Moral? . . . . Ei, mein Freund, Sie sind der Großmuth gar schnell überdrüssig worden. War denn Alles nur Kunst und Verstellung? Seltsamer Beweis von Liebe, sich über meine Gesundheit zu beklagen! . . Hofften Sie vielleicht darauf, sie durch meine tolle Liebe endlich ganz zerstört zu sehen, und erwarteten nur den Augenblick, da ich mir das Leben von Ihrer Gnade erbitten würde? Oder waren Sie darauf gefaßt, mich so lange in Ehren zu halten, als ich zum Furchtmachen wäre, Ihr Wort aber zurückzunehmen, sobald ich leidlich würde? Ich sehe in dergleichen Opfern kein Verdienst, das so sehr der Rede werth wäre.

Mit eben so großem Rechte machen Sie mir einen Vorwurf daraus, daß ich Ihnen schmerzliche Kämpfe mit sich selbst erspare, als ob Sie mir nicht vielmehr dafür Dank schuldig wären. Dann sagen Sie sich von der übernommenen Verpflichtung los wie von einer zu schweren

*) Man kann in Bezug auf diese Gefühlssophistik vergleichen, was Rousseau in den „Bekenntnissen" von Erfahrungen mittheilt, die er in seinem eigenen Herzen (gerade in der Zeit, da er die N. Heloise schrieb) gemacht hat; s. Bekenntnisse: Th. 6. S. 64. 65. 74. 97; besonders Th. 7. S. 95. D. Ueb.

Würde; dergestalt beschweren Sie sich in dem nämlichen Brief darüber, daß Sie zu viel, und darüber, daß Sie zu wenig zu leisten haben. Ueberlegen Sie besser, was Sie sagen, und suchen Sie mehr Uebereinstimmung in Ihre eigenen Gedanken zu bringen, damit nicht das, was Sie zu leiden vorgeben, einen so unwahrscheinlichen Anstrich habe; oder vielmehr lassen Sie diese ganze Heuchelei, die nicht in Ihrem Charakter liegt. Was Sie auch sagen mögen, Ihr Herz ist zufriedener mit dem meinigen, als es sich stellt: Sie wissen nur zu gut, undankbarer Mensch! daß es Ihnen nie Leides thun kann. Ihr Brief selbst straft Sie Lügen durch seinen aufgeweckten Styl, und Sie würden nicht mit so vielem Geist schreiben, wenn Sie nicht ruhig genug wären. Schon zu viel über die leeren Vorwürfe in Betreff Ihrer selbst; nun zu denen, welche mich betreffen und welche auf den ersten Blick gegründeter scheinen.

Ich fühle es wohl, das sanfte, stille Leben, das wir seit zwei Monaten führen, stimmt nicht zu meiner früheren Erklärung, und ich gestehe, daß Sie nicht ohne Grund von dem Abstande überrascht sind. Sie haben mich zuerst in Verzweiflung gesehen, jetzt finden Sie mich zu ruhig; daher klagen Sie meine Gefühle der Unbeständigkeit und mein Herz der Launenhaftigkeit an. O Freund, richten Sie nicht zu strenge? In einem einzigen Tage ergründet man ein Herz nicht. Geduld, und Sie werden vielleicht finden, daß dieses Herz, das Sie liebt, des Ihrigen nicht unwerth ist.

Wenn Sie es fassen könnten, mit welcher Seelenangst ich die ersten Regungen des Gefühls empfand, das mich Ihnen verbindet, so würden Sie die Verwirrung begreifen, in die es mich stürzte: ich bin in so strengen Grundsätzen auferzogen, daß mir die reinste Liebe schon das äußerste Maß der Entehrung schien. Alles belehrte mich oder machte mich glauben, daß ein feinfühlendes Mädchen bei dem ersten zärtlichen Worte, das sich aus seinem Munde stiehlt, verloren sei; meine aufgeschreckte Einbildungskraft verwechselte Schuld und das Geständniß meiner Leidenschaft mit einander; und dieser erste Schritt erschien mir in meiner Vorstellung so entsetzlich, daß ich von ihm bis zu dem letzten kaum einen Zwischenraum gewahrte. Der außerordentliche Mangel an Selbstvertrauen, den ich empfand, vergrößerte meine Furcht; der innere Kampf der Bescheidenheit schien mir ein Kampf der Schamhaftigkeit; die Qual des Verschweigens nahm ich für die Heftigkeit der Begierden. Ich hielt mein Verderben für gewiß, sobald ich sprechen würde, und doch mußte ich sprechen oder Sie ins Verderben rennen lassen. So nun, da ich

meine Gefühle nicht länger verbergen konnte, suchte ich die Ihrigen zur Großmuth anzuspornen, und indem ich mich mehr auf Sie als auf mich verließ, wollte ich dadurch, daß ich Ihnen meinen Schutz zur Ehrensache machte, mir Hülfsquellen sichern, die ich in mir selbst nicht zu besitzen glaubte.

Ich habe erkannt, daß ich mich irrte; kaum hatte ich gesprochen, so fühlte ich mich erleichtert; kaum hatten Sie geantwortet, so fühlte ich mich vollkommen ruhig, und die Erfahrung dieser zwei Monate hat mich belehrt, daß mein zu zärtliches Herz der Liebe, nicht aber meine Sinne des Liebhabers bedürfen. Urtheilen Sie nun, der Sie die Tugend lieben, mit welcher Freude ich diese glückselige Entdeckung machte. Befreit aus diesem Abgrunde der tiefsten Beschämung, in den mich meine Angst gestürzt hatte, schmecke ich nun die selige Lust einer reinen Liebe. Dieser Zustand ist das Glück meines Lebens; meine Stimmung, meine Gesundheit spüren es. Ich kann mir kaum einen süßeren denken und dieser Verein von Liebe und Unschuld dünkt mich das Paradies auf Erden zu sein.

Seitdem habe ich Sie nicht mehr gefürchtet, und wenn ich es sorgfältig vermied, mit Ihnen allein zu sein, so geschah das ebensowohl Ihretwegen als meinetwegen; denn Ihre Augen und Ihre Seufzer verriethen mehr Trunkenheit als Besonnenheit; und wenn Sie das Gesetz vergessen hätten, das Sie selbst aufgestellt haben, ich würde es nicht vergessen haben.

Ach, mein Freund, warum kann ich Ihnen nicht dieses Gefühl seligen Friedens mittheilen, das mein Herz erfüllt; warum kann ich Sie nicht lehren, des köstlichsten Zustandes, den das Leben hat, in Ruhe genießen! Die Reize der Herzensgemeinschaft vereinigen sich uns mit denen der Unschuld; keine Furcht, keine Schande stört unser Glück; im Schoße aller Liebeswonne können wir von der Tugend sprechen, ohne zu erröthen,

E v' è il piacer con l'onestade accanto.*)

Ich weiß nicht, welche bange Ahnung in mir aufsteigt und mir zuruft, daß wir jetzt der einzigen glücklichen Zeit genießen, welche uns der Himmel bestimmt hat. Ich sehe in der Zukunft nichts als Trennung, Stürme, Unruhe, Widersprüche: die kleinste Aenderung unserer gegenwärtigen Lage scheint mir nur ein Unglück sein zu können. Nein, wenn

*) „Und die Lust ist mit der Sittsamkeit im Bunde".

ein noch süßeres Band uns je vereinigte, so weiß ich nicht, ob das Uebermaß des Glückes nicht bald dessen Untergang sein würde. Der Augenblick des Besitzes ist ein Wendepunkt in der Liebe und jeder Wechsel droht der unsrigen Gefahr; wir können dabei immer nur verlieren.

Ich beschwöre dich, mein theurer, einziger Freund, suche die Trunkenheit der eiteln Wünsche zu bemeistern, denen immer Leidwesen, Reue, Trübsal auf dem Fuße folgt. Laß uns in Frieden unser gegenwärtiges Glück genießen. Es macht dir Freude, mir Unterricht zu geben, und du weißt, wie gern ich diese Stunden habe. Wir wollen sie noch vermehren; wollen nicht öfter von einander getrennt sein, als der Wohlstand erfordert; laß uns die Augenblicke, in denen wir nicht bei einander sein können, benutzen, um uns zu schreiben, und die kostbare Zeit auskaufen, nach der wir vielleicht eines Tages seufzen werden. Ach! wenn doch unser Loos so, wie es jetzt ist, dauern könnte, so lang als unser Leben dauert! Der Geist bildet sich, der Verstand klärt sich auf, die Seele kräftigt sich, das Herz genießt: was fehlt uns zu unserem Glücke?

## Zehnter Brief.

### An Julie.

Wie Recht haben Sie, meine Julie, wenn Sie sagen, daß ich Sie noch nicht kenne! Immer glaube ich, alle Schätze Ihrer schönen Seele schon zu erkennen, und immer entdecke ich neue. Welches Weib hat je wie Sie Zärtlichkeit und Tugend so mit einander vereint und, die eine durch die andere mildernd, beide reizender gemacht? Ich finde etwas unsäglich Liebenswürdiges, Gewinnendes in dieser Verständigkeit, die mich zur Verzweiflung treibt, und Sie schmücken mit so unendlicher Anmuth die Entbehrungen, welche Sie mir auflegen, daß Sie sie mir fast lieb machen.

Ich fühle es jeden Tag mehr, das größte der Güter ist, von Ihnen geliebt zu sein; es giebt keines, kann keines geben, das diesem gleich käme; und wenn ich die Wahl hätte zwischen Ihrem Herzen und Ihrem Besitze selbst, nein, reizende Julie, ich würde mich keinen Augenblick bedenken. Aber woher käme dieses bittere Entweder Oder, und warum müssen wir als unverträglich ansehen, was die Natur hat vereinigen wollen? Die Zeit ist kostbar, sagen Sie, trachten wir, sie zu genießen, wie sie ist, und hüten wir uns, durch Ungeduld ihren friedlichen Lauf zu stören. Ei, möge sie doch vorübergehen und glücklich sein! Muß

man denn, um ein liebliches Loos zu schmecken, das, was noch schöner ist, aus den Augen lassen, und die Ruhe dem höchsten Glücke vorziehen? Ist nicht alle Zeit verloren, die man besser anwenden könnte? Ach! wenn man tausend Jahre in Einer Viertelstunde leben kann, wozu dann trübselig die Tage zählen, die man gelebt haben wird?

Alles, was Sie von dem Glücke unserer gegenwärtigen Lage sagen, ist unbestreitbar; ich fühle, daß wir glücklich sein sollten, und dennoch bin ich es nicht. Die Vernunft hat durch Ihren Mund gut reden, die Stimme der Natur ist die stärkere. Sagen Sie, wie soll man ihr widerstehen, wenn sie mit der Stimme des Herzens Eins ist? Außer Ihnen und Ihnen allein sehe ich nichts auf dieser Erde, was würdig wäre, meine Seele und meine Sinne zu beschäftigen; nein! ohne Sie ist die Natur mir nichts mehr; aber ihre Gewalt ist in Ihren Augen und da, da ist sie unüberwindlich.

Mit Ihnen ist es anders, himmlische Julie; Sie begnügen sich, unsere Sinne zu reizen, und leben nicht im Kriege mit den ihrigen. Es scheint, daß menschliche Leidenschaften etwas zu Niedriges sind für eine so erhabene Seele, und wie Sie engelschön sind, sind Sie engelrein. O Reinheit, die ich murrend verehre! warum kann ich nicht entweder Sie herabziehen oder mich bis zu Ihnen erheben! Aber nein, ich werde mich stets im Staube winden und Sie, Sie stets im Himmel strahlen sehen. Ach! sein Sie glücklich auf Kosten meiner Ruhe; genießen Sie Ihrer Tugenden aller; Tod dem elenden Sterblichen, der es je wird versuchen wollen, eine derselben zu beflecken! Sein Sie glücklich; ich will mich bestreben zu vergessen, wie sehr ich zu beklagen bin, und aus Ihrem Glücke selbst will ich den Trost für meine Leiden schöpfen. Ja, theure Geliebte, es scheint mir, daß meine Liebe ebenso vollkommen ist wie ihr anbetungswürdiger Gegenstand; alle Begierden, die von Ihren Reizen entzündet werden, löschen aus in den Vollkommenheiten Ihrer Seele; ich sehe diese so still, so friedlich, daß ich es nicht wage, ihre Ruhe zu trüben. So oft ich versucht bin, Ihnen die kleinste Liebkosung zu stehlen, wenn dann die Gefahr, Sie zu erzürnen, mich zurückhält, hält mich noch mehr mein Herz zurück durch die Furcht, ein so reines Glück zu stören; die Güter, nach denen ich strebe, schätze ich nur nach dem, was es Sie kosten würde, sie hinzugeben; und da ich nicht mein Glück und das Ihrige in Uebereinstimmung bringen kann, sehen Sie, wie ich liebe, so habe ich auf das meinige verzichtet.

Welche unauflöslichen Widersprüche in den Gefühlen, die Sie mir

einflößen! Ich bin zu gleicher Zeit unterwürfig und keck, ungestüm und zurückhaltend; ich kann nicht die Augen zu Ihnen aufschlagen, ohne daß ich Kämpfe mit mir selbst zu bestehen habe. Ihre Blicke, Ihre Stimme gehen ans Herz, mit der Liebe, dem rührenden Reiz der Unschuld; ein himmlischer Reiz ist das, den man um Alles nicht zerstören möchte. Wenn ich meine Wünsche bis zum Aeußersten schweifen lasse, so ist das nur in Ihrer Abwesenheit; meine Begierden wagen sich nicht bis zu Ihnen, wenden sich nur an Ihr Bild, und an dem räche ich mich für die Scheu, die ich gegen Sie zu beobachten gezwungen bin.

Indessen schmachte ich hin und vergehe; Feuer strömt durch meine Adern; nichts kann es löschen oder dämpfen, und ich entfache es heftiger, indem ich es zu bändigen versuche. Ich soll glücklich sein, ich bin es, das gestehe ich ein; ich beklage mich nicht über mein Loos; so wie es ist, würde ich nicht mit den Königen der Erde tauschen. Jedoch ist es ein wirkliches Uebel, das mich quält, ich suche vergeblich ihm zu entkommen; ich möchte nicht sterben und doch sterbe ich; ich möchte leben für Sie, und Sie nehmen mir das Leben.

## Elfter Brief.

### Von Julie

Mein Freund, ich fühle, daß ich mich mit jedem Tage inniger an Sie schließe, ich kann mich nicht mehr von Ihnen trennen; die kleinste Abwesenheit ist mir unerträglich und ich muß Sie sehen oder Ihnen schreiben, damit ich unaufhörlich mit Ihnen beschäftigt bin.

So wächst meine Liebe mit der Ihrigen; denn ich erkenne jetzt, wie sehr Sie mich lieben, an der wirklichen Furcht, die Sie haben, mir zu misfallen, während Sie sie erst nur zum Scheine hatten, um besser zu Ihrem Ziele zu gelangen. Ich kann in Ihnen ganz gut die Herrschaft, welche sich das Herz über Sie erworben hat, von dem Rausche einer erhitzten Einbildungskraft unterscheiden und ich finde hundert Mal mehr Leidenschaft in dem Zwange, den Sie sich anthun, als in Ihrer ersten stürmischen Heftigkeit. Ich weiß auch wohl, daß Ihr Zustand, wie lästig er sein möge, nicht ohne Genuß ist. Es ist Dem, der wahrhaft liebt, etwas Süßes, Opfer zu bringen, die ihm alle angerechnet werden und deren keines im Herzen der Geliebten verloren ist. Wer weiß, ob Sie nicht sogar, weil Sie mein gefühlvolles Wesen kennen, eine besser berechnete Geschicklichkeit anwenden, mich zu verführen? Doch nein!

ich bin ungerecht, und Sie sind nicht fähig, Künste gegen mich zu gebrauchen. Indessen wenn ich klug sein will, so werde ich mich vor dem Mitleid noch weit mehr hüten als vor der Liebe. Ich fühle mich tausend Mal tiefer bewegt von Ihrer zurückhaltenden Scheu als von Ihrem stürmischen Dringen, und ich fürchte sehr, daß Sie mit dem ehrbareren Wege zugleich doch den gefährlicheren erwählt haben.

Ich muß mein Herz ausschütten, ich muß Ihnen eine Wahrheit sagen, die es lebhaft fühlt und von der Sie auch das Ihrige überzeugen muß: nämlich dem Stande, den Eltern und uns selbst zum Trotz ist unsere Bestimmung auf ewig vereint, und wir können nie anders als mit einander glücklich oder unglücklich sein. Unsere Seelen haben sich, so zu sagen, an allen Punkten berührt und wir haben überall dieselbe Cohärenz empfunden (verbessern Sie, Freund, wenn ich Ihre physikalischen Lehren falsch anwende). Das Schicksal wird uns wohl trennen, aber nicht uns von einander lösen können. Wir werden nur noch die nämlichen Freuden und Leiden haben; und gleich jenen Magneten, von denen Sie mir sagten, die, wie es heißt, an verschiedenen Orten dieselben Bewegungen machen, werden wir an den beiden Enden der Welt die gleichen Gefühle haben.

Machen Sie sich also von der Hoffnung los, wenn Sie sie jemals hegten, sich ein ausschließliches Glück zu bereiten und es auf Kosten des meinigen zu erkaufen. Hoffen Sie nicht, daß Sie glücklich sein könnten, wenn ich entehrt wäre, noch daß Sie mit zufriedenem Auge meine Schmach und meine Thränen ansehen könnten. Glauben Sie mir, mein Freund, ich kenne Ihr Herz weit besser, als Sie es selbst kennen. Eine so zärtliche, so wahre Liebe muß den Begierden gebieten können; Sie sind zu weit gegangen, um bis ans Ende zu gehen, ohne sich zu Grunde zu richten, und Sie können mein Unglück nicht mehr steigern, ohne sich selbst unglücklich zu machen.

Ich wollte, daß Sie fühlen könnten, wie wichtig es für uns beide ist, daß Sie sich wegen der Sorge für unser gemeinsames Loos auf mich verlassen. Zweifeln Sie, daß Sie mir ebenso theuer sind als mein eigenes Ich? Und glauben Sie, daß für mich ein Glück denkbar ist, welches Sie nicht theilen? Nein, mein Freund, ich habe einerlei Interessen mit Ihnen und ein wenig mehr Ueberlegung, um dieselben wahrzunehmen. Ich räume ein, daß ich die Jüngere bin; aber haben Sie nie bemerkt, daß die Vernunft bei den Frauen, wenn sie auch gewöhnlich schwächer ist und eher erlischt, sich doch auch früher entwickelt, gerade

Quel bruit pour une omelette!

wie eine schwanke Sonnenblume rascher wächst und wieder vergeht als eine Eiche? Wir finden uns von frühester Jugend an mit einem so gefährlichen Pfande betraut, daß die Sorge, es zu hüten, unsere Urtheilskraft frühe erweckt; und es ist ein treffliches Mittel, die Folgen der Dinge wohl ins Auge fassen zu lernen, wenn man alle Gefahren, denen sie uns aussetzen, lebhaft fühlt. Ich für mein Theil finde, je mehr ich mich mit unserer Lage beschäftige, desto mehr, daß die Vernunft von Ihnen dasselbe fordert, was ich von Ihnen im Namen der Liebe fordere. Folgen Sie also willig ihrer sanften Stimme und lassen Sie sich leiten, ach! von einem andern Blinden, der aber wenigstens einen Stab hat.

Ich weiß nicht, mein Freund, ob unsere Herzen das Glück haben werden, sich zu verstehen, und ob Sie beim Lesen dieses Briefes die zärtliche Stimmung theilen werden, welche ihn eingegeben hat; ich weiß nicht, ob wir jemals in der Art die Dinge zu betrachten eben so wie in unserer Art zu fühlen übereinstimmen werden; aber das weiß ich, daß die Meinung desjenigen Theiles, der am wenigsten sein Glück von dem Glücke des andern trennt, die Meinung ist, welche den Vorzug verdient.

## Zwölfter Brief.

### An Julie.

Meine Julie, wie rührend ist die Einfalt Ihres Briefes! wie sehr erblicke ich darin den heiteren Muth einer unschuldigen Seele und die zärtliche Besorgtheit der Liebe! Ihre Gedanken schwingen sich ohne Kunst und ohne Mühe empor; sie machen einen köstlichen Eindruck auf das Herz, den ein berechneter Styl nicht hervorbringt. Sie tragen unwiderlegliche Gründe mit so unschuldiger Miene vor, daß man darüber erst nachdenken muß, um ihre Gewalt zu fühlen, und die erhabenen Gefühle kosten Ihnen so wenig Anstrengung, daß man versucht ist, sie für Aeußerungen einer ganz gewöhnlichen Denkungsart zu nehmen. Ach ja gewiß, Ihnen gebührt es, unsere Bestimmung zu regeln; das ist nicht ein Recht, welches ich Ihnen einräume, sondern eine Pflicht, die ich von Ihnen fordere; es ist eine Gerechtigkeit, die ich von Ihnen erwarte; und Ihre Vernunft muß mich für den Raub entschädigen, welchen Sie an der meinigen begangen haben. Von diesem Augenblick an lege ich in Ihre Hände für mein ganzes Leben die Herrschaft über meinen Willen: verfügen Sie über mich wie über einen Menschen, der nichts mehr für sich selbst ist und dessen ganzes Wesen nur in Bezug zu Ihnen steht. Ich

werde, zweifeln Sie nicht, das Gelübde halten, das ich Ihnen ablege, was Sie mir auch vorschreiben mögen. Entweder werde ich dadurch mehr werth sein; oder Sie werden wenigstens glücklicher sein, und in jedem Falle werde ich von meinem Gehorsam sicheren Gewinn haben. Ich übergebe Ihnen also ohne Vorbehalt die Sorge für unser Beider Glück: schaffen Sie das Ihrige und es ist Alles gethan. Was mich betrifft, der ich weder einen Augenblick Sie aus den Gedanken verlieren, noch an Sie denken kann ohne eine Heftigkeit des Gefühls, die allerdings besiegt werden muß, ich will nur das allein meine Sorge sein lassen, was Sie mir zur Pflicht gemacht haben.

In dem ganzen Jahre, seit wir mit einander studiren, haben wir immer ohne Ordnung und fast nur, wie es der Zufall gab, gelesen, mehr um Ihren Geschmack zu Rathe zu ziehen, als um ihn zu bilden. Uebrigens hat Ihnen alle diese Unruhe im Gemüthe wenig Freiheit des Geistes gelassen. Die Augen waren nicht fest auf das Buch gerichtet; der Mund sprach die Worte aus, aber die Aufmerksamkeit war immer nicht dabei. Ihre kleine Cousine, die nichts hatte, wovon sie eingenommen gewesen wäre, warf uns oft unsere Zerstreuung vor und machte sich eine Ehre aus dem leichten Geschäft, uns auszustechen. Unvermerkt ist sie die Lehrerin des Lehrers geworden, und obgleich wir manchmal über ihre Prätensionen gelacht haben, ist sie doch im Grunde die Einzige von uns dreien, die etwas von dem weiß, was wir mit einander getrieben haben.

Um also die verlorene Zeit wieder einzubringen (ach, Julie, hat es je eine besser angewendete Zeit gegeben?) habe ich mir eine Art Plan ausgedacht, bei welchem wir durch das Methodische des Verfahrens wieder gut machen können, was wir durch unsere Zerstreuungen am Lernen eingebüßt haben. Ich lege ihn Ihnen bei; wir wollen ihn nachher mit einander durchlesen, und ich beschränke mich hier auf einige oberflächliche Bemerkungen, die ich dazu machen will.

Wenn es unsere Absicht wäre, liebreizende Freundin, uns mit Gelehrsamkeit zum Prunk zu beladen und mehr für die Anderen zu lernen als für uns selbst, so würde mein Entwurf nichts taugen; denn er ist ganz nur darauf angelegt, etwas Weniges aus Vielem zu gewinnen und aus einer großen Bibliothek eine kleine Lese zu halten. Die Wissenschaft ist den meisten von Denen, welche sie pflegen, eine Münze, auf deren Besitz man großen Werth legt, die jedoch zum Wohlsein nichts beiträgt, als insofern man sie wieder ausgiebt, und nur im Umsatz etwas

nutz ist. Nehmen Sie unseren Gelehrten das Vergnügen, sich hören zu lassen, und das Wissen ist ihnen nichts mehr. Sie sammeln in ihrem Kämmerchen Schätze auf, nur um sie öffentlich auszustreuen; sie wollen nur in den Augen Anderer für einsichtig gelten, und sie würden sich aus der Erkenntniß nichts machen, wenn sie keine Bewunderer mehr hätten. *) Wir aber, die wir Gewinn von unseren Kenntnissen ziehen wollen, häufen sie nicht an, um sie wieder loszuschlagen, sondern um sie zu unserem Gebrauche zu verwenden, nicht um uns damit zu beladen, sondern um Nahrung daraus zu ziehen. Wenig lesen und viel über das Gelesene denken, oder, was das Nämliche ist, unter einander sprechen, dies ist das Mittel, es wohl zu verdauen. Ich bin der Meinung, wenn man erst einmal durch Uebung im Nachdenken das Verständniß sich geöffnet hat, so ist es immer besser, die Dinge, die man in den Büchern finden könnte, selbst zu entdecken; es ist das wahre Geheimniß, sie sich nach seinem Sinne zu formen und sie sich zu eigen zu machen; während, wenn man sie so aufnimmt, wie sie uns dargeboten werden, dies fast immer in einer Form geschieht, welche unserer Eigenthümlichkeit nicht gemäß ist. Wir sind reicher, als wir glauben, aber, sagt Montaigne, wir werden auf die Suche abgerichtet; wir lernen immer weit mehr mit fremdem Gute umgehen als mit unserem eigenen; oder vielmehr, indem wir unaufhörlich zusammenscharren, wagen wir nichts anzurühren: wir machen es wie die Geizigen, die nur darauf denken, ihre Truhen zu füllen, und im Schoße des Ueberflusses Hungers sterben.

Ich gestehe, daß es Manche giebt, denen diese Methode sehr schädlich sein würde, und denen es nöthig ist, viel zu lesen und wenig nachzudenken, weil sie wenig eigene Fähigkeit besitzen und beim Sammeln

*) So dachte auch selbst Seneca: „Wenn man mir die Wissenschaft," sagt er, „unter der Bedingung geben wollte, daß ich sie nicht zeigen dürfte, so möchte ich sie nicht." Erhabene Philosophie; dazu also wirst du gebraucht! R.

Die Stelle lautet: Si cum hac exceptione detur sapientia ut illam inclusam teneam nec enuntiem, rejiciam. Rousseau giebt der Aeußerung Seneca's eine falsche Wendung. Dieser hat bei den angeführten Worten nicht ein Prunken mit der Wissenschaft im Sinne, sondern das Bedürfniß der Mittheilung; das Geheimwissen ist das, was er verwirft. Er schreibt: „Mich verlangt, mein Lucilius, Alles wieder in dich auszuschütten; es ist mir schon darum lieb zu lernen, um das Gelernte wieder zu lehren; wie könnte mich etwas freuen, sei es noch so gut und ersprießlich, wenn ich es für mich allein wissen sollte? Würde mir alles Wissen gegeben, unter der Bedingung, es verschlossen zu halten, so möchte ich es nicht." (Sen. Brief. No. 6.) D. Ueb.

nicht zu so schlechtem Zeuge gelangen, als sie selbst an den Tag bringen würden. Ihnen empfehle ich gerade das Gegentheil, denn Sie tragen Besseres in das hinein, was Sie lesen, als was Sie darin finden, und Ihr thätiger Geist bildet aus dem Buche ein neues Buch, oft von größerem Werthe als das ursprüngliche. Wir werden uns also unsere Gedanken mittheilen; ich werde Ihnen sagen, was Andere gedacht haben, Sie werden mir sagen, was Sie selbst über den nämlichen Gegenstand denken, und ich werde oft in der Stunde mehr lernen als Sie.

Je weniger Sie lesen sollen, desto sorgfältiger muß die Auswahl sein; hören Sie die Gründe, welche mich bei derselben geleitet haben! Der Hauptirrthum Derer, welche studiren, ist, wie gesagt, daß sie sich zu sehr ihren Büchern hingeben und nicht genug aus sich selbst schöpfen, wobei sie nicht bedenken, daß von allen Sophisten doch unsere eigene Vernunft fast immer derjenige ist, welcher uns am wenigsten betrügt. Sobald man nur in sich gehen will, fühlt Jeder sogleich, was gut ist, empfindet, was schön ist; wir brauchen Beides gar nicht erst von Anderen zu lernen, und man täuscht sich darüber nur, insoweit man sich täuschen will. Jedoch die Beispiele des vorzüglich Guten und Schönen sind seltener und weniger bekannt; die müssen wir fern von uns aufsuchen. Die Eitelkeit, welche das natürliche Vermögen nach unserer Schwäche mißt, spiegelt uns vor, daß die Eigenschaften, welche wir selbst nicht besitzen, eitle Träume sind; die Trägheit und der Hang zum Laster berufen sich auf die vorgebliche Unerreichbarkeit, und was man nicht überall und immer sieht, das, macht der schwache Mensch sich selber weiß, ist gar nicht anzutreffen. Diesen Irrthum gilt es zu zerstören; das wahrhaft Große muß man sich gewöhnen zu empfinden und vor Augen zu haben, damit man sich jeden Vorwand benehme, es nicht nachzuahmen. Die Seele wird gehoben, das Herz entflammt bei der Betrachtung dieser göttlichen Vorbilder; je mehr man sie anschaut, desto mehr trachtet man, ihnen ähnlich zu werden, und man kann nichts Mittelmäßiges mehr ohne tödtlichen Widerwillen sehen.

Suchen wir also nicht in den Büchern Grundsätze und Regeln, die wir sicherer in uns selbst finden. Lassen wir alle jene nichtigen Streitigkeiten der Philosophen über das Glück und die Tugend; nutzen wir, um uns gut und glücklich zu machen, die Zeit, welche sie mit der Untersuchung, worin Beides bestehe, verlieren, und halten wir uns lieber große Beispiele zur Nachahmung, als hohle Systeme zur Befolgung vor.

Ich habe immer geglaubt, daß das Gute nichts Anderes ist als

das Schöne in Handlung gesetzt, daß das Eine eng mit dem Andern zusammenhängt und daß sie beide in der wohl geordneten Natur ihre gemeinschaftliche Quelle haben. Es folgt aus diesem Gedanken, daß sich der Geschmack durch dieselben Mittel vervollkommnet wie die Weisheit, und daß eine Seele, welche von den Reizen der Tugenden recht eingenommen ist, auch nach Verhältniß für jede andere Art von Schönheit empfänglich sein muß. Man übt sich im Sehen wie im Fühlen, oder vielmehr ein gebildetes Auge ist nichts weiter als ein feines und zart entwickeltes Gefühl. So begeistert sich ein Maler beim Anblick einer schönen Landschaft oder vor einem schönen Gemälde an Gegenständen, welche ein gewöhnlicher Zuschauer nicht einmal bemerkt. Wie viele Dinge giebt es nicht, die man nur mit dem Gefühle wahrnimmt und über welche es unmöglich ist Rechenschaft zu geben! Wie viel Unsagbares stößt uns immerfort auf, worüber der Geschmack entscheidet! Der Geschmack ist im gewissem Maße das Mikroskop der Urtheilskraft; er ist es, der ihr das Kleinste erreichbar macht, und seine Wirksamkeit beginnt, wo die ihrige aufhörte. Was ist also nöthig, um ihn zu bilden? Nichts als daß man sich übe zu sehen wie zu fühlen und das Schöne mittelst der Anschauung wie das Gute mittelst des Gefühls zu beurtheilen. O, ich behaupte, daß nicht einmal das allen Herzen gegeben ist, beim ersten Anblick Juliens bewegt zu werden.

Deshalb nun, meine reizende Schülerin, beschränke ich alle Ihre Studien auf Bücher, die den Geschmack und die Sitten bilden; deshalb, meine ganze Methode auf das Beispiel richtend, gebe ich Ihnen keine andere Erläuterung der Tugenden als ein Gemälde tugendhafter Menschen, noch andere Regeln, um gut schreiben zu lernen, als wohl geschriebene Bücher.

Wundern Sie sich daher nicht, daß ich Manches von dem bei Seite lasse, was Sie früher lasen; ich bin überzeugt, daß man weniger lesen muß, um mit Nutzen zu lesen, und ich sehe täglich mehr ein, daß Alles, was nicht zu der Seele spricht, nicht werth ist, Sie zu beschäftigen. Wir werden die Sprachen liegen lassen, mit Ausnahme der italienischen, die Sie verstehen und lieben. Wir werden die Elemente der Algebra und Geometrie aufgeben. Wir würden selbst die Physik bei Seite werfen, wenn die Ausdrücke, von denen Sie Gebrauch machen, mir den Muth dazu ließen. Wir werden auf die neuere Geschichte ganz verzichten, mit Ausnahme unserer vaterländischen; und auch diese kümmert uns nur, weil wir es in ihr mit einem freien und unverkünstelten Lande zu

thun haben, in welchem man antike Menschen in der modernen Zeit findet; denn lassen Sie sich nicht von der Behauptung blenden, daß für jeden Menschen die Geschichte seines Landes das größte Interesse haben müsse. Dies ist nicht wahr. Es giebt Länder, deren Geschichte man gar nicht zu lesen vermag, wenn man nicht etwa ein Dummkopf oder ein Handelsmann ist. Die interessanteste Geschichte ist diejenige, in welcher man die besten sittlichen Muster, Charaktere jeder Art, kurz die meiste Belehrung findet. Die Leute werden Ihnen sagen, daß dieses bei uns ebenso gut der Fall sei als bei den Alten. Das ist nicht wahr. Schlagen Sie ihre Geschichte auf und bringen Sie sie zum Schweigen. Es giebt Völker ohne Physiognomie, die keine Maler brauchen; es giebt Regierungen ohne Charakter, die keine Geschichtschreiber brauchen, und wo, wenn man weiß, welche Stelle ein Mensch bekleidet, sich mit Gewißheit Alles voraussagen läßt, was er thun wird. Sie werden Ihnen sagen, daß es uns nur an guten Geschichtschreibern fehle; aber fragen Sie doch, woher das komme. Es ist nicht wahr. Gebe man nur Stoff zu guter Geschichtschreibung, und die guten Geschichtschreiber werden sich schon finden. Endlich werden sie Ihnen sagen, daß die Menschen aller Zeiten einander gleichen, daß sie die nämlichen Tugenden und die nämlichen Laster haben, daß man die Alten nur bewundere, weil sie alt sind. Das ist ebenfalls nicht wahr; denn man that ehedem große Dinge mit kleinen Mitteln und heutiges Tages thut man gerade das Gegentheil. Die Alten waren Zeitgenossen ihrer Geschichtschreiber und haben doch gemacht, daß wir diese bewundern. Gewiß, wenn die Nachwelt je die unsrigen bewundert, so wird das nicht unsere Schuld sein.

Ich habe aus Rücksicht auf Ihre unzertrennliche Cousine einige leichte Literatur mit aufgenommen, die ich Ihretwegen nicht aufgenommen hätte. Außer Petrarca, Tasso, Metastasio und den Meistern der französischen Schaubühne, habe ich ganz gegen den Brauch, den man bei Ihrem Geschlecht einzuhalten pflegt, weder Dichterwerken noch Liebesgeschichten eine Stelle eingeräumt. Was sollten wir über die Liebe in diesen Büchern lernen? Ach Julie, unser Herz sagt uns mehr als sie, und die nachgeahmte Sprache der Leidenschaft in den Büchern ist gar kalt für Den, der selbst in Leidenschaft ist. Ueberdies entnerven dergleichen Studien die Seele, verweichlichen sie und rauben ihr alle ihre Federkraft. Dagegen die wirkliche Liebe ist ein verzehrendes Feuer, das allen übrigen Empfindungen Wärme mittheilt und sie mit neuer Kraft belebt. Deswegen hat man gesagt, die Liebe mache Helden. Glück-

lich wäre Der zu preisen, dem das Schicksal diese Bahn eröffnete und der Julien zur Geliebten hätte!

## Dreizehnter Brief.

### Von Julie.

Ich sagte es Ihnen wohl, daß wir glücklich sind; nichts beweist es mir besser, als die Unlust, welche mir die kleinste Veränderung der Lage verursacht. Wenn wir recht empfindliche Leiden hätten, würde uns dann eine Abwesenheit von zwei Tagen so viel thun? Ich sage: uns, denn ich weiß, daß mein Freund meine Ungeduld theilt; er theilt sie, weil ich sie empfinde, und er für sich empfindet sie auch; es ist nicht mehr nöthig, daß er mir dies noch erst sage.

Wir sind erst seit gestern Abend auf dem Lande; es ist noch nicht die Stunde, da ich in der Stadt Sie sehen würde, und dennoch macht die Ortsveränderung, daß ich schon Ihre Abwesenheit unerträglicher finde. Wenn Sie mir nicht die Geometrie verboten hätten, so würde ich Ihnen sagen, daß meine Unruhe im zusammengesetzten Verhältnisse der Abstände von Zeit und Raum steht, so viel, finde ich, thut die Entfernung zu dem Verdrusse hinzu, nicht bei Ihnen zu sein.

Ich habe Ihren Brief und Ihren Studienplan mitgenommen, um mir Beides durchzudenken, und habe den erstern schon zweimal wieder gelesen: der Schluß rührt mich außerordentlich. Ich sehe, mein Freund, daß Sie wahre Liebe fühlen, da sie Ihnen nicht den Sinn für das Edle geraubt hat und da Sie noch in dem empfindlichsten Theile Ihres Herzens der Tugend Opfer darzubringen wissen. In der That, wer den Weg des Unterrichts einschlüge, um eine Frau zu verderben, würde von allen Verführungskünsten die verdammlichste üben, und wer seine Gebieterin mit Hülfe von Romanen rühren wollte, müßte wenig Hülfsmittel in sich selbst besitzen. Hätten Sie in unseren Stunden die Philosophie nach Ihren Absichten gedreht, hätten Sie Grundsätze aufzustellen gesucht, die Ihrem Interesse dienen konnten, so würden Sie, in der Meinung, mich zu täuschen, mich gar bald enttäuscht haben; aber daß Sie keine verführerische Kunst gebrauchen, das ist gerade die gefährlichste von Ihren Künsten. Seit sich in meinem Herzen der Durst nach Liebe regte und ich in mir das Bedürfniß empfand, mich auf ewig hinzugeben, seit dem ersten Augenblicke flehte ich den Himmel an, nicht einen liebenswürdigen Mann, wohl aber einen Mann von schöner Seele mir

zu verbinden; denn ich fühle wohl, daß es unter allen Annehmlichkeiten, die man besitzen kann, diese ist, an der man am wenigsten den Geschmack verliert, und daß Redlichkeit und Ehrliebe alle Gefühle, denen sie sich beigesellen, verherrlichen. Und weil ich recht gewählt hatte, so erhielt ich, wie Salomo, zu dem, was ich gebeten hatte, auch was ich nicht gebeten hatte.*) Ich sehe die Erfüllung dieses Wunsches als gute Vorbedeutung für die Erfüllung meiner übrigen Wünsche an, und ich verzweifle nicht daran, mein Freund, Sie eines Tages so glücklich machen zu können, als Sie es zu sein verdienen. Der Weg zu diesem Ziel ist lang, schwierig, bedenklich; die Hindernisse sind furchtbar. Ich wage mir nichts zu versprechen, aber glauben Sie nur, daß, was Geduld und Liebe vermag, nicht unterbleiben wird. Fahren Sie inzwischen fort, sich meiner Mutter in Allem gefällig zu zeigen, und machen Sie sich darauf gefaßt, wenn mein Vater zurückkommt, der sich endlich nach dreißigjährigem Dienste gänzlich zurückzieht, den Stolz eines alten derben, aber von Ehre beseelten Edelmanns zu ertragen, der Sie lieben wird, ohne Ihnen ein Zeichen davon zu geben, und Sie schätzen, ohne es Ihnen zu sagen.

Ich habe meinen Brief unterbrochen, um in die Baumanlagen zu gehen, welche bei unserem Hause sind. O mein süßer Freund! ich nahm auch dich mit hin, vielmehr ich trug dich in meinem Busen hin. Ich wählte die Partien aus, die wir mit einander durchstreifen müssen, merkte mir Plätzchen, die es werth sind, uns fest zu halten; ich genoß im Voraus, wie unsere Herzen sich ergießen in dieser köstlichen Einsamkeit, welche die Lust, die wir empfinden, beisammen zu sein, noch erhöht, und diese Stellen ihrerseits erhalten einen neuen Werth durch das Verweilen zweier wahrhaft Liebenden, und ich wunderte mich nur, daß ich allein die Schönheiten gar nicht bemerkt hatte, die ich mit dir vereint dort fand.

Unter den natürlichen Gebüschen, welche diesen reizenden Garten schmücken, ist eines noch reizender als die anderen, wo ich mir noch mehr gefalle und wo ich deshalb meinem Freunde eine kleine Ueberraschung bereiten will. Es soll nicht heißen, daß er immer nur unterwürfig ist und ich nie großmüthig. Dort will ich ihn fühlen lassen, den gewöhnlichen Vorurtheilen zum Trotz, wie viel größern Werth das hat, was das Herz giebt, als das, was die Frechheit raubt. Damit sich

*) 1. Buch der Kön. Kap. 3. V. 13. D. Ueb.

übrigens Ihre lebhafte Einbildungskraft nicht ein wenig zu sehr in Unkosten setze, muß ich Ihnen vorher sagen, daß wir das Gebüsch mit einander nicht ohne die unzertrennliche Cousine besuchen werden.

Bei der Cousine will ich gleich erwähnen: es ist beschlossen, wenn es euch nicht zuwider ist, daß ihr uns Montag besuchen sollt. Meine Mutter wird ihre Kalesche zu meiner Cousine schicken; gehen Sie um zehn Uhr hin; sie wird Sie mitnehmen. Ihr sollt den Tag bei uns zubringen und am Dienstag nach dem Essen werden wir alle zusammen zurückfahren.

So weit war ich mit meinem Briefe, als mir einfiel, daß ich ihn Ihnen hier nicht mit derselben Leichtigkeit zustellen kann wie in der Stadt. Ich hatte zuerst daran gedacht, Ihnen durch Gust, des Gärtners Sohn, eines Ihrer Bücher zurückzuschicken, es in Papier einzuschlagen, und den Brief in dem Einschlag zu verstecken. Aber abgesehen davon, daß Sie vielleicht nicht darauf gefallen wären, ihn da zu suchen, wäre es doch auch ein unverzeihlicher Leichtsinn, dergleichen Zufällen unser Lebensglück Preis zu geben. Ich will mich also begnügen, Ihnen einfach durch ein Billet das Montag-Rendezvous anzuzeigen, und hebe diesen Brief auf, um ihn Ihnen selber zu geben. Auch würde ich doch ein wenig Sorge gehabt haben, daß Sie sich über das Mysterium des Gebüsches zu viel Gedanken machen möchten.

## Vierzehnter Brief.

### An Julie.

Was hast du gethan! Ach, was hast du gethan, meine Julie! Du wolltest mich belohnen und du hast mich zu Grunde gerichtet. Ich bin trunken, nein, ich bin unsinnig. Meine Sinne sind mir verrückt, alle meine Lebenskräfte in Aufruhr durch diesen tödtlichen Kuß. Du wolltest meine Pein lindern! Grausame, du steigerst sie. Gift habe ich von deinen Lippen gesogen; es siedet, es verbrennt mein Blut; es bringt mich um, und dein Erbarmen mordet mich.

O unvergängliches Andenken dieses Augenblicks voll Täuschung, Wahn, Zauberei! nie, nie wirst du meiner Seele entschwinden, und so lange in ihr Juliens Reize eingedrückt sein werden, so lange dieses zitternde Herz Empfindungen und Seufzer hergeben wird, wirst du die Marter und die Wonne meines Lebens sein.

Ach! ich genoß einer scheinbaren Ruhe; ich hatte mich deinem ober=

herrlichen Willen unterworfen, ich murrte nicht mehr über ein Geschick, dessen Leitung du übernommen hattest. Ich hatte den wilden Flug meiner verwegenen Einbildungskraft gebändigt; ich hatte meine Blicke mit einem Schleier bedeckt und meinem Herzen Fesseln angelegt; meine Wünsche wagten nur noch halb hinauszuschlüpfen; ich war so zufrieden, als ich es nur sein konnte. Ich erhalte dein Billet, ich fliege zu deiner Cousine; wir fahren nach Clarens, ich sehe dich, mein Herz klopft; der süße Ton deiner Stimme versetzt es in neue Aufregung; ich nähere mich dir wie bezaubert und ich hatte die Dazwischenkunft deiner Cousine sehr nöthig, um deiner Mutter meine Verwirrung zu verbergen. Es wird im Garten umhergegangen, ruhig gegessen, du steckst mir heimlich deinen Brief zu, den ich vor der furchtbaren Zeugin nicht zu lesen wage: die Sonne fängt an zu sinken; wir suchen alle Dreie Zuflucht vor ihren letzten brennenden Strahlen im Gehölz und in meiner seligen Einfalt dachte ich gar nicht daran, daß es einen süßeren Zustand geben könnte, als den, worin ich mich befand.

Als wir uns dem Gebüsche näherten, bemerkte ich nicht ohne ein inneres Zittern, daß ihr einander zuwinktet, lächeltet und daß deine Wangen sich höher färbten. Wir traten ein; mit Erstaunen sah ich deine Cousine zu mir treten und mit komisch bittender Miene einen Kuß fordern. Ohne zu wissen, was dahinter steckte, umarmte ich die anmuthige Freundin, und so liebenswürdig, so reizend sie ist, habe ich doch niemals mehr gefühlt, daß die sinnlichen Empfindungen nichts sind, als was das Herz aus ihnen macht. Aber wie ward mir, als einen Augenblick darauf ich fühlte . . . . die Hand zittert mir . . . . einen süßen Schauder . . . . deinen Rosenmund . . . . Juliens Mund auf den meinigen gelegt, gepreßt, meinen Leib umspannt von deinen Armen. Nein! das Feuer vom Himmel ist nicht verzehrender, nicht rascher als jenes, das mich im Augenblick in lichte Flammen setzte. Mein ganzes Ich floß in Einen Punkt zusammen bei dieser himmlischen Berührung. Die Glut strömte mit unsern Seufzern von den brennenden Lippen, und mein Herz war erdrückt von Wollust . . . . . da sah ich dich plötzlich erbleichen, deine schönen Augen schließen, dich auf deine Cousine stützen und in Ohnmacht sinken. So löschte der Schreck die Lust aus und mein Glück war nur ein Blitz.

Kaum weiß ich, wie mir seit jenem verhängnißvollen Augenblick geschehen ist. Der tiefe Eindruck, den er mir hinterlassen hat, ist unverlöschlich. Eine Gunst! . . . . o grausame Qual . . . . Nein, behalte

deine Küsse; ich kann sie nicht ertragen .... sie sind zu scharf, zu durchdringend; sie durchbohren, sie brennen bis ins Mark .... sie würden mich zur Raserei bringen. Ein einziger, ein einziger schon hat mich in ein Irresein gestürzt, von dem ich nicht wieder zu mir kommen kann. Ich bin nicht mehr der Nämliche, du scheinst mir nicht die Nämliche mehr. Ich sehe dich nicht mehr wie sonst verweisend und strenge vor mir; sondern ich fühle und fasse dich unaufhörlich an meinen Busen geschmiegt, wie du einen Augenblick warst. O Julie, welches Schicksal mir das tobende Gefühl, das ich nicht mehr bemeistern kann, ankündige, welche Behandlung deine Strenge mir bestimme, ich kann nicht mehr in dem Zustand leben, in welchem ich bin, und ich fühle, daß ich endlich zu deinen Füßen meinen Geist aushauchen muß .... oder in deinen Armen.

## Fünfzehnter Brief.

### Von Julie.

Es ist von Wichtigkeit, mein Freund, daß wir uns für einige Zeit trennen, und dies wird die erste Probe von dem Gehorsam sein, den Sie mir gelobt haben. Wenn ich ihn bei dieser Gelegenheit in Anspruch nehme, glauben Sie, daß ich dazu sehr starke Gründe habe; sie müssen es sein, das wissen Sie nur zu gut, wenn ich mich dazu entschließen soll: was Sie betrifft, so brauchen Sie keinen anderen als meinen Willen.

Sie haben schon lange eine Reise nach dem Wallis zu machen. Ich wünschte, daß Sie sie jetzt anträten, bevor die Kälte kommt. Der Herbst ist zwar hier noch recht angenehm, aber Sie sehen, daß die Spitze des Dent-de-Jamant*) schon weiß wird, und in sechs Wochen würde ich Sie die Reise in ein so rauhes Land nicht unternehmen lassen. Sehen Sie es zu machen, daß Sie gleich morgen abreisen können: Sie werden mir unter der Addresse schreiben, die ich Ihnen schicke, und werden mir von Sion aus die Ihrige aufgeben.

Sie haben mir über Ihre Verhältnisse nie etwas sagen wollen, aber Sie sind nicht zu Hause; ich weiß, daß Sie wenig Vermögen daheim haben und daß es durch Ihren hiesigen Aufenthalt nur in Unordnung kommt, den Sie nicht fortsetzen würden, wenn ich nicht wäre. Ich kann also annehmen, daß sich ein Theil Ihrer Casse in der meinigen befindet,

*) Berg im Waadtlande.

und ich schicke Ihnen eine kleine Abschlagszahlung in einer Börse, welche das beifolgende Kästchen enthält, das Sie nicht in Gegenwart des Ueberbringers eröffnen dürfen. Ich hüte mich wohl, den Schwierigkeiten entgegen zu laufen; ich schätze Sie zu sehr, als daß ich Sie für fähig halten sollte, es zu thun.

Ich verbiete Ihnen, nicht nur ohne meine Ordre zurückzukommen, sondern auch uns Adieu zu sagen. Sie können an meine Mutter oder an mich schreiben, einfach um uns zu benachrichtigen, daß Sie durch ein unvorhergesehenes Geschäft genöthigt sind, auf der Stelle abzureisen, und mir, wenn Sie wollen, einige Anweisung geben, was ich bis zu Ihrer Rückkunft lesen soll. Das alles müssen Sie ganz natürlich einrichten und ohne irgend etwas Geheimnißvolles durchblicken zu lassen. Adieu, mein Freund! Vergessen Sie nicht, daß Sie Juliens Herz und Ruhe mitnehmen.

## Sechzehnter Brief.

### Antwort.

Ich lese Ihren fürchterlichen Brief nochmals und zittere bei jeder Zeile. Ich werde indessen gehorchen, ich habe es gelobt, es ist meine Pflicht; ich werde gehorchen. Aber Sie wissen nicht, nein, Grausame, Sie werden es niemals wissen, was ein solches Opfer meinem Herzen kostet. Ach! Sie hatten die Versuchung im Gebüsch nicht nöthig, um es mir fühlbar zu machen: diese raffinirte Grausamkeit hätte sich Ihr fühlloses Herz ersparen können, und ich kann Sie wenigstens dreist herausfordern, mich nun noch unglücklicher zu machen, wenn Sie können.

Sie erhalten Ihr Kästchen uneröffnet zurück. Es ist zu viel, Beschimpfung zur Grausamkeit hinzuzufügen; wenn ich Sie zur Herrin meines Schicksals gemacht habe, so habe ich Ihnen doch nicht über meine Ehre Macht gegeben. Diese ist ein geheiligtes Pfand (das einzige, leider! das mir bleibt), welches ich bis an das Ende meines Lebens keinem Andern anvertrauen werde als mir selbst.

## Siebzehnter Brief.

### Gegenantwort.

Ihr Brief dauert mich; es ist das erste Mal, daß Sie ohne allen Verstand geschrieben haben.

Ich kränke also Ihre Ehre, für die ich tausend Mal mein Leben

geben würde? Ich kränke also deine Ehre, Undankbarer, der du mich bereit gesehen hast, dir die meinige zu opfern? Wo ist sie denn diese Ehre, die ich kränke? Sage mir's doch, niedrige Seele, Herz ohne Zartgefühl! Ach! wie bist du verächtlich, wenn du nur eine Ehre hast, von der Julie nichts weiß! Wie? Die, welche ihr Schicksal theilen wollen, sollten nicht ihr Gut zu theilen wagen, und Der, welcher Metier davon macht, mein zu sein, findet sich beschimpft durch meine Gaben? Und seit wann ist es eine Gemeinheit, von Dem etwas anzunehmen, den man liebt? Seit wann entehrt das, was das Herz giebt, das Herz, welches es annimmt? Aber man verachtet einen Menschen, der von einem Anderen annimmt; man verachtet Den, dessen Bedürfnisse sein Vermögen übersteigen. Und wer verachtet ihn? Gemeine Seelen, welche die Ehre in den Reichthum setzen und die Tugenden nach dem Gewicht des Goldes wägen. Baut auch ein braver Mann auf so elende Grundsätze seine Ehre? Und ist nicht das Vorurtheil des Vernünftigen sogar zu Gunsten des Aermeren?

Ohne Zweifel giebt es verächtliche Geschenke, die ein Ehrenmann nicht annehmen kann; aber merken Sie, daß solche nicht weniger die Hand entehren, welche sie giebt, und daß ein Geschenk, welches sich mit Ehren machen läßt, stets mit Ehren anzunehmen ist; und fürwahr, mein Herz macht mir wegen dieses Geschenks keinen Vorwurf; es ist vielmehr stolz darauf. *) Ich wüßte nichts Verächtlicheres als einen Mann, dessen Herz und Mühwaltung man kauft, außer etwa das Weib, welches so kauft; aber unter zwei verbundenen Herzen ist die Gemeinschaft der Güter Recht und Pflicht; und wenn ich mich noch im Rückstand befinde mit dem, was ich mehr habe als Sie, nehme ich ohne Bedenken das an, was ich zurückbehalte, und habe von Ihnen, was ich Ihnen nicht gegeben habe. Ach! wenn die Gaben der Liebe zur Last fallen, welches Herz kann dann je erkenntlich sein?

Fürchten Sie vielleicht, daß ich mir entziehe, was ich Ihnen mittheile? Ich will Ihnen von dem Gegentheil einen unwiderleglichen Beweis geben. Die Börse, welche ich Ihnen wieder sende, enthält das Doppelte von dem, was zuerst darin war, und wenn ich wollte, könnte ich noch einmal verdoppeln. Mein Vater giebt mir zu dem, was ich brauche, ein Jahrgeld, das freilich nur gering ist, aber das ich nie an-

*) Sie hat Recht. An dem geheimen Beweggrund zu diesem Reiseplan sieht man, daß Geld niemals ehrenhafter angewendet worden. Schade nur, daß diese Anwendung nicht bessere Frucht getragen.

zurühren brauche, so sehr sorgt meine Mutter für Alles, gar nicht zu rechnen, daß mein Sticken und Spitzenklöpfeln und zwar jedes allein hinreichen würde, mich in Stand zu halten. Es ist wahr, daß ich nicht immer so reich gewesen bin: der sorgenvolle Zustand, in den mich eine unselige Leidenschaft versetzt hat, ist Schuld, daß ich Manches vernachlässigte, wozu ich sonst meine Ueberschüsse anzuwenden pflegte: ein Grund mehr, sie so zu verwenden, wie ich thue: Sie müssen gedemüthigt werden zur Strafe für das Leid, das Sie mir zugefügt haben, und die Liebe soll die Schuld büßen, zu welcher sie verleitet.

Doch zur Hauptsache. Sie sagen, die Ehre verbiete Ihnen, Geschenke von mir anzunehmen. Wenn das ist, so habe ich nichts weiter zu sagen und ich gebe Ihnen vollkommen Recht, daß Sie streng darauf halten müssen. Wenn Sie mir das also beweisen können, so thun Sie es klar, unwiderleglich und ohne Spitzfindigkeiten; denn Sie wissen, daß ich die Sophistereien nicht leiden kann. Sie können mir dann die Börse wiedergeben, ich nehme sie zurück, ohne mich zu beklagen, und es soll nicht weiter die Rede davon sein.

Aber da ich weder silbenstecherische Leute noch den falschen Point d'Honneur liebe, so sage ich Ihnen: wenn Sie mir das Kästchen noch einmal ohne Rechtfertigung zurückschicken oder wenn Ihre Rechtfertigung nichts taugt, so sehen wir uns nicht wieder. Adieu; merken Sie sich's.

## Achtzehnter Brief.

### An Julie.

Ich habe Ihr Geschenk angenommen, ich bin abgereist, ohne Sie zu sehen, nun bin ich schon weit von Ihnen: hat nun Ihre Tyrannei genug, und habe ich meinen Gehorsam hinlänglich bewiesen?

Ich kann Ihnen von meiner Reise nichts sagen; kaum weiß ich, wie ich sie gemacht habe. Ich habe drei Tage gebraucht, um zwanzig Lieues zurückzulegen; jeder Schritt, der mich von Ihnen entfernte, trennte meinen Leib von meiner Seele und gab mir einen Vorschmack des Todes. Ich hatte den Vorsatz, Ihnen Alles zu beschreiben, was ich sehen würde. Ich habe aber nichts gesehen als Sie und kann Ihnen nichts schildern als Julie. In Folge der heftigen Aufregungen, die mich Schlag auf Schlag getroffen haben, befand ich mich in einer unablässigen Zerstreutheit; ich fühlte mich beständig da, wo ich nicht war: kaum hatte ich Besinnung genug, um mich nicht zu verirren oder nach

dem Wege zu fragen, und ich bin in Sion angekommen, ohne Vevay verlassen zu haben.

So habe ich das Geheimniß gefunden, Ihre Härte zu Schanden zu machen, und ohne Ihnen ungehorsam zu sein, Sie doch zu sehen. Ja, Grausame, was Sie auch thun mochten, ganz haben Sie mich nicht von sich trennen können. Ich habe in mein Exil nur den kleinsten Theil meines Selbst mitgeschleppt: was von Leben in mir ist, das wohnt unaufhörlich dort bei Ihnen. Ungestraft schweift es über Ihre Augen, Ihre Lippen, Ihren Busen, alle Ihre Reize hin, dringt überall ein, wie ein feiner Aether, und ich bin Ihnen zum Trotz glücklicher, als ich je mit Ihrem Willen war.

Ich habe hier einige Personen zu sehen, einige Geschäfte abzumachen; das ist meine Qual. In der Einsamkeit bin ich nicht zu beklagen, wo ich mich mit Ihnen beschäftigen und mich dahin zaubern kann, wo Sie weilen. Nur das thätige Leben, welches mich ganz zu mir bringt, ist mir unerträglich. Ich werde die Sachen schlecht und schnell abthun, um nur bald frei zu sein und nach Lust in den Einöden umher zu irren, welche in meinen Augen das Land hier reizend machen. Man muß Alles fliehen und allein sein in der Welt, wenn man nicht mit Ihnen sein kann.

## Neunzehnter Brief.

### An Julie.

Nichts hält mich hier länger als Ihr Befehl; fünf Tage, die ich hier zugebracht habe, sind mehr als hinreichend für meine Angelegenheiten gewesen, wenn man anders das Angelegenheiten nennen kann, woran das Herz keinen Theil nimmt. Sie haben nun endlich weiter keinen Vorwand und können mich nicht mehr entfernt halten, außer um mich zu quälen.

Ich fange an mich über das Schicksal meines ersten Briefes sehr zu beunruhigen; ich habe ihn gleich nach meiner Ankunft geschrieben und auf die Post gegeben; die Addresse habe ich genau nach Ihrer Vorschrift gemacht, und wenn Sie pünktlich geantwortet hätten, müßte mir die Antwort schon zugekommen sein. Sie kommt aber nicht, und es ist keine erdenkliche schlimme Ursache ihrer Verzögerung, die sich meine aufgestörte Einbildungskraft nicht vorspiegelte. O meine Julie; wie viele unvorhergesehene Ereignisse können nicht in acht Tagen die süßesten Bande von der Welt auf ewig zerreißen! Ich denke mit Zit-

tern, daß es für mich nur ein einziges Mittel giebt, glücklich zu sein, und Millionen, elend zu werden. Julie, hätten Sie mich schon vergessen? Ach, das ist die schrecklichste meiner Befürchtungen! Ich kann meine Standhaftigkeit auf jedes andere Unglück gefaßt machen, aber alle Kräfte meiner Seele verlassen mich bei dem bloßen Gedanken an diese eine Möglichkeit.

Ich sehe, wie wenig Grund ich habe, mich zu beunruhigen, und kann es doch nicht vermeiden. Ich fühle, entfernt von Ihnen, immer bitterer meine Leiden, und als wären sie nicht schon hinreichend, um mich danieder zu drücken, schmiede ich mir neue in der Einbildung, welche die Bitterkeit der anderen noch steigern. Zuerst war meine Unruhe minder groß. Der Wirrwarr des plötzlichen Aufbruchs, die Aufregung der Reise spielten mir meinen Unmuth aus dem Sinne; in der stillen Einsamkeit kehrt er mit neuer Kraft zurück. Ach! ich kämpfte; ein tödtlicher Stahl hat meine Brust durchbohrt und der Schmerz macht sich lange nach der Verwundung erst fühlbar.

Hundert Mal habe ich bei Romanen über die frostigen Klagen getrennter Liebenden gelacht. Ach, ich wußte damals nicht, wie unerträglich mir eines Tages die Trennung von Ihnen sein würde. Ich fühle jetzt, wie wenig eine ruhige Seele geeignet ist, über Leidenschaften zu urtheilen, und wie unsinnig es ist, über Gefühle zu lachen, die man nicht erfahren hat. Soll ich es Ihnen aber sagen? Ich weiß nicht, was für ein tröstliches, süßes Gefühl in mir die Bitterkeit Ihrer Entfernung mildert, indem ich mir sage, daß es auf Ihr Geheiß so ist. Die Leiden, die mir von Ihnen kommen, sind mir minder schmerzlich, als wenn sie mir vom Schicksal zugetheilt wären; wenn sie dazu dienen, Sie zufrieden zu stellen, so wünsche ich nicht, sie nicht zu fühlen; sie tragen die Bürgschaft in sich, daß sie mir vergolten werden, und ich kenne Ihr Herz zu gut, um zu glauben, daß Sie um nichts und wieder nichts barbarisch sein sollten.

Wenn Sie mich auf die Probe stellen wollen, wohl, ich murre nicht; es ist billig, daß Sie erfahren, ob ich beständig, geduldig, fügsam, mit Einem Worte, der Güter werth bin, die Sie mir aufsparen. Himmel! wenn das Ihr Gedanke wäre, so würde ich mich nur beklagen, daß ich zu wenig leide. O! nein, um in meinem Herzen eine so süße Erwartung zu nähren, erfinden Sie, wo möglich, Leiden, die ihres Lohnes noch würdiger sind.

## Zwanzigster Brief.

### Von Julie.

Ich erhalte Ihre beiden Briefe zu gleicher Zeit; und ich sehe aus der Unruhe, welche Sie in dem zweiten über das Schicksal des anderen zu erkennen geben, daß, wenn die Einbildungskraft den Vorsprung hat, die Vernunft ihr nicht nachkommen kann und oft sie ganz laufen läßt. Haben Sie denn gedacht, als Sie in Sion ankamen, daß ein Courier nur eben für Sie bereit stünde, um mit Ihrem Briefe abzugehen, damit ich diesen Brief gleich bei seiner Ankunft erhielte, und daß sich für meine Antwort die Gelegenheit nicht weniger günstig darbieten würde? Es geht nicht so, mein allerliebster Freund. Ihre beiden Briefe sind mir gleichzeitig zugekommen, weil der Courier, der nur einmal die Woche geht, erst mit dem zweiten abging. Die Austheilung der Briefe erfordert einige Zeit; mein Commissionair braucht Zeit, um mir den meinigen heimlich zuzustellen, und der Courier geht von hier nicht sogleich am Tage nach seiner Ankunft wieder ab. Also, richtig gerechnet, sind acht Tage nöthig, wenn der Abgang des Couriers wohl in Acht genommen wird, um Antwort von einander zu erhalten; ich setze Ihnen dies auseinander, um Ihre lebhafte Ungeduld ein für alle Male zu beschwichtigen. Während Sie gegen das Schicksal und meine Nachlässigkeit declamiren, sehen Sie, ziehe ich genaue Erkundigung ein über Alles, was unseren Briefwechsel sicher stellen und Ihre Besorgnisse zur Ruhe bringen kann. Ich überlasse Ihnen, zu entscheiden, auf welcher Seite die liebreichste Fürsorge ist.

Reden wir nicht mehr von Leiden, mein lieber Freund! Ach, ehren und theilen Sie vielmehr die Freude, welche ich empfinde, nach acht Monaten Abwesenheit den besten Vater wieder zu sehen. Er kam Donnerstag Abend an, und ich habe seit diesem glücklichen Augenblick nur an ihn*) gedacht. O du, den ich nächst den Urhebern meiner Tage am meisten auf der Welt liebe, warum betrübst du mit deinen Briefen, deinen Klagen meine Seele, und störst die ersten Freuden der Wiedervereinigung einer Familie? Du möchtest, daß sich mein Herz ohne Unterlaß nur mit dir beschäftigte; aber sage mir, könnte das deinige eine unnatürliche Tochter lieben, die über ihre Liebesglut die Rechte des Blutes vergäße und die die Klagen ihres Geliebten für die Liebkosungen

*) Das Vorangehende beweist, daß sie lügt.

eines Vaters unempfindlich machten? Nein, mein würdiger Freund, vergifte nicht durch ungerechte Vorwürfe die unschuldige Freude, die mir ein so süßes Gefühl einflößt. Du, dessen Seele so zärtlich und so fein fühlt, begreifst du nicht, welcher Zauber darin liegt, in dieser reinen, heiligen Umarmung zu fühlen, wie das Vaterherz freudig an der Tochter schlägt? Ach! glaubst du, daß in solchem Augenblick das Herz sich theilen könne, ohne der Natur etwas zu vergeben?

Sol che son figlia io mi rammento adesso. *)

Denken Sie indessen nicht, daß ich Sie vergesse. Hat man je vergessen, was man einmal geliebt hat? Nein, auch die lebhaftesten Eindrücke, denen man sich einige Augenblicke überläßt, verwischen deshalb nicht die anderen. Nicht ohne Leid habe ich Sie abreisen sehen, nicht ohne Freude würde ich Sie wiederkommen sehen. Aber .... gedulden Sie sich, wie ich mich gedulde, weil es sein muß, und fragen Sie nicht weiter. Sein Sie überzeugt, daß ich Sie so bald als irgend möglich zurückrufen werde, und bedenken Sie, daß, wer am lautesten über die Trennung klagt, nicht immer Der ist, welcher am meisten leidet.

## Einundzwanzigster Brief.

### An Julie.

Was habe ich ausgestanden, als ich ihn in Empfang nahm, diesen heiß ersehnten Brief! Ich erwartete den Courier auf der Post. Kaum ist das Packet geöffnet, nenne ich meinen Namen, werde dringend; man sagt mir: es ist ein Brief da, ich zittere vor Freuden, ich fordere ihn, von tödtlicher Ungeduld getrieben; endlich erhalte ich ihn. Julie, ich sehe die Züge deiner angebeteten Hand! Die meinige zittert, indem ich sie ausstrecke, um dies kostbare Pfand zu empfangen. Ich hätte sie tausendmal küssen mögen, diese gebenedeiten Schriftzüge: o Furchtsamkeit einer schüchternen Liebe! ich habe nicht den Muth, den Brief an meinen Mund zu führen, noch ihn vor Zeugen zu öffnen. Ich eile hinweg. Meine Knie zittern unter mir: meine wachsende Aufregung läßt mich kaum auf meinen Weg achten. Hinter der ersten Ecke öffne ich den Brief; ich durchfliege ihn, ich verschlinge ihn; und kaum bin ich bei den Zeilen, wo du so schön die Freude deines Herzens bei der Umarmung deines verehrungswürdigen Vaters schilderst, so zer-

*) „Als Tochter fühl' ich mich und nur als Tochter."

fließe ich in Thränen; man sieht mich an; ich schlüpfe in einen Baumgang, um den Beobachtern zu entrinnen; dort theile ich deine Rührung; ich umarme mit Entzücken diesen glücklichen Vater, den ich kaum kenne; und indem die Stimme der Natur mich an den meinigen erinnert, vergieße ich auch dessen verehrtem Andenken Thränen.

Und was für Belehrung, unvergleichliches Mädchen, wolltest du denn in meinem trübseligen, eiteln Wissen schöpfen? Ach! Von Ihnen, Julie, muß man lernen, was nur Gutes, Edles in ein menschliches Herz kommen kann, und vor Allem dieses himmlische Beisammensein von Tugend, Liebe und Natürlichkeit, das sich so noch nirgend wie in Ihnen fand. Nein, es giebt keine gesunde Liebesregung, die nicht in Ihrem Herzen eine Statt hätte, die sich in ihm nicht durch die Zartheit auszeichnete, welche Ihnen eigen ist, und wenn ich mein eigenes Herz auf den rechten Weg leiten will, so sehe ich wohl, ich muß, wie ich alle meine Handlungen Ihrem Willen unterworfen habe, so auch alle meine Gefühle den Ihrigen unterthänig machen.

Welcher Unterschied aber zwischen Ihrer Lage und der meinigen! o, übersehen Sie es nicht. Ich spreche nicht von Ihrem Rang und Vermögen; das gleichen Ehre und Liebe alles aus: aber Sie sind umgeben von Menschen, die Ihnen theuer sind und von denen Sie angebetet werden: die Sorgen einer zärtlichen Mutter, eines Vaters, dessen einzige Hoffnung Sie sind; die Freundschaft einer Cousine, die nur für Sie zu athmen scheint; eine ganze Familie, deren Zierde Sie sind; eine ganze Stadt, die stolz darauf ist, daß sie Sie werden sah, alles das heischt und theilt Ihre zärtlichen Gefühle; und was der Liebe übrig bleibt, ist nur der geringste Theil unter dem allen, was ihr die Rechte des Blutes und der Freundschaft entziehen. Aber ich, Julie, ach! umherirrend, ohne Familie, und fast ohne Vaterland, ich habe nur Sie auf Erden und die Liebe allein ist mein Alles. Wundern Sie sich also nicht, mag auch Ihre Seele die gefühlvollere sein, daß dennoch die meinige besser lieben kann, und daß ich, der ich Ihnen in so vielen Dingen nachstehe, wenigstens in der Liebe den Preis davontrage.

Fürchten Sie indessen nicht, daß ich Sie wieder mit meinen zudringlichen Klagen belästige. Nein, ich werde Ihre Freuden ehren, sowohl ihrer selbst wegen, da sie so lauter sind, als Ihretwegen, die Sie sie schmecken. Ich werde mir im Geiste das rührende Schauspiel derselben vorhalten, ich werde aus der Ferne Theil daran nehmen; und da ich nicht mit eigenem Glück glücklich sein kann, werde ich es mit dem

Ihrigen sein. Welche Gründe es auch sein mögen, die mich von Ihnen entfernt halten, ich achte sie: und was würde es mir helfen, sie zu kennen, da ich, selbst wenn ich sie nicht billigen könnte, nichts desto weniger dem Willen, der von ihnen bestimmt ist, gehorchen müßte? Wird es mir schwerer fallen, zu schweigen, als es mir fiel, Sie zu verlassen? Julie, erinnern Sie sich stets, daß Ihre Seele zwei Körper zu beherrschen hat, und daß derjenige, welchen sie aus Wahl beseelt, ihr allezeit der treueste sein wird;

Nodo più forte,
Fabbricato da noi, non dalla sorte*).

Ich schweige also, und bis es Ihnen gefallen wird, meine Verbannung zu enden, will ich die Pein des Wartens zu bekämpfen suchen, indem ich die Gebirge des Wallis durchstreife, solange sie noch gangbar sind. Ich bemerke, daß dieses wenig bekannte Land die Beachtung der Menschen wohl verdient, und daß ihm, um bewundert zu werden, nichts fehlt, als Beschauer, die es zu sehen verstünden. Ich will suchen, einige Beobachtungen zu gewinnen, die Ihres Beifalls werth sein könnten. Um ein schönes Weib zu unterhalten, müßte man ein liebenswürdiges, galantes Volk schildern; aber für dich, meine Julie, ach! ich weiß es wohl, ist das Gemälde eines schlichten, glücklichen Volkes das, was dein Herz verlangt.

## Zweiundzwanzigster Brief.

### Von Julie.

Endlich ist der erste Schritt gethan, es ist von Ihnen die Rede gewesen. Trotz der Verachtung, mit welcher Sie meine Gelehrsamkeit ansehen, ist mein Vater davon überrascht gewesen: er hat nicht weniger meine Fortschritte in der Musik und im Zeichnen**) bewundert; und zum großen Erstaunen meiner Mutter, die durch Ihre Verleumdungen eingenommen war***), ist er, die Heraldik abgerechnet, die ihm ver-

*) Ein stärkeres Band,
Nicht vom Geschick, geknüpft von unserer Hand.

**) Erstaunlich viel Wissen, scheint mir, für einen zwanzigjährigen Weisen. Es ist wahr, Julie wünscht ihm zu dreißig Jahren Glück, daß er nicht mehr so gelehrt ist.

***) Dies bezieht sich auf einen in etwas zweideutigen Ausdrücken gehaltenen Brief an die Mutter, welcher hier nicht mit aufgenommen worden ist.

nachlässigt schien, mit meinen Fertigkeiten sehr zufrieden gewesen. Aber diese Fertigkeiten erwirbt man nicht ohne Lehrer; ich mußte den meinigen nennen; und ich that es mit einer pomphaften Aufzählung aller der verschiedenen Wissenschaften, in die er mich einzuweihen unternommen, wobei ich nur eine ausließ. Er erinnerte sich, daß er Sie bei seinem vorigen Besuche mehrmals gesehen hatte, und er schien keinen unvortheilhaften Eindruck von Ihnen behalten zu haben.

Darauf erkundigte er sich nach Ihrem Vermögen: Antwort, es wäre mittelmäßig; nach Ihrer Herkunft: Antwort, sie wäre anständig. Das Wort anständig lautet sehr zweideutig im Ohre eines Edelmanns, und erregte Argwohn, den die nähere Erkundigung bestätigte. Sobald er wußte, daß Sie nicht von Adel wären, fragte er, was Sie monatlich erhielten. Meine Mutter nahm das Wort und sagte, daß an ein derartiges Abkommen nicht im Entferntesten zu denken gewesen wäre, daß Sie im Gegentheil sich standhaft geweigert hätten, auch nur das kleinste Geschenk anzunehmen, selbst in Dingen, die man sonst nicht ausschlagen kann; in dieser stolzen Haltung konnte nur eine Herausforderung für seinen eigenen Stolz liegen. Wie ließe sich der Gedanke ertragen, einem Roturier verpflichtet zu sein? Er ist also entschieden, daß Ihnen eine Bezahlung angeboten werden solle, und daß Sie, im Falle Sie sie ausschlügen, ungeachtet alles Verdienstes, das eingeräumt wird, Ihrer Mühwaltung enthoben werden sollen. Dies, mein Freund, der kurze Inhalt einer Unterredung, welche in Betreff meines sehr geehrten Lehrers gepflogen worden ist, und während welcher seine demüthige Schülerin nicht gerade sehr ruhig war. Ich habe mich nicht genug beeilen zu können geglaubt, Sie davon in Kenntniß zu setzen, um Ihnen Zeit zur Ueberlegung zu lassen. Sobald Sie Ihren Entschluß gefaßt haben werden, setzen Sie mich unverzüglich davon in Kenntniß; denn diese Sache gehört vor Ihr Forum und meine Rechte reichen nicht so weit.

Ich lese mit Unruhe, daß Sie Streifereien ins Gebirge machen; nicht, daß ich mir nicht davon eine angenehme Zerstreuung für Sie und unterhaltende Berichte für mich verspräche: aber ich fürchte, daß Sie sich dabei mehr anstrengen werden, als Ihnen gut ist. Ueberdies ist die Jahreszeit schon sehr vorgerückt; von einem Tage zum andern muß man erwarten, daß sich Alles mit Schnee bedecke, und ich stelle mir vor, daß Sie noch mehr von der Kälte als von der Ermüdung leiden werden. Wenn Sie dort, wo Sie jetzt sind, krank würden, würde ich

untröstlich sein. Kommen Sie also, theurer Freund, mehr in unsere Nähe. Es ist noch nicht Zeit, wieder nach Vevay zu kommen, aber Sie sollen einen weniger rauhen Aufenthalt haben und einen, wo es uns leichter wird, Nachrichten von einander zu erhalten. Ich lasse Ihnen ganz die Wahl. Suchen Sie es nur so einzurichten, daß man hier nicht erfahre, wo Sie sind, und sein Sie verschwiegen, ohne den Geheimnißvollen zu spielen. Ich will Ihnen nichts über dieses Kapitel sagen; ich verlasse mich darauf, daß es für Sie selbst wichtig ist, vorsichtig zu sein, und noch mehr darauf, daß Sie wissen, wie wichtig Ihre Vorsicht für mich ist.

Adieu, mein Freund; ich kann mich nicht länger mit Ihnen unterhalten. Sie wissen, wie sehr ich mich mit meinen Briefen in Acht nehmen muß. Dies ist noch nicht Alles. Mein Vater hat einen ehrenwerthen Gast mitgebracht, einen alten Freund von ihm, der ihm im Kriege einmal das Leben gerettet hat. Sie können sich also denken, wie sehr wir uns dazu halten müssen, ihm seinen Aufenthalt hier angenehm zu machen. Er reist morgen wieder ab, und wir lassen es uns angelegen sein, ihm für den Tag, den er noch hier zubringt, jede mögliche Ergötzlichkeit zu bereiten, um einem solchen Wohlthäter der Familie unsern Eifer zu bezeigen. Also nochmals Adieu!

## Dreiundzwanzigster Brief.

### An Julie.

Kaum acht Tage habe ich dazu verwendet, ein Land zu durchstreifen, das Jahre erfordern würde, um es kennen zu lernen: aber abgesehen davon, daß der Schnee mich verjagt, habe ich dem Courier ein wenig entgegengehen wollen, der mir, hoffe ich, einen Brief von Ihnen bringt. Während ich seine Ankunft erwarte, will ich immer einstweilen einen Brief beginnen, und werde nachher, wenn es nöthig sein sollte, einen zweiten zur Beantwortung des Ihrigen schreiben. Ich will mit der Beschreibung meiner Reise und mit meinen Bemerkungen hier nicht ins Einzelne gehen; ich habe einen Bericht darüber aufgesetzt, den ich Ihnen mitzubringen gedenke. Unser Briefwechsel muß für das gespart werden, was uns beide näher angeht. Ich will mich damit begnügen, Ihnen von der Beschaffenheit meiner Seele Nachricht zu geben; es ist billig, daß Sie erfahren, wie mit Ihrem Gute umgegangen wird.

Ich war abgereist, betrübt über mein Leiden und getröstet durch Ihre Freude; dies erhielt mich in einer gewissen sehnlichen Stimmung, die nicht ohne Reiz für ein empfindsames Herz ist. Ich stieg langsam und zu Fuße auf ziemlich rauhen Fußpfaden aufwärts, von einem Manne geführt, den ich zu diesem Behuf angenommen hatte und an dem ich auf dem ganzen Wege mehr einen Freund als einen Lohnbedienten gehabt habe. Ich wollte meinen Träumen nachhängen, und immer zog mich irgend ein neues überraschendes Schauspiel davon ab. Bald hingen ungeheure Felsen in Trümmern über meinem Haupte nieder; bald benetzten mich hoch herabstürzende Wasserfälle mit ihrem dichten Staub; bald eröffnete sich neben mir ein endloser Strom, eine Kluft, deren Tiefe das Auge nicht ermessen konnte. Manchmal verlor ich mich in das Dunkel einer dicken Waldung; manchmal ward ich beim Austritt aus einer Schlucht durch den Anblick einer lachenden Wiese gelabt. Ein staunenswürdiges Gemisch von wilder und angebauter Natur verrieth überall die Hand des Menschen, wo man hätte glauben sollen, daß sie niemals hingedrungen wäre; dicht neben einer Höhle fand man Wohngebäude; man erblickte entblätterte Rebstöcke, wo man nichts als Dornen gesucht hätte, Weingärten auf zusammengestürztem Boden, herrliche Fruchtbäume auf Felsmassen und Aecker in Abgründen.

Nicht nur das Werk der Menschenhand schuf in dieses wundersame Land so abenteuerliche Gegensätze; auch die Natur schien sich darin zu gefallen, sich mit sich selbst in Widerspruch zu setzen, so mannigfaltig stellte sie sich an dem nämlichen Orte auf den verschiedenen Seiten dem Blicke dar. Im Osten die Blumen des Frühlings, im Mittag die Früchte des Herbstes, im Norden das Eis des Winters; sie vereinigte alle Jahreszeiten in dem nämlichen Augenblick, alle Himmelsstriche an der nämlichen Stelle, entgegengesetzte Erdarten auf dem nämlichen Boden und zeigte in einer Verbindung, die man sonst nirgends antrifft, die Erzeugnisse der Ebnen und Alpengewächse. Rechnen Sie zu dem allen die Täuschungen des Auges, die verschiedenartige Beleuchtung der Bergspitzen, das Wechselspiel von Sonnenschein und Schatten und alle die Lichtwirkungen, welche sich daraus am Morgen und am Abend entwickeln, so werden Sie sich einigermaßen eine Vorstellung machen können von den ewig neuen Bildern, die unablässig meine Bewunderung auf sich zogen und die sich mir auf einem ordentlichen Theater darzustellen schienen, denn die Perspective der Berge, in

ihrem scheitelrechten Ansteigen, bringt Alles zugleich ins Auge, und weit gewaltiger als die der Ebenen, welche sich nur schräg und fliehend zeigt und wo immer ein Gegenstand den anderen verbirgt.

Es gesellte sich während des ersten Tages zu der Annehmlichkeit dieser Abwechslungen die Ruhe, welche ich in meiner Seele wieder entstehen fühlte. Ich staunte über die Macht, welche auf unsere heftigsten Leidenschaften die unempfindlichsten Wesenheiten üben, und verächtlich kam mir die Philosophie vor, daß sie nicht einmal soviel über die Seele vermag als eine Reihefolge lebloser Gegenstände. Da aber dieser friedvolle Zustand die Nacht überdauert hatte und am andern Tage noch zunahm, so konnte ich nicht umhin, zu schließen, daß er noch eine andere mir unbekannte Ursache haben müßte. Ich gelangte an diesem Tage zu Bergen von der geringsten Erhebung, und dann, nachdem ich ihre Wellungen zurückgelassen hatte, zu solchen, welche die größte Höhe hatten, die mir erreichbar war. Nachdem ich durch die Wolken geschritten war, erreichte ich eine klarere Region, von welcher aus man zur Zeit Donner und Ungewitter unter seinen Füßen sich bilden sieht; ein leider eitles Bild der Seele des Weisen, welches nie verwirklicht worden oder nur an den Stätten allein zu verwirklichen ist, von denen man es eutlehnt hat.

Da entdeckte ich allmählig in der Reinheit der Luft, worin ich mich befand, die wahre Ursache des Wechsels, der in meiner Stimmung vorgegangen war, und der Rückkehr jenes innern Friedens, den ich seit so langer Zeit verloren hatte. In der That ist dies ein allgemeiner Eindruck, welchen alle Menschen empfinden, obwohl sie nicht alle darauf achten, daß man auf hohen Bergen, wo die Luft rein und dünn ist, mit größerer Leichtigkeit athmet, mehr Federkraft im Körper, mehr Heiterkeit im Geiste spürt; das Lustgefühl ist dort weniger hitzig, die Leidenschaften sind gemäßigter. Die Gedanken nehmen etwas Großes, Erhabenes an, wie es den Gegenständen entspricht, die uns vor Augen liegen, eine gewisse selige Ruhe, worin nichts Brennendes und Sinnliches ist. Es scheint, als ob man, sich erhebend über die Wohnstätten der Sterblichen, alle niederen, irdischen Gefühle zurückließe, als ob die Seele, je mehr man sich der ätherischen Region nähert, etwas von deren unwandelbarer Reinheit annähme. Man fühlt sich ernst gestimmt ohne Wehmuth, friedvoll ohne Schlaffheit, froh des Daseins und des Denkens; jede zu lebhafte Begierde dämpft sich ab, verliert den scharfen Stachel, der sie schmerzhaft macht, und läßt im Herzen

nichts als eine leichte sanfte Erregung; und so bewirkt ein glückliches Klima, daß zur Glückseligkeit des Menschen die Leidenschaften dienen, welche ihm anderwärts zur Marter werden. Ich glaube nicht, daß irgend eine heftige Gemüthsbewegung, irgend ein krankhafter Zustand, der aus dem Magen stammt, gegen einen längern Aufenthalt in solchen Gegenden Stich halten könnte, und ich wundere mich, daß nicht Luftbäder in heilsamer, wohlthätiger Bergluft zu einem Hauptmittel gegen leibliche und geistige Leiden gemacht werden:

Qui non palazzi, non teatro o loggia;
Ma 'n lor vice un abete, un faggio, un pino
Trà l' erba verde e 'l bel monte vicino
Levan di terra al ciel nostr' intelletto. *)

Nehmen Sie alle die Eindrücke zusammen, welche ich geschildert habe, und Sie werden sich einigermaßen eine Vorstellung machen von dem köstlichen Zustande, in welchem ich mich befand. Denken Sie sich diese tausend Wunder von Größe, Schönheit, mannigfaltiger Pracht; das Vergnügen, sich von lauter ganz neuen Gegenständen umringt zu sehen, von seltenen Vögeln, wunderlich geformten, unbekannten Pflanzen, gewissermaßen eine andere Natur zu schauen nnd sich in einer neuen Welt zu befinden. Das alles stellt ein unbeschreibliches Gemisch vor Augen, dessen Reiz noch erhöht wird durch die Reinheit der Luft, welche die Farben lebhafter macht, die Formen schärfer hervorhebt, alle Gesichtspunkte näher bringt, die Entfernungen scheinen geringer als auf der Ebene, wo die Dicke der Luft das Land mit einem Schleier bedeckt, der Horizont bietet den Augen mehr Gegenstände dar, als er fassen zu können scheint: kurz, das Schauspiel hat etwas Zauberisches, Uebernatürliches, was den Geist und die Sinne hinreißt; man vergißt Alles, man vergißt sich selbst, man weiß nicht mehr, wo man ist.

Ich würde die ganze Zeit meiner Reise blos in dem Entzücken über die herrliche Landschaft hingebracht haben, wenn mich nicht der Umgang mit den dortigen Bewohnern in ein noch süßeres Entzücken

---

*) Nicht sind's Theater, Hallen und Paläste,
Nein, etwas Eichen, Buchen oder Fichten,
Die zwischen Wiesengrün und Berggelände
Den Geist vom Staub empor zum Himmel richten.

Petrarca.

4*

versetzt hätte. Sie werden in meinem Berichte eine leichte Skizze von ihren Sitten, von ihrer Einfalt, von der gleichmäßigen Stimmung ihrer Seelen und von der friedlichen Ruhe finden, worin sie glücklich sind, mehr weil frei von Schmerzen, als vieler Genüsse wegen. Aber was ich Ihnen nicht schildern konnte, und was man sich gar nicht vorstellen kann, ist ihre uneigennützige Menschenfreundlichkeit und der gastliche Eifer, mit dem sie jedem Fremden entgegenkommen, den Zufall oder Neugierde zu ihnen führt. Ich hatte davon die überraschendsten Beweise, ich, den Niemand kannte, und der ich mich nur mit Hülfe eines Führers zurecht finden konnte. Wenn ich Abends in ein Dörfchen kam, so boten mir Alle mit so großer Beflissenheit ihre Häuser an, daß ich in Verlegenheit war, welches ich wählen sollte; und der, welcher endlich den Vorzug erhielt, schien dadurch so erfreut, daß ich hinter dieser Dienstfertigkeit das erste Mal Habgier suchte. Aber wie erstaunt war ich, als mein Wirth, bei dem ich mich beinahe wie in einem Gasthof benommen hatte, am anderen Morgen keine Bezahlung annehmen wollte, und sogar böse wurde, daß ich sie ihm anbot; und ebenso fand ich es überall. Es war also der lautere gastliche Sinn, den man sonst gewöhnlich lau genug findet, welchen ich seiner Lebhaftigkeit wegen für Gewinnsucht gehalten hatte. Ihre Uneigennützigkeit war so vollkommen, daß ich auf der ganzen Reise keinen Patagon*) habe anbringen können. In der That, wie sollte man zu Ausgaben kommen in einem Lande, wo die Herren für ihre Unkosten keine Wiedererstattung annehmen und die Diener nichts für ihre Mühlwaltung und wo man keinen Bettler antrifft? Indessen ist das Geld in Hoch-Wallis sehr selten; eben deswegen sind die Bewohner in einer behaglichen Lage; denn die Lebensmittel sind in Ueberfluß vorhanden, ohne Abzugskanäle nach außen, ohne Verbrauch von Luxusartikeln im Innern und ohne daß deshalb der gebirgische Landmann minder fleißig sei, denn an seiner Arbeit hat er sein Vergnügen. Werden sie jemals zu mehr Geld gelangen, so werden sie unfehlbar ärmer werden. Sie sind klug genug, es einzusehen, und die Goldminen, die es im Lande giebt, dürfen nicht ausgebeutet werden.

Ich war anfänglich sehr überrascht von dem Gegensatze, welchen diese Gewohnheiten mit denen im Nieder-Wallis bilden, wo, auf dem Wege nach Italien, der Reisende täglich geschröpft wird; und ich

*) Münze des Landes.

konnte mir nicht recht erklären, wie doch ein und dasselbe Volk zu so verschiedenartigen Sitten käme. Ein Walliser erklärte mir die Ursache. Unten im Thale, sagte er mir, sind die Fremden, welche durchreisen, Kaufleute und andere Solche, die nichts weiter im Auge haben als ihr Geschäft und ihren Gewinn. Es ist billig, daß sie uns einen Theil von ihrem Nutzen lassen, und wir behandeln sie, wie sie die Anderen behandeln. Aber hier, wohin keine Geschäfte die Fremden locken, können wir gewiß sein, daß nicht Eigennutz sie heraufführt; so nehmen wir sie auch uneigennützig auf. Es sind Gäste, die uns besuchen, weil sie uns gut sind, und wir begegnen ihnen mit Freundschaft.

Uebrigens, setzte er lächelnd hinzu, ist diese Gastfreundschaft nicht kostspielig; es fällt wenig Leuten ein, Gebrauch davon zu machen. Oh, ich glaube es, antwortete ich ihm. Was sollte man bei einem Volke, welches lebt, um zu leben, nicht um zu erwerben oder um zu glänzen? Ihr Glücklichen, und werth, es zu sein, ich glaube gern, daß man euch in irgend einer Sache gleichen muß, um in eure Mitte zu kommen.

Was mir an ihrer Bewirthung am meisten gefiel, war, daß dadurch nicht die geringste Spur von Verlegenheit und Zwang weder auf der einen noch der andern Seite herbeigeführt wurde. Sie lebten in ihrem Hause, als ob ich nicht da gewesen wäre, und es kam nur auf mich an, es so darin zu haben, als ob ich allein da wäre. Sie wissen nichts von der unbequemen Eitelkeit, den Fremden die Honneurs zu machen, als ob man ihnen die Gegenwart eines Gebieters fühlbar machen wollte, von welchem man wenigstens hierin abhängt. Wenn ich nichts sagte, nahmen sie an, daß ich mit nach ihrer Art leben wollte; ich brauchte nur ein Wort zu sagen, um nach meiner eigenen leben zu können, ohne je von ihrer Seite die geringste Spur von Widerstand oder Erstaunen zu erfahren. Das einzige Compliment, das sie mir machten, als sie hörten, daß ich Schweizer wäre, bestand darin, daß sie mir sagten, wir wären Brüder und ich sollte mich bei ihnen wie zu Hause betrachten. Dann kümmerten sie sich weiter nicht um das, was ich that; denn es fiel ihnen gar nicht ein, daß ich in die Aufrichtigkeit ihrer Anerbietungen der geringsten Zweifel setzen oder daß ich das mindeste Bedenken haben könnte, Gebrauch davon zu machen. Mit derselben Einfachheit benehmen sie sich unter einander selbst; die Kinder, welche in das Alter der Vernunft getreten sind, stehen ihren Vätern gleich; die Knechte setzen sich mit ihrer Herrschaft zu Tische, die näm-

liche Freiheit herrscht in der Gemeinde wie in den Häusern und die Familie ist das Bild des Staates.

Das Einzige, worin ich nicht meiner Freiheit genoß, war die ungemeine Länge der Mahlzeiten. Ich brauchte mich freilich nicht mit zu Tische zu setzen; saß ich aber einmal, so mußte ich schon einen Theil des Tages aushalten und auch danach trinken. Wie sollte man denken, daß ein Mann und ein Schweizer kein Freund vom Trinken wäre? In der That, ich gestehe, daß mir ein guter Wein eine herrliche Sache scheint, und daß ich mich gar nicht ungern durch ihn erheitere, nur muß ich nicht dazu gezwungen werden. Ich habe immer bemerkt, daß die falschen Menschen mäßig sind, und große Zurückhaltung bei Tische verräth ziemlich häufig einen verstellten Charakter und Doppelherzigkeit. Ein offener Mann hat weniger Scheu vor der überfließenden Redseligkeit, den traulichen Ergießungen, welche der Betrunkenheit vorangehen; man muß aber auch einzuhalten und das Uebermaß zu vermeiden wissen. Das war mir aber nicht möglich mit so ausgemachten Trinkern, wie die Wallliser sind, bei so starken Weinen, wie sie das Land erzeugt, und an Tischen, wo sich nie ein Tropfen Wasser blicken läßt. Wie hätte man es über sich gewinnen sollen, auf so dumme Art den Weisen zu spielen und solche gute Leute böse zu machen? Ich betrank mich also aus Dankbarkeit, und da ich meine Zeche nicht mit meinem Beutel bezahlen durfte, bezahlte ich sie mit meiner Vernunft.

Ein anderer Brauch, der mich nicht weniger peinigte, war, daß ich überall, selbst bei Magistratspersonen, die Frau und die Töchter vom Hause hinter meinem Stuhle stehend wie Lakaien den Tisch bedienen sah. Eine französische Galanterie würde sich um so mehr gequält haben, diese Unangemessenheit wett zu machen, als mit dem Gesichtchen der Walliserinnen selbst Mägde durch ihre Dienste in Verlegenheit setzen würden. Sie können es mir wohl glauben, daß sie hübsch sind, da sie sogar mir hübsch schienen. Augen, die gewohnt sind, Julie zu sehen, machen Ansprüche im Punkte der Schönheit.

Ich für mein Theil, der ich immer die Bräuche des Landes, in welchem ich lebe, höher achte, als die der Galanterie, lasse mich stillschweigend von ihnen bedienen, so gravitätisch wie sich Don Quixote von der Herzogin bedienen ließ. Ich betrachtete oft mit Lächeln den Abstich zwischen den großen Bärten und den groben Gesichtern der Tischgenossen und der glänzenden und zarten Farbe dieser jungen schüchternen Schönen, die ein Wort schamroth und nur desto an-

muthiger machte. Aber ich nahm einigen Anstoß an dem ungeheuern Umfang ihrer Brust, die nur einen der Vorzüge in ihrer blendenden Weiße von dem Modell hat, an welchem ich sie zu messen wagte, dem einzigen, obwohl verhüllten Modell, dessen verstohlen abgelauschte Umrisse mir ein Bild von jener berühmten Schale geben, welcher der schönste Busen der Welt zum Muster gedient hatte*).

Staunen Sie nicht, mich so genau von Mysterien unterrichtet zu finden, welche Sie so gut verbergen: ich bin es ohne Ihren Willen; der eine Sinn giebt wohl bisweilen dem andern Aufschluß: bei aller eifersüchtigen Wachsamkeit entschlüpfen der Kleidung, schließe sie noch so gut, doch hin und wieder kleine Zwischenräume, bei denen das Gesicht den Dienst des Tastsinns übernimmt. Das lüsterne und kühne Auge stiehlt sich ungestraft unter die Blumen eines Straußes; es lauscht unter Chenille und Gaze und verschafft der Hand die Empfindungen des elastischen Widerstandes, den sie selbst nicht zu erproben wagt.

Parte appar delle mamme acerbe e crude:
Parte altrui ne ricopre invida vesta,
Invida, ma s' agli occhi il varco chiude
L'amoroso pensier già non arresta.**)

Ich bemerkte auch einen großen Fehler an der Kleidung der Walliserinnen, nämlich sie haben an ihren Röcken so hohe Rückentheile, daß sie wie bucklig aussehen; das macht in Verbindung mit ihrem kleinen schwarzen Kopfzeuge und dem übrigen Anzuge eine sonderbare Wirkung, die übrigens doch auch etwas Einfaches und Geschmackvolles hat. Ich bringe Ihnen einen vollständigen Walliser Anzug mit, und ich hoffe, er soll Ihnen gut stehen; er ist auf die hübscheste Taille des Landes gemacht.

Während ich mit Entzücken diese so wenig bekannte und der Be-

*) Der Busen der Helena. Minerva templum habet . . . in quo Helena sacravit calicem ex electro; adjicit historia, mammae suae mensura. („In dem Minerventempel ist eine Bernsteinschale, Weihgeschenk der Helena, und wie die Sage hinzufügt, nach dem Maße ihres Busens geformt"). Plin. Hist. nat lib. XXXIII, caq. 23.

**) Ein Theil blickt vor der herben jungen Brüste,
Das andr' entzieht neidisch Gewand dem Blicke.
Neidisch, doch hält's, wenn auch der Augen Lüste,
Den lüsternen Gedanken nicht zurücke.

Tasso.

wunderung doch so werthe Gegend durchwanderte, was ward aus Ihnen indeß, meine Julie? Waren Sie von Ihrem Freunde vergessen! Julie vergessen! Würde ich nicht eher mich selbst vergessen? Und was wäre ich auch nur einen Augenblick allein, ich, der ich Alles nur noch durch Sie bin? Ich habe mehr denn je bemerkt, mit welchem Instinkt ich an verschiedene Orte unser gemeinsames Dasein je nach der Stimmung meiner Seele verlege. Wenn ich traurig bin, so flüchtet sie sich zu der Ihrigen und sucht an den Orten Trost, wo Sie sind; dies empfand ich, als ich Sie verließ. Wenn ich froh bin, so ist es mir unmöglich, allein zu genießen, und damit Sie meine Lust theilen, zaubere ich Sie mir dahin, wo ich bin. So ist es mir auf dieser ganzen Wanderung ergangen; weil mich die Abwechslung der Gegenstände unaufhörlich an mich selbst erinnerte, so nahm ich sie überall mit hin. Ich that nicht einen Schritt, den wir nicht mit einander thaten; ich bewunderte keine einzige Aussicht, ohne sie geschwind Ihnen zu zeigen. Alle Bäume, denen ich begegnete, gaben Ihnen Schatten; jeder Rasen diente Ihnen zum Sitze. Bald an Ihrer Seite betrachtete ich mit Ihnen die Gegenstände umher; bald zu Ihren Füßen betrachtete ich einen der Blicke eines gefühlvollen Menschen würdigeren Gegenstand. Kam ich auf einen schwierigen Pfad, so sah ich Sie darüber hinhüpfen mit der Leichtigkeit eines Rehs, das neben seiner Mutter herläuft. Mußte ich durch einen Gießbach, so erkühnte ich mich, mit meinen Armen die so süße Last zu umschließen; ich ging langsam, langsam durch das Wasser, wonnevoll, und sah mit Trauer, daß wir schon am Ufer waren. Alles erinnerte mich an Sie in diesen stillen, friedlichen Gegenden, und die ergreifenden Schönheiten der Natur, die unwandelbare Reinheit der Luft, die einfachen Sitten der Bewohner, ihr gleichmäßiges, verständiges und festes Wesen, die liebenswürdige Schamhaftigkeit des weiblichen Geschlechts, seine unschuldvolle Anmuth und Alles, was angenehm meine Augen und mein Herz berührte, Alles malte ihnen nur Die ab, die sie beständig suchen.

O meine Julie! rief ich gerührt aus, warum kann ich nicht meine Tage mit dir an dieser unbekannten Stätte hinbringen, beglückt durch unsere Glückseligkeit und nicht durch die Aufmerksamkeit der Menschen! Warum kann ich nicht hier meine ganze Seele auf dich allein sammeln und auch dir dein Alles sein! Angebetete Reize, dann, dann würdet ihr der Huldigungen genießen, deren ihr würdig seid! Liebeswonne, ohne Ende würden dich unsere Herzen schlürfen! In langer

süßer Trunkenheit würden wir der Flucht der Jahre vergessen; und wenn endlich das Alter unsere erste Glut gemildert hätte, würde die Gewohnheit, mit einander zu denken und zu empfinden, an die Stelle ihres Dranges eine nicht minder zärtliche Freundschaft setzen. Alle edeln Gefühle, in der Jugend mit denen der Liebe zugleich genährt, würden einst die unendliche Leere ausfüllen; wir würden im Schoße dieses glücklichen Volkes und nach seinem Beispiel alle Pflichten der Menschlichkeit erfüllen; unablässig würden wir unsere Kräfte vereinigen, Gutes zu thun, und würden nicht sterben, ohne gelebt zu haben.

Die Post kommt an; ich muß meinen Brief schließen und nach dem Ihrigen laufen. Wie schlägt mir das Herz, bis ich ihn habe! Ach! ich war so glücklich in meinen Träumen; das Glück flieht mit ihnen; was wird in der Wirklichkeit aus mir werden?

## Vierundzwanzigster Brief.

### An Julie.

Ich beantworte unverzüglich die Stelle in dem Ihrigen, welche die Bezahlung betrifft, und habe, Gott sei Dank, nicht nöthig, erst eine Ueberlegung deswegen anzustellen. Hören Sie, meine Julie, wie ich über diesen Punkt denke.

Ich unterscheide in dem, was man Ehre nennt, das, was aus der öffentlichen Meinung entspringt, und das, was in der Selbstachtung wurzelt. Das Erstere besteht in eiteln Vorurtheilen, die beweglicher sind, als eine rollende Welle; das Andere beruht auf den ewigen Grundlagen der Sittlichkeit. Die Ehre der Welt mag von Vortheil für die äußere Lage sein; aber sie dringt nicht in das Innere und hat keinen Einfluß auf das wahre Glück. Die wahre Ehre dagegen macht dessen Wesen aus, weil man nur in ihr das beständige Gefühl innerer Befriedigung findet, welches allein ein denkendes Wesen glücklich machen kann. Wenden wir diese Grundsätze, meine Julie, auf Ihre Frage an, und sie wird bald gelöst sein.

Daß ich mich zum Lehrer der Philosophie aufwerfe und, wie der Narr in der Fabel, Geld dafür nehme, die Weisheit zu lehren, dies wird in den Augen der Welt ein niedriges Geschäft scheinen, und ich gestehe, daß auch etwas Lächerliches darin liegt; indessen da Niemand seinen Unterhalt unbedingt aus sich selbst nehmen kann, und da es keine

natürlichere Art giebt, ihn aus sich selbst zu nehmen, als die eigene Arbeit, so müssen wir jene Verachtung unter die schädlichsten Vorurtheile rechnen; wir werden nicht so dumm sein, unser Glück einer so unsinnigen Meinung zu opfern; Sie werden mich deswegen nicht weniger schätzen und ich werde darum nicht mehr zu beklagen sein, weil ich von den Fertigkeiten lebe, die ich mir erworben habe.

Hier aber, meine Julie, haben wir eine andere Betrachtung anzustellen. Lassen wir die Menge und blicken in uns selbst. Was werde ich Ihrem Vater wirklich sein, wenn ich für den Unterricht, den ich Ihnen gebe, Sold von ihm annehme und ihm einen Theil meiner Zeit, d. h. meiner Person verkaufe? Ein Lohnarbeiter, ein Mensch in seinem Brote, eine Art Bediente; und er wird von meiner Seite als Bürgschaft für das mir geschenkte Vertrauen, als Sicherheit für Alles, was sein ist, mein stillschweigend gegebenes Wort, wie von dem untersten seiner Leute haben.

Was für ein kostbareres Gut kann nun wohl ein Vater besitzen, als seine einzige Tochter, wäre es auch nicht einmal eine Julie? Was wird also Der thun, der ihm seine Dienste verkauft? Wird er seinen Gefühlen für sie Schweigen gebieten? Ach, du weißt, ob dies möglich ist! Oder wird er, unbedenklich dem Hange seines Herzens folgend, Den, dem er Treue schuldig ist, an dem allerempfindlichsten Theile kränken? Dann sehe ich in einem solchen Lehrer nichts als einen Treubrüchigen, der die heiligsten Rechte mit Füßen tritt,*) einen Verräther, einen häuslichen Verführer, den die Gesetze mit vollem Recht zum Tode verdammen. Ich hoffe, daß mich Die, zu der ich rede, verstehen wird; nicht den Tod fürchte ich, sondern die Schande, mich desselben würdig gemacht zu haben, und daß ich mich selbst verachten müßte.

Als Ihnen die Briefe von Heloise und Abälard in die Hände fielen, Sie erinnern sich, was ich Ihnen über das Lesen derselben und über die Aufführung des Theologen sagte. Ich habe Heloise stets beklagt; sie

*) Unglücklicher Jüngling, der nicht bemerkt, daß er, indem er sich in Erkenntlichkeit bezahlen läßt, was er in Gelde anzunehmen verweigert, noch heiligere Rechte verletzt! Anstatt zum Guten anzuleiten, verdirbt er die Seele; anstatt zu nähren, vergiftet er; er läßt sich von einer getäuschten Mutter Dank dafür sagen, daß er ihr Kind zu Grunde gerichtet hat. Man fühlt jedoch wohl, daß er die Tugend aufrichtig liebt, aber seine Leidenschaft führt ihn irre; und entschuldigte ihn nicht seine große Jugend, so würde er mit allen seinen schönen Reden nichts weiter als ein Bösewicht sein. Die beiden Liebenden sind zu beklagen; die Mutter allein ist nicht zu entschuldigen.

hatte ein Herz, das für die Liebe geschaffen war; aber Abälard ist mir immer nur wie ein Elender erschienen, der sein Schicksal verdient hat und so wenig die Liebe als die Tugend kannte. Nachdem ich so über ihn geurtheilt, soll ich ihm nachahmen? Wehe Dem, der eine Moral predigt, die er nicht selbst befolgen will! Der, welchen seine Leidenschaft bis zu diesem Punkte verblendet, wird bald in ihr selbst seine Strafe und an den Gefühlen kein Gefallen mehr finden, denen er seine Ehre geopfert hat. Die Liebe ist ihres größten Reizes beraubt, wenn sie aufhört ehrenwerth zu sein: um ihren ganzen Werth zu fühlen, muß sich das Herz in ihr gefallen, und muß uns erheben, indem es den geliebten Gegenstand erhebt. Nehmen Sie das Ideal der Vollkommenheit hinweg, und Sie nehmen alle Begeisterung hinweg; nehmen Sie die Achtung hinweg, und die Liebe ist nichts mehr. Wie könnte eine Frau einen Mann ehren, der sich selbst entehrt? Wie wird er selber Die anbeten können, die keine Scheu getragen hat, sich einem gemeinen Verführer hinzugeben? Sie werden sich also bald gegenseitig verachten; die Liebe wird für sie nichts mehr als ein schändlicher Umgang sein; sie werden die Ehre verloren und nicht das Glück gefunden haben.

So steht es nicht, meine Julie, zwischen zwei Liebenden von gleichem Alter, die beide von derselben Flamme ergriffen sind, die eine gegenseitige Anhänglichkeit an einander schließt, die keine anderweitige Fessel bindet, die beide ihrer ursprünglichen Freiheit genießen, und denen kein Recht es verwehrt, einander anzugehören. Die strengsten Gesetze können diesen keine andere Strafe auferlegen als den Preis ihrer Liebe selbst; die einzige Strafe dafür, daß sie sich geliebt haben, ist die Pflicht, sich ewig zu lieben; und wenn es solche unglückselige Himmelsstriche auf der Welt giebt, wo der barbarische Mensch solche Bande der Unschuld zerbricht, so findet er ohne Zweifel seine Strafe in den Verbrechen, welche diese Gewaltthat ausgebiert.

Das sind meine Gründe, einsichtige und tugendhafte Julie! sie sind nur eine frostige Umschreibung deren, welche Sie mir mit so viel Nachdruck und Lebhaftigkeit in einem Ihrer Briefe auseinandersetzten; aber es genügt, um Ihnen zu zeigen, wie ich sie in mich aufgenommen habe. Sie erinnern sich, daß ich nicht auf meiner Weigerung bestand und daß ich, ungeachtet des Widerstandes, zu dem mich ein Rest des gewöhnlichen Vorurtheils veranlaßte, Ihr Geschenk schweigend annahm, da mir in der That die wahre Ehre keinen genügenden Grund darbot, es auszuschlagen. Hier aber spricht Pflicht, Vernunft, die Liebe selbst

so vernehmlich, daß ich es nicht überhören darf. Wenn nur die Wahl gelassen ist zwischen der Ehre und Ihnen, so ist mein Herz bereit, Sie zu verlieren. Es liebt Sie zu sehr, Julie, als daß es Sie um diesen Preis sich könnte erhalten wollen.

## Fünfundzwanzigster Brief.

### Von Julie.

Ihre Reisebeschreibung ist allerliebst, mein theurer Freund; ich würde Den, der sie geschrieben hat, lieb gewinnen, wenn ich ihn auch gar nicht kennte. Ich habe Sie jedoch wegen einer Stelle Ihres Briefs auszuschelten, Sie wissen schon, welche ich meine, obgleich ich mich nicht habe enthalten können, über die Schlauheit zu lachen, mit welcher Sie sich hinter Tasso steckten, wie hinter eine Schutzmauer. Ei! fühlten Sie denn nicht, daß es ein großer Unterschied ist, ob man für das Publicum schreibt oder an seine Geliebte? Die Liebe, die so schüchtern, so ängstlich ist, legt sie nicht mehr Rücksichtsnahme auf als die äußerliche Wohlanständigkeit? Haben Sie nicht wissen können, daß dieser Styl gar nicht nach meinem Geschmack ist? Und gingen Sie darauf aus, mein Mißfallen zu erregen? Aber vielleicht nur schon zu viel über eine Sache, die ich gar nicht hätte aufstechen sollen. Ich bin übrigens zu voll von Ihrem zweiten Brief, um auf den ersteren im Einzelnen zu antworten. Also, mein Freund, sparen wir uns die Walliser auf ein anderes Mal und beschränken uns jetzt auf unsere Angelegenheiten: wir werden genug damit zu thun haben.

Ich wußte, wie Sie sich entscheiden würden. Wir kennen einander zu gut, um noch bei den ersten Anfangsgründen zu stehen. Wenn uns je die Tugend im Stiche läßt, so wird es, glauben Sie mir, nicht bei einer solchen Gelegenheit geschehen, welche Muth und Aufopferung erfordert.*) Die erste Regung, wenn man hart angegriffen wird, ist die Lust, Widerstand zu leisten; und wir werden, hoffe ich, siegen, so oft uns der Feind Zeit läßt, zu den Waffen zu greifen. Die Ueberfälle mitten im Schlafe, im Schoße süßer Ruhe, diese sind es, die man fürchten muß: aber vor Allem ist es die ununterbrochene Fortdauer der Leiden, welche ihre Last unerträglich macht; und die Seele widersteht

*) Man wird bald sehen, daß diese Voraussagung so sehr als nur möglich in Erfüllung geht.

weit leichter heftigen Schmerzen als lang anhaltender Trübsal. Dies ist, mein Freund, die schwere Art Kampf, die wir fortan zu bestehen haben werden: nicht heldenmüthige Thaten legt uns das Schicksal auf, sondern einen noch heldenmüthigeren Widerstand gegen unablässige Kümmernisse.

Ich hatte es nur zu gut vorhergesehen: die Zeit des Glückes ist vorübergegangen wie ein Blitz; die Zeit des Unglücks beginnt, und nichts kommt zur Hülfe, um zu erkennen, wann sie enden wird. Alles beunruhigt und entmuthigt mich; eine tödtliche Abspannung bemächtigt sich meiner Seele; ohne daß ich recht eigentlich Ursache hätte, zu weinen, entfallen unwillkürlich Thränen meinen Augen: ich lese nicht unausweichliches Unglück in der Zukunft; aber ich pflegte die Hoffnung und ich sehe sie alle Tage mehr verwelken. Was nützt es, ach, das Bäumchen zu begießen, wenn es an der Wurzel abgeschnitten ist?

Ich fühle es, mein Freund; die Last der Trennung drückt mich danieder. Ich kann nicht ohne dich leben, ich fühle es; das ängstiget mich am meisten. Ich laufe hundertmal des Tages überall hin, wo wir mit einander verweilten, und nirgend finde ich dich. Ich erwarte dich zur gewohnten Stunde, die Stunde geht vorüber, und du kommst nicht. Alles, was ich sehe, erinnert mich an dich und mahnt mich, daß ich dich verloren habe. Du hast nicht diese schreckliche Marter. Dein Herz allein kann dir sagen, daß ich dir fehle. Ach, wenn du wüßtest, wie viel größer die Qual ist, am Orte zu bleiben, wenn man sich trennt, wie würdest du deine Lage der meinigen vorziehen!

Und wenn ich noch zu seufzen wagte, wenn ich von meinen Leiden sprechen dürfte, so würde die Klage mein Weh lindern; aber außer einigen Seufzern, die ich verstohlen in den Busen meiner Cousine aushauche, muß ich alle anderen ersticken; ich muß meine Thränen zurückhalten; ich muß lächeln, während ich vergehe.

Sentirsi, oh Dei! morir,
E non poter mai dir:
Morir mi sento! *)

---

*) Sich fühlen, o Götter, vergehn
Und nimmer dürfen gestehn:
Es bricht mein Herze.

Metastasio.

Das Schlimmste ist, daß alle diese Leiden mein Hauptübel unaufhörlich verschlimmern; und daß ich nur immer lieber an dich denke, je mehr mich dein Andenken in Verzweiflung bringt. Sage mir, Freund, mein süßer Freund, fühlst du wohl, wie sehr die Wehmuth das Herz zärtlich stimmt und wie die Liebe in der Trübsal höher aufwallt?

Ich wollte mit Ihnen von tausend Dingen reden; aber außer dem, daß es besser ist, zu warten, bis ich bestimmt weiß, wo Sie sind, ist es mir nicht möglich, diesen Brief fortzusetzen, in dem Zustande, in welchem ich mich beim Schreiben befinde. Adieu, mein Freund; ich scheide von dem Papier, aber, glauben Sie mir, nicht von Ihnen.

## Billet.

Ich schreibe durch einen Schiffer, den ich nicht kenne, unter der gewöhnlichen Addresse, um anzuzeigen, daß ich Meillerie zu meinem Aufenthalte gewählt habe, am gegenüberliegenden Ufer, um mich wenigstens an dem Anblicke des Ortes zu erfreuen, dem ich nicht zu nahen wage.

## Sechsundzwanzigster Brief.

### An Julie.

Wie hat sich mein Zustand in wenigen Tagen verwandelt! Wie viel Bitteres mischt sich in das süße Gefühl, Ihnen näher zu sein! Was für trübe Gedanken belagern mich! Was für Widerwärtigkeiten zeigt mir meine bange Ahnung in der Ferne! O Julie! was für ein unseliges Geschenk des Himmels ist eine empfindsame Seele! Wem eine solche zu Theil geworden, der sei darauf gefaßt, auf Erden nichts als Kummer und Schmerz zu haben! Ein elendes Spielzeug der Luft und des Wetters; Sonne oder Nebel, bedeckter oder heiterer Himmel machen sein Geschick, und er ist freudig oder traurig, je nachdem der Wind steht. Ein Opfer der Vorurtheile, findet er in abgeschmackten Grundsätzen ein unübersteigliches Hinderniß seiner gerechten Herzenswünsche. Die Menschen strafen ihn dafür, daß er ein richtiges Gefühl von jeder Sache hat und sie mehr nach dem beurtheilt, was wahrhaft, als nach dem, was herkömmlich ist. Alleinstehend hätte er schon daran genug, um elend zu sein, daß er sich unkluger Weise dem himmlischen Zuge des Rechten und Schönen überläßt, während die schweren Ketten der Nothwendigkeit ihn an die Schmach binden. Er trachtet nach dem höchsten Glücke, und bedenkt nicht, daß er ein Mensch ist; sein Herz

und seine Vernunft sind in ewigem Streite, und schrankenlose Begierden legen ihm ewige Entbehrungen auf.

Dies ist die grausame Lage, in welche ich gestürzt bin, ich, den das Schicksal niederdrückt, während mich mein Gefühl emporreißt, ich, den dein Vater verachtet, während du die Wonne und die Qual meines Lebens bist. Ohne dich, unselige Schönheit, würde ich niemals diesen unerträglichen Gegensatz von Hoheit im Innersten meiner Seele und Niedrigkeit in meiner äußerlichen Stellung empfunden haben; ich hätte ruhig gelebt und wäre zufrieden gestorben, ohne es des Blickes werth zu achten, welchen Rang ich auf der Erde eingenommen hatte. Aber dich gesehen haben und dich nicht besitzen können, dich anbeten und nichts sein als ein Mensch, geliebt sein und nicht glücklich sein dürfen, an demselben Orte leben und nicht mit einander leben dürfen! .... O Julie, der ich nicht entsagen kann! o Schicksal, das ich nicht bewältigen kann! welche furchtbaren Kämpfe regt ihr in mir auf, ohne daß ich jemals weder meiner Begierden noch meiner Ohnmacht Meister werden kann!

Wie wunderbar und unbegreiflich ist das! Seit ich Ihnen näher bin, wälze ich nur finstere Ahnungen in meinem Geiste umher. Vielleicht trägt der Ort, an dem ich mich befinde, zu meiner Schwermuth bei: er ist trübselig und schauerlich; er stimmt nur desto besser zu dem Zustande meiner Seele, und ich würde an einem angenehmeren nicht so geduldig aushalten. Eine starre Felskette läuft am Ufer entlang und umgiebt meine Wohnung, die der Winter noch schauriger macht. Ach, ich fühle es, wenn ich Ihnen entsagen müßte, meine Julie, würde kein anderer Wohnort mehr, keine andere Jahreszeit mehr für mich sein.

In der gewaltsamen Aufregung, in welcher ich mich befinde, habe ich nirgend Ruhe; ich laufe, steige mit Anstrengung, schwinge mich auf die Felsen, durchlaufe die Gegend mit hastigen Schritten und finde überall in den Gegenständen außer mir denselben Graus, der in meinem Innern herrscht. Man sieht kein Grünes, das Gras ist gelb und welk, die Bäume sind blätterlos, der Dürrwind*) und der grimmige Nord häufen Schnee und Eis, und die ganze Natur ist meinen Augen todt, wie die Hoffnung im Grunde meiner Seele.

Unter den Felsen an diesem Strande habe ich in einem einsamen

*) Séchard; Nordost.

Winkel eine kleine Bergplatte entdeckt, von wo man die ganze Stadt überblickt, die glückselige Stadt, in der Sie wohnen. Denken Sie, mit welcher Gierde meine Augen nach dem geliebten Orte späheten. Den ersten Tag machte ich unsägliche Anstrengungen, um Ihre Wohnung heraus zu erkennen; aber die große Entfernung machte es mir unmöglich, und ich nahm wahr, daß meine Einbildungskraft die ermüdeten Augen zum Besten hatte. Ich lief zu dem Pfarrer, um mir ein Fernglas zu leihen, mit dessen Hülfe ich Ihr Haus sah oder zu sehen glaubte; und seitdem bringe ich die ganzen Tage damit hin, an dieser verborgenen Stätte nach den glücklichen Mauern zu schauen, welche den Quell meines Lebens umschließen. Ungeachtet der Jahreszeit gehe ich früh Morgens hin und kehre erst bei der Nacht heim. Laub und etwas dürres Reis, das ich anzünde, dient mir, nächst Auf- und Niederlaufen, mich vor der scharfen Kälte zu wahren. Ich habe mich so in diesen wilden Ort verliebt, daß ich sogar Tinte und Papier hinnehme; und ich schreibe dort jetzt diesen Brief auf einem Block, den der Frost vom nächsten Felsen losgesprengt hat.

Dies ist der Ort, meine Julie, wo dein unglücklicher Liebster vielleicht die letzten Tropfen der Freude trinkt, die ihm in dieser Welt beschеert war. Von da aus erkühnt er sich, durch die Luft und Mauern hindurch verstohlen bis in dein Gemach zu dringen. Deine lieblichen Züge treffen noch sein Auge; deine zärtlichen Blicke beleben noch sein sterbendes Herz; er vernimmt den Ton deiner süßen Stimme, wagt noch einmal in deinen Armen jenen Wahnsinn zu suchen, der ihn damals in jenem Gebüsche trunken machte: Eitles Trugbild einer aufgeregten Seele, die in ihrer Sehnsucht irre schweift! Bald gezwungen, wieder zu mir selbst zu kommen, will ich dich wenigstens in allen Einzelheiten deiner unschuldigen Lebensweise mir vergegenwärtigen: ich folge von fern deinen verschiedenen Beschäftigungen den Tag über, und stelle sie mir zu den Zeiten und an den Orten vor, wo ich manchmal so glücklich war ihr Zeuge zu sein. Stets sehe ich dich Verrichtungen nachgehen, die dich immer schätzenswerther machen, und mein Herz geht auf in Entzücken über die unversiegliche Güte des deinigen. Jetzt, sage ich mir am Morgen, erwacht sie aus friedlichem Schlummer; ihre Farbe hat die Frische der Rose, ihre Seele ist voll stiller Heiterkeit; sie bringt Dem, der ihr das Dasein gegeben, einen Tag zum Opfer, der für die Tugend nicht verloren sein wird. Jetzt geht sie zu ihrer Mutter; die zärtlichen Gefühle ihres Herzens ergießen sich gegen die Urheber ihrer

Tage, sie ist ihnen behülflich bei den Mühwaltungen, die das Haus erfordert; sie erwirkt vielleicht Einem von der Dienerschaft, der unbesonnen war, Verzeihung, sie ertheilt vielleicht Ermahnungen im Stillen; sie erbittet vielleicht eine Gunst für irgend einen anderen. Zu einer andern Zeit beschäftigt sie sich ungelangweilt mit den Arbeiten ihres Geschlechtes; sie schmückt ihre Seele mit nützlichen Kenntnissen; sie fügt ihrem angeborenen Schönheitssinn die Ausbildung in den schönen Künsten und die im Tanze ihrer natürlichen Grazie hinzu. Bald sehe ich einen geschmackvollen und einfachen Putz Reize zieren, die dessen nicht bedürfen. Hier sehe ich sie einen ehrwürdigen alten Hirten über den nicht bekannten Kummer einer dürftigen Familie befragen; dort der betrübten Witwe oder der verlassenen Waise Trost oder Hülfe bringen. Bald entzückt sie eine achtbare Gesellschaft durch ihre sinnigen und sittsamen Reden; bald ruft sie, im Schäfern mit den Freundinnen, eine junge Ausgelassene zu dem Tone der Artigkeit und Schicklichkeit zurück. Einige Augenblicke, ach, verzeihe, wage ich selbst mit mir dich beschäftigt zu sehen: ich sehe deine Augen mit Rührung einen meiner Briefe durchlaufen: ich lese in ihrem sanften Schmachten, daß die Zeilen, welche du schreibst, an den beglückten Geliebten gerichtet sind; ich sehe, daß er es ist, von dem du so zärtlich bewegt mit deiner Cousine sprichst. O Julie, meine Julie! und wir sollten nicht vereinigt sein? Unsere Tage sollten uns nicht mit einander verfließen? Und wir könnten auf ewig getrennt werden? Nein! o, möge sich nie dieser schreckliche Gedanke meinem Geiste darbieten! In einem Augenblick verwandelt er alle meine Wehmuth in Wuth; der Grimm jagt mich von Höhle zu Höhle; unwillkürlich stoße ich Gestöhn' aus und schreie laut; ich brülle wie eine gereizte Löwin; ich bin zu Allem fähig, nur nicht dich aufzugeben; und es giebt nichts, nein, nichts, was ich nicht thäte, um dich zu besitzen oder zu sterben.

Hier war ich mit meinem Briefe und erwartete nur eine sichere Gelegenheit, um ihn Ihnen zu schicken, als ich von Sion den letzten erhielt, den Sie mir von dort geschrieben haben. Wie hat der Trübsinn, den er athmet, dem meinigen wohlgethan! wie fand ich darin ein schlagendes Beispiel dessen, was Sie mir sagten von der Uebereinstimmung unserer Seelen in der Ferne! In Ihrer Betrübniß, ich gestehe es, ist mehr Geduld; die meinige ist heftiger; aber es muß ja auch das nämliche Gefühl seine Färbung von den Charakteren annehmen, in denen es wirkt, denn es ist so natürlich, daß der größte Verlust die

größten Schmerzen verursacht. Was sage ich, Verlust? Ha! wer könnte ihn ertragen! Nein, erkennen Sie es endlich, o meine Julie! ein ewiger Beschluß des Himmels hat uns für einander bestimmt; dies ist das vornehmste Gesetz, dem man gehorchen muß; dies die vornehmste Sorge des Lebens, sich demjenigen Wesen zu verbinden, welches es uns versüßen soll. Ich sehe wohl, ich sehe es mit Seufzen, du verwirrst dich in deinen eitlen Plänen, du willst Schranken überspringen, die unübersteiglich sind, und vernachlässigst die einzigen möglichen Mittel; die Begeisterung für das, was ziemlich ist, raubt dir die Besinnung und deine Tugend ist nur noch ein Wahnsinn.

Ach, wenn du immer jung und schön bleiben könntest wie jetzt, so würde ich um nichts den Himmel bitten, als dich ewig glücklich zu wissen, dich nur einmal jedes Jahr in meinem Leben zu sehen, ein einziges Mal und meine übrigen Tage damit hinzubringen, von ferne deinen Wohnsitz zu betrachten, unter diesen Felsen dich anzubeten. Aber, ach! siehe den schnellen Lauf dieses Gestirns, das nimmer still steht; es fliegt dahin und die Zeit entflieht, die Gelegenheit entrinnt: deine Schönheit, deine Schönheit selbst wird ihr Ziel haben; sie muß abnehmen und einst welken wie eine Blume, welche dahin sinkt, ohne gebrochen zu sein; und ich indessen seufze, leide, meine Jugend verzehrt sich in Thränen und verblüht im Schmerz. Bedenke, Julie, bedenke, daß wir schon nach Jahren die für den Genuß verlorene Zeit zählen können. Bedenke, daß sie nicht wiederkehren werden; daß es mit denen ebenso sein wird, die uns noch übrig sind, wenn wir sie wieder entschlüpfen lassen. O blinde Geliebte! Du suchst ein erträumtes Glück für eine Zeit, wo wir nicht mehr sein werden; du hast eine entfernte Zukunft im Auge und siehst nicht, daß wir uns unaufhörlich verzehren, und daß unsere Seelen, erschöpft von Liebe und Schmerz, zerfließen und verrinnen wie Wasserbäche.*) Kehre um, noch ist es Zeit, kehre um, meine Julie, von diesem verderblichen Irrthum. Laß deine Pläne fahren und sei glücklich! Komm, meine Seele du, komm, in den Armen deines Freundes die beiden Hälften unseres Wesens zu vereinigen: komm, um im Angesichte des Himmels, der unsere Flucht leite und Zeuge unserer Schwüre sei, einander Treue in Leben und Tod zu schwören. Du, o,

*) Sicut aqua effusus sum. (Ich bin ausgeschüttet wie Wasser.) Psalm XXII, 15. -- Omnes morimur et quasi aquae dilabimur in terram. (Wir sterben des Todes, und wie das Wasser in die Erde verschliefet, das man nicht aufhält.) II. Reg. (Samuel) 14, V. 14.

ich weiß es wohl, du hast nicht nöthig, daß man dich über die Furcht vor Dürftigkeit erst noch beruhige. Laß uns glücklich und arm sein, ach! welchen Schatz werden wir gewonnen haben! Aber laß uns nicht der Menschheit diesen Schimpf anthun, zu glauben, daß die ganze Erde keinen Zufluchtsort für zwei unglücklich Liebende haben werde. Ich habe Arme, ich bin rüstig; das mit unserer Arbeit erworbene Brot wird dir köstlicher dünken als die Leckerbissen der Schmäuse. Kann eine Mahlzeit, welche die Liebe würzt, je unschmackhaft sein? O, meine zärtliche, theure Geliebte! sollten wir auch nur einen einzigen Tag glücklich sein, willst du denn dieses kurze Leben verlassen, ohne das Glück geschmeckt zu haben?

Ich habe Ihnen nur noch Ein Wort zu sagen, Julie! Sie kennen den alten Dienst des Felsens der Leucate, der letzten Zuflucht so vieler unglücklich Liebenden. Dieser Ort hier gleicht ihm in vieler Hinsicht: der Felsen ist steil, das Wasser ist tief und ich bin in Verzweiflung.

## Siebenundzwanzigster Brief.

### Von Clara.

Mein Schmerz läßt mir kaum Kraft genug, Ihnen zu schreiben. Ihr Unglück und das meinige ist auf dem Gipfel. Die liebenswürdige Julie ist in den letzten Zügen und hat vielleicht nur noch zwei Tage zu leben. Die Anstrengung, welche es sie kostete, Sie von sich zu entfernen, machte zuerst ihre Gesundheit wankend; die Unterredung mit ihrem Vater in Betreff Ihrer fügte neue Erschütterungen hinzu: anderer späterer Kummer hat ihre Aufregung gesteigert und Ihr letzter Brief hat das Uebrige gethan. Er hat sie so ergriffen, daß sie nach einer in fürchterlichem Kampfe hingebrachten Nacht gestern in ein hitziges Fieber verfiel, welches beständig im Wachsen blieb und sie endlich zum Phantasiren gebracht hat. In diesem Zustande nennt sie Sie jeden Augenblick und spricht von Ihnen mit einer Heftigkeit, welche zeigt, wie sehr sie mit Ihnen beschäftigt ist. Man hält ihren Vater so viel möglich fern; dieses beweist hinlänglich, daß meine Tante Verdacht geschöpft hat: sie hat mich sogar mit Unruhe gefragt, ob Sie noch nicht zurück wären, und ich sehe, daß da die Gefahr ihrer Tochter für den Augenblick jedes andere Bedenken ausschließt, sie Sie nicht ungern hier sehen würde.

Kommen Sie also ohne Verzug. Ich habe dieses Boot expreß

gemiethet, um Ihnen diesen Brief zu bringen; es ist zu Ihrem Befehl, bedienen Sie sich desselben, um herüber zu kommen, und vor allen Dingen, verlieren Sie keinen Augenblick, wenn Sie die zärtlichste Geliebte, die je gelebt hat, noch sehen wollen.

## Achtundzwanzigster Brief.

### Julie an Clara.

Wie verbittert mir deine Abwesenheit das Leben, das du mir wieder geschenkt hast! Welche Genesung! Eine Leidenschaft, fürchterlicher als das Fieber und die Irre reißt mich ins Verderben hin. Grausame! Du verläßest mich, da ich deiner am meisten bedarf; auf acht Tage hast du mich verlassen, du wirst mich vielleicht nie wiedersehen. O, wenn du wüßtest, was mir der Unsinnige anzutragen wagt! .... Und mit welchem Tone! Fliehen! Ihm folgen! Eine Entführung! .... Der Unselige! .... Ueber wen beklage ich mich? Mein Herz, mein schnödes Herz treibt mich hundertmal mehr dazu als er .... Großer Gott! wie würde es erst sein, wenn er Alles wüßte? er würde wüthen, ich würde fortgerissen werden, ich müßte fort .... Ich bebe ....

Endlich hat mich mein Vater denn verkauft! er macht aus seiner Tochter eine Waare, eine Sklavin! er trägt seine Schuld auf meine Kosten ab! er bezahlt sein Leben mit dem meinigen! .... denn, das fühle ich wohl, ich werde es nicht überleben .... Hartherziger, unnatürlicher Vater! Verdient er .... Was! Verdienen! er ist der beste der Väter, er will seine Tochter mit seinem Freunde verbinden, das ist sein Verbrechen. Aber meine Mutter, meine zärtliche Mutter! was hat sie mir zu Leide gethan? .... Ach, viel, sie hat mich zu sehr geliebt, sie hat mich ins Verderben gebracht.

Clara, was werde ich thun? was wird aus mir werden? Hans kommt nicht. Ich weiß nicht, wie ich dir diesen Brief schicken soll. Ehe du ihn empfängst .... ehe du zurück bist .... wer weiß? .... flüchtig, umherirrend, entehrt .... es ist aus, die Entscheidung ist da. Ein Tag, eine Stunde, ein Augenblick vielleicht .... Wer kann seinem Schicksale entgehen? .... Oh! An welchem Ort ich lebe und sterbe, in welchen finsteren Winkel ich meine Schande und Verzweiflung schleppe, Clara, vergiß deine Freundin nicht ....

O Gott! Elend und Schmach verwandeln die Herzen .... Ach! wenn je das meinige dich vergißt, muß es sehr verwandelt sein.

## Neunundzwanzigster Brief.

### Julie an Clara.

Bleibe, o bleibe, komm nie zurück! du kommst zu spät. Ich darf dich nicht mehr sehen; wie könnte ich deinen Anblick aushalten?

Wo warest du, meine süße Freundin, mein Schirm, mein Schutzengel? Du hast mich verlassen und ich bin vernichtet. Wie! war sie so nöthig, oder so dringend, diese unglückselige Reise? konntest du mich mir selbst überlassen in dem gefährlichsten Augenblicke meines Lebens? Was für Leid hast du mir bereitet durch diese sträfliche Versäumniß! Es wird ewig sein wie meine Thränen. Dein Verlust ist nicht weniger unersetzlich als der meinige, und eine andere Freundin, deiner werth, ist nicht leichter wieder zu erlangen als meine Unschuld.

Was habe ich da gesagt, Elende ich? Ich kann nicht reden, nicht schweigen. Was nutzt schweigen, wenn das Gewissen schreit? Wirft nicht die ganze Welt mir meinen Fehltritt vor? Ist meine Schande nicht auf jedes Ding geschrieben? Wenn ich nicht mein Herz ausschütte in das deine, so muß ich ersticken. Und du, machst du dir keinen Vorwurf, leichtsinnige, allzu willfährige Freundin? Ach! warum verriethest du mich nicht? Deine Treue, deine blinde Freundschaft, deine unselige Nachsicht hat mich zu Grunde gerichtet.

Welcher böse Geist hat es dir eingegeben, ihn zurückzurufen, den Grausamen, der mich in die Schande stürzt? Mußten seine verrätherischen Bemühungen mir das Leben wiedergeben, um es mir verhaßt zu machen? Möge er fliehen, auf ewig, der Barbar! O, rührte ihn ein Rest von Mitleid; käme er nicht, um meine Qualen durch seine Gegenwart zu verdoppeln; entsagte er dem wilden Triumph, sich an meinen Thränen zu letzen! Wehe! was rede ich? Ach, er ist nicht strafbar; ich, ich bin es, ich allein; all mein Unglück ist mein Werk, und ich habe Keinem etwas vorzuwerfen als nur mir. Aber das Laster hat schon meine Seele angefressen; das ist die erste seiner Wirkungen, daß es uns reizt, Anderen unsere Verbrechen aufzubürden.

Nein, nein, nimmer war er fähig, seine Schwüre zu brechen. Sein tugendhaftes Herz weiß nichts von der verworfenen Kunst, das zu schänden, was er liebt. Ach, ohne Zweifel kann er besser lieben

als ich, da er sich besser bezwingen kann. Hundertmal waren meine Augen Zeugen seiner Kämpfe und seines Sieges; die seinigen funkelten von der Glut seiner Begierden, er stürzte auf mich zu mit dem Ungestüm einer blinden Raserei, blieb plötzlich stehen: eine unübersteigliche Schranke schien sich um mich zu erheben, und niemals hätte seine ungestüme, aber gesittete Liebe sie niedergestürzt. Ich wagte dieses gefährliche Schauspiel zu viel zu betrachten. Ich fühlte mich ergriffen von dem Schwindel, der ihn erfaßt hatte, seine Seufzer beklommen mir die Brust; ich theilte seine Qualen, die ich nur zu bedauern meinte. Ich sah ihn in krampfhaftem Zittern, halb ohnmächtig sah ich ihn zu meinen Füßen. Die Liebe allein hätte mich vielleicht bewahrt — o meine Cousine! das Mitleid hat mich gestürzt.

Es ist, als ob meine verderbliche Leidenschaft, um mich zu bestricken, die Maske jeder Tugend angenommen hätte. An diesem Tage noch hatte er mehr als je in mich gedrungen, mit ihm zu fliehen. Hätte ich nicht den besten der Väter in Verzweiflung gestürzt, nicht den Dolch in das Herz meiner Mutter gestoßen? Ich widerstand, ich wies mit Abscheu seinen Vorschlag zurück. Die Unmöglichkeit, unsere Wünsche je in Erfüllung gehen zu sehen, das Geheimniß, das ich ihm aus dieser Unmöglichkeit machen mußte, der Schmerz, einen so ergebenen, so zärtlichen Geliebten zu täuschen, nachdem ich seiner Hoffnung geschmeichelt hatte, das alles beugte meinen Muth, Alles vermehrte meine Schwäche, Alles verrückte meine Vernunft; es blieb ja nichts übrig, als entweder den Urhebern meiner Tage den Tod zu geben, meinem Geliebten oder mir. Ohne zu wissen, was ich that, wählte ich mein eigenes Unglück. Ich vergaß Alles, dachte nichts als nur Liebe, Liebe. So hat die Verirrung eines Augenblicks mich auf ewig vernichtet. Ich bin hinabgestürzt in den Abgrund von Schande, aus dem ein Mädchen nicht wieder aufersteht, und wenn ich leben bleibe, so ist es nur, um noch unglücklicher zu sein.

Ich suche mit Seufzen nach irgend einem Troste, der mir auf Erden noch übrig wäre. Ich sehe nichts als dich, meine liebenswerthe Freundin! Beraube mich nicht dieses einzigen Mittels, ich beschwöre dich; nimm mir nicht das Labsal deiner Freundschaft. Ich habe das Recht verloren, Anspruch darauf zu machen, aber nie, nie bedurfte ich ihrer mehr. Laß das Mitleid ersetzen, was die Achtung versagt. Komm, Liebe, um dein Herz meinen Klagen zu öffnen; komm, um die Thränen deiner Freundin aufzufangen; komm, schütze mich, wo

möglich, vor der Verachtung meiner selbst, und gieb mir den Glauben, daß ich nicht Alles verloren habe, weil dein Herz mir noch bleibt.

## Dreißigster Brief.

### Antwort.

Unglückliches Mädchen! ach! was hast du gethan? Mein Gott! du warst es so werth, ein ordentliches Mädchen zu sein! Was soll ich dir sagen in deiner entsetzlichen Lage und in der Niedergeschlagenheit, in welche sie dich stürzt? Soll ich dir vollends das arme Herz zerknicken? Oder soll ich dir Trost anbieten, den ich selbst nicht habe? Soll ich dir die Dinge zeigen, wie sie sind, oder so wie es dir jetzt dient sie anzusehen? Heilige, reine Freundschaft, wiege mich in deine süßen Träume und täusche in dem zärtlichen Mitgefühl, das du mir einhauchst, mich zuerst über Leiden, die du nicht mehr heilen kannst!

Du weißt, ich habe es gefürchtet, das Unglück, das du beseufzest. Wie oft habe ich es dir vorhergesagt, ohne gehört zu werden! .... es ist die Folge eines zu dreisten Vertrauens .... Ach! das hilft ja Alles nicht mehr. Gewiß, ich würde dein Geheimniß verrathen haben, wenn ich dich dadurch hätte retten können; aber ich habe besser als du in deinem allzu gefühlvollen Herzen gelesen; ich sah, wie es sich in einer Glut verzehrte, die nicht zu löschen war. Ich fühlte an diesem vor Liebe klopfenden Herzen, daß es hieß, glücklich sein oder sterben, und als du, aus Furcht, zu unterliegen, unter so vielen Thränen deinen Geliebten verbanntest, dachte ich, es würde bald dein Ende sein, oder er würde zurückgerufen werden. Aber wie groß war meine Angst, als ich dich so lebenssatt und dem Tode so nahe sah! Klage weder deinen Geliebten, noch dich selbst wegen eines Fehlers an, den ich allein verschuldet habe, da ich ihn voraussah und ihm nicht zuvorkam.

Freilich bin ich wider meinen Willen weggegangen; du sahest, ich mußte gehorchen; hätte ich dich deinem Untergang so nahe geglaubt, so hätte ich mich eher in Stücke reißen, als von dir trennen lassen. Ich täuschte mich über den Zeitpunkt der Gefahr. Schwach wie du noch warst und entkräftet, schienst du mir für die kurze Zeit meiner Abwesenheit sicher; ich sah nicht voraus, welche gefährliche Wahl dir gestellt sein würde, ich bedachte nicht, daß bei dem Zustand von Schwäche, worin du dich befandest, das ermattete Herz weniger im Stande sein würde, sich gegen sich selbst zu beschützen. Möge es mein Herz mir

verzeihen: ich kann kaum zur Reue kommen über einen Irrthum, welcher dir das Leben gerettet hat; ich besitze diesen starren Muth nicht, welcher es dir möglich machte, auf mich zu verzichten; ich hätte dich nicht ohne tödtliche Verzweiflung verlieren können und noch jetzt ist es mir lieber, daß du nur lebst, wenn du auch weinst.

Aber warum so viele Thränen, theure, süße Freundin? Warum diesen Schmerz, der größer ist, als dein Fehltritt, und diese Selbstverachtung, die du nicht verdient hast? Kann eine Schwäche so viele Opfer ungeschehen machen? Und ist nicht die Lebensgefahr, der du eben erst entronnen bist, ein Beweis deiner Tugendhaftigkeit? Du denkst nur an dein Erliegen und vergissest alle die schwer erkämpften Siege, welche vorangegangen sind. Wenn du mehr gekämpft hast als Andere, die nicht erliegen, hast du nicht mehr für die Ehre gethan als sie? Kann dich auch nichts rechtfertigen, so denke wenigstens an das, was dich entschuldigt. Ich kenne einigermaßen das, was man Liebe heißt; ich werde stets dem Rausche, den sie erzeugt, widerstehen können; aber ich würde einer solchen Liebe, wie die deinige ist, nicht so widerstanden haben; und ohne je erlegen zu sein, bin ich doch nicht so keusch wie du.

Diese Sprache wird dich befremden; aber dein größtes Unglück ist, daß du sie nöthig gemacht hast: ich möchte mein Leben darum hingeben, daß sie dir nicht eigen würde; denn ich hasse schlechte Grundsätze noch mehr als schlechte Handlungen.*) Wenn der Fehltritt noch erst zu thun wäre, und ich wäre niedrig genug, eine solche Sprache gegen dich zu führen, und du könntest sie ertragen, so würden wir beide die gemeinsten Geschöpfe sein. Jetzt aber, meine Liebe, muß ich dir so zusprechen, und du mußt mich anhören, oder du bist verloren; denn du hast noch tausend herrliche Eigenschaften, welche dir die Selbstachtung allein erhalten kann, welche ein übertriebenes Gefühl von Schande und von der Verworfenheit, die sie in ihrem Gefolge hat, unfehlbar zerstören würde; und gerade so viel als du dich selbst werth achten wirst, wirst du in der That werth sein.

Nimm dich also vor der gefährlichen Niedergeschlagenheit in Acht, welche dich mehr erniedrigen würde als deine Schwäche. Ist es der wahren Liebe eigen, die Seele herabzuwürdigen? Möge dir ein Fehler,

*) Dieses Gefühl ist heil und richtig. Ungeregelte Leidenschaften treiben wohl zu schlechten Handlungen; aber schlechte Grundsätze verderben den Geist selbst und schneiden den Rückweg zum Guten ab.

den die Liebe begangen hat, nicht den edlen Sinn für das Rechte und Schöne rauben, der dich stets über dich selbst erhob.

Ist ein Flecken an der Sonne zu merken? Wie viele Tugenden bleiben dir noch für die eine, die entstellt ist! Wirst du weniger sanft, weniger aufrichtig, weniger bescheiden, weniger wohlthätig sein? Mit Einem Worte, wirst du weniger aller unserer Huldigungen würdig sein? Werden Ehre, Menschlichkeit, Freundschaft, reine Liebe deinem Herzen weniger theuer sein? Wirst du selbst die Tugenden, die du preisgegeben hast, deshalb weniger lieben? Nein, liebe, gute Julie! deine Clara, die dich beklagt, betet dich an; sie weiß, sie fühlt, daß es nichts Gutes giebt, was nicht noch aus deiner Seele kommen könnte. O, glaube mir, du könntest noch viel verlieren, ehe eine Andere, die sittsamer war, an dich reicht.

Und kurz, ich habe dich noch; ich kann mich über Alles trösten, nur nicht, wenn ich dich verlöre. Dein erster Brief hat mich zittern gemacht: er hätte mich fast dahin bringen können, den zweiten zu wünschen, wenn ich diesen nicht zu gleicher Zeit erhalten hätte. Die Freundin verlassen wollen! An eine Flucht ohne mich denken! Von deinem größten Vergehen sagst du nichts. Und über dieses hättest du hundertmal mehr zu erröthen. Aber die Abscheuliche denkt nur an ihre Liebe .... Wart', ich würde dir bis ans Ende der Welt nachgegangen sein, um dich zu ermorden.

Ich zähle mit tödtlicher Ungeduld die Augenblicke, welche ich noch entfernt von dir hinbringen muß. Sie ziehen sich grausam in die Länge. Wir bleiben noch sechs Tage iu Lausanne; dann aber werde ich zu meiner einzigen Freundin fliegen. Ich werde sie trösten oder mit ihr klagen, ihre Thränen trocknen oder theilen. Ich werde bei deinem Schmerze weniger die unerbittliche Vernunft als die weichherzige Freundschaft sprechen lassen. Liebe Cousine, wir müssen seufzen, uns lieb haben, schweigen, und, wenn es möglich ist, mit Tugenden einen Fehltritt auslöschen, den man mit Thränen nicht wieder gut macht. Ach, meine arme Chaillot.

## Einunddreißigster Brief.

### An Julie.

Was für ein Wunder vom Himmel bist du doch, unbegreifliche Julie! und wie stellst du es an, was kein Anderer vermag, in einem

und demselben Herzen so viele unverträgliche Regungen zu vereinigen? Trunken von Liebe und Lust, schwimmt das meinige in Traurigkeit; ich bin krank und vergehe vor Schmerz im Schoße des höchsten Glückes und werfe mir wie ein Verbrechen das Uebermaß meines Glückes vor. Gott, welche grausenhafte Qual, sich keinem Gefühle ganz hingeben zu können, immer und ewig das eine mit dem andern bekämpfen zu müssen und unaufhörlich die Bitterkeit mit dem Genusse zu paaren! Hundert mal besser wäre es ja, völlig elend zu sein.

Ach, was hilft es mir, daß ich glücklich bin? Nicht mehr meine Leiden sind es, die ich jetzt fühle, sondern die deinigen, und sie schmerzen mich desto mehr. Vergeblich willst du mir deine Pein verbergen; ich lese sie wider deinen Willen in der Mattigkeit und Erloschenheit deiner Augen. Diese herzigen Augen, können sie irgend ein Geheimniß vor dem Blicke der Liebe verbergen? Ich sehe, ich sehe unter der Maske der Heiterkeit das geheime Mißbehagen, welches dich drückt, und die Traurigkeit, welche du mit einem sanften Lächeln bedeckst, ist meinem Herzen nur um so bitterer.

Es ist nicht mehr Zeit, mir irgend etwas zu verhehlen. Ich war gestern in dem Zimmer deiner Mutter: sie verläßt mich einen Augenblick; ich höre ein Aechzen, das mir die Seele durchbohrt — konnte ich an dieser Wirkung seine Quelle verkennen? Ich nähere mich dem Orte, von wo es auszugehen scheint; ich dringe bis an dein Kabinet. Wie ward mir, da ich die Thür ein wenig öffne und sie, die auf dem Throne der Welt zu sitzen verdiente, auf der Erde sehe, den Kopf auf einen Stuhl gelegt, den sie mit ihren Thränen überschwemmt? Ach, es hätte mich weniger geschmerzt, wenn es mit meinem Blute geschehen wäre. Von welchen Gewissensbissen fühlte ich mich im Augenblick zerrissen! Mein Glück wurde mir zur Marter; ich fühlte nichts mehr als deine Schmerzen und ich hätte mit meinem Leben deine Thränen und alle meine Freuden abkaufen mögen. Ich wollte mich dir zu Füßen stürzen, ich wollte mit meinen Lippen diese kostbaren Thränen aufsaugen, sie in den Grund meines Herzens sammeln, sterben oder sie auf immer trocknen; da höre ich deine Mutter wiederkommen, ich muß hastig an meine Stelle zurückkehren: ich nehme alle deine Schmerzen mit hinweg und einen Jammer, der nur mit ihnen enden wird.

Wie demüthigt mich, wie erniedrigt mich deine Reue! Ich bin also ein recht verächtlicher Mensch, daß unsere Vereinigung dich dir selbst ver-

ächtlich macht, und daß die Wonne meines Lebens die Marter des deinigen ist! Sei gerechter gegen dich, meine Julie! sieh mit weniger befangenem Auge die geheiligten Bande an, welche dein Herz geknüpft hat. Bist du nicht den reinsten Gesetzen der Natur gefolgt? Hast du nicht freiwillig das heiligste Bündniß geschlossen? Was hast du gethan, das nicht die göttlichen und menschlichen Gesetze gutheißen könnten und müßten? Was fehlt dem Bande, das uns vereint, als eine öffentliche Erklärung? Wolle mein sein, und du bist nicht weiter strafbar. O meine Gattin! meine würdige, keusche Gefährtin! O Wonne und Glück meines Lebens! Nein, nicht das, was deine Liebe gethan hat, kann ein Verbrechen sein, sondern was du ihr rauben möchtest: nur wenn du jetzt einen anderen Gatten annimmst, kannst du die Ehre beleidigen. Gehöre auf ewig dem Freunde deines Herzens, um unschuldig zu sein. Das Band, das uns bindet, ist rechtmäßig, nur die Untreue, welche es zerrisse, wäre zu tadeln, und der Liebe gebührt es fortan, Bürge der Tugend zu sein.

Wenn aber dein Schmerz vernünftig wäre, wenn deine Klage gegründet wäre, warum entziehst du mir, was mir gehört? Warum vergießen nicht meine Augen die Hälfte deiner Thränen? Du hast kein Leid, das ich nicht fühlen muß, kein Gefühl, das ich nicht theilen muß; und mein Herz wirft dir in gerechter Eifersucht jede Thräne vor, die du nicht in meine Brust schüttest. Sage, du kalte, liebe Geheimnißkrämerin, ist nicht Alles, was deine Seele der meinigen nicht mittheilt, ein Diebstahl, den du gegen die Liebe verübst? Muß nicht Alles zwischen uns gemein sein? Erinnerst du dich nicht mehr, daß du es gesagt hast? Ach, könntest du so lieben wie ich, so würde dich mein Glück ebenso trösten, wie dein Leid mich betrübt, und du würdest meine Freude fühlen, wie ich deine Traurigkeit fühle.

Aber ich sehe es wohl, du verachtest mich als einen Sinnlosen, weil meine Vernunft sich verirrte im Abgrund der Wonne. Mein stürmisches Entzücken erschreckt dich, meine Raserei jammert dich, und du fühlst nicht, daß keine menschliche Kraft stark genug ist, um ein gränzenloses Glück zu tragen. Wie kannst du verlangen, daß eine fühlende Seele unendliches Gute mit Maßen genieße? Wie kannst du verlangen, daß sie so viele Entzückungen zugleich aushalte, ohne außer sich zu gerathen? Weißt du nicht, daß es eine Gränze giebt, wo keine Vernunft widersteht, und daß kein Mensch auf der Welt ist, dessen Besonnenheit jede Probe aushielte? Habe daher Geduld mit der Fieber-

wuth, in die ich durch dich gefallen bin, und verachte nicht einen Irrsinn, der dein Werk ist. Ich bin nicht bei mir, ich gestehe es; meine Seele, mir entwandt, ist ganz in dir. Ich bin desto mehr im Stande, deine Schmerzen zu fühlen, und desto würdiger, sie zu theilen. O Julie, verstecke dich nicht vor deinem Selbst.

## Zweiunddreißigster Brief.

### Antwort.

Es gab eine Zeit, mein liebenswürdiger Freund, wo unsere Briefe leicht und reizend waren; das Gefühl, welches sie uns eingab, floß mit natürlicher Anmuth: es bedurfte keiner Kunst und Schminke, und seine Reinheit war sein ganzer Schmuck. Diese glückliche Zeit ist nicht mehr: ach! sie kann nie wiederkehren; und die erste Wirkung dieses grausamen Wechsels ist, daß unsre Herzen aufgehört haben sich zu verstehen.

Deine Augen haben meine Schmerzen gesehen. Du glaubst, die Quelle derselben entdeckt zu haben; du willst mich trösten mit eitelen Reden, und wenn du mich zu täuschen denkst, o Freund, du täuschest nur dich. Glaube mir, glaube dem zärtlichen Herzen deiner Julie; mein Schmerz ist viel weniger dies, daß ich der Liebe zu viel gewährt, als daß ich sie ihres größten Reizes beraubt habe. Jener süße, zauberische Hauch der Tugend ist dahin wie ein Traum; unsere Flamme hat jenes Himmelsfeuer eingebüßt, welches sie anfachte, indem es sie reinigte; wir haben die Lust gesucht, und weit entflohen ist das Glück. Erinnere dich jener köstlichen Augenblicke, wo unsere Herzen sich um so inniger verschmolzen, je mehr Scheu wir einander erwiesen, wo die Leidenschaft aus ihrer eigenen Ueberfülle die Kraft nahm, sich selbst zu besiegen, wo die Unschuld uns für den Zwang, den wir uns auferlegten, schadlos hielt, wo die Opfer, die wir der Ehre brachten, alle zum Vortheil der Liebe ausschlugen. Vergleiche jenen zauberischen Zustand mit unserer gegenwärtigen Lage! was für Gemüthserschütterung! was für Aengste! was für tödtliche Unruhe! Wie haben die ungemäßigten Gefühle ihre frühere Süßigkeit verloren! Wohin ist jener Eifer für Züchtigkeit und Sittsamkeit, mit welchem die Liebe alle Handlungen unseres Lebens beseelte, und der seinerseits die Liebe nur noch köstlicher machte? Unser Genuß war friedlich und dauerhaft, jetzt ist es nur ein wilder Rausch. Diese rasende Glückseligkeit gleicht eher Wuthanfällen, als zärtlichen Liebkosungen. Ein reines und heiliges Feuer brannte

in unseren Herzen; den Verirrungen der Sinne preisgegeben sind wir nichts mehr als gemeine Liebhaber: zu viel Glück noch, wenn die eifersüchtige Liebe sich herabläßt, Freuden vorzustehen, die der niedrigste Mensch auch ohne sie genießen kann!

Das ist unser Verlust, mein Freund, unser gemeinsamer Verlust, den ich nicht weniger deinetwegen als meinetwegen beweine. Ueber meinen eigenen sage ich kein Wort, dein Herz ist fähig, ihn zu fühlen. Sieh meine Scham, und seufze, wenn du Liebe hast. Mein Fehler ist nicht wieder gut zu machen, meine Thränen werden nie versiegen. O du, du, der sie fließen macht, hüte dich, so gerechte Schmerzen anzutasten! All meine Hoffnung ist, daß sie ewig sein werden: von allem meinem Unglück wäre dies das größte, wenn ich mich je trösten könnte; der äußerste Grad der Schande ist es, geht mit der Unschuld zugleich das Gefühl verloren, das uns antreibt, sie zu lieben.

Ich weiß mein Geschick, ich fühle ganz, wie grauenvoll es ist, und dennoch bleibt mir ein Trost in meiner Verzweiflung, ein einziger, aber süßer Trost. Von dir erwarte ich ihn, mein liebenswürdiger Freund. Seitdem ich mir nicht mehr getraue, meine Blicke auf mich selbst zu wenden, richte ich sie mit größerem Vergnügen auf den Geliebten. Ich übertrage auf dich Alles, was du mir an meiner eigenen Achtung raubst, und du wirst mir nur um so theurer, indem du mich zwingst, mich zu hassen. Die Liebe, diese unselige Liebe, die mich vernichtet, giebt dir einen neuen Werth: du hebst dich, wenn ich mich erniedrige; deine Seele scheint alles das gewonnen zu haben, was der meinigen verloren ging. Sei denn du hinfort meine einzige Hoffnung; an dir ist es, meinen Fehltritt, wenn es möglich ist, zu rechtfertigen; bedecke ihn mit der Rechtschaffenheit deiner Gesinnung; lösche mit deinem Verdienst meine Schande aus: mache durch Tugenden, daß der Verlust derer, die du mich kostest, zu entschuldigen sei. Sei du mein ganzes Wesen, jetzt, da ich nichts bin. Die einzige Ehre, die mir bleibt, ist ganz in dir; und wofern du achtungswürdig sein wirst, werde ich nicht ganz und gar verächtlich sein.

Wie leid mir die Wiederkehr meiner Gesundheit auch ist, ich werde sie nicht länger verbergen können; mein Gesicht würde mich Lügen strafen und mein Vorgeben, noch in der Besserung zu sein, kann Niemanden mehr täuschen. Beeile dich daher, bevor ich genöthigt bin, meine gewöhnlichen Beschäftigungen wieder vorzunehmen, den Schritt zu thun, den wir verabredet haben. Ich sehe deutlich, daß meine Mutter

Argwohn gefaßt hat und daß sie uns beobachtet. Mein Vater denkt nicht daran, gestehe ich: diesem stolzen Edelmann kommt es gar nicht in den Sinn, daß ein Roturier in seine Tochter verliebt sein könne. Aber du weißt nun endlich, was er Willens ist; er wird dir zuvorkommen, wenn du ihm nicht zuvorkommst; und aus Sorge, dir deine Stellung im Hause zu bewahren, wirst du dich ganz und gar daraus verbannen. Thu, was ich dir sage, sprich mit meiner Mutter, weil es noch Zeit ist; schütze Arbeiten vor, die dich verhindern, meinen Unterricht fortzusetzen, und laß uns darauf verzichten, uns so oft zu sehen, damit wir uns wenigstens manchmal sehen können: denn wenn man dir die Thür weist, so kannst du dich nicht wieder zeigen; wenn du aber selbst gehst, so wird es gewissermaßen in deinem Belieben stehen, so oft Besuche zu machen, als du willst, und bei einiger Geschicklichkeit und Gefälligkeit wirst du sie künftig immer häufiger machen können, ohne daß man es auffallend oder unrecht finde. Ich werde dir heut Abend sagen, was für Gelegenheiten ich ausgedacht habe, uns außerdem zu sehen, und du wirst gestehen müssen, daß die unzertrennliche Cousine, welche ehemals so viel Murren erregte, jetzt zwei Liebenden gar nicht unnütz sein wird, die sie nie hätte verlassen sollen.

## Dreiunddreißigster Brief.

### Von Julie.

Ach! mein Freund, was für eine schlechte Zuflucht ist doch für zwei Liebende eine Assemblée! Welche Qual, sich zu sehen und sich Zwang anzuthun! es wäre hundertmal besser, sich gar nicht zu sehen. Wie soll man eine ruhige Miene haben bei so großer Aufregung? Wie soll man so verschieden von sich selbst sein? Wie an so vielerlei Dinge denken, wenn man immer nur mit einem beschäftigt ist? Wie Blick und Geberde im Zügel halten, wenn das Herz davonfliegt? Ich habe mich in meinem Leben nicht so verwirrt gefühlt, als gestern, da du bei Frau von Hervart angemeldet wurdest. Die Nennung deines Namens kam mir wie ein Vorwurf gegen mich vor; es war mir, als müßten sich alle Leute zugleich nach mir drehen: ich wußte nicht mehr, was ich that; und als du eintratest, erröthete ich so ungemein, daß meine Cousine, die mich bewachte, genöthigt war, ihr Gesicht und ihren Fächer vorzubeugen, als ob sie mir etwas ins Ohr sagte. Ich zitterte, daß auch schon das einen schlimmen Eindruck machen und daß

man ein Geheimniß hinter dieser Flüsterei suchen möchte. Mit Einem Wort, ich fand in Allem Ursache zu neuer Angst, und nie habe ich lebhafter gefühlt, wie ein böses Gewissen Zeugen gegen uns aufruft, die an nichts weniger gedacht haben.

Clara wollte bemerken, daß du keine bessere Figur spieltest: du schienst ihr in Verlegenheit, wie du dich stellen, in Unruhe, wie du dich benehmen solltest, ohne Muth, heranzutreten oder mich anzureden oder dich zu entfernen, und mit den Blicken den ganzen Kreis durchlaufend, um, meinte sie, Gelegenheit zu haben, uns anzusehen. Als ich mich von meiner Aufregung ein wenig erholte, glaubte ich selber die deinige zu bemerken, bis die junge Madame Belon ein Gespräch mit dir angeknüpft hatte, und du dich plaudernd zu ihr setztest und an ihrer Seite ruhiger wurdest.

Ich fühle, mein Freund, daß uns diese Lebensart, die so viel Zwang und so wenig Freude mit sich bringt, nicht taugt; wir haben uns zu lieb, um uns so sehr Gewalt anthun zu können. Diese öffentlichen Begegnungen sind nur für Leute gut, die von Liebe nichts wissen, sondern nur auf gutem Fuße mit einander stehen, oder die kein Geheimniß haben: die Unruhe ist zu groß von meiner Seite, eine Unvorsichtigkeit von der deinigen zu sehr zu fürchten; und ich kann nicht immer eine Madame Belon zur Seite haben, die im Nothfalle zur Ableitung diene.

Laß uns, o laß uns wieder das einsame, stille Leben suchen, aus dem ich dich leider gerissen habe. Dieses Leben war es, das unsre Liebe geweckt und genährt hat; sie könnte bei einem zerstreuteren Leben wohl leicht ermatten. Mächtige Leidenschaften bilden sich immer in der Einsamkeit; man findet ihres Gleichen nicht in der großen Welt, wo keinem Gegenstande Zeit gelassen ist, einen tiefen Eindruck zu machen, und wo der bunte Wechsel des Gefälligen die Kraft der Gefühle abstumpft. Es ist eine Lage, die auch der Schwermuth besser zusagt; diese nährt sich mit derselben Speise wie meine Liebe; dein theures Bild ist Beider Unterhalt, und ich mag dich lieber in der Stille meines Herzens zärtlich und gefühlvoll, sehen, als gezwängt und zerstreut in einer Assemblée.

Es kann auch übrigens eine Zeit kommen, wo ich genöthigt sein würde, zurückgezogener zu leben: wäre sie schon da, diese ersehnte Zeit! Die Klugheit und mein eigener Hang rathen mir gleichmäßig dazu, im Voraus Gewohnheiten anzunehmen, welche dem entsprechen, was

die Nothwendigkeit fordern kann. Ach! wenn aus meinem Fehltritt das Mittel entspringen könnte, ihn wieder gut zu machen! Die süße Hoffnung, eines Tages .....! Ich sage fast unversehens mehr von dem Plane, der mich beschäftigt, als ich sagen will. Verzeih mir, daß ich damit so geheim thue, mein einziger Freund! mein Herz wird nie ein Geheimniß haben, das dir nicht süß zu wissen wäre. Dieses jedoch darfst du nicht wissen; und ich kann dir für jetzt nichts weiter davon sagen, als daß die Liebe, welche unsere Leiden geschaffen hat, uns auch das Heilmittel schaffen muß. Denke nach, finde die Auflösung in deinem Kopfe; aber ich verbiete dir, mich darüber zu fragen.

## Vierunddreißigster Brief.

### Antwort.

Nò, non vedrete mai
Cambiar gli affetti miei,
Bei lumi, onde imparai
As ospirar d'amor. *)

Wie gut muß ich ihr sein, der hübschen Madame Belon, für das Vergnügen, das sie mir verschafft hat! Verzeih es mir, göttliche Julie, ich unterstand mich, deiner zärtlichen Unruhe einen Augenblick lang zu genießen, und dieser Augenblick war einer der süßesten meines Lebens. Wie allerliebst waren sie, diese besorgten und forschenden Blicke, die sich verstohlen auf uns richteten und im Augenblicke wieder senkten, um die meinigen zu vermeiden! Was that da dein glücklicher Geliebter? Unterhielt er sich mit Madame Belon? Ach, meine Julie, kannst du es glauben? Nein, nein, unvergleichliches Mädchen, er war würdiger beschäftigt. In welchem Zauber folgte sein Herz den Regungen des deinen! mit welcher gierigen Ungeduld verschlangen seine Augen deine Reize! Deine Liebe, deine Schönheit erfüllten, entzückten seine Seele; sie konnte kaum so viele köstliche Gefühle fassen. Nur das Eine beklagte ich, daß ich auf Kosten meiner Heißgeliebten ein Vergnügen genoß, das sie nicht theilte. Weiß ich, was mir während dieser ganzen Zeit Madame

*) Nein, niemals sollt ihr sehen,
Die Lieb' in mir sich wandeln,
Ihr Augen, die mich lehrtet
Seufzen vor Liebesweh.

Belon sagte? Weiß ich, was ich ihr antwortete? Wußte ich es während unserer Unterhaltung? Hat sie es selbst wissen können? Und konnte sie das Mindeste begreifen von den Reden eines Mannes, der sprach, ohne zu denken, und antwortete, ohne zu hören?

Com' uom che par ch' ascolti, e nulla intende.*)

Auch hat sie eine gründliche Verachtung für mich gewonnen. Sie hat aller Welt gesagt, auch dir vielleicht, daß ich keinen gesunden Menschenverstand hätte, und was noch schlimmer ist, nicht einen Funken Geist und daß ich ganz ebenso abgeschmackt wäre wie die Bücher, die ich studire. Was kümmert's mich, was sie über mich sagt und denkt? Ist nicht meine Julie die einzige Richterin über Alles, was in mir ist, und Alles, was ich gelten möchte? Möge die übrige Welt von mir denken, was ihr gut dünkt, mein ganzer Werth liegt in deiner Achtung.

Ach! glaube mir, weder einer Madame Belon noch irgend einer Schönheit, die sie weit überragte, ist es gegeben, die Ableitung, von der du sagst, zu bewirken und einen Augenblick von dir mein Herz und meine Augen abzuziehen. Wenn du an meiner Aufrichtigkeit zweifeln könntest, wenn du solch eine tödtliche Beleidigung meiner Liebe und deinen Reizen zufügen könntest, sage doch, wer hat denn Controlle geführt über Alles, was um dich geschah? Sah ich dich nicht glänzen unter den jungen Schönheiten dort, wie die Sonne unter den Sternen, welche sie verdunkelt? Sah ich nicht die Cavaliere**) sich um deinen Stuhl versammeln? Bemerkte ich nicht, trotz deinen Gefährtinen, die Bewunderung, welche sie dir darbrachten? Nahm ich nicht ihre achtungsvolle Beflissenheit und ihre Huldigungen und ihre Galanterien wahr? Sah ich dich nicht das alles mit jener bescheidenen und gleichgültigen Miene hinnehmen, welche mehr Achtung einflößt als ein stolzes Benehmen? Sah ich nicht, als du bei der Collation den Handschuh auszogst, welchen Eindruck dieser entblößte Arm auf die Zuschauer machte? Sah ich nicht, wie der junge Fremde, der deinen Handschuh aufhob, die reizende Hand küssen wollte, die ihn ihm abnahm? Sah ich nicht, wie ein Kühnerer, dessen glühendes Auge an meinem Blut und Leben sog, dich nöthigte, weil du es bemerktest, deinem Tuch eine Nadel hinzuzufügen? Ich war

---

*) „Gleich Dem, der thut, als hört' er, und nicht hinhört!"

**) Cavaliere — veraltetes Wort, das man nicht mehr anwendet; man sagt jetzt: Männer. Ich habe geglaubt, den Leuten in der Provinz diese wichtige Anmerkung schuldig zu sein, damit ich doch auch einmal dem Publicum nütze.

nicht so zerstreut, wie du denkst: ich habe das alles gesehen, Julie, und ich war nicht eifersüchtig; denn ich kenne dein Herz. Es gehört nicht zu denen, ich weiß es gewiß, die zweimal lieben können. Willst du das meinige ihnen beizählen?

Laß uns denn zurückkehren zu dem einsamen Leben, das ich nur ungern aufgab. Nein, das Herz findet keine Nahrung in dem Tumult der Welt. Die unächten Freuden machen ihm die Entbehrung der wahren noch bitterer und es zieht seine Leiden eitlen Zerstreuungen vor. Aber, meine Julie, auch bei dem Zwange, in welchem wir leben, giebt es noch ächte, könnte sie geben, und du scheinst nicht daran zu denken! Wie? Vierzehn ganze Tage hinbringen einander so nah, ohne sich zu sehen und ohne sich ein Wort zu sagen! Ach, was denkst du, was soll ein von Liebe verzehrtes Herz so viele Jahrhunderte über beginnen? Weit hinweg sein wäre wahrlich weniger hart. Was nützt eine übertriebene Vorsicht, die uns größeres Weh zufügt, als sie verhütet? Was frommt es, das Leben zu verlängern in seiner Marter? Wäre es nicht hundertmal besser, sich einen Augenblick lang zu sehen und dann zu sterben?

Ich leugne es nicht, meine süße Freundin, ich möchte wohl gern das liebenswürdige Geheimniß entschleiern, das du mir verbirgst: es ist nie eines wichtiger für uns gewesen; aber meine Anstrengungen sind vergeblich. Ich werde jedoch das Stillschweigen beobachten, das du mir auflegst, und eine unbescheidene Neugier zurückhalten; aber wenn ich ein so süßes Geheimniß achte, wüßte ich dann doch wenigstens gewiß, daß es sich aufklären wird! Wer weiß, wer weiß, ob nicht wieder deine Pläne auf Träume hinauslaufen? Geliebte Seele meines Lebens, ach, machen wir wenigstens einen Anfang, sie einmal zu verwirklichen!

N. S. Ich vergaß dir zu sagen, daß Herr Roguin mir eine Compagnie in dem Regiment angeboten hat, welches er für den König von Sardinien aushebt. Ich bin sehr gerührt gewesen von der Aufmerksamkeit dieses braven Officiers; ich habe ihm gesagt, indem ich ihm dankte, daß ich zu kurzsichtig für den Dienst wäre und daß meine Neigung zu den Studien mit einem so thätigen Leben nicht recht wohl übereinstimmte. Hierin habe ich der Liebe kein Opfer gebracht. Ich denke, daß Jeder sein Leben und sein Blut dem Vaterlande schuldig ist; daß es aber nicht erlaubt ist, sich Fürsten in Dienst zu geben, denen man nichts schuldig ist, noch weniger sich zu verkaufen und aus dem edelsten Handwerk der Welt ein schnödes Gewerbe zu machen. Dies waren die Grundsätze meines Vaters, und ich möchte mich glücklich schätzen, wenn ich ihm nach-

ahmen könnte in seiner Liebe zu seinen Pflichten und zum Vaterlande. Er wollte nie in die Dienste eines fremden Fürsten treten; aber in dem Kriege von 1712 hat er für das Vaterland die Waffen mit Ehren getragen; er wohnte mehren Gefechten bei, in deren einem er verwundet wurde, und in der Schlacht bei Wilmerghen hatte er das Glück, eine feindliche Fahne unter den Augen des Generals von Sacconer zu erbeuten.

## Fünfunddreißigster Brief.

### Von Julie.

Ich finde nicht, mein Freund, daß die Paar Worte, die ich scherzend über Madame Belon gesagt hatte, eine so ernsthafte Explication werth waren. Wer sich so viel Mühe giebt, sich zu rechtfertigen, macht das Vorurtheil oft nur gegen sich rege. Unter uns ist das sicherlich nicht der Fall; denn recht volle Herzen mäkeln nicht um jede Kleinigkeit, und die verliebten Zwiste um Nichts und wieder Nichts haben fast immer einen viel wirklicheren Grund, als es scheint.

Es ist mir indeß nicht unlieb, daß uns diese Läpperei Gelegenheit giebt, über die Eifersucht mit einander zu sprechen, einen für mich unglücklicherweise nur allzu wichtigen Gegenstand.

Wie unsere Seelen geschaffen sind, mein Freund, und nach dem Hange, der uns beiden gemein ist, sehe ich wohl, daß die Liebe die Hauptangelegenheit unseres Lebens sein wird. Wenn sie erst einmal so tief gewirkt hat, wie in uns, muß sie alle sonstigen Leidenschaften vertilgen oder in sich schlingen; die geringste Erkaltung würde für uns bald die Erschöpfung sein, die dem Tode vorangeht; unüberwindlicher Ekel und Ueberdruß würden eintreten, wenn die Liebe erloschen wäre, und wir würden nicht mehr lange leben können, nachdem wir aufgehört hätten zu lieben. Bei mir besonders fühlst du wohl, daß nur der Rausch der Leidenschaft mir das Grauenvolle meiner jetzigen Lage verschleiern kann und daß ich entweder schwärmerisch lieben oder vor Schmerz sterben muß. Sage dir also, ob ich Grund habe, einen Punkt ernsthaft zu besprechen, von welchem das Glück oder Unglück meines Lebens abhängt.

Soweit ich über mich selbst urtheilen kann, scheint mir, daß ich, wenn auch oft zu lebhaft ergriffen, doch wenig zur Heftigkeit geneigt bin. Die Schmerzen müßten lange in meinem Innern gewühlt haben, ehe ich es wagen sollte, die Quelle derselben ihrem Urheber zu entdecken; und da ich überzeugt bin, daß man nur mit Willen Unrecht thun kann,

so würde ich lieber hundert Ursachen zur Klage als eine Explication ertragen. Ein solcher Charakter muß weit führen, wenn man dabei Hang zur Eifersucht hat, und ich bin nicht ohne Furcht, diesen gefährlichen Hang in mir zu spüren. Nicht, daß ich nicht wüßte, daß dein Herz für das meinige geschaffen ist und nicht für ein anderes. Aber man kann sich selbst täuschen, ein vorübergehendes Wohlgefallen für eine Leidenschaft nehmen und aus Einbildung eben so viel thun, als man nur immer aus Liebe thun konnte. Wenn du dich nun für unbeständig halten kannst, ohne es in der That zu sein, mit wie viel größerem Rechte werde ich dir Untreue vorzuwerfen haben. Solche schreckliche Ungewißheit aber würde mein Leben vergiften; ich würde im Stillen seufzen, ohne zu klagen und würde untröstbar sterben, ohne daß ich doch aufgehört hätte, geliebt zu sein.

Laß uns, ich beschwöre dich, einem Unglück vorbeugen, dessen bloßer Gedanke mich schaudern macht. Schwöre mir, mein trauter Freund, nicht bei der Liebe, Schwur, den man nur hält, wenn er überflüssig ist, nein, bei dem heiligen Namen der Ehre, den du so theuer hältst, daß ich immer und unablässig die Vertraute deines Herzens bleiben soll und daß es keinen Wechsel je erlebe, den ich nicht zuerst erführe. Führe mir nicht an, daß du mir nie etwas wirst zu entdecken haben; ich glaube es, ich hoffe es; aber komm meiner thörichten Angst zuvor und gieb mir in dem Versprechen für Künftiges, das nicht kommen soll, die ewige Gewißheit der Gegenwart. Ich würde weniger zu beklagen sein, wenn ich mein wirkliches Unglück von dir erführe, als wenn ich unaufhörlich mich mit eingebildetem quälte; ich würde wenigstens deiner Reue genießen; wenn du nicht mehr meine Glut theiltest, würdest du doch noch meine Schmerzen theilen, und ich würde die Thränen weniger bitter finden, die ich in deinen Busen vergösse.

Hier, mein Freund, wünsche ich mir zwiefach Glück zu meiner Wahl, des süßen Bandes wegen, das uns verknüpft, und der Rechtschaffenheit wegen, die es sichert. Dies ist die Anwendung jener Klugheitsregel auf Sachen des reinen Gefühls; so kann der zärtlichen Liebe die strenge Tugend das Leid verscheuchen. Hätte ich einen Geliebten ohne feste Grundsätze, und wenn er mich auch ewig liebte, worin sollte ich die Bürgschaft seiner Beständigkeit finden? Welche Mittel hätte ich, mich von meinem steten Mißtrauen zu befreien? Und woher die Gewißheit nehmen, daß ich nicht getäuscht bin, entweder durch seine Schlauheit oder durch meine Leichtgläubigkeit? Aber du, mein würdiger,

ehrenwerther Freund, keines Kunstgriffs, keiner Verstellung fähig, du, ich weiß es, wirst mir deine Aufrichtigkeit erhalten, wenn du sie mir versprochen hast. Die Scham, eine Untreue zu gestehen, wird in deiner geraden Seele nicht den Sieg davontragen über die Pflicht, dein Wort zu erfüllen, und wenn du deine Julie nicht mehr lieben könntest, würdest du ihr sagen, ja, du könntest ihr sagen: Julie, ich kann dich nicht .... nein, mein Freund, nie schreibe ich dieses Wort hin.

Was sagst du zu meinem Mittel? Es ist das einzige, das weiß ich gewiß, das in mir jedes Gefühl von Eifersucht ausrotten könnte. Ich finde, ich weiß nicht was für eine Zartheit darin, die mich bezaubert, daß ich mich wegen deiner Liebe auf deine Gewissenhaftigkeit verlasse, und mir die Macht nehme, an eine Untreue zu glauben, die du mir nicht selbst sagen würdest. Dies ist, du Lieber, die sichere Wirkung des Versprechens, das du mir geben sollst; denn ich könnte dich wohl für einen flatterhaften Geliebten, aber nie für einen falschen Freund halten, und wenn ich an deinem Herzen zweifelte, nie werde ich an deinem Worte zweifeln. Was für ein Vergnügen es mir macht, hierin eine unnöthige Vorkehrung zu treffen, dem Scheine einer Umwandlung vorzubeugen, deren Unmöglichkeit ich so wohl fühle! Welcher Reiz, von Eifersucht mit einem so treuen Geliebten zu sprechen! Ach! wenn du aufhören könntest, es zu sein, dann, glaube mir, würde ich nicht so mit dir darüber reden. Mein armes Herz würde im Nothfalle nicht so weise sein, und das kleinste Mißtrauen würde mir bald den Willen rauben, mich davor sicher zu stellen.

Da haben wir, sehr verehrter Lehrer, Stoff zum Gespräche für heut Abend, denn ich weiß, daß Ihre beiden unterthänigen Schülerinen die Ehre haben werden, mit Ihnen zusammen bei dem Vater der Unzertrennlichen zu soupiren. Durch Ihre gelehrten Vorlesungen über die Zeitung haben Sie dergestalt Gnade gefunden in seinen Augen, daß es nicht viel Mühe gemacht hat, Ihnen diese Einladung zu verschaffen. Die Tochter hat ihr Klavier stimmen lassen; der Vater hat den Lamberti durchgeblättert; ich werde vielleicht die Lection aus jenem Gebüsche von Clarens repetiren. O Doctor aller Facultäten, nach jeder Seite hin sind Sie mit irgend einer Wissenschaft gerüstet. Herr von Orbe, der nicht vergessen ist, wie Sie denken können, hat die Mission, einen gelehrten Disput anzuspinnen über die bevorstehende Huldigung des Königs von Neapel, während dessen wir Dreie uns in das Zimmer der Cousine verfügen werden. Dort, Vielgetreuer, werdet Ihr auf den

Knien vor Eurer Dame und Gebieterin, die beiden Hände in den ihrigen und in Gegenwart ihres Kanzlers, ihr unverbrüchliche Treue und Redlichkeit geloben; nicht sei gesagt ewige Liebe, denn es wäre ein Gelöbniß, das zu halten oder zu brechen man nicht in seiner Macht hat; aber Wahrheit, Aufrichtigkeit, unwandelbare Offenherzigkeit. Ihr sollet nicht schwören, ewig unterthänig zu sein, aber euch keiner Felonie schuldig zu machen und wenigstens den Krieg zu erklären, bevor Ihr das Joch abschüttelt. So geschehen, werdet ihr den Ritterkuß empfangen und als einziger Vasall und getreuer Ritter anerkannt sein.

Adieu, mein Freund; der Gedanke an das heutige Souper macht mich vergnügt. Ach! wie werde ich es erst sein, wenn du es auch bist!

## Sechsunddreißigster Brief.

### Von Julie.

Küsse diesen Brief und springe vor Freude über die Nachricht, welche er dir bringt; aber denke, daß ich, wenn ich auch nicht springe und nichts zu küssen habe, doch nicht weniger davon durchdrungen bin. Mein Vater muß nach Bern seines Prozesses wegen, und von da nach Soleure, seiner Pension wegen, und hat meiner Mutter den Vorschlag gemacht, mitzureisen; sie hat ihn angenommen, indem sie von der Luftveränderung einen günstigen Einfluß auf ihre Gesundheit hofft. Man wollte mir die Gunst erzeigen, mich ebenfalls mitzunehmen, und ich fand nicht für gut, mich zu erklären, wie ich darüber dächte; aber da es sich mit dem Wagen nicht wollte einrichten lassen, ist dieser Plan wieder aufgegeben worden und man giebt sich alle Mühe, mich zu trösten, daß ich nicht mitfahren kann. Ich mußte mich betrübt anstellen und darüber, daß ich eine falsche Rolle spielen muß, bin ich es wirklich so sehr, daß die Gewissensunruhe mich fast aller Verstellung überhoben hat.

Ich werde während der Abwesenheit meiner Eltern nicht die Hausfrau machen, sondern man bringt mich bei dem Vater der Cousine unter, so daß ich diese Zeit über wirklich unzertrennlich von der Unzertrennlichen sein werde. Noch mehr, meine Mutter hat lieber keine Kammerfrau mitnehmen wollen, um mir die Babi als Gouvernante zu lassen; gewiß keine gefährliche Art Argus, die man weder zu bestechen noch zu Vertrauten zu machen braucht, sondern nach Bedürfniß durch den entferntesten Schein von Vergnügen oder Geldverdienst, den man ihnen vorhält, sich vom Halse schaffen kann.

Du begreifst, wie leicht es uns diese vierzehn Tage werden wird, uns zu sehen; da muß nun die eigene Mäßigung an die Stelle des Zwanges treten, und wir müssen uns aus freien Stücken dieselbe Zurückhaltung auferlegen, zu welcher wir zu anderer Zeit genöthigt sein würden. Nicht nur darfst du, wenn ich bei meiner Cousine sein werde, nicht öfter hinkommen als früher, um sie nicht zu compromittiren: ich hoffe auch, daß ich dich nicht erst an die Rücksichten zu erinnern brauche, welche ihr Geschlecht erfordert, noch an die heiligen Rechte der Gastfreundschaft, und daß ein gesitteter Mann nicht erst Belehrung braucht über die zarte Scheu, welche die Liebe der Freundschaft, die ihr Zuflucht giebt, schuldig ist. Ich kenne deine Lebhaftigkeit, aber ich kenne auch ihre unverletzlichen Grenzen. Wenn du niemals der Schicklichkeit Opfer gebracht hättest, so würdest du ihr heut keines zu bringen haben.

Woher diese mißvergnügte Miene und dieses betrübte Auge? Warum murren über Gesetze, welche die Pflicht auferlegt? Ueberlasse deiner Julie die Sorge, sie zu versüßen; hast du es jemals bereut, ihrer Stimme willig gefolgt zu sein? An blumigen Hügeln, wo die Vevaise entspringt, liegt ein einsamer Weiler, der manchmal von Jägern besucht wird und eigentlich nur Liebenden zur Zufluchtstätte dienen sollte. Rings um die Hauptwohnung, welche in Herrn von Orbe's Besitz ist, liegen zerstreut in ziemlicher Entfernung einige Chalets,*) deren Strohdächer ganz dazu geschaffen sind, der Liebe und Lust, diesen Freunden ländlicher Einfalt, zum Obdach zu dienen. Die munteren, verschwiegenen Milchdirnen wissen Anderen das Geheimniß zu hüten, weil sie dessen für sich selbst benöthigt sind. Die Bäche, welche die Wiesen bewässern, sind mit Gebüsch und köstlichem Laubholz besetzt. Höher hinauf findet man im dichten Wald einen noch abgelegneren und düsterern Zufluchtsort.

Al bel seggio riposto, ombroso e fosco
Ne mai pastori appressan, ne bifolchi.**)

Kunst und Menschenhand hat da Alles mit ihrer belästigenden Pflege verschont; überall nimmt man nur die liebreich waltende Hand der allgemeinen Mutter wahr. Dort, o mein Freund, ist man ganz nur in ihrer Hut und hat keinen Gesetzen zu gehorchen als den ihrigen. Auf

---

*) Sennhütten.

**) Dem schönen stillen Sitz, dem schattenreichen
Und düstern naht nie Pflüger oder Hirte. Petrarca.

Herrn von Orbe's Einladung hat Clara schon ihrem Vater eingeredet, daß er Lust hätte, mit einigen Freunden ein Paar Tage in dieser Gegend zu jagen, und die Unzertrennlichen mitzunehmen. Diese sind nicht ohne andere Unzertrennliche, wie du nur zu gut weißt. Der Eine, der den Hausherrn abgiebt, wird natürlich die Honneurs des Hauses machen, und der Andere wird inzwischen, mit weniger Aufsehen, seiner Julie die Honneurs eines niedern Chalet machen können, und dieses Chalet, von der Liebe geweiht, wird ihnen der Tempel von Knidos sein. Um diesen reizenden Plan glücklich und sicher auszuführen, bedarf es nur weniger Veranstaltungen, die wir nur noch unter uns verabreden wollen, und die schon selbst einen Theil des Vergnügens ausmachen werden, zu dem sie uns verhelfen sollen. Adieu, mein Freund! ich breche schnell ab, weil ich überrascht zu werden fürchte. Auch fühle ich wohl, daß das Herz deiner Julie dem Chalet ein wenig zu früh zufliegt.

N. S. Alles recht wohl bedacht, finde ich, daß wir uns, ohne zu viel zu thun, fast alle Tage sehen können, nämlich bei meiner Cousine einen Tag um den andern, und dazwischen auf der Promenade.

## Siebenunddreißigster Brief.

### Von Julie.

Sie sind heute Morgen abgefahren, dieser zärtliche Vater und diese unvergleichliche Mutter, und haben mit den zärtlichsten Liebkosungen eine geliebte, ach, ihrer Güte nur zu unwerthe Tochter überhäuft. Mir zog sich, als ich sie umarmte, das Herz nur leicht zusammen, während es in sich selbst, das undankbare, unnatürliche Herz, hoch aufhüpfte in abscheulicher Freude. Ach! wo ist die glückliche Zeit hin, da ich unablässig unter ihren Augen ein unschuldiges, züchtiges Leben führte, da ich mich nur wohl fühlte an ihrer Brust und nicht einen Augenblick von ihnen weichen konnte ohne Mißbehagen? Jetzt, schuldig und furchtsam, zittere ich, wenn ich an sie denke, erröthe ich, wenn ich an mich denke, alle guten Gefühle in mir verdorren, und ich zehre mich in eitlen, fruchtlosen Klagen auf, die nicht einmal eine wahre Reue beseelt. Dergleichen schmerzliche Betrachtungen haben in mir die ganze Betrübniß aufgeweckt, die der Abschied von ihnen mir im ersten Augenblicke nicht verursacht hatte. Eine innere Angst erstickte mich, nachdem die lieben Eltern fort waren. Während Babi einpackte, ging ich mecha-

nisch in das Zimmer meiner Mutter; und da ich einige von ihren Sachen umherliegen sah, habe ich sie alle geküßt, Eines nach dem Andern, und mit meinen Thränen benetzt. In dieser gerührten Stimmung habe ich einige Erleichterung gefunden, und es war mir wie ein Trost, zu fühlen, daß die süßen Regungen der Natur noch nicht ganz erloschen sind in meinem Herzen. Ha, Tyrann, du willst umsonst es ganz nur dir unterwerfen, dieses zärtliche, dieses allzu schwache Herz; trotz dir, trotz deiner Zaubereien, hat es wenigstens noch rechtmäßige Gefühle, ehrt noch und liebt noch heiligere Rechte als die deinen.

Verzeih, mein süßer Freund, verzeih mir dieses unwillkürliche Aufwallen und fürchte nicht, daß ich diesen Betrachtungen so viel einräume, als ich wohl sollte. Der Augenblick unseres Lebens, in welchem vielleicht sich unsere Liebe am freiesten regt, ist nicht, ich weiß wohl, der der Zerknirschung: ich will weder mein Leid dir zu verheimlichen noch dich damit niederzubeugen suchen; du mußt es kennen, nicht um es zu tragen, sondern um es zu stillen. In wessen Busen könnte ich es ausströmen, wenn ich es nicht in den deinigen schütten dürfte? Bist du nicht mein liebreicher Tröster? Bist du es nicht, der meinen erschütterten Muth aufrecht hält? Bist du es nicht, der in meiner Seele die Liebe zur Tugend nährt, selbst nach ihrem Verluste? Ohne dich, ohne die verehrungswürdige Freundin, deren mitleidige Hand so oft meine Thränen trocknete, o wie oft wäre ich schon der tödtlichsten Muthlosigkeit erlegen! Aber eure zärtlichen Bemühungen halten mich aufrecht, ich wage mich nicht gering zu achten, so lange ihr mich noch werth haltet, und ich sage mir mit Selbstzufriedenheit, daß ihr beide mich nicht so lieben würdet, wenn ich nur Verachtung verdiente. Ich fliege in die Arme dieser theuren Cousine, oder vielmehr dieser theuren Schwester, um in ihr Herz den drückenden Trübsinn auszuschütten. Und du, komme heute Abend, und gieb dem meinigen die verlorene Freudigkeit und Heiterkeit wieder.

## Achtunddreißigster Brief.

### An Julie.

Nein, Julie, keinen Tag ist es möglich, dich nur wieder so, wie den vorigen zu erblicken: meine Liebe muß unaufhörlich zunehmen und wachsen mit deinen Reizen und du bist mir ein unversieglicher Quell von neuen Gefühlen, die ich nie geahnt hätte. Welch ein wundervol-

ler Abend! Was für unbekannte Wonnen gabst du meinem Herzen zu genießen! O zauberische Schwermuth! Weichheit einer schmachtenden Seele! Wie weit übertreffet ihr die lärmende Freude, das laute Gelächter, die ausgelassene Fröhlichkeit und allen Rausch, den Glut ohne Maß den ungezügelten Begierden darbietet! Stiller, seliger Genuß, der nicht seines Gleichen in der Lust der Sinne hat, nie, nie wird dein tief ergreifendes Andenken aus meinem Herzen sich verwischen! Götter! welch hinreißendes Schauspiel, oder vielmehr welch ein Himmel, zwei so rührende Schönheiten in zärtlicher Umarmung zu sehen, das Gesicht der einen auf den Busen der andern geneigt, ihre süßen Thränen sich vermischend und diesen reizenden Busen badend, wie der Thau vom Himmel eine frisch verschlossene Lilie benetzt! Sie machte mich eifersüchtig, diese so zärtliche Freundschaft; ich fand darin ein Etwas, das noch mehr reizt als die Liebe selbst, und es war mir eine Art Weh, daß ich dir nicht so lieben Trost bieten kann, den ich nicht durch die Heftigkeit meiner Empfindungen trübte. Nein, nichts, nichts auf Erden ist fähig, eine so süße Rührung zu wecken, als eure gegenseitigen Liebkosungen; und das Schauspiel zweier Liebenden hätte meinen Augen kein so köstliches Bild darbieten können.

Ach! wie verliebt würde ich in diesem Augenblick in die liebenswürdige Cousine gewesen sein, wenn nicht Julie wäre! Aber nein, es war Julie selbst, die ihren unbesieglichen Reiz über Alles verbreitete, was sie umgab. Dein Kleid, dein Putz, deine Handschuh, dein Fächer, deine Arbeit, Alles, was von deiner Umgebung meine Blicke traf, bezauberte mein Herz und du allein machtest den ganzen Zauber. Halt inne, süße Freundin! wenn du meine Trunkenheit noch steigertest, so würdest du mir das Vergnügen rauben, sie zu empfinden. Was du mich fühlen lässest, grenzt nahe an ächten Wahnsinn, und ich fürchte, die Vernunft noch wirklich zu verlieren. Laß mir wenigstens das Gefühl eines Irrseins, das mich glücklich macht; laß mich diese neue Begeisterung trinken, die erhabener ist und flammender als Alles, was ich mir je von der Liebe gedacht habe. Wie? du kannst dich für erniedrigt halten? Wie? Raubt die Leidenschaft auch dir den Verstand? Ich, ich finde dich zu vollkommen für ein sterbliches Geschöpf. Ich würde dich für ein Wesen reinerer Art halten, wenn nicht dieses verzehrende Feuer, das mein Sein durchströmt, es mit dem deinigen vereinigte und mich fühlen ließe, daß sie Eins sind. Nein, Niemand auf der Welt kennt dich; du kennst dich selbst nicht; mein Herz allein kennt dich, fühlt dich und weiß dich

an deine Stelle zu setzen. Meine Julie! ach! was für Huldigung entginge dir, wenn du blos angebetet würdest! Ach! wenn du nichts als ein Engel wärst, wie viel von deinem Werthe wäre verloren!

Sage mir, wie ist es möglich, daß eine Leidenschaft wie die meinige noch zunehmen kann? Ich weiß es nicht, aber ich empfinde es. Obgleich du mir allezeit gegenwärtig bist, giebt es doch manche Tage vor anderen, wo dein Bild schöner als jemals mich verfolgt und mich quält mit einer Lebhaftigkeit, der weder Ort noch Zeit mich entrückt; und ich glaube, du ließest mich mit ihr in jenem Chalet, welches du am Schlusse deines letzten Briefes verließest. Seit von dieser ländlichen Zusammenkunft die Rede ist, bin ich dreimal aus der Stadt gegangen; jedes Mal haben mich meine Füße nach derselben Richtung getragen, und jedes Mal hat sich mir die Aussicht auf einen so ersehnten Aufenthalt angenehmer dargestellt.

Non vide il mondo si leggiadri rami,
Ne mosse il vento mai si verdi frondi. *)

Ich finde das Feld lachender, das Grün frischer und lebendiger, die Luft reiner, den Himmel heiterer; der Gesang der Vögel scheint mir zärtlicher und lieblicher; das Murmeln der Bäche weckt ein sehnlicheres Schmachten; der blühende Wein sendet süßere Düfte in die Ferne; ein geheimer Zauber verschönt entweder alle Gegenstände oder hat meine Sinne bestochen; man sollte meinen, die Erde schmücke sich, um deinem glücklichen Geliebten ein Hochzeitbett zu bereiten, würdig der Schönheit, welche er anbetet, und der Flamme, die ihn verzehrt. O Julie! o theure, kostbare Hälfte meiner Seele! eilen wir, all dieser Zierde des Lenzes die Gegenwart zweier treuen Liebenden hinzuzufügen! Laß uns die Empfindung der Lust dahin tragen, wo von ihr nur das hohle Bild ist, laß sie uns beleben, die Natur, die ganz und gar todt ist ohne das Feuer der Liebe. Wie? Drei Tage warten? Drei Tage noch? Trunken von Liebe, dürstend nach Lust erwarte ich den langsam daherschleichenden Augenblick mit schmerzlicher Ungeduld. Ach, wie glücklich wäre man, wenn der Himmel aus dem Leben alle tödtlichlange Pausen nähme, welche solche Augenblicke von einander trennen!

---

*) Die Welt sah nicht so spielend leichte Zweige,
Kein solch grün Laub hat noch der Wind beweget.

Petrarca.

## Neununddreißigster Brief.

### Von Julie.

Du fühlst nichts, mein trauter Freund, was mein Herz nicht theilte; aber sprich nicht von Vergnügen, während Leute, die mehr werth sind als wir, leiden, seufzen, und ich mir ihren Kummer vorzuwerfen habe. Lies den beigeschlossenen Brief und bleibe ruhig, wenn du kannst: ich, die ich das liebenswerthe, gute Mädchen kenne, das ihn geschrieben hat, habe ihn nicht ohne Thränen der Reue und des Mitleids lesen können. Das Leid über meine strafbare Nachlässigkeit hat mir die Seele durchbohrt und ich sehe mit tiefer Beschämung, wie weit die Versäumniß der ersten meiner Pflichten mich in der aller übrigen gebracht hat. Ich hatte versprochen, für dieses arme Kind Sorge zu tragen; ich nahm mich einer bei meiner Mutter an, hatte es gewissermaßen unter meiner Hut; und seit ich mich selbst nicht habe hüten können, lasse ich es nun hülflos, ohne mich seiner zu erinnern, und gebe es schlimmeren Gefahren preis, als denen, denen ich selbst unterlegen bin. Ich zittere, wenn ich daran denke, daß es zwei Tage später vielleicht geschehen war um das mir anvertraute Pfand, und Armuth und Verführung vielleicht ein sittsames, gutes Mädchen verderbt hätten, das einst eine treffliche Familienmutter abgeben kann. O mein Freund! wie kann es doch in der Welt Menschen geben, die so schändlich sind, einen Preis, den nur das Herz zahlen kann, der bitteren Armuth abzudrücken und die zärtlichen Küsse der Liebe einem verhungerten Munde verdanken zu wollen?

Sage, sollte dich die redliche Liebe meiner Fanchon, ihre Sittsamkeit, ihre schuldlose Einfalt nicht rühren? Nicht die seltene Aufopferung dieses Liebhabers, der sich selbst verkauft, um seiner Geliebten zu helfen? Wirst du dich nicht mehr als glücklich schätzen, daß du dazu beitragen kannst, ein so wohl gewähltes Bündniß zu Stande zu bringen? Ach! wenn nicht wir Mitgefühl haben für verbundene Herzen, die man auseinanderreißt, von wem sonst sollen sie es erwarten? Ich wenigstens bin entschlossen, meine Fehler gegen diese hier gut zu machen, um welchen Preis es sei, und es dahin zu bringen, daß die beiden jungen Leute durch die Ehe mit einander verbunden werden. Ich hoffe, der Himmel wird dieses Unternehmen segnen, und es wird für uns eine gute Vorbedeutung sein. Ich schlage dir vor, und beschwöre dich im Namen unserer Freundschaft, noch heute wo möglich,

oder spätestens morgen früh, nach Neufchatel zu reisen. Unterhandele mit Herrn von Merveilleux wegen der Entlassung dieses braven Burschen; spare weder Bitten noch Geld: nimm den Brief meiner Fanchon mit hin; es giebt kein fühlendes Herz, das er nicht rühren müßte. Kurz, was es uns auch koste an Vergnügen und Geld, komm nicht ohne den vollständigen Abschied des Claude Anet zurück, oder sei überzeugt, daß mir die Liebe mein Leben lang keinen Augenblick ungetrübter Freude mehr gewähren wird.

Ich fühle, wie viel Einwürfe dein Herz mir machen muß: zweifelst du, daß das meinige sie schon alle zuvor gemacht? Und ich beharre. Denn das Wort Tugend ist entweder nur ein leerer Schall, oder sie erheischt Opfer. Mein Freund, mein würdiger Freund, ein verfehltes Zusammentreffen kann tausendmal wiederkehren, einige angenehme Stunden fahren dahin wie ein Blitz und sind nicht mehr; aber wenn das Glück eines wackern Paares in deinen Händen liegt, so denke an die Zukunft, die du dir selbst zu bereiten wünschest. Glaube mir, die Gelegenheit, Glückliche zu machen, ist seltner, als man denkt; die Strafe, wenn man sie versäumt, ist, daß man sie nicht wieder findet; und je nachdem wir uns diese zu Nutze machen, werden wir ewige Befriedigung oder ewige Reue davontragen. Halte meinem Eifer in der Sache diese überflüssigen Reden zu gute; ich habe schon zu viel einem Ehrenmanne, und meinem Freunde hundertmal zu viel gesagt. Ich weiß, wie sehr du jene grausame Wollust hassest, die uns gegen die Leiden Anderer verhärtet. Du hast es tausendmal selbst gesagt: Wehe dem, der nicht einen Tag der Lust den Pflichten der Menschlichkeit zum Opfer bringen kann!

## Vierzigster Brief.

### Fanchon Regard an Julie.

Mademoiselle!

Verzeihen Sie einem armen Mädchen, das in Verzweiflung ist und nicht mehr weiß, was aus ihm werden soll, wenn es wieder wagt, zu Ihrer Güte Zuflucht zu nehmen; denn Sie werden ja nicht müde, die Betrübten zu trösten; und ich bin so unglücklich, daß Niemand ist, als Sie und der liebe Gott, denen ich mit meinen Klagen lästig fallen kann. Es ist mir sehr leid gewesen, aus der Lehre gehen zu müssen, wohin Sie mich gethan hatten; aber da ich das Unglück hatte, meine

Mutter diesen Winter zu verlieren, mußte ich zu meinem armen Vater zurückkommen, der so contract ist, daß er nicht aus dem Bette aufstehen kann.

Ich habe den guten Rath nicht vergessen, den Sie meiner Mutter gegeben hatten; sie sollte doch suchen, mich mit einem ehrlichen Manne zusammenzugeben, der für die Familie sorgen könnte. Claude Anet, den Ihr Herr Vater mit aus dem Dienste gebracht hat, ist ein braver, ordentlicher Mensch, der ein gutes Metier versteht und der mir gut ist. Nach so vielen Wohlthaten, die Sie uns erwiesen hatten, habe ich nicht gewagt, Ihnen wieder beschwerlich zu fallen, und er hat uns den ganzen Winter unterhalten. Wir sollten im Frühjahr Hochzeit machen; er hatte sein Herz daran. Aber sie haben mir so zugesetzt, drei Jahre Miethe zu bezahlen, die Ostern fällig war, und ich wußte doch nicht, woher ich so viel baares Geld nehmen sollte, daß der arme junge Mensch wieder in Dienst gegangen ist, ohne mir ein Wort davon zu sagen, bei der Compagnie des Herrn von Merveilleux,*) und hat mir das Handgeld gebracht. Herr von Merveilleux bleibt nur sieben oder acht Tage in Neufschatel und Claude Anet muß in drei oder vier Tagen mit den Rekruten fort; so haben wir nicht die Zeit, auch kein Geld, uns zu heirathen, und er läßt mich ohne alle Hülfe zurück. Wenn Sie durch Ihren oder des Herrn Barons Einfluß wenigstens einen Aufschub von fünf oder sechs Wochen für uns erhalten könnten, so ließe sich in der Zwischenzeit wenigstens sehen, wie man es anstellte, daß wir Hochzeit machen könnten, oder daß sich der arme Junge auslöste; aber ich kenne ihn schon, er wird das Geld unter keiner Bedingung wiedernehmen wollen, das er mir gegeben hat.

Diesen Morgen ist ein sehr reicher Herr gekommen und hat mir große Vortheile angeboten, aber Gott hat mir die Gnade gethan, daß ich es ihm abgeschlagen habe. Er hat gesagt, er würde morgen früh wiederkommen und mein letztes Wort hören. Ich habe gesagt, er möchte sich nicht die Mühe machen, und ich hätte es ihm schon gesagt. Geh er mit Gott. Ich werd ihm morgen dienen, wie heute. Ich könnte auch wohl aus dem Gemeindesäckel Unterstützung haben; aber man ist dann so in Verachtung, daß es besser ist, geduldig auszuhalten, und dann hat der Claude Anet zu viel Ehre im Leibe, um ein Mädchen zu wollen, das Unterstützung nimmt.

---

*) Vergl. „Bekenntnisse" Th. 2. S. 113.

Entschuldigen Sie die Freiheit, die ich mir nehme, meine gute Demoiselle! Ich habe Niemand als Sie, dem ich mir getrau' meinen Kummer zu sagen, und mir ist das Herz so zugeschnürt, daß ich nicht weiter schreiben kann. Ihre ganz ergebene und getreue Dienerin Ihnen zu dienen.

Fanchon Regard.

## Einundvierzigster Brief.

### Antwort.

Ich habe es an Gedächtniß und du hast es an Vertrauen fehlen lassen, mein liebes Kind: das war Unrecht von uns allen Beiden, aber mein Unrecht ist unverzeihlich. Ich will es wenigstens wieder gut zu machen suchen. Babi, die dir diesen Brief bringt, ist beauftragt, für das Dringendste zu sorgen. Sie wird morgen früh wieder zu dir kommen und dir den bewußten Herrn abfertigen helfen, wenn er sich wieder blicken läßt, und Nachmittag werden wir dich besuchen, meine Cousine und ich; denn ich weiß, daß du deinen armen Vater nicht verlassen kannst, und ich will auch selbst sehen, wie es in deiner kleinen Wirthschaft steht.

Wegen Claude Anet's sei ohne Sorge; mein Vater ist abwesend; aber bis zu seiner Rückkehr soll geschehen, was möglich ist, und du kannst darauf rechnen, daß ich weder dich noch diesen braven Burschen vergessen werde. Adieu, mein Kind, der gute Gott schenke dir Trost! Du hast wohl gethan, daß du dich nicht an die Gemeindekasse gewendet hast; das muß man nie thun, so lange noch gute Leute etwas in der ihrigen haben.

## Zweiundvierzigster Brief.

### An Julie.

Ich erhalte Ihren Brief, und ich bin beim Einpacken: weiter habe ich nichts zu erwidern. Ach, Grausame, wie weit entfernt ist mein Herz von dieser verhaßten Tugend, die Sie bei mir voraussetzen und die ich verabscheue! Aber Sie befehlen, ich muß gehorchen. Kostete es hundertmal mein Leben, ich muß Juliens Achtung besitzen.

## Dreiundvierzigster Brief.

### An Julie.

Gestern früh kam ich in Neufschatel an; ich erfuhr, daß Herr von Merveilleux auf dem Lande sei, ich suchte ihn sogleich dort auf; er war auf der Jagd und ich erwartete ihn bis auf den Abend. Als ich ihm die Veranlassung meiner Reise auseinandergesetzt und ihn gebeten hatte, einen Preis für Claude Anet's Entlassung zu bestimmen, machte er mir viele Schwierigkeiten. Ich glaubte sie dadurch heben zu können, daß ich selbst eine ziemlich beträchtliche Summe anbot und sie erhöhete, je mehr er sich weigerte, allein da ich nichts erlangen konnte, war ich genöthigt, mich zu entfernen, nachdem ich mir Gewißheit verschafft hatte, daß ich ihn heute Morgen noch fände, denn ich war fest entschlossen, nicht von ihm abzulassen, bis ich mit Hülfe von Geld oder Zudringlichkeit, oder auf welche Art es ginge, das, was ich von ihm zu erbitten hatte, erlangt haben würde. Ich stand deswegen schon sehr früh auf, und wollte eben zu Pferde steigen, als ich durch einen Expressen das folgende Billet von Herrn von Merveilleux nebst dem förmlichen Abschiede des jungen Menschen erhielt:

„Hierbei, mein Herr, erhalten Sie den Abschied, um den Sie angesucht haben; ich habe ihn auf Ihre Anerbietungen verweigert; Ihren menschenfreundlichen Absichten gewähre ich ihn, und bitte Sie zu glauben, daß ich eine gute Handlung nicht für Geld thue."

Schließen Sie nach der Freude, die Ihnen dieser glückliche Erfolg machen wird, auf die meinige, als ich ihn erfuhr. Warum ist sie, ach, nicht so vollkommen, als sie doch sein sollte? Ich kann nicht umhin, Herrn von Merveilleux nochmals zu besuchen, um ihm zu danken und das Handgeld zurückzuzahlen, und wenn dieser Besuch meine Abreise um einen Tag verzögert, wie es zu fürchten ist, habe ich nicht Recht, wenn ich sage, daß er sich auf meine Kosten edel gezeigt hat? Doch es thut nichts, ich habe gethan, was Ihnen angenehm ist, ich kann um diesen Preis Alles ertragen. Wie glücklich, Gutes thun zu können, indem man damit Der dient, die man liebt, und so in seiner Handlung die Zauber der Liebe und der Tugend zu vereinigen! Ich will es gestehen, Julie, ich reiste ab mit einem Herzen voll Mißmuth und Verdruß. Ich machte es Ihnen zum Vorwurf, daß Sie so viel Theilnahme haben für die Leiden Anderer und die meinigen für nichts rechnen, als ob ich der Einzige auf der Welt wäre, der nichts von Ihnen verdiente. Ich fand es barbarisch, nach-

dem Sie mich mit einer so süßen Hoffnung geködert hatten, mich ohne Noth eines Vergnügens zu berauben, womit Sie mir selbst geschmeichelt hatten. All dieses Murren ist vorbei; ich fühle an dessen Statt wieder eine ungeahnte Zufriedenheit im Grunde meiner Seele keimen, empfinde schon die Entschädigung, welche Sie mir verheißen haben, Sie, die die Gewohnheit, Gutes zu thun, so sehr belehrt hat, welche Freuden es gewährt. Wie seltsam ist die Macht, die Sie üben, daß Sie einem die Entbehrungen ebenso süß, als die Genüsse zu machen, und dem, was man für Sie thut, denselben Reiz zu verleihen wissen, den man darin finden würde, sich selbst genugzuthun! Ach! ich habe es hundertmal gesagt, du bist ein Engel vom Himmel, meine Julie! Bei diesem Einfluß auf meine Seele ist es kein Zweifel, daß die deinige mehr göttlich als menschlich ist. Wie soll man nicht ewig dein sein, da dein Reich himmlisch ist? Und was hülfe es, wenn man aufhörte, dich zu lieben, wenn man dich ewig anbeten muß?

N. S. Meiner Rechnung nach haben wir mindestens noch fünf oder sechs Tage bis zur Zurückkunft der Mama; wäre es nicht möglich, in dieser Zwischenzeit doch noch eine Wanderung nach dem Chalet zu machen?

## Vierundvierzigster Brief.

### Von Julie.

Murre nicht so sehr, mein Freund, über diese vorzeitige Rückkehr; sie stiftet uns mehr Vortheil, als es scheint; und wenn wir aus Klugheit gethan hätten, was wir aus Wohlthätigkeit thaten, hätte es nicht besser ausschlagen können. Erwäge, wie es gekommen wäre, wenn wir unserem Gefallen gefolgt wären! Ich würde aufs Land gezogen sein gerade am Abend vor dem Tage, an welchem meine Mutter in der Stadt wieder ankam; ich würde einen Expressen erhalten haben, ehe ich unser Zusammentreffen hätte in Gang bringen können; ich hätte auf der Stelle abreisen und vielleicht, ohne dir Nachricht geben zu können, dich in tödtlicher Unruhe lassen müssen; unsere Trennung würde gerade in dem Augenblicke geschehen sein, wo sie am schmerzlichsten gewesen wäre. Noch mehr, man würde erfahren haben, daß wir beide auf dem Lande waren; ungeachtet unserer Vorsicht wäre es vielleicht herausgekommen, daß wir beisammen gewesen sind; man würde es wenigstens vermuthet haben, und mehr brauchte es nicht. Das unvorsichtige Geizen mit der Gegenwart würde uns jeden Ausweg für die

Zukunft versperrt haben, und die Reue, ein gutes Werk versäumt zu haben, hätte uns Zeitlebens gequält.

Vergleiche nun diesen Zustand mit unserer gegenwärtigen Lage. Erstlich hat deine Abwesenheit eine vortreffliche Wirkung gemacht. Mein Argus wird nicht verfehlt haben, meiner Mutter zu sagen, daß du wenig bei meiner Cousine zu sehen warst: sie erfährt deine Reise und den Zweck; dies ist ein Grund mehr, dich zu achten. Und wer wird nun denken, daß Leute, die in Einverständniß mit einander sind, freiwillig, um sich zu trennen, den einzigen Augenblick wählen werden, in welchem sie gerade Freiheit haben, sich zu sehen? Welche List haben wir gebraucht, um einen nur zu gegründeten Argwohn abzuwenden? Die einzige, meiner Meinung nach, welche braven Leuten wohl ansteht, nämlich brav in solchem Maße zu sein, wie man es so wenig vermuthet, daß eine Anstrengung der Tugend für eine Handlung der Gleichgültigkeit genommen wird. Mein Freund, wie süß ist nicht eine durch solch ein Mittel geheim bewahrte Liebe den Herzen, die sie hegen! Rechne nun noch das Vergnügen hinzu, bekümmerte Liebende vereinigt zu haben, und zwei junge Leute glücklich zu machen, die es so sehr verdienen! Du hast meine Fanchon gesehen; sage, ist sie nicht allerliebst? Und verdient sie nicht Alles, was du für sie gethan hast? Ist sie nicht zu hübsch und zu unglücklich, um ungestraft Mädchen zu bleiben? Und Claude Anet seinerseits, dessen gute Natur durch ein Wunder drei Jahre Kriegsdienst glücklich bestanden hat, würde er noch einmal soviel ausgehalten haben, ohne ein Taugenichts zu werden wie alle Anderen? Statt dessen haben sie sich nun lieb und werden verbunden werden; sie sind arm und werden Unterstützung erhalten; sie sind rechtschaffene Leute und werden es bleiben können; denn mein Vater hat versprochen, für ihre Etablirung zu sorgen. Wie viel Gutes hast du ihnen und uns durch deine Gefälligkeit verschafft, ohne zu gedenken, wie hoch ich es dir anrechnen muß! Solcher Art, mein Freund, sind die sicheren Folgen der Opfer, die man der Tugend bringt: wenn sie uns oft schwer fallen, ist es immer süß, sie gebracht zu haben, und noch niemals hat man Jemanden eine gute Handlung bereuen sehen.

Ich vermuthe schon, daß du mich auch nach dem Beispiele der Unzertrennlichen die Predigerin nennen wirst; und es ist wahr, daß ich nicht besser nach meinen Worten thue als die Herren vom Handwerk. Wenn meine Predigten nicht so schön sind wie die ihrigen, sehe ich wenigstens mit Vergnügen, daß sie nicht wie jene in den Wind

gehen. Ich sträube mich nicht dagegen, mein liebenswürdiger Freund; ich möchte gar gern deinen Tugenden so viel hinzufügen, als ich durch eine tolle Liebe verloren habe, und da ich mich selbst nicht mehr achten kann, möchte ich mich gern noch in dir achten. Von deiner Seite ist nichts nöthig, als rechte Liebe, und Alles wird sich wie von selbst geben. Aber mit welcher Freude mußt du unaufhörlich die Schuld anwachsen sehen, welche sich die Liebe abzutragen verpflichtet!

Meine Cousine hat erfahren, was du mit ihrem Vater in Betreff des Herrn von Orbe gesprochen hast; sie ist so dankbar dafür, als ob wir in Freundschaftsdiensten je anders könnten, als gegen sie im Rest sein. Mein Gott! mein Freund, was für ein glückliches Mädchen bin ich! wie werde ich geliebt! und wie entzückend finde ich es! Vater, Mutter, Freundin, Geliebter! Und ich sollte nicht Alles lieben, was mich umgiebt! immer sehe ich mir zuvorgekommen, ja in jedem Sinne zuvorgekommen. Es ist, als suchten die süßesten Gefühle der Welt unablässig meine Seele, und ich habe leider doch nur die eine, um alles des Glückes zu genießen.

Ich vergaß dir auf morgen Vormittag einen Besuch anzukündigen; nämlich Milord Bomston, der von Genf kommt, wo er sieben oder acht Monate zugebracht hat. Er hat dich, wie er sagt, als er aus Italien zurückkam, in Sion gesehen. Er fand dich sehr schwermüthig, und spricht übrigens von dir, wie ich über dich denke. Er sang gestern dein Lob vor meinem Vater so gut und so zur Zeit, daß er mir die größte Lust gemacht hat, das seinige zu singen. In der That, ich fand Verstand, Witz, Feuer in seiner Unterhaltung. Seine Stimme hebt sich, und sein Auge belebt sich, wenn er von edlen Handlungen spricht, wie es bei Solchen der Fall ist, die selbst ihrer fähig sind. So spricht er auch mit Theilnahme über Gegenstände des Geschmacks, unter Anderem über die italienische Musik, die er bis in die Wolken erhebt; ich glaubte meinen armen Bruder wieder zu hören. Uebrigens spricht er mehr mit Kraft als mit Anmuth, und ich fand sogar seine Art und Weise harsch. *) Adieu, mein Freund.

*) Rèche im Original; wozu R. bemerkt: „Provinzialismus, hier im bildlichen Sinne. Im eigentlichen bedeutet es eine Fläche, die sich rauh anfühlt und einen unangenehmen Schauder verursacht, wenn man darüber hinstreicht, wie eine recht dichte Bürste oder Utrechter Sammet."

## Fünfundvierzigster Brief.

### An Julie.

Ich war erst beim zweiten Lesen deines Briefes, als Milord Eduard Bomston eintrat. Da ich dir immer so viel Anderes zu sagen hatte, wie hätte ich daran denken sollen, meine Julie, dir von ihm zu erzählen? Wenn man sich einander genügt, wie könnte man darauf fallen, an einen Dritten zu denken? Ich will dir aber nunmehr, da du es zu wünschen scheinst, berichten, was ich von ihm weiß.

Er hatte den Simplon passirt, und kam nach Sion, indem er einer Chaise entgegenging, die ihm von Genf nach Brigg hätte geschickt werden sollen; und da man anschließend ist, wenn man nichts zu thun hat, so suchte er meine Gesellschaft. Wir wurden bald so genau mit einander bekannt, als ein Engländer, der von Natur nicht sehr entgegenkommend ist, es mit einem übel gestimmten Manne, der die Einsamkeit sucht, nur immer werden kann. Indessen fühlten wir, daß wir zu einander paßten; es giebt eine gewisse Uebereinstimmung der Seelen, die man im ersten Augenblicke inne wird, und nach acht Tagen waren wir vertraute Freunde fürs ganze Leben, wie zwei Franzosen es nach acht Stunden für die ganze Zeit bis zur nächsten Trennung gewesen sein würden. Er erzählte mir von seinen Reisen, und da ich wußte, daß er ein Engländer ist, glaubte ich, daß er mir von Architecturen und Gemälden erzählen würde. Bald bemerkte ich mit Vergnügen, daß er über Bilder und Denkmäler das Studium der Sitten und der Menschen nicht vernachlässigt hatte. Er sprach jedoch auch über die schönen Künste mit vielem Urtheil, aber mäßig und ohne Prätension. Ich merkte, daß sein Urtheil mehr auf Gefühl als auf Kenntniß gegründet war und mehr die Wirkung als die Kunstregeln vor Augen hatte, woraus ich um so mehr schloß, daß er eine gefühlvolle Seele habe. Für die italienische Musik schien er mir wie dir Enthusiast; er gab mir sogar Proben zu hören, denn er hat einen Virtuosen bei sich: sein Kammerdiener spielt sehr gut Violine und er selbst so ziemlich Violoncelle. Er suchte mehre Stücke aus, die seiner Meinung nach sehr pathetisch waren; aber sei es nun, daß der mir neue Styl ein geübteres Ohr erforderte, oder daß der Reiz der Musik, der bei schwermüthiger Stimmung so süß ist, bei tiefen Leiden seine Kraft verliert, genug, diese Stücke machten mir wenig Vergnügen;

ich fand die Melodien allerdings gefällig, aber wunderlich und ausdruckslos.

Es war auch von mir die Rede und Milord erkundigte sich theilnehmend nach meiner Lage. Ich sagte ihm Alles, was er davon zu wissen brauchte. Er schlug mir eine Reise nach England vor, malte mir eine glückliche Lage aus, die ich in keinem Lande finden kann, wo Julie nicht ist. Er sagte mir, daß er den Winter in Genf, den nächsten Sommer in Lausanne zubringen würde; er wolle dann, ehe er zum zweiten Male nach Italien ginge, nach Vevay kommen; er hat Wort gehalten und wir haben uns mit erneutem Vergnügen wiedergesehen.

Von Temperament, glaube ich, ist er lebhaft und aufbrausend, aber ich halte ihn für tugendhaft und charakterfest. Er thut sich etwas auf Philosophie zu Gute, und auf jene Grundsätze, welche wir einst besprochen haben. Aber im Grunde, dünkt mich, ist er das von Gemüth, was er sich einbildet aus Methode zu sein; und der stoische Anstrich, den er seinen Handlungen giebt, besteht in weiter nichts, als daß er das, wozu ihn sein Herz treibt, mit schönen Reden aufputzt. Ich habe indeß zu meinem Bedauern erfahren, daß er verschiedene Händel in Italien gehabt und sich mehrmals geschlagen hat.

Ich weiß nicht, was du Harsches in seinen Manieren findest; in der That sind sie nicht entgegenkommend, aber ich bemerke auch nichts Abstoßendes darin. Ob er gleich sich bei erstem Begegnen nicht so offen zeigt, wie sein Herz ist, und die kleinen Gesellschaftsmanieren verachtet, ist er doch darum, wie mir scheint, nicht weniger angenehm im Umgange. Wenn er nicht jene gemessene und wohl berechnete Höflichkeit besitzt, die einzig und allein das Aeußerliche wahrnimmt, und die uns unsere jungen Officiere aus Frankreich mit herüberbringen, so hat er dafür die natürliche und menschliche, welche sich weniger darauf zu Gute thut, auf den ersten Blick den Stand und Rang eines Menschen zu unterscheiden, sondern alle Menschen insgemein achtet. Soll ich es dir ehrlich heraussagen? Der Mangel an Zierlichkeit ist ein Fehler, welchen die Weiber nicht vergeben, selbst dem Verdienste nicht, und ich fürchte, auch Julie ist hier einmal Weib gewesen.

Da ich mit der Aufrichtigkeit im Zuge bin, so will ich dir noch sagen, meine anmuthige Predigerin, daß es vergeblich ist, meinen Rechten ein Schnippchen schlagen zu wollen, und daß man eine heißhungrige Liebe nicht mit Predigten abspeist. Denke, denke an die versprochenen und schuldigen Entschädigungen, denn alle die Moral, welche

du mir aufgetischt hast, ist sehr gut; aber, was du auch sagen magst, das Chalet war doch noch besser.

## Sechsundvierzigster Brief.

### Von Julie.

Also immer und immer, Freund, das Chalet! die Geschichte von diesem Chalet liegt dir fürchterlich auf dem Herzen; und ich sehe schon, auf Tod und Leben muß ich dir für das Chalet Rede stehen. Aber ist dir denn ein Ort, wo du nie gewesen bist, so lieb, daß man dich nicht anderwärts dafür entschädigen kann? und kann uns nicht die Liebe, welche Armidens Palast mitten in einer Wüste schuf, ein Chalet in der Stadt zaubern? Höre, Fanchon's Verheirathung steht bevor; mein Vater, der Feste und Prunk nicht ungern hat, will ihr eine Hochzeit ausrichten, bei der wir alle sein werden: diese Hochzeit wird unfehlbar geräuschvoll sein. Schon manchmal hat das Geheimniß seinen Schleier im Schooße der lärmenden Freude und im Tumulte der Feste auszubreiten gewußt. Du verstehst mich, Freund; wäre es nicht süß, in der Frucht unserer Bemühungen die Freuden wiederzufinden, die sie uns gekostet haben?

Du bist, wie mir scheint, über die Vertheidigung des Milord Eduard unnöthig in Feuer gerathen; ich bin weit entfernt, ungünstig über ihn zu denken. Uebrigens, wie sollte ich über einen Mann ein Urtheil haben, den ich nur einen einzigen Nachmittag gesehen habe? und selbst du, wie kannst du eines haben, da du nur ein Paar Tage mit ihm umgegangen bist? Was ich über ihn sage, habe ich aus Vermuthung, und du kannst ebenfalls nicht viel weiter sein; denn die Vorschläge, welche er dir gemacht hat, sind Anerbietungen der losen Art, womit ein gewisses Ansehen von Macht, das sie sich geben wollen, und die Leichtigkeit, der Erfüllung auszuweichen, Fremde oft freigebig macht. Aber ich erkenne deine gewöhnliche Lebhaftigkeit und was für einen Hang du hast, dich fast im ersten Augenblicke für oder gegen die Leute einnehmen zu lassen. Indessen wollen wir bei Muße die Arrangements, welche er dir vorgeschlagen hat, in Betrachtung ziehen. Wenn die Liebe den Plan begünstigt, mit dem ich umgehe, werden sich vielleicht bessere für uns darbieten. O mein lieber Freund, die Geduld ist bitter, aber ihre Frucht ist süß.

Um auf deinen Engländer zurückzukommen, ich habe gesagt, er

schiene mir von starkem und großem Gemüthe zu sein und mehr einen erleuchteten als einen angenehmen Geist zu haben. Du sagst ungefähr dasselbe; und dann machst du es mir mit jener Miene von männlicher Ueberlegenheit, welche unsere demüthigen Anbeter nie verläßt, zum Vorwurf, daß ich auch einmal meines Geschlechtes gewesen bin; als ob ein Weib je aufhören könnte, es zu sein! Erinnerst du dich wohl, als wir deine Platonische Republik lasen, haben wir über den Punkt der moralischen Verschiedenheit der Geschlechter gestritten. Ich bleibe bei der Meinung, der ich damals war, und kann mir kein gemeinschaftliches Muster der Vollkommenheit für zwei so verschiedenartige Wesen denken. Der Angriff und die Vertheidigung, die Kühnheit des Mannes und die Schamhaftigkeit der Frau sind keine conventionelle Formen, wie deine Philosophen denken, sondern natürliche Einrichtungen, über die es leicht ist Rechenschaft zu geben und aus denen sich leicht alle übrigen moralischen Unterschiede ableiten lassen. Da übrigens die Bestimmung beider von Natur nicht die nämliche ist, so müssen sich auch die Neigungen und die Art, wie beide Theile sehen und fühlen, nach verschiedenen Zwecken richten. Es ist nicht dieselbe Richtung der Seele und dieselbe Beschaffenheit des Körpers dienlich zur Bestellung des Ackers und zum Kindersäugen. Der höhere Wuchs, die stärkere Stimme, die ausgeprägteren Züge scheinen zwar keine nothwendige Beziehung zum Geschlechte zu haben; aber die äußerlichen Verschiedenheiten kündigen an, daß der Werkmeister auch geistige Verschiedenheiten beabsichtigte. Ein vollkommenes Weib und ein vollkommener Mann müssen sich in ihrem Wesen nicht ähnlicher sein als in ihrem Aeußeren. Nachäffung des andern Geschlechtes ist der Gipfel der Unvernunft, dem Verständigen ein Gelächter und ein Gegengift der Liebe. Kurz, ich finde, wenn man nicht fünf Fuß sechs Zoll mißt, eine Baßstimme hat und Bart am Kinne, so muß man sich nicht damit abgeben, Mann zu sein.

Da sieht man, wie ungeschickt die Liebhaber sind, wenn sie Beleidigungen sagen wollen! Du wirfst mir einen Fehler vor, dessen ich mich nicht schuldig gemacht habe oder dessen du dich ebenso schuldig gemacht hast wie ich, und leitest ihn aus einem Gebrechen ab, das mir zur Ehre gereicht. Soll ich, um Aufrichtigkeit mit Aufrichtigkeit zu bezahlen, dir ehrlich heraussagen, was ich von der deinigen denke? Ich finde darin nur ein Raffinement der Schmeichelei; du giebst dir das Ansehen von Freimüthigkeit, um die enthusiastischen Lobeserhebungen,

mit denen du mich bei jeder Gelegenheit überschüttest, vor dir selbst zu rechtfertigen. Meine angeblichen Vollkommenheiten verblenden dich dermaßen, daß du, um die Vorwürfe Lügen zu strafen, die du dir im Geheimen über deine thörichte Eingenommenheit machst, nicht Witz genug hast, einen einzigen haltbaren gegen mich aufzubringen.

Glaube mir, du mußt dich nicht damit befassen, mir Wahrheiten zu sagen, du kommst zu schlecht damit zu Stande: sind denn die Augen der Liebe fähig, wie scharf sie auch sonst sind, Fehler zu bemerken? Der reinen Freundschaft steht dieses Amt zu, und darin ist deine Schülerin Clara hundertmal geschickter als du. Ja mein Freund, lobe mich, bewundere mich, finde mich schön, reizend, vollkommen; deine Lobeserhebungen gefallen mir, ohne mich zu verführen, weil ich sehe, daß sie die Sprache des Wahns und nicht der Falschheit sind, und daß du dich selbst täuschest, nicht aber mich täuschen willst. O, wie sind die Vorspiegelungen der Liebe so lieblich! ihre Schmeicheleien sind in gewissem Sinne Wahrheiten; das Urtheil schweigt darin, aber es spricht das Herz. Der Liebhaber, der Vollkommenheiten an uns lobt, die wir nicht besitzen, sieht sie in der That so, wie er sie vorstellt; er lügt nicht, indem er Lügen sagt; er schmeichelt, ohne sich zu erniedrigen, und man kann ihn hochschätzen, ohne daß man ihm zu glauben braucht.

Ich habe nicht ohne einiges Herzklopfen davon sprechen hören, morgen zwei Philosophen zu Tische zu haben. Der eine ist Milord Eduard, der andere ist ein Weiser, dessen ehrwürdige Haltung manchmal zu den Füßen einer jungen Schülerin ein wenig in Unordnung gerathen ist; solltest du ihn nicht kennen? Ermahne ihn, thu mir den Gefallen, sich zusammenzunehmen, daß er morgen das philosophische Decorum ein Bißchen besser als gewöhnlich beobachte. Ich werde auch die Kleine fleißig erinnern, die Augen niederzuschlagen und sich in den seinigen so wenig hübsch als möglich zu machen.

## Siebenundvierzigster Brief.

### An Julie.

Ha, Bösewicht! ist das die Vorsicht, die du mir versprochen hattest? So fängst du es an, um mein Herz zu schonen und deine Reize zu verbergen? Lauter Wortbrüchigkeit! Erstlich dein Putz, denn du hattest keinen und du weißt recht gut, daß du niemals gefährlicher bist. Zweitens deine Haltung, so sanft, so bescheiden, so ganz dazu gemacht,

daß man alles Anmuthige, was du hast, recht mit Muße bemerke. Dein Sprechen seltener, bedachter, noch geistreicher als gewöhnlich, so daß wir alle auch noch aufmerksamer waren und daß Ohr und Herz jedem Worte entgegenflogen. Diese Arie, die du mit halber Stimme sangst, blos um deinem Gesang noch mehr Lieblichkeit zu geben, und die, wenn gleich französisch, dennoch selbst Milord Eduard gefiel. Dein schüchterner Blick und deine niedergeschlagenen Augen, deren unerwartete Blitze mich dann in unvermeidliche Verwirrung stürzten. Kurz ein Etwas, ein Unaussprechliches, Zauberisches, was du über deine ganze Person ausgegossen zu haben schienst, um aller Welt den Kopf zu verrücken, ohne daß du im Mindesten daran zu denken schienst. Ich wenigstens, ich weiß nicht, wie du es anstellst; aber wenn das deine Art ist, so wenig hübsch als möglich zu sein, so sage ich dir, daß es viel mehr ist, als für eine Gesellschaft von Weisen nöthig wäre.

Ich habe große Furcht, daß der arme englische Philosoph auch ein wenig die Wirkung davon verspürt habe. Nachdem wir deine Cousine nach Hause gebracht hatten, und da wir alle noch sehr munter waren, machte er uns den Vorschlag, mit zu ihm zu kommen, um zu musiciren und Punsch zu trinken. Während seine Leute zusammengetrommelt wurden, hörte er nicht auf, von dir mit einem Feuer zu sprechen, das mir gar nicht gefiel, und ich hörte dein Lob in seinem Munde nicht mit so vielem Vergnügen als du das meinige. Im Allgemeinen, gestehe ich, habe ich es nicht gern, wenn Jemand außer deiner Cousine von dir mit mir spricht; es ist mir, als ob jedes Wort mir einen Theil meines Geheimnisses oder meiner Freuden entrisse; und, was sie auch sagen mögen, es liegt entweder ein so verdächtiges Interesse darin, oder es ist so entfernt von dem, was ich fühle, daß ich darüber Niemanden hören mag als mich selbst.

Nicht, daß ich wie du Hang zur Eifersucht hätte. Ich kenne deine Seele besser; ich habe Bürgen, die mir nicht den leisesten Gedanken an eine Veränderung deinerseits erlauben. Nach deinen Versicherungen, sage ich kein Wort mehr über die anderen Bewerber. Aber dieser, Julie! .... eine standesmäßige Lage .... die Vorurtheile deines Vaters .... Du weißt wohl, daß es hier um mein Leben geht; verschmähe es nicht, mir ein Wort darüber zu sagen. Ein Wort von Julie, und ich bin für immer beruhigt.

Ich habe die ganze Nacht italienische Musik gehört oder mitgemacht, denn es kamen auch Duos vor und ich mußte mich daran wagen.

Ich getraue mir noch nicht, dir über die Wirkung, die sie auf mich machte, etwas zu sagen; ich besorge, daß der Eindruck vom gestrigen Souper sich noch auf das erstreckt hat, was ich hörte, und daß ich die Wirkung deines verführerischen Wesens für den Zauber der Musik genommen habe. Warum sollte nicht dieselbe Ursache, die sie mir in Sion langweilig machte, sie mir hier in entgegengesetzter Lage angenehm machen können? Bist du nicht die erste Quelle aller Affectionen meiner Seele? Und bin ich gegen die Nachwirkungen deiner Magie gestählt? Wenn wirklich die Musik den Zauber hervorgebracht hätte, so würde sie ihn ja wohl auf alle Hörer geübt haben. Aber während diese Gesänge mich hinrissen, schlief Herr von Orbe ganz süß in einem Lehnstuhl und mitten unter den Ausbrüchen meines Entzückens begnügte er sich, statt alles Lobes, zu fragen, ob deine Cousine italienisch verstünde.

Morgen soll das alles ins Klare kommen; denn wir haben auf den Abend wieder eine musikalische Zusammenkunft verabredet. Milord will sie vollständig machen, er hat eine zweite Violine von Lausanne bestellt, einen Mann, sagt er, der ziemlich darauf eingespielt ist; ich werde meinerseits französche Scenen, Cantaten und dergleichen mit hinnehmen, und wir werden sehen.

Ich kam in großer Abspannung nach Hause, die von der Ungewohnheit des nächtlichen Schwärmens herrührte, sich aber während des Schreibens verloren hat. Indessen muß ich versuchen, ein paar Stunden zu schlafen. Sei bei mir, süße Freundin; verlaß mich nicht während meines Schlummers; ob aber dein Bild ihn störe oder begünstige, ob es mir Fanchon's Hochzeit vorführe oder nicht, Ein köstlicher Augenblick kann mir nicht entgehen, den es mir bereitet, das Gefühl meines Glückes beim Erwachen.

## Achtundvierzigster Brief.

### An Julie.

Ach, meine Julie, was habe ich gehört! Welche ergreifende Töne! was für Musik! welch eine köstliche Quelle von Empfindungen und Genüssen! Verliere keinen Augenblick, geschwind, lies alle deine Opern, deine Cantaten, deine ganze französische Musik zusammen; mach' ein großes, recht flackerndes Feuer an, und hinein mit dem ganzen Bettel! aber schüre das Feuer wohl, damit so viel Eis darin verzehrt werden

könne und wenigstens einmal dazu diene, warm zu machen. Bringe dieses Sühnopfer dem Gotte des Geschmacks, um dein Verbrechen und das meinige zu büßen, daß wir deine Stimme mit dieser schwerfälligen Psalmodie entweiht haben, daß wir so lange für Sprache des Herzens hielten, was weiter nichts war als ein Lärm, die Ohren zu betäuben. O wie Recht hatte dein würdiger Bruder! In welchem seltsamen Irrthum habe ich bisher über die Wirksamkeit dieser bezaubernden Kunst gelebt! ich fühlte die geringe Wirkung und maß dieselbe ihrer Ohnmacht bei. Ich sagte: Musik ist nichts als leerer Klang, der dem Ohre schmeichelt und auf die Seele nur auf einem Umwege und nur schwach wirkt: der Eindruck der Harmonien ist etwas rein Mechanisches, Physikalisches: was hat er mit den Gefühlen zu schaffen? Und warum sollte ich erwarten, von einem schönen Zusammenklang lebhafter bewegt zu werden als von einem schönen Farbenaccord? Ich entdeckte in den Accenten der Melodie, welche sich denen der Sprache anfügen, nicht die mächtige, geheime Verwandtschaft der Leidenschaft mit den Klängen: ich bemerkte nicht, daß die Nachahmung der mannichfaltigen Töne, mit denen die Gefühle die redende Stimme beleben, ihrerseits wieder der singenden Stimme die Macht verleiht, das Herz zu rühren, daß das wirkungsvolle Gemälde der Bewegungen, welche in der Seele dessen vorgehen, der sich vernehmen läßt, eben das ist, worin für die Hörenden der wahre Zauber liegt.

Dies brachte mir der Sänger, den Milord hatte, zum Bewußtsein, der für einen Musikus auch recht leidlich über seine Kunst zu reden weiß. Die Harmonie, sagte er mir, ist in der nachahmenden Musik nur ein untergeordnetes Nebenmittel; in der Harmonie im eigentlichen Sinne liegt nicht das Prinzip der Nachahmung. Sie sichert allerdings die Intonationen; sie giebt Gewähr für deren Richtigkeit; und indem sie die Modulationen fühlbarer hervorhebt, giebt sie dem Ausdruck mehr Kraft und der Melodie mehr Anmuth. Aber von der Melodie allein geht jene unüberwindliche Macht der leidenschaftlichen Accente aus; von ihr rührt die ganze Gewalt der Musik über die Seele her. Bildet die gelehrtesten Folgen von Accorden ohne melodischen Fortschritt, und ihr werdet nach Verlauf einer Viertelstunde ermüdet sein. Schöne Melodien ganz ohne harmonische Unterstützung sind lange davor sicher, zu ermüden. Lasset den Ausdruck des Gefühls die einfachsten Melodien beleben, und sie werden fesseln. Dagegen eine Melo-

die, die nicht spricht, singt auch immer schlecht, und die bloße Harmonie hat nie zum Herzen zu sprechen gewußt.

Hierin, fuhr er fort, liegt die Täuschung der Franzosen über die Kraft der Musik. Da sie in einer Sprache, die ohne Accent ist, keine Melodie haben und haben können, und über einer manierirten Poesie, die nie von Natur gewußt hat, wissen sie nicht anders zu wirken als durch reiche Harmonie und brillante Stimmführung, wodurch kein angenehmerer Gesang, sondern nur mehr Getöse erreicht wird; und sie haben mit dem, was sie erreichen wollen, so viel Unglück, daß ihnen sogar die Harmonie selbst, um die es ihnen zu thun ist, entwischt; weil sie es auf Ueberladung absehen, treffen sie keine Auswahl, wissen nicht, was Effect macht, machen lauter Ausfüllung; sie verderben sich das Ohr, und haben für nichts mehr Empfindung als für großen Lärm, so daß für sie die schönste Stimme diejenige ist, welche sich am lautesten vernehmen läßt. So haben sie, in Ermanglung eines eigenen Genre, stets nichts gethan, als schwerfällig und von weitem unseren Mustern nachgetreten; und seit ihrem berühmten Lulli, oder vielmehr unserem, der nur die Opern nachbildete, deren Italien zu seiner Zeit schon einen Ueberfluß hatte, hat man sie immer nur, um dreißig, vierzig Jahre hinterher unsere alten Autoren copiren, verderben, und es mit unserer Musik ungefähr so machen sehen, wie es die anderen Völker mit ihren Moden machen. Wenn sie sich ihrer Chansons rühmen, so sprechen sie damit ihre eigene Verdammung aus; wenn sie Gefühle zu singen verstünden, würden sie nicht witzige Einfälle singen. Aber weil ihre Musik nichts ausdrückt, so paßt sie besser für das Chanson als für die Oper; und weil die unsrige durch und durch Leidenschaft ist, so ist sie geeigneter für die Oper als für das Chanson.

Hierauf recitirte er mir ohne Gesang einige italienische Scenen, und ließ mich die Beziehungen fühlen zwischen der Musik und den Worten im Recitativ, zwischen der Musik und dem Gefühle in der Arie, und überall die Kraft, welche die genaue Maßhaltung und die Auswahl in den Accorden dem Ausdrucke verleiht. Endlich dann, nachdem ich mich außer meiner Bekanntschaft mit der Sprache, so gut ich irgend konnte, in den oratorischen und pathetischen Ausdruck hineingedacht hatte, d. h. in die Kunst, zu dem Ohre und zu dem Herzen in einer Sprache ohne articulirtes Wort zu reden, machte ich mich daran, diese bezaubernde Musik zu hören, und ich fühlte bald an der Aufregung, welche sie mir verursachte, daß diese Kunst eine weit gewaltigere

Macht habe, als ich mir je gedacht. Ein unbeschreibliches Lustgefühl nahm mich allmählig ein. Nicht mehr eine leere Reihenfolge von Klängen vernahm ich wie bei unseren Recitativen. Bei jeder Phrase trat ein Bild in meine Vorstellung oder eine Empfindung in mein Herz; das Vergnügen blieb nicht beim Ohre stehen, es drang in die Seele; der Vortrag floß anstrengungslos, mit reizender Leichtigkeit dahin; alle Mitwirkenden schienen von Einem Geiste beseelt; der Sänger, der seine Stimme beherrschte, zog ungezwungen Alles, was Melodie und Worte erforderten, heraus; und es gewährte mir eine wahrhafte Erquickung, nicht die Schwere dieser Cadenzen, nicht diese peinliche Anstrengung der Stimmen, nicht den Zwang zu fühlen, welche bei uns der ewige Streit zwischen Melodie und Metrum dem Sänger auferlegt, wobei, weil Beides nie zusammen geht, der Zuhörer nicht weniger abgemattet wird als der Ausführende.

Als aber nach einer Reihe von gefälligen Arien zu jenen großen handlungreichen Stücken übergegangen wurde, welche das Gewirr stürmender Leidenschaften schildern und in der Seele erwecken, da verlor ich mit jedem Augenblick mehr den Gedanken an Musik, Gesang, Nachahmung; ich glaubte die Stimme des Schmerzes, der Wuth, der Verzweiflung zu hören; ich glaubte jammernde Mütter, verrathene Liebende, tobende Tyrannen zu sehen, und in der Aufregung, in welche ich mich widerstandslos versetzt fand, hatte ich Mühe, am Orte zu bleiben. Da erkannte ich, warum die nämliche Musik, welche mich früher gelangweilt hatte, mich jetzt entzündete, mich mir selbst entrückte; ich hatte angefangen, sie zu begreifen, und sobald sie auf mich wirken konnte, wirkte sie mit aller ihrer Macht. Nein, Julie, das sind Eindrücke, die man nicht halb empfangen kann; sie sind überwältigend oder gar nicht vorhanden, niemals schwach oder mittelmäßig; man muß entweder unempfindlich bleiben oder sich über alles Maß aufregen lassen; entweder ist es der Schall einer Sprache, die man nicht versteht, oder ein Ungestüm des Gefühls, von welchem man fortgerissen wird, und dem die Seele nicht widerstehen kann.

Ich hatte nur Ein Bedauern, aber das verließ mich nicht; nämlich, daß ein Anderer als du Töne gestaltete, die mich so angriffen, und daß ich aus dem Munde eines elenden Castrato die zärtlichsten Ausdrücke der Liebe hervorgehen sah. O meine Julie, ist es nicht an uns, dem Gefühle Alles, was sein ist, wieder zu erobern? Wer kann besser

als wir sagen und fühlen, was eine schmelzende Seele sagen und fühlen muß? Wer kann mit rührenderem Tone das cor mio, l'idolo amato aussprechen? Ach! welchen Ausdruck wird das Herz der Kunst leihen, wenn wir je mit einander eines dieser entzückenden Duos singen, die so köstliche Thränen hervorlocken! Ich beschwöre dich, nur erst einmal eine Probe dieser Musik, entweder bei dir oder bei der Unzertrennlichen anzuhören. Milord wird, sobald du nur willst, alle seine Leute hinbringen, und ich bin gewiß, daß bei einem so empfänglichen Organ, wie das deinige ist, und bei größerer Bekanntschaft mit der italienischen Declamation, als ich hatte, ein einziger Abend hinreichen wird, dich auf den Punkt zu bringen, auf welchem ich selbst bin, und zu bewirken, daß du meinen Enthusiasmus theilest. Ich mache dir auch noch den Vorschlag und bitte dich, die Anwesenheit des Virtuosen zu benutzen, um Unterricht bei ihm zu nehmen, wie ich seit diesem Morgen thue. Seine Unterrichtsmethode ist einfach, nett und besteht mehr in Uebungen als in Erläuterungen; er sagt nicht, wie man es machen müsse, er macht es vor; und in dieser Sache wie in vielen andern ist das Beispiel mehr werth als die Regel. Ich sehe schon, daß es sich nur darum handelt, sich dem Rhythmus strenge zu unterwerfen, ihn richtig zu fühlen, mit Sorgfalt Athem zu nehmen und abzusetzen, die Töne gleichmäßig zu tragen und nicht zu drücken, um der Stimme das Schreiende und das ganze französische Pützelwerk zu benehmen, um sie rein, ausdrucksvoll und biegsam zu machen: die deinige, leicht und sanft wie sie von Natur ist, wird sich bald der neuen Manier bequemen; du wirst bald mit deinem richtigen Gefühle die Kraft und die Frische der Betonung finden, welche die italienische Musik verlangt.

E'l cantar che nell' anima si sente. *)

Gieb also für immer den langweiligen und weinerlichen französischen Gesang auf, welcher mehr dem Gewimmer der Kolik als einem Ausströmen von Leidenschaften gleicht. Lerne die göttlichen Töne bilden, welche aus dem Gefühle stammen, die einzigen, die deiner Stimme, deines Herzens würdig sind und die allen Reiz und alle Glut empfindungsvoller Geister in sich tragen.

*) Und den Gesang, der in die Seele dringet.

Petrarca.

## Neunundvierzigster Brief.

### Von Julie.

Du weißt wohl, mein Freund, daß ich nur verstohlen an dich schreiben kann, und stets in Gefahr, überrascht zu werden. Also bei der Unmöglichkeit, lange Briefe zu schreiben, beschränke ich mich darauf, das Hauptsächlichste in dem deinigen zu beantworten, oder das nachzuholen, was ich dir in mündlicher Unterhaltung, die immer nicht weniger abgestohlen ist als die schriftliche, nicht sagen konnte. Das will ich heute ganz besonders thun, da zwei Worte in Betreff Milords Eduard mich alles Uebrige, was dein Brief enthält, vergessen machen.

Mein Freund, du fürchtest, mich zu verlieren, und unterhältst mich von Chansons! was für ein schöner Stoff zum Hader unter Liebenden, die sich weniger verstehen als wir! Wahrhaftig du zeigst es, daß du nicht eifersüchtig bist; aber dieses Mal will ich es selbst nicht sein; denn ich habe in deine Seele geschaut und fühle nur dein Vertrauen, wo Andere glauben würden, Kälte zu fühlen. O die süße entzückende Zuversicht, die aus dem Gefühle einer vollkommenen Vereinigung entspringt! Sie macht, ich weiß es, daß du aus deinem eigenen Herzen solch gutes Zeugniß für das meinige nimmst; sie macht auch, daß das meinige dich rechtfertigt, ja ich würde dich für weniger verliebt halten, wenn ich dich unruhiger sähe.

Ich weiß nicht und will nicht wissen, ob Milord Eduard andere Aufmerksamkeiten für mich hat, als diejenigen, welche alle Männer für Personen meines Alters haben, es handelt sich nicht um seine Meinung, sondern um die meines Vaters und die meinige; die beiden letzteren stimmen aber in Betreff seiner ebenso sehr überein wie in Betreff der übrigen angeblichen Anspruchmacher, von denen du sagst, daß du nichts sagst. Wenn seine Ausschließung und die ihrige zu deiner Ruhe hinreichend sind, so sei ruhig. Wie sehr wir uns auch durch den Zuspruch eines Mannes von diesem Range geehrt finden, so wird doch nie, weder mit des Vaters noch mit der Tochter Willen, Julie von Etange Lady Bomston sein. Darauf kannst du rechnen.

Glaube übrigens nicht, daß von Milord Eduard die Rede gewesen sei; ich bin gewiß, daß von uns Vieren du der Einzige bist, der auch nur daran denken mochte, daß er Gefallen an mir gefunden habe. Wie dem sei, ich weiß in dieser Hinsicht den Willen meines Vaters, ohne daß er darüber gegen mich oder irgend Jemanden ein Wort verloren

hätte, und ich könnte ihn nicht besser wissen, wenn er ihn mir ausdrücklich gesagt hätte. Genug hiermit, um deine Furcht zu beschwigtigen, d. h. so viel als du zu wissen brauchst. Das Weitere wäre von deiner Seite reine Neugier, und du weißt, daß ich entschlossen bin, diese nicht zu befriedigen. Du magst mir nur diese Zurückhaltung zum Vorwurf machen und sie für übel am Orte in Betreff unserer gemeinsamen Interessen erklären: wenn ich sie immer gehabt hätte, würde sie jetzt nicht so wichtig für mich sein. Ohne die Unbedachtsamkeit, mit welcher ich dir von einer Aeußerung meines Vaters Rechenschaft gab, würdest du in Meillerie nicht so in Verzweiflung gewesen sein, hättest du mir nicht den Brief geschrieben, der mich ins Verderben gerissen hat, lebte ich noch unschuldig und dürfte noch nach dem Glücke streben. Aus dem, was mich eine einzige Unbedachtsamkeit gekostet hat, kannst du die Furcht schließen, welche ich davor habe, neue zu begehen. Du bist viel zu hitzigen Temperaments, um vorsichtig zu sein, du könntest eher deine Leidenschaften besiegen als sie verbergen. Die geringste Störung würde dich in Wuth bringen; bei dem geringsten Scheine von Aussicht würdest du an nichts mehr zweifeln; man würde all unsere Geheimnisse in deiner Seele lesen, und du würdest aus lauter Eifer den ganzen Erfolg meiner Bemühungen zerstören. Ueberlaß mir also die Sorgen der Liebe und halte dich blos an ihre Freuden; ist diese Theilung so unerträglich? und fühlst du nicht, daß du unser Glück nicht anders fördern kannst, als indem du ihm kein Hinderniß in den Weg legst?

Ach! ach! was wird mir nur diese zu späte Vorsicht nützen? Ist es Zeit, am Rande des Abgrundes seinen Schritt zu hemmen und dem Unglück vorzubeugen, von dem man sich schon ergriffen fühlt? Ach! unglückliches Mädchen! du darfst auch noch von Glück sprechen! kann es je da sein, wo die Schande und die Gewissensbisse wohnen? O mein Gott! welch ein grausamer Zustand, seine Schuld weder ertragen, noch bereuen zu können, belagert von tausend Aengsten, geneckt von tausend eitlen Hoffnungen und nicht einmal der grauenvollen Ruhe der Verzweiflung zu genießen! Ich bin ja nun ganz dem Schicksal allein preisgegeben. Es kann ja von Kraft, von Tugend gar nicht mehr die Rede sein, nur noch von Glück und Vorsicht; und es handelt sich nicht darum, eine Liebe auszulöschen, die so lange dauern soll als mein Leben, sondern sie schuldlos zu machen oder schuldig zu sterben. Sieh diese Lage an, mein Freund, und sieh, ob du dich meinem Eifer anvertrauen darfst.

## Fünfzigster Brief.

### Von Julie.

Ich habe Ihnen gestern, als wir uns trennten, die Ursache der Traurigkeit, welche Sie mir vorgeworfen haben, nicht erklären wollen, weil Sie nicht im Stande waren, mich zu verstehen. Ungeachtet meines Widerwillens gegen Aufklärungen bin ich Ihnen diese schuldig, da ich sie versprochen habe, und ich trage sie hiermit ab.

Ich weiß nicht, ob Sie sich der wunderlichen Reden erinnern, die Sie gestern Abend gegen mich führten, und der Manieren, womit Sie sie begleiteten: ich werde sie nicht schnell genug für Ihre Ehre und meine Ruhe vergessen können, und zum Unglück bin ich zu sehr davon empört, um sie leicht zu vergessen. Dergleichen Ausdrücke hatten manchmal mein Ohr getroffen, wenn ich am Hafen vorüberging, aber ich glaubte nicht, daß sie je aus dem Munde eines anständigen Mannes kommen könnten; ich bin wenigstens vollkommen gewiß, daß sie nie in das Wörterbuch der Liebessprache Eingang gefunden haben, und ich war weit entfernt zu glauben, daß sie zwischen Ihnen und mir bräuchlich werden könnten. Ei mein Gott! was für eine Art Liebe ist die Ihrige, wenn sie so ihre Freuden würzt! Sie kamen freilich eben von einem langen Schmause und ich sehe wohl, was man hier zu Lande dem Unmaße, das dabei stattfinden kann, zu gute halten muß: dies ist auch der Grund, weshalb ich mit Ihnen darüber rede. Sein Sie überzeugt, daß eine Zusammenkunft unter vier Augen, wo Sie mich bei kaltem Blute so behandelt hätten, die letzte unseres Lebens gewesen wäre.

Was mich aber Ihretwegen bestürzt macht, ist dies, daß das Betragen eines vom Weine erhitzten Mannes oft nur die Wirkung dessen ist, was zu andern Zeiten im Innersten seiner Seele vorgeht. Soll ich glauben, daß Sie in einem Zustande, in welchem man nichts verhehlt, sich so zeigten, wie Sie sind? Was würde aus mir, wenn Sie bei nüchternem Muthe so dächten, wie Sie gestern Abend sprachen? Lieber, als eine solche Erniedrigung ertragen, würde ich eine so unedle Glut auslöschen und einen Liebhaber verlieren, der, weil er seine Geliebte so schlecht zu ehren weiß, so wenig ihre Achtung verdienen würde. Sagen Sie mir, Sie, Freund des Gesitteten, sollten Sie wirklich in den grausamen Irrthum verfallen sein, daß die glückliche Liebe keine Umstände mehr mit der Scham zu machen habe, und daß man Der

keine Scheu mehr schuldig sei, von der man keine Strenge mehr zu fürchten hat? Ach! wenn Sie immer so gedacht hätten, würden Sie weniger zu fürchten gewesen sein, und ich wäre nicht so unglücklich. Täuschen Sie sich hierin nicht, mein Freund; nichts ist so gefährlich für wahrhaft Liebende, als die Vorurtheile der Welt; so viele Leute sprechen von Liebe, und so wenige wissen zu lieben, daß die meisten deren reine, sanfte Gesetze mit den gemeinen Grundsätzen eines verworfenen Umgangs verwechseln, der, bald von sich selbst gesättigt, zu Ungeheuern der Einbildungskraft seine Zuflucht nimmt, und sich gemein macht, um sich zu behaupten.

Ich weiß nicht, ob ich mich täusche; aber es scheint mir, daß die wahre Liebe das keuscheste aller Bande ist. Sie ist es, ihr himmlisches Feuer ist es, das unsere Triebe läutern kann, indem es sie gesammelt auf einen einzigen Gegenstand richtet; sie ist es, die uns den Versuchungen entzieht und beweist, daß, diesen einen Gegenstand ausgenommen, das eine Geschlecht nichts mehr für das andere ist. Für eine gewöhnliche Frau ist jeder Mann immer ein Mann; aber für die, deren Herz liebt, giebt es keinen Mann außer ihrem Geliebten. Was sage ich! Ist ein Geliebter nichts weiter als ein Mann? Ach! er ist ein weit erhabeneres Wesen! Es giebt keinen Mann für Die, welche liebt: ihr Geliebter ist mehr, alle Anderen sind weniger; sie und er sind die einzigen ihrer Gattung. Sie haben nicht Begierden, sie lieben. Das Herz folgt nicht den Sinnen, es leitet sie; es bedeckt ihre Abirrungen mit einem köstlichen Schleier. Nein, nichts ist schmutzig, als die Liederlichkeit und ihre gemeine Sprache. Die wahre Liebe, stets bescheiden, reißt keine Gunstbezeigung frech an sich; sie stiehlt sie mit Schüchternheit. Geheimniß, Schweigen, furchtsame Scham steigern und verhüllen ihren süßen Rausch. Ihre Flamme ehrt und reinigt alle ihre Liebkosungen; Anstand und Schicklichkeit begleiten sie im Schooße der Lust selbst und sie allein weiß den Begierden Alles zu bewilligen, ohne der Schamhaftigkeit etwas zu entziehen. Ha, sagen Sie, der Sie die wahren Freuden kannten, wie könnte sich mit ihnen cynische Frechheit gatten? wie sollte ihnen diese nicht ihre Täuschung und allen ihren Reiz rauben? Wie sollte sie nicht das Bild von Vollkommenheit besudeln, unter welchem man sich so gern den geliebten Gegenstand denkt? Glauben Sie mir, mein Freund, Liederlichkeit und Liebe können nicht zusammenwohnen, können sich nicht einmal mit einander abfinden. Das Herz macht das wahre Glück, wenn man

sich liebt, und nichts kann dieses ersetzen, sobald man sich nicht mehr liebt.

Aber wenn Sie auch so unglücklich wären, sich in einer so ungesitteten Sprache zu gefallen, wie haben Sie sich entschließen können, sie so zur Unzeit zu gebrauchen und Der gegenüber, die Ihnen theuer ist, einen Ton und Manieren anzunehmen, die ein anständiger Mann nicht einmal kennen soll? Seit wann ist es süß, Dem wehe zu thun, was man liebt? und was für ein barbarisches Vergnügen liegt darin, mit der Qual Anderer sein Spiel zu treiben? Ich habe nicht vergessen, daß ich das Recht verloren habe, mit Achtung behandelt zu werden; aber wenn ich es je vergäße, steht es Ihnen wohl, mich daran zu mahnen? ziemt es dem Urheber meiner Schuld, mir die Strafe härter zu machen? Ihnen käme es vielmehr zu, mich darüber zu trösten. Die ganze Welt hat das Recht, mich zu verachten, Sie haben es nicht. Sie sind mir Ersatz schuldig für die Demüthigung, zu welcher Sie mich gebracht haben; und so viel Thränen, die ich über meine Schwachheit vergossen habe, verdienten wohl, daß Sie sie mich weniger grausam fühlen ließen. Ich bin weder prüde, noch preciös. Ach, wie weit bin ich davon entfernt, ich, die ich nicht einmal mich zu hüten gewußt habe! Sie wissen es nur zu gut, Undankbarer, ob dieses zärtliche Herz der Liebe irgend etwas versagen kann. Aber wenigstens was es ihr gewährt, will es nur ihr gewähren; und Sie haben mich zu gut Ihre Sprache kennen gelehrt, um diese nun mit einer so ganz anderen vertauschen zu dürfen. Mißhandlungen, Schläge würden mir nicht so schimpflich dünken, als dergleichen Liebkosungen. Entsagen Sie Julien, oder wissen Sie ihre Achtung zu erhalten! Ich habe es Ihnen schon gesagt, ich kenne keine Liebe ohne Scham; und wenn es mich die Ihrige kosten sollte, es würde mich noch mehr kosten, sie mir um diesen Preis zu erhalten.

Ich hätte noch viel über diesen Gegenstand zu sagen; aber ich muß diesen Brief schließen und verspare es auf ein anderes Mal. Inzwischen sehen Sie da eine Wirkung Ihrer falschen Grundsätze über den unmäßigen Genuß des Weines. Ihr Herz ist nicht strafbar, dessen bin ich gewiß; dennoch haben Sie das meinige verwundet, und ohne zu wissen, was Sie thaten, haben Sie wie recht mit Willen dieses Herz schmerzlich betrübt, das nur zu leicht in Aufruhr geräth, und dem nichts gleichgültig ist, was von Ihnen kommt.

## Einundfünfzigster Brief.

### Antwort.

Es ist keine Zeile in Ihrem Briefe, die mir nicht das Blut gerinnen macht, und ich habe Mühe zu glauben, nachdem ich ihn zwanzig Mal gelesen, daß er an mich gerichtet ist. Was? Ich? Ich hätte Julie beleidigt? Ich hätte ihre Reize entweiht? Sie, der ich in jedem Augenblicke meines Lebens Anbetung darbringe, wäre Beschimpfungen meinerseits zum Ziele geworden? Nein! lieber hätte ich mir tausend Mal das Herz durchbohrt, ehe ihm eine so barbarische Absicht nahe gekommen wäre. Ach, wie schlecht kennst du es, dieses Herz, das dich vergöttert, dieses Herz, das fliegt und sich unter jeden deiner Tritte verehrend niederwirft, dieses Herz, das für dich neue, den Menschen unbekannte Huldigungen erfinden möchte, wie schlecht kennst du es, o Julie, wenn du es anklagst, gegen dich der alltäglichsten, gemeinsten Achtung zu ermangeln, die ein gewöhnlicher Liebhaber seiner Schönen zollen würde! Ich glaube weder unverschämt noch brutal zu sein, ich hasse unanständige Reden und werde in meinem Leben nicht Orte betreten, wo man sich daran gewöhnt, sie zu führen. Aber, daß ich es nach dir noch einmal sage, daß ich ihn überbiete, deinen gerechten Unwillen: wenn ich der niedrigste der Menschen wäre, wenn ich aufgewachsen wäre im Kothe der Lüste, wenn der Geschmack an schändlichen Vergnügungen Raum finden könnte in einem Herzen, worin du herrschest, o sage, Julie, Engel vom Himmel, sage, wie könnte ich vor deine Augen die Frechheit bringen, die man nur denen zu zeigen wagt, welche sie lieben. Nein, nein, es ist nicht möglich. Ein einziger deiner Blicke hätte meinen Mund gezügelt und mein Herz gereinigt. Die Liebe hätte meine gefesselten Begierden mit dem Zauber deiner Züchtigkeit bedeckt; sie hätte es besiegt, ohne es zu beschimpfen, und in der süßen Vereinigung unserer Seelen hätte nichts als der Wahnsinn, der aus ihr stammt, Vereinigung der Sinne erzeugen können. Ich berufe mich auf dein eigenes Zeugniß. Sage, ob ich in der Raserei maßloser Leidenschaft je aufgehört habe, dem bezaubernden Gegenstande derselben alle zarte Scheu zu erweisen. Wenn ich den Lohn empfing, den meine Flamme verdient hatte, sage, ob ich mein Glück mißbrauchte, um deine süße Scham zu beleidigen. Wenn mit schüchterner Hand die glühende, furchtsame Liebe manchmal an deine Reize rührte, sage, ob je eine rohe Verwegenheit dieselben zu entweihen

wagte. Wenn den Schleier, der sie verhüllt, ein zu kühnes Selbstvergessen einen Augenblick lüftet, ersetzt ihn nicht die liebenswürdige Scham durch den ihrigen sogleich? Diese heilige Hülle, würde sie einen Augenblick von dir weichen, und wenn du keine andere hättest? Hat, unverderblich wie deine sittige Seele, alle Glut der meinigen je sie getrübt? Ist diese so rührende, so zärtliche Vereinigung nicht genug zu unserer Wonne? macht nicht sie allein das ganze Glück meines Lebens aus? kennen wir auf der ganzen Welt andere Freuden außer denen, welche die Liebe schenkt? wünschten wir je andere zu kennen? Kannst du es begreifen, wie dieser Zauber hätte zerstört werden können? Wie! ich hätte in einem Augenblick Alles vergessen, Sitte, Liebe, Ehre und die unüberwindliche Achtung, die ich stets für dich gehabt hätte, auch wenn ich dich nicht anbetete! Nein, glaube es nicht; das war nicht ich, der dich verletzen konnte; ich habe keine Erinnerung davon; und wenn ich einen Augenblick strafbar gewesen wäre, würde mich je die bittere Reue verlassen? Nein, Julie, ein Dämon, neidisch über ein Geschick, das zu glücklich ist für einen Sterblichen, hat meine Gestalt angenommen, um es zu trüben, und hat, um mich desto verächtlicher zu machen, nicht mein Herz dazu genommen.

Ich schwöre ab, ich verdamme eine Missethat, die ich begangen habe, da du mich ihrer anklagst, an der aber mein Wille keinen Theil hat. Wie will ich sie verabscheuen, diese unselige Unmäßigkeit, die mir dem Erguß des Herzens günstig schien, und die so grausam das meinige Lügen strafen kann! Ich beschwöre bei dir den unwiderruflichen Eid, von heute an entsage ich für mein ganzes Leben dem Wein, wie dem tödtlichsten Gifte; nie wird mir wieder dieses verderbliche Naß die Sinne trüben, nie meine Lippen beflecken, nie wieder sein bethörender Wahnsinn mich unwissentlich strafbar machen. Wenn ich dieses feierliche Gelübde breche, Gottheit der Liebe, züchtige mich, wie ich es verdient habe: möge im Augenblick das Bild meiner Julie auf ewig aus meinem Herzen weichen, und es der Gleichgültigkeit und Verzweiflung zur Beute lassen.

Denke nicht, daß ich mein Verbrechen mit einer so leichten Strafe abbüßen will; es ist eine Vorsichtsmaßregel, keine Strafe: ich erwarte von dir die, welche ich verdient habe, ich erflehe sie von dir, um meine Reue zu lindern. Möge sich die beleidigte Liebe rächen und besänftigen; bestrafe mich, aber hasse mich nicht, ich werde dulden, ohne zu murren. Sei gerecht und streng; es muß sein, ich willige darein;

aber, wenn du mir das Leben lassen willst, nimm mir Alles, nur nicht dein Herz.

## Zweiundfünfzigster Brief.

### Von Julie.

Wie, mein Freund, dem Wein entsagen der Geliebten wegen! Das heißt ein Opfer. O, ich biete die Wette, man zeige mir in den vier Cantonen den Mann, der mehr liebt als du! Nicht, als ob es nicht unter unsern jungen Leuten französirte Herrchen gäbe, die zu prahlen Wasser trinken; aber du wirst der Erste sein, dem es die Liebe aufgenöthigt hat; das ist ein Fall, der in den galanten Annalen der Schweiz aufgezeichnet werden muß. Ich habe sogar über dein Verhalten Erkundigungen eingezogen und bin zu meiner außerordentlichen Erbauung berichtet worden, daß du gestern bei Herrn von Veuillerans nach dem Abendtisch sechs Flaschen ruhig umhergehen ließest, ohne sie anzurühren, und um die Gläser Wasser nicht mehr feilschtest, als die übrigen Gäste um die Gläser Côte-Wein. Inzwischen währt diese Buße schon die drei Tage, seitdem mein Brief geschrieben ist; das macht wenigstens sechs Mahlzeiten: nun wohl, zu sechs Mahlzeiten, die man aus Treue gewissenhaft war, können noch sechs kommen, bei denen man es aus Furcht ist, bei sechs andern aus Scham, bei sechsen aus Gewohnheit, bei sechsen aus Eigensinn. Wie vielerlei Beweggründe können peinliche Entbehrungen verlängern, von denen die Liebe allein den Ruhm haben sollte! Soll sie es nicht verschmähen, sich etwas zuzurechnen, was ihr vielleicht nicht zukommt?

Da hast du mehr schlechte Späße, als du schlechte Redensarten vorgebracht hattest; es ist Zeit, Einhalt zu thun. Du bist von Natur ernst; ich habe bemerkt, daß langes Spaßen dich erhitzt, wie langes Gehen einen fetten Menschen; aber ich nehme ungefähr die Rache an dir, die Heinrich IV. an dem Herzoge von Mayenne nahm, und deine Souverainin will die Milde des besten der Könige nachahmen. Auch müßte ich fürchten, daß du dir nicht über alle Reue und über alles Entschuldigen noch gar ein Verdienst aus einem so wohl gebüßten Fehler machtest, und ich will mich sputen, ihn zu vergessen, aus Furcht, daß, wenn ich zu lange damit zögerte, es keine Großmuth mehr, sondern Undankbarkeit wäre.

Was deinen Entschluß betrifft, dem Weine für immer zu entsagen, so hat er nicht so viel Glanz in meinen Augen, als du vielleicht

glaubst; eine starke Leidenschaft denkt nicht an solche kleine Opfer und die Liebe füttert sich nicht mit Galanterie. Uebrigens liegt zuweilen mehr Geschicklichkeit als Heldenmuth darin, für den gegenwärtigen Augenblick Vortheil zu ziehen von der Zukunft, die doch immer ungewiß ist, und sich im Voraus bezahlt zu machen für eine ewige Enthaltsamkeit, die man bricht, sobald man will. Ei, mein Freund, ist denn in Allem, was den Sinnen schmeichelt, der Mißbrauch unzertrennlich vom Genusse? ist es nicht möglich, den Wein gern zu trinken, ohne sich darin zu berauschen? und wäre die Philosophie so ohnmächtig oder so grausam, kein anderes Mittel zu wissen, um sich im Gebrauche des Angenehmen zu mäßigen, als daß man ganz und gar verzichte?

Wenn du dein Gelübde hältst, so raubst du dir ein unschuldiges Vergnügen und kannst sogar deiner Gesundheit schaden, indem du deine Lebensart änderst; wenn du es brichst, ist die Liebe zwiefach beleidigt und selbst deine Ehre leidet darunter. Ich mache deshalb bei dieser Gelegenheit von meinen Rechten Gebrauch; und nicht nur entbinde ich dich von einem nichtigen, weil ohne meine Genehmigung abgelegten Gelübde, sondern ich verbiete dir sogar, es über den Termin hinaus zu beobachten, den ich dir vorschreiben will. Dienstag werden wir hier Milord Eduard's Musik haben. Bei der Collation werde ich dir einen halbgefüllten Becher mit reinem wohlthätigen Nectar senden. Dieser soll in meiner Gegenwart und auf mein Wohl geleert werden, nachdem einige Tropfen als sühnende Libation den Grazien dargebracht sind. Hiernach wird mein Büßer bei seinen Mahlzeiten zu einem mäßigen Genusse des Weines gemildert mit dem Cristall der Quellen zurückkehren, das Feuer des Bacchus, wie dein guter Plutarch sagt, sänftigend durch den Umgang mit den Nymphen.

Bei Gelegenheit unseres Dienstags-Concerts: hat sich nicht dieser Leichtfuß von Regianino in den Kopf gesetzt, daß ich schon eine italienische Arie, selbst ein Duett mit ihm singen könnte? Er wollte zuerst, daß ich es mit dir singen sollte, um seine beiden Schüler zusammenzubringen; aber es sind da in dem Duo gewisse Ben mio, gefährlich unter den Augen einer Mutter zu singen, wenn das Herz dabei ist; besser, wir verschieben diesen Versuch auf das erste Concert, das bei der Unzertrennlichen stattfinden wird. Ich erkläre mir die Leichtigkeit, mit welcher ich an dieser Musik Geschmack gewonnen habe, daraus, daß mir mein Bruder schon welchen für die italienische Poesie beigebracht hatte, den ich dann im Umgange mit dir so sehr genährt habe, daß es mir nicht schwer

fällt, den Tonfall der Verse zu fühlen, und daß ich, wie Regianino es ausdrückt, recht gut Accent halte. Wir fangen jede Stunde damit an, daß ich einige Octaven von Tasso lese, oder eine Scene von Metastasio; dann läßt er mich Recitativ singen und begleiten; und es ist mir dabei, als ob ich nur weiter läse und spräche, was mir bei dem französischen Recitativ wahrhaftig nie begegnet ist. Hierauf muß ich Töne im Takte gleichmäßig und rein tragen, eine Uebung, welche mir das Schreien, woran ich gewöhnt bin, ziemlich schwer macht. Endlich gehen wir zu Arien über; dabei findet sich, daß die Reinheit und Biegsamkeit der Stimme, der pathetische Ausdruck, die Rinforzandos und alle Passagen sich bei sanftem Vortrag und richtigem Takthalten von selbst ergeben, so daß gerade was mir immer das Schwerste zu lernen schien, gar nicht einmal gelehrt zu werden braucht. Der Charakter der Melodie steht in solchem Bezuge zu dem Tone der Sprache und ist so rein modulirt, daß man nur auf den Baß zu hören und sich auf die Declamation zu verstehen braucht, um mit Leichtigkeit zu treffen. Alle Leidenschaften haben hier ihren scharfen und bestimmten Ausdruck; ganz das Gegentheil von dem schleppenden und gequälten Accent des französischen Gesanges, sagt der italienische, immer sanft und leicht, aber belebt und ergreifend, viel mit wenig Anstrengung: kurz, ich fühle, daß diese Musik die Seele bewegt und die Brust schont; sie ist gerade so, wie sie mein Herz und meine Lunge brauchen. Auf Dienstag denn, mein liebenswürdiger Freund, mein Lehrer, mein Büßer, mein Apostel; ach, was bist du mir nicht? warum muß denn so vielen Rechten ein bloßer Titel fehlen?

N. S. Weißt du, es ist die Rede von einer allerliebsten Wasserfahrt, wie jene, die wir vor zwei Jahren mit der armen Chaillot machten? Wie schüchtern mein verschlagener Lehrer damals war! wie er zitterte, als er mir aus dem Kahne half! O, der Heuchler! . . . er ist sehr anders geworden.

## Dreiundfünfzigster Brief.

### Von Julie.

So macht Alles unsere Pläne scheitern, Alles täuscht unsere Erwartungen, Alles verläßt eine Liebe, die der Himmel wohl hätte krönen sollen! schnödes Spielzeug in der Hand eines blinden Glückes, arme Opfer einer höhnenden Hoffnung sind wir stets unserer Freude nah, um sie zu greifen, und können die fliehende nie erreichen. Diese vergeblich

ersehnte Hochzeit sollte in Clarens sein; das schlechte Wetter macht uns einen Querstrich, sie muß in der Stadt gefeiert werden. Wir wollten uns allein sehen; Beide von Zudringlichen belagert, können wir nicht zu gleicher Zeit entrinnen, und den Augenblick, da Einer sich losmacht, ist es dem Andern nicht möglich, zu ihm zu eilen! Endlich findet sich ein günstiger Augenblick; die grausamste der Mütter entreißt ihn uns, und wenig hätte gefehlt, daß dieser Augenblick zwei Unglückliche ins Verderben stürzte, die in ihm ihr Glück suchten. Weit entfernt, meinen Muth niederzuschlagen, haben alle diese Hindernisse ihn nur erhöht; ich weiß nicht, welche neue Kraft mich beseelt, aber ich fühle eine Kühnheit in mir, die ich nie gekannt hatte; und wenn du es heute Abend wagst, sie zu theilen, so kann dieser Abend alle meine Versprechungen einlösen und auf einmal alle Schulden der Liebe abtragen.

Gehe mit dir zu Rathe, Freund, und sieh, bis zu welchem Punkte du das Leben lieb hast; denn das Mittel, das ich dir vorschlage, kann uns beiden den Tod bringen; wenn du ihn fürchtest, so lies diesen Brief nicht aus; aber wenn eine Degenspitze heute dein Herz nicht mehr erschreckt, als damals die Schlünde von Meillerie thaten, das meinige läuft dieselbe Gefahr und hat nicht gezaudert. Höre!

Babi, die gewöhnlich in meinem Zimmer schläft, ist seit drei Tagen krank, und obgleich ich sie durchaus abwarten wollte, hat man sie gegen meinen Willen anders wohin gebracht; da sie sich aber besser fühlt, so ist sie vielleicht morgen schon wieder da. Das Zimmer, wo gegessen wird, ist entfernt von der Treppe, welche zu dem Zimmer meiner Mutter und dem meinigen führt; um die Essenszeit ist das ganze Haus öde mit Ausnahme der Küche und des Speisesaales. Endlich ist es jetzt um diese Zeit schon finstere Nacht, ihr Schleier wird Die, welche auf der Straße kommen, leicht vor beobachtenden Blicken sicher stellen, und im Hause weißt du ja vollkommen Bescheid.

Dies reicht hin, damit du mich verstehest. Komm Nachmittag zu meiner Fanchon, da will ich dir das Uebrige sagen und dir die nöthigen Verhaltungsregeln geben: sollte sich das nicht machen lassen, so lege ich sie schriftlich an den alten Ort für unsere Briefe, wo du, da ich dich darauf aufmerksam gemacht, auch diesen gefunden haben wirst; denn der Gegenstand ist zu wichtig, um ihn irgend Jemandem anzuvertrauen.

O, wie sehe ich jetzt dein Herz schlagen, wie lese ich deinen Jubel darin und wie theile ich ihn! Nein, mein süßer Freund, nein, wir

werden nicht dieses kurze Leben verlassen, ohne einen Augenblick des Glückes geschmeckt zu haben; aber denke doch daran, daß dieser Augenblick von den Schrecken des Todes umringt ist; daß der Zugang tausend Zufällen unterworfen, das Weilen mißlich und der Rückzug furchtbar gefährlich ist; daß wir verloren sind, wenn man uns entdeckt, und daß uns Alles begünstigen muß, wenn dies nicht der Fall sein soll. Täuschen wir uns nicht: ich kenne meinen Vater zu gut, um zu zweifeln, daß ich nicht im Augenblick dein Herz von seiner Hand durchbohrt sehen würde, wenn er nicht sogar mit mir den Anfang machte; denn sicher würde ich auch nicht geschont werden: und glaubst du, daß ich dich dieser Gefahr aussetzen würde, wenn ich nicht gewiß wäre, sie zu theilen?

Denke auch daran, daß nicht davon die Rede ist, dich auf deinen Muth zu verlassen; davon kein Gedanke! ich verbiete dir sogar aufs Ausdrücklichste, irgend eine Waffe zur Vertheidigung mitzubringen, nicht einmal deinen Degen: er würde dir auch durchaus unnütz sein, denn wenn wir überrascht werden, so ist meine Absicht, mich in deine Arme zu stürzen, dich fest mit den meinigen zu umschließen und so den tödtlichen Stoß zu empfangen, um mich nie mehr von dir trennen zu müssen, glücklicher in meinem Tode, als ich es in meinem Leben war.

Ich hoffe, daß unser ein milderes Geschick wartet; ich fühle wenigstens, daß es uns geschuldet wird, und das Glück wird endlich müde sein, uns ungerecht zu behandeln. Komm also, Seele meines Herzens, Leben meines Lebens, komm, dich mit deinem Selbst zu vereinigen; komm, unter dem Schirme der zärtlichen Liebe, den Lohn deines Gehorsams und deiner Opfer zu empfangen; komm, zu gestehen, selbst im Schooße der Lust, daß die Gemeinschaft der Herzen es ist, aus der sie ihren größten Reiz nimmt.

## Vierundfünfzigster Brief.

### An Julie.

Die Aufregung, in welcher ich hergekommen bin, wächst mit dem Eintritt in diese Stätte. Julie! hier bin ich in deinem Cabinet, hier in dem Heiligthum der Gottheit meines Herzens. Amors Fackel leitete meine Schritte, und ich bin hereingekommen, ohne bemerkt zu werden. Reizender Ort, glückseliger Ort, der ehedem so viel zärtliche Blicke zurückdrängen, so viele heiße Seufzer ersticken sah; Ort, der du meine

erste Glut entstehen und wachsen sahest, zum zweiten Male wirst du sie gekrönt sehen; Zeuge meiner ewigen Beständigkeit, sei Zeuge meines Glückes und verhülle auf ewig die Freuden des treuesten und glücklichsten der Menschen.

Wie ist dieser geheimnißvolle Aufenthalt so reizend! Alles liebkost hier und nährt die Glut, die mich verzehrt. O Julie, er ist voll von dir, und die Flamme meiner Begierde erfaßt Alles, was deine Spur in sich trägt. Ja, alle meine Sinne sind zugleich berauscht. Ein unbeschreiblicher, kaum spürbarer Duft, süßer als von Rosen und leiser als von Iris steigt überall auf; ich glaube darin den schmeichelnden Ton deiner Stimme zu hören. Alle Theile deiner Kleidung, die umherliegen, stellen meiner glühenden Einbildungskraft die Theile deines Selbst vor, denen sie zur Hülle dienen. Dieser leichte Kopfputz, dem die reichen blonden Locken zur Zierde gereichen, die er zu verbergen vorgiebt; dieses glückliche Busentuch, über welches einmal endlich ich nicht zu murren haben werde; dieses Nachtkleid, einfach und geschmackvoll, das so schön den Sinn deren anzeigt, die es trägt; diese niedlichen Pantoffeln, die ein geschmeidiger Fuß mühelos ausfüllt; dieses lose Leibchen, das sich anschmiegt und umfängt .... o welche bezaubernde Taille! .... vorn zwei leichte Contoure ... o wollüstiges Schauspiel! .... das Fischbein hat der Kraft des Druckes nachgegeben .... köstliche Eindrücke, wie küsse ich euch tausendmal! Götter, Götter! wie wird das sein, wann erst .... Ach, ich glaube es schon zu fühlen, wie es unter einer glücklichen Hand pocht, dieses zärtliche Herz! Julie! meine liebste, liebste Julie! ich sehe dich, ich fühle dich überall, ich athme dich mit der Luft, die du geathmet hast; du durchdringst mein ganzes Wesen. Wie ist dein Aufenthalt brennend und schmerzlich für mich! er ist fürchterlich für meine Ungeduld. O, komm, fliege, oder ich bin verloren!

Welches Glück, daß ich Tinte und Papier fand! Ich drücke aus, was ich empfinde, um das Uebermaß des Gefühls zu dämpfen, ich täusche meine Entzückungen, indem ich sie beschreibe.

Ich glaube Geräusch zu hören: wäre es dein barbarischer Vater? Ich glaube nicht feige zu sein .... aber in diesem Augenblick wäre mir der Tod schrecklich! meine Verzweiflung würde dem Feuer gleichen, das mich verzehrt. Himmel, um eine Stunde Leben flehe ich noch und ich gebe den Rest meines Daseins deiner Strenge preis. O Sehnsucht! o Furcht! o grausames Herzpochen! .... die Thüre geht ... es kommt Jemand ... sie ist's, sie ist's! ich lausche, ich habe sie gesehen,

ich höre die Thüre schließen. Herz, schwaches Herz, erliege nicht; ach, suche Kraft, die Wonne zu ertragen, die dich zermalmt.

## Fünfundfünfzigster Brief.

### An Julie.

O, laß uns sterben, meine süße Freundin! laß uns sterben, Geliebte meines Herzens! Was hinfort beginnen mit einer unschmackhaften Jugend, deren Wonnen wir ganz erschöpft haben? Erkläre mir, wenn du kannst, was ich in dieser unbegreiflichen Nacht gefühlt habe; gieb mir den Begriff eines so verfließenden Lebens, oder laß mich aus demjenigen scheiden, welches nichts mehr von dem hat, was ich mit dir erfahren habe. Ich hatte die Freude geschmeckt und glaubte das Glück zu begreifen. Ach, ich hatte nur einen leeren Traum empfunden, und stellte mir nur ein kindisches Glück vor. Meine Sinne führten meine grobe Seele irre; ich suchte nur in ihnen das höchste Glück, und ich habe gefunden, daß ihre erschöpften Freuden erst der Anfang der meinigen waren. O einziges Meisterstück der Natur! göttliche Julie! köstlicher Besitz, für welchen alle Entzückungen der heißesten Liebe kaum genug sind! nein, es sind nicht diese Entzückungen, deren Entschwinden ich am meisten beklage, o nein, entziehe sie mir, wenn es sein muß, diese berauschenden Gunstbezeigungen, für welche ich tausend Leben hingeben würde; aber gieb mir alles das wieder, was nicht sie ist, was sie tausendmal in Schatten stellte. Gieb mir wieder diese enge Vereinigung der Seelen, die du mir verkündigt hattest, die du mir so ganz zu schmecken gabst; gieb mir wieder diese süße Ermattung, deren Frist die Ergießungen unserer Herzen ausfüllen; gieb mir wieder diesen bezaubernden Schlummer, den ich an deinem Busen fand; gieb mir wieder dieses noch köstlichere Erwachen und diese abgebrochenen Seufzer, und diese süßen Thränen, und diese Küsse, die wir in wollüstigem Schmachten langsam einsogen, und dieses Stöhnen der Zärtlichkeit, bei welchem du an dein Herz dieses zur Vereinigung mit dir geschaffene Herz drücktest.

Sage, Julie, die du nach deinem eigenen Fühlen das des Anderen so gut beurtheilen kannst, glaubst du, daß das, was ich zuvor fühlte, wirklich Liebe war? Meine Gefühle, zweifle nicht daran, sind seitdem verwandelt; sie haben etwas minder Ungestümes angenommen, aber etwas Süßeres, Zärtlicheres, Lieblicheres. Gedenkst du dieser ganzen Stunde, die wir damit hinbrachten, still von unserer Liebe zu sprechen

und von dieser dunkeln, furchtbaren Zukunft, deren Gedanke uns die Gegenwart noch mehr zum Gefühle brachte, dieser, ach, zu kurzen Stunde, in der ein leichter Anflug von Schwermuth unser Gespräch so rührend machte? Ich war ruhig, und doch war ich bei dir; ich betete dich an und hatte keine Begierde; ich konnte mir gar kein anderes Glück denken, als so dein Gesicht an dem meinigen zu fühlen, deinen Athem auf meiner Wange und deinen Arm um meinen Hals. Welche Stille in allen meinen Sinnen! welche reine, dauernde Lust durch mein ganzes Wesen! In der Seele war der Zauber des Genusses, er wich nicht von ihr, er war ewig. Welch ein Abstich von der Raserei der Liebe zu diesem friedlichen Zustande! Es ist das erste Mal in meinem Leben, daß ich ihn bei dir empfunden habe; und doch, denke, welche Verwandlung in mir vorgegangen, es ist von allen Stunden meines Lebens die, welche mir die liebste ist, die einzige, der ich ewige Dauer gewünscht hätte. *) Julie, sage mir doch, ob ich dich denn zuvor nicht geliebt habe, oder ob ich jetzt dich nicht mehr liebe.

Ob ich dich nicht mehr liebe? Ist das ein Zweifel? Habe ich denn aufgehört zu sein? und ist nicht mein Leben mehr in deinem Herzen als in dem meinigen? Ich fühle, ich fühle, daß du mir tausendmal lieber bist denn je, und ich habe in meiner Ermattung neue Kräfte gefunden, um dich nur immer noch zärtlicher zu lieben. Ich habe Gefühle für dich gewonnen, die friedlicher sind, ja, aber auch liebevoller, und noch dazu von mannichfaltiger Art: ohne schwächer zu werden, haben sie sich vervielfältiget: das Süße der Freundschaft mäßigt die Glut der Liebe, und ich kann mir kaum eine Art der innigen Vereinigung denken, in der ich nicht mit dir verbunden wäre. O meine reizende Geliebte! o mein Weib, meine Schwester, meine süße Freundin! wie wenig drücke ich aus, was ich fühle, wenn ich auch Alles nenne, was dem Menschenherzen das Theuerste ist!

Ich muß dir einen Argwohn gestehen, den ich in der Scham und Demüthigung meiner selbst gegen mich gefaßt habe; nämlich, daß du besser lieben kannst als ich. Ja, meine Julie, wohl bist du mein Leben und mein Sein, wohl bete ich dich an mit allen Kräften meiner Seele, aber die deinige ist liebereicher, die Liebe hat sie tiefer durchdrungen;

*) Frauen, die ihr euch zu leicht hingebt, wollt ihr wissen, ob ihr geliebt seid? Erforschet eueren Geliebten, wenn ihn euere Arme entlassen. O Liebe, wenn es mir um das Alter leid ist, in welchem man dich genießt, so ist es nicht der Stunde des Genusses wegen, sondern der Stunde wegen, die auf ihn folgt.

man sieht es, man fühlt es, sie ist es, die deine Anmuth beseelt, die in deinen Reden herrscht, die deinen Augen diese eindringende Sanftheit, deiner Stimme diesen so rührenden Klang giebt; sie ist es, die, wo du nur weilst, den Herzen der Anderen, ohne daß sie es merken, die zärtliche Erregung des deinigen mittheilt. Wie weit bin ich entfernt von diesem reizenden Zustande, der sich selbst genügt! Ich will genießen und du willst lieben; ich habe Gluten und du Leidenschaft; alle meine Wallungen wiegen nicht dein köstliches Schmachten auf, und das Gefühl, das dein Herz nährt, allein ist die höchste Seligkeit. Erst seit gestern habe ich diese reine Wollust gekostet. Du hast etwas von dem unbegreiflichen Zauber, der in dir ist, in mich übergehen lassen, und ich glaube, du hast mit deinem süßen Athem mir eine neue Seele eingehaucht. Eile, ich beschwöre dich, dein Werk zu vollenden. Nimm von der meinigen Alles, was noch von ihr übrig ist, und setze ganz die deinige an ihre Stelle. Nein, Engelsschönheit, himmlische Seele; nur ein Gefühl dem deinigen gleich kann deine Reize würdig ehren; du allein bist werth, vollkommne Liebe einzuflößen, du allein fähig, sie zu fühlen. Ach, senke in mich dein Herz, meine Julie, damit ich dich liebe, wie du es verdienst.

## Sechsundfünfzigster Brief.

### Clara an Julie.

Ich habe dir eine Nachricht zu geben, liebe Julie, die von Wichtigkeit für dich ist. Gestern Abend hatte dein Freund mit Milord Eduard einen Streit, der ernsthaft werden kann. Höre, was ich darüber von Herrn von Orbe weiß, der zugegen war, und der, in Unruhe wegen der Folgen dieses Handels, heute Morgen zu mir kam, um mit mir darüber zu sprechen.

Sie hatten beide bei Milord zu Abend gegessen; nachdem eine oder ein Paar Stunden musicirt worden war, setzten sie sich, um zu plaudern und Punsch zu trinken. Dein Freund trank nur ein einziges Glas mit Wasser gemischt; die beiden Anderen waren nicht so mäßig, und obgleich Herr von Orbe nicht zugesteht, daß er berauscht gewesen, behalte ich mir doch vor, ihm zu einer anderen Zeit meine Meinung darüber zu sagen. Die Unterhaltung fiel natürlich auf dich, denn dir ist nicht unbekannt, daß Milord von nichts zu sprechen liebt als von dir. Dein Freund, dem vertrauliche Aeußerungen dieser Art nicht behagen, nahm sie mit so wenig Freundlichkeit auf, daß zuletzt Eduard, vom Punsch erhitzt

und durch die Trockenheit des Anderen gereizt, sich zu sagen unterstand, indem er über deine Kälte klagte, sie wäre nicht so allgemein, als man glauben möchte, und daß ein Gewisser, der sich kein Wort merken ließe, keineswegs so übel behandelt würde wie er. Im Augenblick verwies ihm dein Freund, dessen Lebhaftigkeit du kennst, diese Rede mit einer so beleidigenden Heftigkeit, daß ihm der Andere Lüge an den Hals warf, und sie sprangen nach ihren Degen. Bomston, halb berauscht, verrenkte sich im Aufspringen den Fuß dergestalt, daß er sich niedersetzen mußte. Sein Bein schwoll im Augenblick, und dies stillte den Zwist besser als alle Mühe, die sich Herr von Orbe deswegen gegeben hatte. Aber da er auf Alles achtete, was vorging, sah er, daß sich dein Freund im Hinausgehen dem Ohre Milord Eduard's näherte, und hörte ihn halblaut sagen: „Sobald Sie im Stande sein werden, auszugehen, lassen Sie es mich wissen, oder ich werde nicht unterlassen, mich danach zu erkundigen.“ „Sparen Sie die Mühe,“ sagte Eduard mit einem spöttischen Lächeln; „Sie sollen bald genug von mir hören.“ „Wir werden sehen,“ antwortete dein Freund kalt und ging hinaus. Herr von Orbe, der dir diesen Brief bringt, wird dir Alles noch ausführlicher erzählen. Ich vertraue deiner Klugheit, die dir Mittel eingeben wird, diese leidige Affaire zu ersticken oder mir anzugeben, was ich meinerseits dazu thun kann. Inzwischen ist der Ueberbringer zu deinem Befehle, er wird Alles thun, was du von ihm forderst, und du kannst auf seine Verschwiegenheit rechnen.

Du richtest dich zu Grunde, meine Theure; meine Freundschaft muß es dir sagen; das Verhältniß, in welchem du lebst, kann in einer kleinen Stadt, wie diese ist, nicht lange verborgen bleiben, und es ist ein Wunder von Glück, daß du seit zwei Jahren, daß es dauert, noch nicht ins öffentliche Gerede gekommen bist. Es wird aber geschehen, wenn du dich nicht vorsiehst; es wäre schon geschehen, wenn du nicht so beliebt wärest; aber es widerstrebt aller Welt so sehr, schlecht von dir zu sprechen, daß es ein schlechtes Mittel wäre, sich schönen Dank zu verdienen, und das beste, sich verhaßt zu machen. Jedoch Alles hat seine Grenze; mir bangt davor, daß die des Geheimnisses für deine Liebe gekommen ist, und es ist sehr wahrscheinlich, daß Milord Eduard's Argwohn schon von irgend einer übeln Nachrede herrührt, die er gehört haben mag. Bedenke das wohl, liebes Kind! Der Wächter sagte vor einiger Zeit, er habe deinen Freund um fünf Uhr Morgens von dir herauskommen sehen. Zum Glück war dieser selbst einer der Ersten,

der davon hörte; er lief zu dem Manne und es gelang ihm, ihn zum Schweigen zu bringen; aber was ist ein solches Schweigen anders als das Mittel, dumpf umlaufenden Gerüchten noch mehr Glaubwürdigkeit zu geben? Das Mißtrauen deiner Mutter nimmt ebenfalls von Tage zu Tage zu; du weißt, wie oft sie es dir hat zu verstehen gegeben; sie hat auch mit mir in ziemlich harten Ausdrücken darüber gesprochen, und wenn sie nicht die Gewaltthätigkeit deines Vaters fürchtete, ist nicht zu zweifeln, daß sie auch Dem schon davon gesagt hätte; aber sie wagt es um so weniger, weil er immer ihr die meiste Schuld an einer Bekanntschaft beimessen wird, die dir von ihr kommt.

Ich kann es dir nicht oft genug wiederholen, denke an dich, so lange es noch Zeit ist; entferne deinen Freund, ehe über euch geredet wird, komm dem aufkeimenden Verdachte zuvor, den seine Abwesenheit zuverlässig ersticken wird; denn was soll man endlich glauben, daß er hier macht? In sechs Wochen, in einem Monate ist es vielleicht zu spät. Wenn deinem Vater das kleinste Wort zu Ohren käme, zittre vor dem, was aus dem Zorn eines alten Soldaten, dem die Ehre seines Hauses im Kopfe steckt, und dem Ungestüm eines hitzigen jungen Mannes, der nichts erträgt, alles werden kann; aber fürs Erste müssen wir auf eine oder die andere Art den Handel mit Milord Eduard erledigen; denn du würdest deinen Freund nur aufbringen und dir eine gerechte Weigerung zuziehen, wenn du ihm von Entfernung sprächest, ehe derselbe abgemacht ist.

## Siebenundfünfzigster Brief.

### Von Julie.

Mein Freund, ich habe mich über das, was zwischen Ihnen und Milord Eduard vorgegangen ist, sorgfältig unterrichtet; gestützt auf die genaue Bekanntschaft mit den Thatsachen, will Ihre Freundin mit Ihnen untersuchen, wie Sie sich bei dieser Gelegenheit verhalten müssen, nach der Denkungsart, zu welcher Sie sich bekennen und mit welcher Sie, wie ich annehme, nicht blos eitlen Staat machen.

Ich will nicht danach fragen, ob Sie im Fechten geübt sind, noch o Sie sich im Stande fühlen, es mit einem Manne aufzunehmen, der in Europa den Ruf hat, die Waffen mit Ueberlegenheit zu führen, und der bei fünf oder sechs Duellen, die er in seinem Leben hatte, jedesmal seinen Gegner getödtet oder verwundet oder entwaffnet hat: ich begreife,

daß man in dem Falle, in welchem Sie sich befinden, nicht seine Geschicklichkeit zu Rathe zieht, sondern seinen Muth, und daß die rechte Art, sich an einem braven Manne, von dem man beleidigt ist, zu rächen, die ist, daß man sich von ihm tödten lasse; nichts weiter über eine so weise Maxime! Sie werden mir sagen, daß Ihre Ehre und die meinige Ihnen theurer sind, als das Leben. Dies ist also der Punkt, den wir ins Auge fassen müssen.

Fangen wir mit Ihnen an. Könnten Sie mir wohl sagen, worin Sie eigentlich persönlich beleidigt sind durch eine Rede, bei welcher es sich um mich allein handelte? Ob Sie sich bei dieser Gelegenheit meiner Sache anzunehmen hatten, werden wir sogleich sehen: vor der Hand werden Sie nicht leugnen können, daß der Streit mit Ihrer besondern Ehre gar nichts zu schaffen hatte, es wäre denn, daß Sie es für einen Schimpf hielten, wenn man Sie im Verdacht hat, von mir geliebt zu sein. Sie sind beleidigt worden, ich gebe es zu, aber erst nachdem Sie selbst mit einer schweren Beleidigung den Anfang gemacht hatten, und ich, die ich lauter Militaires in der Familie habe, ich, die ich so oft dergleichen fürchterliche Fragen verhandeln hörte, weiß recht gut, daß eine Beschimpfung, die einer Beschimpfung zur Antwort dient, diese nicht aufhebt, und daß der Erste, den man beschimpft, der einzige Beleidigte bleibt: es ist derselbe Fall, wie bei einem unerwarteten Angriff, wo der Angreifer der einzige Strafbare ist, und der, welcher zu seiner Selbstvertheidigung tödtet oder verwundet, nicht des Mordes schuldig ist.

Jetzt zu mir. Zugegeben, daß Milord Eduard's Aeußerung beleidigend für mich war, obgleich er mir eben nur Gerechtigkeit widerfahren ließ: wissen Sie wohl, was Sie damit thun, wenn Sie mich mit so vieler Wärme und Unbehutsamkeit vertheidigen? Sie verstärken seine Schimpfrede, Sie beweisen, daß er Recht hatte, Sie opfern meine Ehre einem falschen Ehrenpunkt, Sie bringen Ihre Geliebte in Schande, um höchstens damit den Ruf eines tüchtigen Raufdegens zu gewinnen. Bitte, zeigen Sie mir doch, was für ein Zusammenhang zwischen Ihrer Art, mich zu rechtfertigen, und meiner wirklichen Rechtfertigung besteht. Glauben Sie, daß der Eifer, womit Sie sich meiner annehmen, ein großer Beweis dafür sei, daß kein Verhältniß zwischen uns bestehe, und daß es genüge, wenn Sie sich tapfer zeigen, um zu beweisen, daß Sie nicht mein Liebhaber sind? Sein Sie überzeugt, daß alle Reden Milord Eduard's mir weniger schaden, als Ihr Betragen bei der Sache;

Sie allein haben es über sich genommen, durch das Aufsehen, welches Sie davon machen, sie zu verbreiten und zu bestätigen. Er für sein Theil kann Ihrem Degen bei dem Zweikampfe entgehen, aber nie wird mein Ruf und vielleicht mein Leben dem tödtlichen Stoße entgehen, welchen Sie ihm versetzen.

Dies sind Gründe, die zu triftig sind, als daß Sie ihnen etwas entgegensetzen könnten; aber ich sehe es voraus, Sie werden die Vernunft mit dem Herkommen bekämpfen; Sie werden mir erwidern, daß es Verhängnisse giebt, welche uns wider unsern Willen fortreißen; daß man in jedem Falle eine Lüge, die einem vorgeworfen wird, nicht einsteckt, und daß, wenn ein Handel einmal bis auf einen gewissen Punkt gekommen ist, das Duell nicht vermieden werden kann, ohne daß man sich entehrt. Sehen wir denn!

Erinnern Sie sich einer Unterscheidung, die Sie mir einmal bei einer wichtigen Gelegenheit aufstellten, zwischen wahrer Ehre und scheinbarer Ehre? In welche von beiden Klassen werden wir diejenige stellen, um die es sich jetzt handelt? Ich in der That, ich sehe nicht, wie das auch nur eine Frage sein kann. Was hat der Ruhm, einen Menschen umzubringen, mit dem Zeugnisse eines guten Gewissens gemein? und was für eine Bedeutung kann die leere Meinung Anderer für die wahre Ehre haben, die doch mit allen ihren Wurzeln am Grunde des Herzens hängt? Wie? Vergehen die Tugenden, welche man wirklich besitzt, vor den Lügen eines Verleumders? beweisen die Beleidigungen eines betrunkenen Menschen, daß man sie verdient? Und wäre die Ehre des Weisen in der Gewalt des ersten besten groben Gesellen, auf den er stößt! Werden Sie mir sagen, das Duell beweise, daß man Herz hat, und dies genüge, um die Schande oder den Vorwurf aller übrigen Laster auszulöschen? Ich frage Sie: welche Ehre kann ein solches Urtheil fällen und welche Vernunft kann es rechtfertigen? Nach dieser Regel braucht sich ein Spitzbube nur zu schlagen und er ist kein Spitzbube mehr; die Reden eines Lügners werden zu Wahrheiten, sobald er sie mit der Degenspitze unterstützt; und wenn man Sie beschuldigte, einen Menschen getödtet zu haben, so würden Sie hingehen und einen zweiten tödten, um zu beweisen, daß es nicht wahr ist. Also: Tugend, Laster, Ehre, Schande, Wahrheit, Lüge, alles das kann sein Wesen aus dem Ausgange eines Zweikampfes nehmen; ein Fechtboden ist der höchste Gerichtshof; es giebt kein anderes Recht, als die Gewalt, keine andere Rechtfertigung, als den Mord; die

ganze Genugthuung, die man Denen schuldet, welche man beschimpft hat, ist, daß man sie tödtet, und jede Beleidigung kann abgewaschen werden, gleichviel, ob in dem Blute des Beleidigers oder des Beleidigten. Sagen Sie, wenn die Wölfe raisonniren könnten, würden sie andere Grundsätze haben? Urtheilen Sie selbst, an dem Falle, worin Sie sich befinden, ob ich die Abgeschmacktheit derselben übertreibe. Um was handelt es sich hier für Sie? Um eine Lüge, die Ihnen bei einer Gelegenheit vorgeworfen wurde, wo Sie logen. Meinen Sie nun die Wahrheit zugleich mit Dem zu tödten, den Sie dafür strafen wollen, daß er sie gesagt hat? Bedenken Sie wohl, daß Sie, dem Schicksalsspruche eines Zweikampfs sich unterwerfend, den Himmel zum Zeugen für eine Falschheit anrufen, und daß Sie zu dem Richter der Kämpfe zu sprechen wagen: komm, und hilf der ungerechten Sache und laß die Lüge triumphiren? Liegt in dieser Blasphemie nichts, wovor Sie schaudern? in solcher Widersinnigkeit nichts, was Sie empört? O mein Gott, was für eine jämmerliche Ehre ist das, die nicht das Laster scheut, sondern den Vorwurf, und die von einem Andern nicht den Vorwurf der Lüge ertragen will, den das eigene Herz doch schon zuvor erhoben hat!

Sie, der Sie fordern, daß man Nutzen ziehe von dem, was man liest, sollten das auch selber thun, und sehen Sie doch nach, ob es je auf Erden eine Herausforderung gab, als sie noch mit Helden bedeckt war. Haben die tapfersten Männer des Alterthums je daran gedacht, ihre persönlichen Beleidigungen durch Sonderkämpfe zu rächen? Schickte Cäsar dem Cato ein Cartell oder Pompejus dem Cäsar für so viel gegenseitigen Schimpf, als sie sich anthaten? Und war der größte Feldherr Griechenlands entehrt, weil er sich hatte mit dem Stocke drohen lassen? Andere Zeiten, andere Sitten, o, ich weiß; aber sind sie deshalb alle gut? und sollte man es nicht wagen, nachzuforschen, ob denn auch die Sitten einer Zeit von der Art sind, wie die wahre Ehre sie fordert? Nein, diese Ehre ist nicht wandelbar; sie ist unabhängig von den Zeiten, Orten, Vorurtheilen; sie kann nicht vergehen, noch wieder entstehen; sie hat ihre ewige Quelle in dem Herzen des rechten Menschen und in der unveränderlichen Richtschnur seiner Pflichten. Wenn die aufgeklärtesten, tapfersten, tugendhaftesten Völker der Erde das Duell nicht gekannt haben, so sage ich, es ist keine Einrichtung, die aus dem Wesen der Ehre entspringt, sondern eine abscheuliche, barbarische Mode, ihres wilden Ursprungs würdig. Es käme nun darauf an,

ob in dem Falle, wann es sich um das eigene oder um fremdes Leben handelt, der rechtschaffene Mann sich nach der Mode richtet, und ob er nicht mehr wahren Muth zeigt, wenn er sie verachtet, als wenn er ihr folgt. Was würde Ihrer Meinung nach Der thun, welcher sich ihr auch da unterwerfen wollte, wo ein entgegengesetzter Brauch herrscht? In Messina oder in Neapel würde er seinem Manne an einer Straßenecke auflauern und ihn von hinten niederstoßen lassen. Das nennt man dort zu Lande brav sein; und die Ehre besteht nicht darin, daß man sich von seinem Feinde tödten läßt, sondern daß man ihn selber tödtet.

Hüten Sie sich also, den geheiligten Namen Ehre mit jenem rohen Vorurtheile zu vermengen, welches alle Tugenden auf die Spitze des Degens setzt, und zu nichts gut ist, als brave Bösewichter zu schaffen. Könnte selbst diese Verfahrungsart ein Ersatzmittel für die Redlichkeit geben, gut, aber ist nicht, wo die Redlichkeit selbst herrscht, das Ersatzmittel überflüssig? Und was soll man von Dem denken, der sich dem Tode aussetzt, um sich die Mühe zu ersparen, ein rechtschaffener Mann zu sein? Bemerken Sie denn nicht, daß die Verbrechen, welche Scham- und Ehrgefühl nicht verhindert haben, nur bedeckt und verdoppelt sind durch die falsche Scham und Furcht vor dem Tadel? Sie ist es, die den Menschen zum Heuchler und zum Lügner macht; sie, die ihn dazu bringt, das Blut eines Freundes zu vergießen um ein unbedachtes Wort, das er vergessen sollte, um einen verdienten Vorwurf, den er nicht ertragen mag; sie, die ein verführtes und furchtsames Mädchen in eine höllische Furie verwandelt; sie, allmächtiger Gott, die die mütterliche Hand gegen die zarte Frucht bewaffnen kann .... mein Herz entfällt mir bei dem gräßlichen Gedanken, und ich danke wenigstens Dem, der die Herzen prüft, daß er aus dem meinigen diese scheußliche Ehre fern hält, die nichts als Missethaten gebiert und vor der die Natur schaudert.

Kehren Sie doch nur in sich selbst ein, und erwägen Sie, ob es Ihnen erlaubt ist, mit vorbedachter Absicht das Leben eines Mannes anzugreifen und das Ihrige auszusetzen, um einer barbarischen und gefährlichen Grille zu genügen, die auf nichts Vernünftiges gegründet ist, und ob das traurige Andenken des um solchen Anlaß vergossenen Blutes nicht unaufhörlich um Rache schreien wird tief im Herzen Dessen, der es vergossen hat. Kennen Sie ein Verbrechen, das dem freiwilligen Todtschlag gleichkäme? Und wenn die Grundlage aller Tugenden die

Menschlichkeit ist, sagen Sie, was soll man von dem blutdürstigen und ausgearteten Menschen denken, der sie in dem Leben seines Nächsten anzutasten wagt? Erinnern Sie sich dessen, was Sie mir selbst über den ausländischen Kriegsdienst gesagt haben. Haben Sie vergessen, daß der Bürger sein Leben dem Vaterlande schuldet und nicht das Recht hat, ohne Zustimmung der Gesetze, um wie viel weniger gegen ihr Verbot, darüber zu verfügen? O mein Freund, wenn Sie aufrichtig die Tugend lieben, lernen Sie ihr nach ihrer Weise dienen, und nicht nach der Weise der Menschen. Ich will sagen, daß sich dabei manche Unannehmlichkeiten ergeben können: ist denn aber das Wort Tugend für Sie nur ein leerer Schall? Und wollen Sie nur tugendhaft sein, wenn man es ohne Aufopferung sein kann?

Aber was für Unnanehmlichkeiten sind es im Grunde? Das Murren der Müßiggänger, der bösen Menschen, die sich an dem Unglück Anderer zu ergötzen suchen und gern immer irgend etwas Neues zu erzählen haben möchten. Wahrhaftig ein mächtiger Beweggrund, um sich einander zu erwürgen! Wenn der Philosoph, der Weise sich in den wichtigsten Angelegenheiten des Lebens nach dem unsinnigen Geschwätz der Menge richtet, wozu dann all dies weitläufige Studiren, um am Ende nichts weiter als ein gewöhnlicher Mensch zu sein? Sie wagen also nicht, die Rachsucht der Pflicht, der Werthschätzung, der Freundschaft zum Opfer zu bringen, aus Furcht, daß man Ihnen vorwerfen könnte, Sie fürchteten sich vor dem Tode? Wägen Sie Beides gegen einander, mein lieber Freund, und Sie werden mehr Feigheit in der Furcht vor diesem Vorwurfe, als in der Furcht vor dem Tode selbst finden. Der Feige, der Furchtsame will mit aller Gewalt für tapfer gelten;

Ma verace valor, ben che negletto,
E di se stesso a se freggio assai chiaro.*)

Wer vorgiebt, dem Tode ohne Entsetzen ins Gesicht zu schauen, lügt. Jeder Mensch fürchtet den Tod, dies ist das Grundgesetz aller fühlenden Wesen, ohne welches jede sterbliche Gattung bald zerstört sein würde. Diese Furcht ist eine einfache Regung der Natur, und etwas nicht blos Gleichgültiges, sondern etwas an sich Gutes und der Ordnung der Dinge Entsprechendes; schimpflich und tadelnswerth

*) Allein wahrhafter Muth, wenn auch mißachtet,
Ist an sich selber schon des Mannes Zierde.

wird sie nur dann, wenn man sich durch sie verhindern läßt, das Gute zu thun und seine Pflichten zu erfüllen. Wenn die Feigheit niemals der Tugend hinderlich wäre, so würde sie kein Laster weiter sein. Wer mehr an seinen Leben hängt als an seiner Pflicht, kann nicht in allem Ernst tugendhaft sein, das gebe ich zu. Aber erklären Sie mir, da Sie sich mit der Vernunft brüsten, was sich Verdienstliches darin finden läßt, dem Tode zu trotzen, um ein Verbrechen zu begehen.

Gesetzt, es wäre wahr, daß man sich verächtlich macht, wenn man sich weigert, sich zu schlagen, welche Verachtung ist dann am meisten zu fürchten, die der Anderen, wenn man gut handelt, oder die eigene, wenn man schlecht handelt?

O glauben Sie mir, wer sich wahrhaft selbst achtet, macht sich wenig aus der ungerechten Verachtung der Anderen und hütet sich nur davor, dieselbe zu verdienen; denn das Gute und Rechte hängt nicht von der Meinung der Menschen, sondern von der Natur der Dinge ab, und wenn die ganze Welt die Handlung gutheißen wollte, welche Sie zu thun im Begriffe sind, würde sie deswegen doch nicht weniger schändlich sein. Es ist aber nicht wahr, daß man sich verächtlich macht, wenn man sich aus Grundsatz ihrer enthält. Der ehrliche Mann, dessen ganzes Leben fleckenlos und der nie eine Spur von elender Furcht gezeigt hat, wird sich weigern, seine Hand mit einem Morde zu beflecken, und nur noch mehr deswegen geehrt werden. Stets bereit, dem Vaterlande zu dienen, den Schwachen zu beschützen, die gefahrvollsten Pflichten zu erfüllen, und bei jedem gerechten und schicklichen Begegniß, was ihm theuer ist, mit seinem Blute zu vertheidigen, legt er in jeden seiner Schritte jene unerschütterliche Festigkeit, welche man ohne wahren Muth nicht haben kann. In der Sicherheit seines Bewußtseins geht er aufgerichteten Hauptes, flieht nicht und sucht nicht seinen Feind; man sieht leicht, daß er weniger den Tod als das Unrechtthun scheut, und daß er das Verbrechen, nicht die Gefahr fürchtet. Wenn sich die gemeinen Vorurtheile einen Augenblick gegen ihn erheben, so stehen alle Tage seines ehrenhaften Lebens als Zeugen wider sie auf, und bei einer so fest in sich zusammenhängenden Aufführung beurtheilt man die einzelne Handlung nach allen übrigen.

Aber wissen Sie, was dem gewöhnlichen Menschen solche Mäßigung so bedenklich macht? Die schwierige Aufgabe, dieselbe würdig zu behaupten, die Nothwendigkeit, hinterher keine tadelnswerthe Handlung zu begehen: denn wenn ihn die Furcht vor dem Unrechtthun in dem

letzteren Falle nicht zurückhält, warum sollte sie es gewesen sein, die ihn in dem früheren hielt, bei welchem man doch einen natürlicheren Beweggrund voraussetzen kann? Man sieht denn also wohl, daß die Weigerung sich zu schlagen nicht aus Tugend, sondern aus Feigheit geschah, und man verspottet mit Recht eine Gewissenhaftigkeit, welche sich erst unter der Gefahr einstellt. Haben Sie nicht bemerkt, daß Diejenigen, welche so reizbar und stets bereit sind, Andere zu reizen, gewöhnlich sehr unehrenhafte Leute sind, die, damit nur Niemand ihnen die Verachtung, die man gegen sie hegt, offen zu zeigen wage, mit einigen Ehrenhändeln die Schandbarkeit ihres ganzen Lebens zu bedecken suchen? Ziemt es Ihnen, solchen Leuten nachzuahmen? Sondern wir auch noch die Militaires von Profession aus, die ihr Blut für Geld verkaufen, die, um ihren Platz zu behaupten, das, was sie ihrer Ehre schuldig sind, nach ihrem Vortheil berechnen, und auf den Thaler wissen, was ihr Leben werth ist! Alle diese Leute lassen Sie sich schlagen, lieber Freund! Nichts ist weniger ehrenhaft, als die Ehre, von der sie so viel Lärm machen; sie ist nichts als eine sinnlose Mode, eine unächte nachgemachte Tugend, welche sich die ärgsten Verbrechen zum Ruhme anrechnet. Die Ehre eines Mannes wie Sie ist nicht in der Gewalt eines Andern; sie ist in ihm selbst, und nicht in der Meinung der Leute; er vertheidigt sich nicht mit Schwert und Schild sondern mit rechtschaffenem und untadelhaftem Wandel, und diese Kampfart wiegt im Punkte des Muthes wohl die andere auf.

Nach diesen Voraussetzungen werden Sie das Lob, welches ich jederzeit der wahren Tapferkeit gezollt habe, mit der Geringschätzung vereinbar finden, welche ich Scheintapferen stets bewiesen habe. Ich liebe Männer von Herz und mag Feige nicht leiden; ich würde mit einem furchtsamen Liebhaber brechen, der aus Verzagtheit die Gefahr flöhe, und ich denke, wie alle Frauen, daß das Feuer des Muthes das Feuer der Liebe belebt. Aber ich will, daß sich die Tapferkeit am rechten Orte zeige, und daß man sich nicht eine Angelegenheit daraus mache, bei eitlen Anläßen Staat mit ihr zu treiben, als ob man fürchtete, sie zur rechten Zeit nicht bei der Hand zu haben. Mancher überwindet sich einmal und trit auf, um sich dadurch das Recht zu erwerben, sein übriges Lebenlang hinter dem Berge zu halten. Der wahre Muth besitzt mehr Dauerhaftigkeit und weniger Vorschnelligkeit; er ist stets, was er sein soll; man braucht ihn nicht zu spornen und nicht im Zaume zu halten; der wackere Mann trägt ihn überall mit sich, im Kampfe

gegen den Feind, in Gesellschaften zur Vertheidigung der Abwesenden und der Wahrheit, in seinem Bette gegen die Angriffe des Schmerzes und des Todes. Die Seelenstärke, welche ihn erzeugt, ist zu allen Zeiten Brauch; sie stellt immer die Tugend über jede Zufälligkeit, und besteht nicht darin, daß man sich schlägt, sondern darin, daß man sich vor nichts fürchtet. Dies ist die Art Muth, mein Freund, die ich oft gepriesen habe und die ich mit Freuden an Ihnen sehe. Jede andere ist nichts als Unbedachtsamkeit, Unsinn und Roheit; ihr sich zu unterwerfen, ist eine Feigheit, und ich verachte nicht weniger Den, der ohne Noth Gefahren aufsucht, als Den, der eine Gefahr flieht, welche er bestehen sollte.

Ich habe Ihnen, wenn ich mich nicht täusche, dargethan, daß bei Ihrem Handel mit Milord Eduard Ihre Ehre nicht ins Spiel kommt; daß Sie die meinige preisgeben, wenn Sie den Weg der Entscheidung durch die Waffen einschlagen; daß dieser Weg weder gerecht, noch vernünftig, noch erlaubt ist; daß er sich mit der Denkungsart, zu welcher Sie sich bekennen, nicht verträgt; daß er nur unehrenhaften Leuten ziemt, welche die Bravour zu einem Ersatzmittel machen für die Tugenden, die sie nicht besitzen, oder Officieren, die sich nicht um der Ehre willen, sondern in eigennütziger Absicht schlagen; daß es mehr wahren Muth erfordert, diese Bravour zu verachten, als anzunehmen; daß die Unannehmlichkeiten, denen man sich durch Verachtung derselben aussetzt, von einem in Wahrheit pflichtmäßigen Handeln unzertrennlich, übrigens aber mehr scheinbar als wirklich sind; daß endlich Diejenigen, welche am schnellsten damit bei der Hand sind, zu ihr zu flüchten, immer Solche sein werden, deren Rechtschaffenheit verdächtig ist. Woraus ich den Schluß ziehe, daß Sie bei dieser Gelegenheit eine Ausforderung weder machen noch annehmen können, ohne damit auf Vernunft, Tugend, Ehre und auf mich zu verzichten. Drehen und wenden Sie meine Betrachtungen, wie Sie wollen, häufen Sie Ihrerseits Sophismen auf Sophismen; stets wird sich finden, daß ein Mann von Muth niemals ein Feigling und ein Mann von Gesinnung niemals ein ehrloser Mensch sein kann. Nun habe ich Ihnen aber gezeigt, wie mich dünkt, daß der Mann von Muth das Duell verachtet und daß es der Mann von Gesinnung verabscheut.

Ich habe geglaubt, mein Freund, in einer so ernsten Angelegenheit die Vernunft allein sprechen lassen und Ihnen die Sachen so vorhalten zu müssen, wie sie sind. Wenn ich sie hätte schildern wollen, wie ich sie sehe, und Gefühl und Menschlichkeit sprechen lassen, so würde

ich eine ganz andere Sprache angenommen haben. Sie wissen, daß mein Vater in seiner Jugend das Unglück hatte, einen Mann im Duell zu tödten: dieser Mann war sein Freund; sie schlugen sich nur ungern; der unsinnige Point d' Honneur zwang sie dazu. Der tödtliche Stoß, der den Einen traf, hat dem Andern die Ruhe für sein ganzes Leben geraubt. Der schmerzliche innere Vorwurf ist seitdem nicht aus seinem Herzen gewichen; oft wenn er allein ist, hört man ihn seufzen und weinen: er glaubt noch den Stahl von seiner grausamen Hand geführt in das Herz des Freundes dringen zu fühlen; er sieht im Schatten der Nacht seinen bleichen, blutigen Leib; er starrt schaudernd die klaffende Wunde an; er möchte das strömende Blut stillen; Angst ergreift ihn, er schreit; dieser schreckliche Leichnam verfolgt ihn unabläßig. Seit er vor fünf Jahren den geliebten Erhalter seines Namens und die Hoffnung seiner Familie verloren hat, wirft er sich dessen Tod als eine gerechte Strafe des Himmels vor, der an seinem einzigen Sohne den unglücklichen Vater rächte, den er des seinigen beraubt hatte.

Ich gestehe Ihnen, dieses alles, das zu meinem natürlichen Abscheu vor jeder Art Grausamkeit hinzukommt, macht mir das Duell so grauenvoll, daß ich es als die letzte Stufe der Brutalität betrachte, zu welcher sich Menschen erniedrigen können. Wer mit frohem Herzen zum Zweikampfe gehen kann, ist in meinen Augen nichts weiter als ein wildes Thier, das anspringt, um ein anderes zu zerreißen; und wenn noch das geringste natürliche Gefühl in ihren Seelen ist, so finde ich Den, welcher fällt, weit weniger zu beklagen, als den Sieger. Sehen Sie doch die an Blutvergießen gewöhnten Menschen, sie können den Gewissensbissen nur Trotz bieten, indem sie die Stimme der Natur ersticken; sie werden nach und nach hartherzig, fühllos; sie spielen mit dem Leben Anderer, und die Strafe dafür, daß sie einmal die Menschlichkeit verleugneten, ist, daß sie sie endlich verlieren. Was sind sie in diesem Zustande? Antworte, willst du ihnen ähnlich werden? Nein, du bist nicht dazu gemacht, so scheußlich zu vertbieren; hüte dich vor dem ersten Schritte, der dahin führen kann; deine Seele ist noch schuldlos und heil, fange nicht an, sie zu vergiften, mit Gefahr deines Lebens, durch ein Opfer ohne Tugend, eine Sünde ohne Lust, einen Ehrenpunkt ohne Vernunft.

Ich habe dir nichts über deine Julie gesagt; sie wird ohne Zweifel dabei gewinnen, wenn sie dein eignes Herz sprechen läßt. Ein Wort, ein einziges Wort, und ich überlasse dich ihm ganz. Du hast mich manch-

mal mit dem zärtlichen Namen Gattin beehrt; vielleicht in diesem Augenblicke soll der Name Mutter hinzukommen. Willst du mich zur Witwe machen, ehe ein heiliges Band uns vereinigt hat?

N. S. Ich mache in diesem Briefe von einer Autorität Gebrauch, der noch kein verständiger Mann widerstanden hat. Wollen Sie sich ihr nicht fügen, so habe ich Ihnen weiter nichts zu sagen; aber überlegen Sie es erst reiflich. Nehmen Sie sich acht Tage Bedenkzeit, um in dieser wichtigen Sache nicht übereilt zu handeln. Diesen Aufschub fordere ich von Ihnen nicht im Namen der Vernunft, sondern in meinem eigenen Namen. Erinnern Sie sich, daß ich hierbei mich des Rechtes bediene, das Sie mir selbst ertheilt haben und das wenigstens so weit reicht.

## Achtundfünfzigster Brief.

### Julie an Milord Eduard.

Nicht um mich über Sie zu beschweren, schreibe ich an Sie, Milord! Da Sie mir Schimpf zufügen, so muß ich Ihnen wohl irgend etwas unwissentlich zu Leide gethan haben. Wie wäre es denkbar, daß ein edler Mann ohne Ursache darauf ausginge, eine achtbare Familie zu entehren? Befriedigen Sie also Ihre Rache, wenn Sie sie für gegründet halten; dieser Brief bietet Ihnen ein leichtes Mittel dar, ein unglückliches Mädchen zu Grunde zu richten, das es sich nie vergeben wird, Sie beleidigt zu haben, und diese Ehre, welche Sie ihm rauben wollen, in Ihre Hände legt. Ja, Milord, Ihre Voraussetzung war richtig; ich habe einen Liebhaber, der wieder geliebt ist; er ist Gebieter über mein Herz und meine Person: der Tod allein wird dieses süße Band zerreißen können. Dieser Liebhaber, ist derselbe Mann, den Sie mit Ihrer Freundschaft beehrten; er ist derselben würdig, da er Sie liebt und tugendhaft ist. Indessen er wird von Ihrer Hand fallen; ich weiß, daß die gekränkte Ehre Blut fordert; ich weiß, daß sein Muth selber ihn verderben wird; ich weiß, daß in einem Kampfe, der für Sie so wenig Furchtbares hat, sein unerschrockenes Herz furchtlos den tödtlichen Stoß suchen wird. Ich habe diesen unüberlegten Eifer zurückhalten wollen; ich habe die Vernunft sprechen lassen. Ach, indem ich meinen Brief schrieb, fühlte ich, daß ich ihn vergeblich schriebe, und welche Achtung ich vor seinen Tugenden habe, so erhaben wage ich sie mir nicht zu denken, daß sie ihn von einem falschen Point d Honneur losmachen sollten. Genießen Sie im Voraus des Vergnügens, wel-

ches Sie empfinden werden, die Brust Ihres Freundes zu durchbohren: aber wissen Sie, grausamer Mann, daß Sie wenigstens das nicht haben werden, sich an meinen Thränen zu weiden und meine Verzweiflung zu sehen. Nein, ich schwöre es, bei der Liebe, die in der Tiefe meines Herzens seufzt, sein Sie Zeuge eines Schwures, der nicht vergeblich gethan sein wird: ich werde Den, für den ich athme, um keinen Tag überleben, und Sie werden den Ruhm haben, mit Einem Stoße zwei unglückliche Liebende ins Grab zu strecken, die Ihnen mit Wissen nichts zu Leide thaten und denen es eine Freude war, Sie zu ehren.

Man sagt Ihnen nach, Milord, daß Sie eine schöne Seele und ein gefühlvolles Herz besäßen: wenn diese Sie in Frieden eine Rache schmecken lassen, von der ich keinen Begriff habe, und die süße Lust, Menschen unglücklich zu machen, möchten sie Sie, wenn ich nicht mehr sein werde, bewegen, einige Theilnahme den untröstlichen Eltern zu widmen, die der Verlust des einzigen Kindes, das ihnen noch übrig ist, in ewigen Gram versenken wird.

## Neunundfünfzigster Brief.

### Herr von Orbe an Julie.

Ich beeile mich, Mademoiselle, Ihrem Befehle gemäß, Ihnen Bericht zu erstatten über den Erfolg des Geschäftes, das Sie mir übertragen hatten. Ich komme von Milord Eduard, den ich noch an seiner Verrenkung leidend und unfähig gefunden habe, anders als mit Hülfe eines Stockes in seinem Zimmer auf und nieder zu gehen. Ich stellte ihm Ihren Brief zu, den er hastig öffnete; er schien mir bewegt, indem er ihn las: er sann einige Zeit nach; dann las er ihn zum zweiten Male in noch sichtbarerer Aufregung. Als er zu Ende war, sagte er mir folgende Worte: „Sie wissen, mein Herr, daß Ehrensachen ihre „Regeln haben, von denen man nicht abgehen kann: Sie haben „gesehen, was bei der gegenwärtigen sich zugetragen hat; sie muß in „aller Form erledigt werden. Nehmen Sie zwei Freunde und bemühen „Sie sich mit denselben morgen früh wieder zu mir her; Sie werden „alsdann meinen Entschluß erfahren." Ich stellte ihm vor, daß es besser sein würde, da die Sache nur unter uns vorgegangen war, daß sie ebenso beendet würde. „Ich weiß, was sich gehört," antwortete er kurz, „und werde thun, was sein muß. Bringen Sie mir zwei Ihrer Freunde „oder ich habe Ihnen nichts weiter zu sagen." Damit bin ich hinweg-

gegangen, und habe mir vergeblich den Kopf darüber zerbrochen, was dieser Sonderling für eine Absicht haben mag. Was es auch sei, ich werde heute Abend die Ehre haben, Sie zu sehen, und morgen thun, was Sie mir vorschreiben werden. Wenn Sie es angemessen finden, daß ich mich mit dem verlangten Geleite zu Milord Eduard begebe, so werde ich Personen wählen, deren ich für alle Fälle gewiß sein kann.

## Sechzigster Brief.

### An Julie.

Beruhige dich, zärtliche, geliebte Julie, und aus dem Berichte, den ich dir über das eben Vorgegangene geben werde, erkenne und theile die Gefühle, die es in mir erregt hat.

Ich war noch so voll Unwillen, als ich deinen Brief erhielt, daß ich ihn kaum mit der Aufmerksamkeit lesen konnte, welche er verdiente. Was half es, daß ich seinen Gründen nichts entgegenzusetzen hatte, der blinde Zorn hatte die Oberhand. Du magst Recht haben, sagte ich bei mir selbst, aber kein Wort davon, daß ich dich je herabsetzen lasse. Müßte ich dich verlieren und in Schuld hinfahren, ich werde nicht leiden, daß Jemand die dir gebührende Achtung aus den Augen setzt, und so lange ein Athem in mir ist, soll Alles, was dir naht, dich ehren, wie mein Herz dich ehrt. In Betreff der acht Tage jedoch, die du von mir verlangtest, nahm ich keinen Anstand; Milord Eduard's Zufall und mein Gelübde, dir zu gehorchen, kamen zusammen, diesen Aufschub nothwendig zu machen. Entschlossen, deinem Befehle gemäß, diese Zeit zur Ueberlegung dessen, was du mir schriebst, anzuwenden, beschäftigte ich mich unablässig damit, deinen Brief wieder zu lesen und darüber nachzudenken, nicht um andrer Ansicht zu werden, sondern um die meinige zu rechtfertigen.

Ich hatte auch heute Morgen diesen mir zu klugen und zu vernünftigen Brief zur Hand genommen und las ihn voll Unruhe wieder durch, als an meine Zimmerthür gepocht wird. Einen Augenblick darauf sehe ich Milord Eduard ohne Degen eintreten, auf ein Rohr gestützt; drei Personen mit ihm, unter denen ich Herrn von Orbe bemerke. Ueberrascht durch diesen unverhofften Besuch, erwarte ich schweigend, was er mir bringen würde, als Eduard mich bittet, ihm einen Augenblick Gehör zu geben, und ihn machen und reden zu lassen, ohne ihn zu unterbrechen. Ich ersuche Sie, sagte er, mir Ihr Wort darauf zu geben;

die Gegenwart dieser Herren, welche zu Ihren Freunden gehören, bürgt Ihnen dafür, daß Sie es nicht unbehutsamer Weise einsetzen. Ich willigte unbedenklich ein. Kaum hatte ich es ausgesprochen, sah ich mit einem Erstaunen, das du dir denken kannst, Milord Eduard auf den Knien vor mir. Ueberrascht durch diese seltsame Stellung, wollte ich ihn sogleich aufheben; aber er erinnerte mich an mein Versprechen und sagte dann ungefähr Folgendes: „Ich komme, mein Herr, um offen „die beleidigenden Worte zurückzunehmen, die ich im Rausche in Ihrer „Gegenwart gesprochen habe: in ihrer Ungerechtigkeit sind sie kränkender für mich selbst als für Sie, und ich bin mir schuldig, sie auf beglaubigte Weise zu widerrufen. Ich unterwerfe mich jeder Strafe, die „Sie mir auflegen wollen, und werde meine Ehre nicht eher für wiederhergestellt halten, als bis mein Vergehen wieder gut gemacht sein wird. „Um welchen Preis es sei, gewähren Sie mir die Verzeihung, um welche „ich Sie bitte, und wenden Sie mir Ihre Freundschaft wieder zu!" Milord, antwortete ich ihm sogleich, ich erkenne jetzt den Adel und die Hoheit Ihrer Seele, und weiß nun zu unterscheiden, was aus Ihnen das Herz spricht, von dem, was Ihnen entfuhr, da Sie nicht bei sich selbst waren: sei es auf ewig vergessen. Zugleich half ich ihm aufstehen und wir umarmten uns. Milord wendete sich hierauf zu den Umstehenden und sagte: „Meine Herren, ich danke Ihnen für Ihre Gefälligkeit. „Brave Männer wie Sie sind," setzte er mit stolzer Miene und belebtem Tone hinzu, „fühlen, daß Der, welcher auf diese Art sein eigenes Unrecht wieder gut macht, von Niemandem Unrecht erträgt . . Sie können das weiter erzählen, was Sie gesehen haben." Hierauf lud er uns Vier zum Abendessen zu sich ein und die Herren entfernten sich.

Kaum waren wir allein, so umarmte er mich abermals inniger und freundschaftlicher; dann ergriff er meine Hand und setzte sich neben mich. Glücklicher Mensch, rief er aus, genießen Sie eines Glückes, dessen Sie würdig sind. Juliens Herz gehört Ihnen. Mögen Sie beide . . . . ! Was sagen Sie, Milord, unterbrach ich ihn; sind Sie von Sinnen? Nein, entgegnete er lächelnd. Aber ich war nahe daran, es zu sein, und es wäre vielleicht um mich geschehen, wenn nicht Die, welche mir den Verstand geraubt hat, ihn mir wiedergegeben hätte. Er gab mir darauf einen Brief, in welchem ich mit Erstaunen eine Hand erkannte, die nie an einen andern Mann*) geschrieben hat, als mich. Was habe

*) Man wird, denke ich, ihren Vater ausnehmen müssen.

ich gefühlt bei diesem Briefe! Ich sah ein liebendes Weib, wie es kein zweites giebt, sich aufopfern, um mich zu retten; ich erkannte Julie. Aber als ich an jene Stelle kam, wo sie schwört, den beglücktesten der Menschen nicht zu überleben, da habe ich geschaudert vor der Gefahr, in welche ich rannte, da habe ich gemurrt, zu sehr geliebt zu sein, und mein inneres Beben hat mich gemahnt, daß du nur eine Sterbliche bist. Ach! gieb mir den Muth wieder, den du mir entrissen hast; ich hatte Muth, dem Tode zu trotzen, der nur mich allein bedrohte, ich habe keinen, um in meinem ganzen Ich zu sterben.

Während sich meine Seele diesen bitteren Betrachtungen hingab, sprach Eduard, und ich hörte wenig auf das, was er sagte; aber er weckte meine Aufmerksamkeit, als er von dir zu reden anfing, denn was er jetzt sagte, gefiel meinem Herzen und reizte nicht mehr meine Eifersucht. Es schien ihm herzlich leid zu sein, daß er unsere Liebe und deine Ruhe gestört hatte. Du bist das, was er am meisten auf der Welt verehrt, und da er nicht wagt, auch dir seine Entschuldigung zu machen, so hat er mich gebeten, sie in deinem Namen anzunehmen und sie dir auszurichten. Ich habe Sie, sagte er, als ihren Repräsentanten betrachtet und konnte mich vor Dem, was sie liebt, nicht zu sehr demüthigen, da ich mich an sie selbst nicht wenden konnte, ohne sie zu compromittiren, sie nicht einmal nennen durfte. Er gesteht, daß er von den Gefühlen für dich ergriffen war, deren man sich nicht erwehren kann, wenn man dich zu viel ansieht; aber es war mehr eine zärtliche Bewunderung als Liebe. Diese Gefühle haben ihm niemals Absichten oder Hoffnung eingeflößt; er hat sie den unsrigen im Augenblick geopfert, sobald er von diesen Kenntniß erhielt, und die üble Rede, die ihm entfahren war, ist mehr eine Wirkung des Punsches als der Eifersucht gewesen. Er behandelt die Liebe auf Philosophenmanier, indem er seine Seele über die Leidenschaften erhaben glaubt: ich indessen müßte mich sehr irren, wenn er nicht schon eine in sich erfahren hätte, welche anderen nicht mehr erlaubt, tiefe Wurzeln zu schlagen. Er nimmt die Erschöpfung seines Herzens für eine Kraftäußerung der Vernunft, und ich weiß wohl, daß Julien lieben und ihr entsagen keine Tugend für Menschen ist.

Er hat gewünscht, die Geschichte unserer Liebe umständlich zu erfahren, auch die Hindernisse kennen zu lernen, welche sich dem Glücke deines Freundes in den Weg stellen; ich habe geglaubt, daß nach deinem Briefe ein halbes Vertrauen gefährlich und nicht wohl angebracht wäre;

ich habe es also ganz gegeben und er hat mir mit einer Aufmerksamkeit zugehört, welche mir seine Aufrichtigkeit bezeugte. Ich habe mehr als einmal seine Augen feucht und sein Herz gerührt gesehen; ich nahm vorzüglich wahr, welchen Eindruck alle jene Triumphe der Tugend auf ihn machten, und ich glaube dem Claude Anet einen neuen Beschützer gewonnen zu haben, der sich seiner nicht minder eifrig annehmen wird als dein Vater. In dem allen, was Sie mir erzählt haben, sagte er, ist keine überraschende Begebenheit, nichts Abenteuerliches, und doch würden mich die Katastrophen eines Romans weit weniger fesseln! Eure beiden Seelen sind so außergewöhnlich, daß man sie nicht mit dem gemeinen Maße messen muß. Das Glück liegt für euch nicht auf dem nämlichen Wege und ist nicht von der nämlichen Art, wie für die anderen Menschen; sie streben nur nach Macht und Geltung; was ihr braucht, ist nur Zärtlichkeit und friedliches Dasein. Es hat sich euerer Liebe ein Wetteifer in der Tugend beigesellt, der euch erhebt; ihr würdet beide weniger werth sein, wenn ihr euch nicht geliebt hättet. Die Liebe wird vergehen, erdreistete er sich hinzuzusetzen, (verzeihen wir ihm diese Blasphemie, die er in der Unwissenheit seines Herzens ausstieß!) die Liebe wird vergehen, sagte er; die Tugenden werden bleiben. Ach, möchten sie nur dauern, Julie, so lange als sie; mehr brauchte der Himmel nicht zu verlangen.

So sehe ich denn nun, daß die philosophische und nationale Schroffheit in diesem braven Engländer das natürliche Menschengefühl nicht erstickt hat, und daß er an unseren Leiden wahrhaften Antheil nimmt. Wenn Ansehen und Reichthum etwas für uns thun könnten, so dürften wir, wie ich glaube, auf ihn zählen. Aber ach! was vermögen Macht und Geld, um Herzen zu beglücken?

Unsere Unterhaltung, während deren wir die Stunden nicht zählten, zog sich bis zur Zeit des Mittagstisches hin. Ich ließ ein Hühnchen bringen, und nach dem Essen fuhren wir fort zu schwatzen. Er kam auf seinen Schritt von heute Morgen zurück, und ich konnte mich nicht enthalten, ihm mein Erstaunen zu bezeigen, daß er denselben so feierlich vor Zeugen und in so übertriebener Weise gethan hatte: er setzte aber außer dem Grunde, welchen er mir schon angeführt hatte, noch hinzu, daß eine halbe Satisfaction eines Mannes von Muth unwürdig wäre, daß man sie vollständig geben müßte, oder gar nicht, damit man sich nicht erniedrige, ohne etwas gut zu machen, und die Möglichkeit offen lasse, einen mit Widerstreben und halbem Willen gethanen Schritt

auf Rechnung der Verzagtheit zu schreiben. Uebrigens, sagte er noch, ist meine Reputation gesichert, ich darf gerecht sein, ohne daß man mich der Feigheit beschuldigen wird; Sie aber, der Sie noch jung sind und erst in der Welt auftreten, müssen so glatt aus dem ersten Handel hervorgehen, daß er Niemanden in Versuchung führt, Ihnen einen zweiten zu bereiten. Die Welt ist voll von dergleichen geschickten Poltrons, die, wie man sich ausdrückt, den Leuten an den Puls fühlen, nämlich um Einen zu entdecken, der noch mehr Poltron ist als sie und auf dessen Kosten sie sich ein Ansehen geben können. Ich will einem Manne von Ehre, wie Sie es sind, die Nothwendigkeit ersparen, Einen von diesem Pack zu züchtigen, wobei kein Ruhm zu gewinnen ist; und ich will, wenn jene eine Lection brauchen, lieber, daß sie sie von mir erhalten, als von Ihnen: denn ein Handel mehr macht für Den nichts aus, der schon mehre gehabt hat; aber einen zu haben, ist immer eine Art Flecken, und Juliens Geliebter soll rein davon bleiben.

Dies ist der kurze Inhalt meiner langen Unterredung mit Milord Eduard. Ich habe es für nöthig gehalten, dir Bericht darüber zu geben, damit du mich anweisest, wie ich mich gegen ihn benehmen soll.

Jetzt, da du beruhigt sein mußt, verbanne, ich beschwöre dich, die bangen Gedanken, welche dich seit einigen Tagen belagern. Denke an die Schonung, welche die Ungewißheit deines gegenwärtigen Zustandes nöthig macht. O, wenn du bald mein Sein verdreifachtest! wenn bald ein geliebtes Pfand .... Hoffnung, schon zu sehr gesunkene Hoffnung, willst du mich noch einmal blenden? ... O Wünsche! o Furcht! o Verlegenheiten! Reizende Freundin meines Herzens, leben wir, um uns zu lieben! und laß den Himmel des Uebrigen walten.

N. S. Ich vergaß dir zu sagen, daß Milord mir deinen Brief zugestellt hat, und daß ich keine Schwierigkeiten machte, ihn anzunehmen, indem ich dafür hielt, daß ein solches Unterpfand nicht in den Händen eines Dritten bleiben dürfte. Ich werde ihn dir das nächste Mal, daß wir uns sehen, zurückgeben, denn ich für mein Theil weiß nicht, was ich damit machen soll; er ist zu tief in mein Herz geschrieben, als daß ich ihn je wieder zu lesen brauchte.

## Einundsechzigster Brief.

### Von Julie.

Bringe mir morgen Milord Eduard, daß ich mich ihm zu Füßen werfe, wie er dir gethan. Welche Größe! welcher Edelmuth! O, wie klein sind wir vor ihm! Bewahre dir diesen kostbaren Freund wie deinen Augapfel! Vielleicht wäre er weniger werth, wenn er Maß hielte: hat es je einen Mann von großen Tugenden gegeben, der nicht seine Schwächen hatte?

Tausend Aengste jeder Art hatten mich ganz daniedergeschlagen; dein Brief hat meinen erloschenen Muth neu belebt; indem er die Schreckbilder verscheuchte, die mich belagerten, hat er meine Schmerzen erträglicher gemacht; ich fühle jetzt Kraft genug, um zu leiden. Du lebst, du liebst mich; dein Blut, deines Freundes Blut ist nicht vergossen worden, und deine Ehre ist in Sicherheit: ich bin also nicht ganz und gar elend.

Du kommst doch morgen? Nie hatte ich ein solches Bedürfniß, dich zu sehen, und nie so wenig Hoffnung, dich noch lange zu sehen. Lebe wohl, mein einzig lieber Freund. Du hast nicht recht gesagt, scheint mir: leben wir, um uns zu lieben; ach! es mußte heißen: lieben wir uns, um zu leben!

## Zweiundsechzigster Brief.

### Clara an Julie.

Muß ich denn immer, liebenswürdige Julie, nur die traurigsten Pflichten der Freundschaft gegen dich erfüllen? Muß ich immer mit bitterem Herzen das deinige durch schmerzliche Nachrichten betrüben? Ach! alle unsere Gefühle sind uns gemein, du weißt es und ich kann dir keine neuen Leiden ankündigen, die ich nicht schon gefühlt hätte. Warum kann ich dir dein Unglück nicht verbergen, ohne es dadurch noch zu vergrößern? oder warum hat die zärtliche Freundschaft nicht gleiche Zauberkraft wie die Liebe! Oh, wie schnell wollte ich da allen Kummer auslöschen, den ich dir verursache!

Als gestern nach dem Concert deine Mutter, um nach Hause zu gehen, den Arm deines Freundes und du den des Herrn von Orbe angenommen hattest, blieben unsere beiden Väter noch mit Milord Eduard da, um Politik zu sprechen, ein Gegenstand, den ich so über-

mäßig satt habe, daß mich die lange Weile in mein Zimmer trieb. Eine halbe Stunde später hörte ich den Namen deines Freundes mehrmals mit ziemlicher Heftigkeit aussprechen: ich merkte, daß sich die Unterhaltung auf einen anderen Gegenstand gedreht hatte und legte das Ohr an. Aus dem Verfolg des Gespräches entnahm ich, daß Eduard gewagt hatte, deine Heirath mit deinem Freunde in Vorschlag zu bringen, den er laut den seinigen nannte und den er in dieser Eigenschaft angemessen zu versorgen sich erbot. Dein Vater hatte diesen Vorschlag verächtlich abgelehnt und darüber begannen die Redenden sich zu erhitzen. Sie sollen wissen, sagte Milord, trotz Ihrer Vorurtheile, daß er von allen Menschen am meisten ihrer würdig ist und vielleicht auch am meisten geeignet, sie glücklich zu machen. Alle Gaben, die nicht vom Menschen abhängen, hat er von der Natur erhalten, und hat alle Talente hinzugethan, die von ihm abhingen. Er ist jung, groß, wohlgebaut, kräftig, gewandt; er besitzt Lebensart, Verstand, gute Sitten, Muth; sein Geist ist gebildet und seine Seele gesund; was fehlt ihm denn, um Ihre Einwilligung zu erhalten? Vermögen? Es wird ihm werden. Der dritte Theil meines Guts reicht hin, um ihn zu dem reichsten Privatmann im Waadtland zu machen; ich trete, wenn es sein muß, auch sogar die Hälfte ab. Adel? Eitles Vorrecht in einem Lande, wo er mehr schadet als nützt. Aber auch den besitzt er, zweifeln Sie nicht daran, nicht mit Tinte auf alten Pergamenten geschrieben, aber in die Tafeln seines Herzens gegraben in unauslöschlichen Charakteren. Mit einem Worte, wenn Sie die Vernunft dem Vorurtheile vorziehen und wenn Sie Ihre Tochter mehr lieben, als Ihre Titel, so wird er der Mann sein, dem Sie sie geben.

Hier fuhr dein Vater heftig auf. Er behandelte den Vorschlag als eine lächerliche Abgeschmacktheit. Wie, Milord? rief er. Kann ein Mann von Ehre wie Sie auch nur daran denken, daß der letzte Sproß einer illustren Familie seinen Namen auslöschen oder degradiren soll in dem eines Subjectes ohne Herd und in der Lage von Almosen zu leben? . . . Halt! unterbrach ihn Eduard; Sie sprechen von meinem Freunde, bedenken Sie, daß ich jede Beschimpfung, die ihm in meiner Gegenwart zugefügt wird, auf mich ziehe, und daß beleidigende Worte gegen einen Mann von Ehre weit mehr auf Den zurückfallen, der sie ausspricht. Dergleichen Subjecte sind respectabler als alle Junker Europas und sagen Sie mir doch, wenn Sie können, wie ein Glück ehrenvoller gegründet werden kann, als durch das, was

die Hochachtung zu Füßen legt und die Freundschaft darbringt? Wenn der Schwiegersohn, den ich Ihnen vorschlage, nicht, wie Sie, eine lange Reihe von doch immer ungewissen Ahnen zählt, so wird er dafür selbst der Gründer und die Ehre seines Hauses sein, wie Ihr erster Ahn es für das Ihrige war. Würden Sie sich denn entehrt halten durch die Verbindung mit dem Stammvater Ihrer Familie, und fiele nicht also eine solche Verachtung auf Sie selbst zurück? Wie viele große Namen würden in Vergessenheit zurücksinken, wenn man nur die zählte, welche mit einem achtungswerthen Manne begonnen haben! Machen wir einmal auf die Vergangenheit einen Schluß aus der Gegenwart! Auf zwei oder drei Bürger, die sich durch rechtschaffene Mittel Adel erwerben, können Sie alle Tage tausend Schufte finden, die ihren Familien den Adel verschaffen; und was wird dieser Adel beweisen, auf den ihre Nachkommen so stolz sein werden, außer etwa die Spitzbübereien und Schandthaten ihres Ahnherrn?*) Man trifft allerdings unter Roturiers viele unehrenhafte Leute an; aber es sind immer Zwanzig gegen Eins zu wetten, daß ein Edelmann von einem Schelme abstammt. Lassen wir, wenn Sie wollen, die Abstammung bei Seite und ziehen das Verdienst und die Dienste in Erwägung! Sie haben die Waffen getragen für einen fremden Souverain, sein Vater hat es unentgeldlich für sein Vaterland gethan. Wenn Sie brav gedient haben, so sind Sie dafür brav bezahlt worden, und wie viel Ehre Sie im Felde davon getragen haben mögen, hundert Roturiers haben hundertmal mehr davon getragen als Sie.

Was ist denn nun, fuhr Milord Eduard fort, die Ehre dieses Adels, worauf Sie so stolz sind? Was thut er für den Ruhm des Vaterlandes oder für das Glück des menschlichen Geschlechtes? Was hat er, der geschworene Feind der Gesetze und der Freiheit, je hervorgebracht in den meisten Ländern, in denen er glänzt, außer etwa tyrannische Gewalt und Volksunterdrückung? Wagen Sie es, sich in einer Republik einen Stand zur Ehre zu rechnen, der auf Tugend und

---

*) Adelsbriefe sind in diesem Jahrhunderte etwas Seltenes und wenigstens durch einen Fall sogar — geadelt. In Betreff des Adels aber, der für Geld erworben und mit Aemtern gekauft wird, muß ich sagen, daß ich darin nichts Ehrenvolles finde, als das Privilegium nicht gehängt zu werden. R.

Rousseau denkt bei dem einen Falle, dessen er erwähnt, an seinen Freund Duclos, der auf den Antrag der Stände von Bretagne, denen er als Deputirter des dritten Standes angehörte, 1755 in den Adelstand erhoben wurde.

D. Ueb.

Menschlichkeit zerstörend wirkt, einen Stand, in welchem man sich der Sklaverei rühmt und in welchem man erröthet, Mensch zu sein? Lesen Sie die Geschichte Ihres Vaterlandes:*) worin hat sich Ihr Stand um sie verdient gemacht? Welche Adeligen können Sie unter seinen Befreiern aufzählen? Die Fürst, Tell, Stauffacher, waren sie Edelleute? Was ist das also für ein sinnloser Ruhm, von welchem Sie so viel Lärmens machen? Der, eines Menschen Diener und dem Staate zur Last zu sein.

Denke dir, meine Liebe, was ich ausstand, diese ehrliche Seele so durch eine übel angebrachte Schärfe, der Sache des Freundes, dem er dienen wollte, schaden zu sehen. Dein Vater, gereizt durch so viele beißende, wiewohl allgemein gehaltene Ausfälle, fing in der That an, mit Persönlichkeiten darauf zu antworten. Er sagte Milord Eduard rein heraus, daß noch nie ein Mann seines Standes solche Reden geführt hätte, wie sie ihm entfallen wären. Ereifern Sie sich nicht ohne Grund in fremder Sache, fügte er barsch hinzu; ein so großer Herr Sie sind, zweifele ich doch, daß Sie die eigene in dem fraglichen Punkte wohl vertheidigen könnten. Sie verlangen meine Tochter für Ihren sogenannten Freund, ohne zu wissen, ob Sie selbst gut genug für sie wären, und ich kenne den hohen Adel Englands genugsam, um Ihren Reden nach keine sonderliche Meinung von dem Ihrigen zu gewinnen.

Bei Gott! sagte Milord, was Sie auch über mich denken, es würde mich sehr schmerzen, wenn ich keine andere Probe meines Werthes aufzuweisen hätte, als die Verdienste eines vor fünfhundert Jahren verstorbenen Mannes. Wenn Sie den Adel Englands kennen, so wissen Sie, daß er der aufgeklärteste, unterrichtetste, verständigste und bravste in Europa ist; hiernach brauche ich nicht zu untersuchen, ob er auch der älteste ist; denn wenn man von dem spricht, was er ist, so kommt nichts darauf an, was er war. Wir sind allerdings nicht die Sklaven unseres Königs, sondern seine Freunde; noch die Tyrannen des Volks, sondern seine Häupter. Als Bürgen der Freiheit, Wächter des Vaterlands und Stützen des Thrones bilden wir ein unüberwindliches Gewicht zwischen Volk und König. Unsere erste Pflicht haben wir gegen die Nation, die zweite gegen Den, welcher sie regiert: nicht

*) Hier ist der Redner sehr ungenau. Das Waadtland hat niemals einen Theil der Schweiz ausgemacht; es ist eine Berner Eroberung und seine Bewohner sind weder Bürger noch freie Leute, sondern Unterthanen.

auf seinen Willen, sondern auf sein Recht sehen wir. Als höchste Handhaber der Gesetze in der Pairskammer, vorkommenden Falles auch selbst Gesetzgeber, theilen wir gleiche Gerechtigkeit aus an Volk und König und leiden nicht, daß Jemand sage: „Gott und mein Schwert", sondern nur: „Gott und mein Recht."

So, mein Herr, fuhr er fort, ist dieser achtbare Adel beschaffen, der so alt ist als irgend ein anderer, aber stolzer auf sein eigenes Verdienst als auf das Verdienst seiner Ahnen, und von welchem Sie sprechen, ohne ihn zu kennen. Ich bin nicht der Letzte an Rang in diesem erlauchten Stande und glaube, ungeachtet Ihrer Prätensionen, es mit Ihnen in jeder Hinsicht aufzunehmen. Ich habe eine mannbare Schwester; sie ist adlig, jung, liebenswürdig, reich; sie steht Julien in nichts nach außer in den Eigenschaften, welche Sie für nichts rechnen. Wenn Jemand, der die Reize Ihrer Tochter empfunden hat, seine Augen und sein Herz auf einen andern Gegenstand lenken könnte, wie würde ich es mir zur Ehre schätzen, mit Nichts zu meinem Schwager den Mann anzunehmen, welchen ich Ihnen mit der Hälfte meines Vermögens zum Schwiegersohn vorschlage?

Ich erkannte an der Antwort deines Vaters, daß seine Heftigkeit immer mehr zunahm, und obgleich von Bewunderung für die Großmuth Eduard's durchdrungen, fühlte ich doch, daß ein Mann von so wenig gewinnenden Manieren nur dazu geeignet war, die Sache, deren er sich hier angenommen hatte, ganz und gar zu verderben. Ich beeilte mich daher wieder zu ihnen zu gehen, ehe es noch ärger würde. Bei meinem Eintritt brachen sie das Gespräch ab, und trennten sich gleich darauf ziemlich kalt. Mein Vater, fand ich, benahm sich bei dem ganzen Streite sehr gut. Er unterstützte anfangs lebhaft den Vorschlag Eduard's; da er aber sah, daß dein Vater nichts davon hören wollte und daß die Unterredung lebhaft zu werden anfing, ging er, wie billig, zur Partei seines Schwagers über, und, indem er gelegentlich den Einen oder den Anderen durch mäßigende Bemerkungen unterbrach, hielt er sie beide in den Grenzen, welche sie, wären sie allein gewesen, wahrscheinlich überschritten haben würden. Nachdem sie fortwaren, erzählte er mir das Vorgefallene, und da ich sah, wo hinaus er wollte, kam ich ihm zuvor, und sagte, daß es bei dieser Lage der Sachen wohl nicht passend wäre, wenn die in Rede stehende Person dich hier so oft sähe, ja, daß es sich gar nicht mehr schicken würde, ihn im Hause aufzunehmen, wenn es nicht für Herrn von Orbe gewissermaßen eine Beleidigung wäre, da

er dessen Freund ist; ich würde Herrn von Orbe aber bitten, ihn seltener zu uns zu führen, wie auch Milord Eduard. Dies war das Beste, was ich thun konnte, meine Liebe, um ihnen nicht ganz und gar meine Thür zu schließen.

Ich bin noch nicht fertig. Die Krisis, in welcher ich dich nun sehe, zwingt mich, auf meine neulichen Rathschläge zurückzukommen. Der Handel zwischen Milord Eduard und deinem Freund hat ganz das Aufsehen in der Stadt gemacht, welches zu erwarten war. Obgleich Herr v. Orbe die Ursache des Streites nicht verrathen hat, haben doch zu viele Anzeichen diese vermuthen lassen, als daß sie verborgen bleiben konnte. Man argwöhnt, man denkt sich, man nennt dich: das Geschichtchen des Wächters ist nicht so ganz erstickt worden, daß man nicht wieder daran erinnert würde, und du weißt wohl, daß dem Publicum seine Vermuthung im Augenblick zur Gewißheit wird. Alles was ich dir zu deinem Troste sagen kann, ist, daß man im Allgemeinen deine Wahl billigt und die Vereinigung eines so liebenswürdigen Paares mit Vergnügen sehen würde; dies giebt mir die Bestätigung, daß sich dein Freund hier gut benommen hat und nicht weniger beliebt ist als du. Aber was vermag die öffentliche Stimme gegen deinen unbeugsamen Vater? Alle diese Gerüchte sind ihm schon zu Ohren gekommen, oder es wird doch geschehen und ich zittere vor dem was daraus entstehen muß, wenn du nicht seinem Zorne zuvorkommst. Du mußt auf eine Scene von seiner Seite gefaßt sein, die für dich fürchterlich sein wird und vielleicht noch etwas Schlimmeres für deinen Freund; nicht, als dächte ich, daß er sich in seinem Alter mit einem jungen Manne würde messen wollen, den er seines Degens gar nicht für werth hält, aber der Einfluß, welchen er in der Stadt hat, wird ihm tausend Mittel an die Hand geben, Jenem ein böses Spiel zu machen, und es ist zu fürchten, daß er in seiner Wuth dazu geneigt sein werde.

Ich bitte dich fußfällig, meine süße Freundin, denke an die Gefahren, welche dich umringen und die mit jedem Augenblicke drohender werden. Ein unerhörtes Glück hat dich bisher durch das Alles hindurchgeführt; lege, so lange es noch Zeit ist, das Siegel der Klugheit auf das Geheimniß deiner Liebe und treibe nicht das Glück auf die Spitze, damit es nicht Den mit in dein Unglück verwickle, der die Ursache davon sein wird. Glaube mir, mein Engel, die Zukunft ist ungewiß; tausend Ereignisse können mit der Zeit unerwartete Hülfsquellen er-

öffnen, aber für jetzt, ich habe es dir gesagt und wiederhole es mit allem Nachdrucke, entferne deinen Freund, oder du bist verloren.

## Dreiundsechzigster Brief.

### Julie an Clara.

Alles, was du vorausgesagt hattest, meine Liebe, ist geschehen. Gestern, eine Stunde nach unserer Rückkehr trat mein Vater in das Zimmer meiner Mutter, mit funkelnden Augen, glühendem Gesicht, mit Einem Worte, in einem Zustande, wie ich ihn noch nie gesehen hatte. Ich dachte mir sogleich, daß er Zank gehabt hätte oder anfangen wollte, und mein unruhiges Gewissen machte mich im Voraus zittern.

Er fing damit an, daß er lebhaft aber nur im Allgemeinen gegen die Mütter loszog, welche ohne alle Vorsicht junge Leute ohne Stand und Namen in's Haus ziehen, deren Umgang nur Schande und Unehre über die Mädchen bringt, welche ihnen Gehör geben. Darauf, da er sah, daß dies nicht hinreichte, um einer eingeschüchterten Frau eine Antwort abzugewinnen, führte er ohne weitere Schonung als Beispiel das an, was in unserem eigenen Hause vorgefallen wäre, seit darin ein sogenannter Schöngeist, ein Schwadronör eingeführt worden, der mehr dazu geeignet wäre, ein ordentliches Mädchen zu verführen, als ihr guten Unterricht zu geben. Meine Mutter, die wohl sah, daß sie mit ihrem Schweigen nichts gewönne, griff nun das Wort Verführen auf und fragte ihn, was er in dem Betragen oder dem Rufe des braven jungen Mannes, von dem er spräche, für Ursache zu dergleichen Argwohn fände. Ich habe nicht geglaubt, setzte sie hinzu, daß Bildung und Geist ein Recht auf Ausschließung aus der Gesellschaft gäben. Wem soll man denn Ihr Haus öffnen, wenn nicht Talente und gute Sitten Zulaß finden sollen? Sortablen Leuten, Madame! rief er zornig, die die Ehre eines Mädchens repariren können, wenn sie sie verletzt haben. Nein! sagte sie, vielmehr braven Leuten, welche sie gar nicht verletzen. Merken Sie sich, sagte er, daß die Ehre eines Hauses beleidigt ist, wenn sich Jemand erfrecht die Verbindung mit demselben nachzusuchen, der keinen Anspruch darauf hat, sie zu erhalten. Ich sehe darin keine Beleidigung, sagte meine Mutter, sondern nur einen Beweis von Achtung. Uebrigens wüßte ich doch nicht, daß Der, gegen den Sie sich ereifern, etwas der Art in Betracht Ihrer gethan hätte. Er hat es gethan, Madame, und wird Schlimmeres thun

als das, wenn ich nicht Ordnung halte; aber ich werde aufpassen, zweifeln Sie nicht daran, da Sie diese Pflicht so schlecht erfüllen.

Es begann hierauf ein gefährlicher Wortwechsel, aus dem ich sah, daß die Stadtgerüchte, deren du erwähnst, meinen Eltern unbekannt waren, wobei aber deine unwürdige Cousine hundert Fuß unter der Erde hätte sein mögen. Denke dir die beste und betrogenste der Mütter, die ihrer Tochter eine Lobrede hält, ach, und sie um alle die Tugenden, die sie verloren hat, lobt, in den ehrendsten, nein, um es recht zu sagen, in den demüthigendsten Ausdrücken: stelle dir einen erzürnten Vater vor, dem alle Scheltwörter nicht genug sind, und der bei aller seiner Heftigkeit dennoch kein einziges sich entfahren läßt, das den mindesten Zweifel an der Sittsamkeit Derer verriethe, die ihre Gewissensbisse vor seinen Augen zerreißen und die Scham zermalmt. Ha, unglaubliche Marter eines herabgewürdigten Gewissens, sich Vergehen vorzuwerfen, die Zorn und Unwille nicht einmal argwöhnen mag! Welche erdrückende, unerträgliche Last dieses Lob, diese Achtung, die das Herz im Geheimen ablehnt! Ich fühlte mich so beängstigt, daß ich, um die grausame Marter los zu werden, im Begriff war, Alles zu gestehen, wenn mir nur mein Vater Zeit dazu gelassen hätte; aber in seiner unaufhaltsamen Heftigkeit sagte er hundert Mal dasselbe und sprang jeden Augenblick auf etwas Anderes über. Er bemerkte meine gebückte, hinfällige, gedemüthigte Haltung, die meine Gewissensbisse verrieth. Wenn er aber nicht auf meinen Fehltritt daraus schloß, so schloß er doch daraus auf meine Liebe, und damit ich mich ihrer desto mehr schämen möchte, überhäufte er den Gegenstand derselben mit so abscheulichen und gehässigen Schimpfwörtern, daß ich aller Aufregung ungeachtet nicht an mich halten konnte, ohne ihn zu unterbrechen.

Ich weiß nicht, meine Liebe, woher ich so viel Kühnheit nahm und was für eine augenblickliche Verirrung mich so der Pflicht und Bescheidenheit vergessen machte; aber wenn ich einen Augenblick mein ehrerbietiges Schweigen zu brechen wagte, so wurde ich dafür, wie du sehen wirst, hart genug bestraft. Um Himmels willen, sagte ich zu ihm, beruhigen Sie sich doch; nie könnte ein Mann, der so vielen Schimpf verdient, gefährlich für mich sein. Mein Vater, der in diesen Worten einen Vorwurf gegen sich zu finden glaubte und dessen Wuth nur einen Vorwand suchte, warf sich im Augenblicke auf deine arme Freundin. Zum ersten Male in meinem Leben erhielt ich eine Ohrfeige, die nicht die einzige blieb, und indem er sich diesem Aus-

bruch mit derselben Heftigkeit hingab, mit welcher er gerungen hatte, ihm Luft zu machen, mißhandelte er mich ohne Schonung, obgleich meine Mutter sich zwischen uns geworfen, mich mit ihrem Leibe bedeckt und einige der Schläge aufgefangen hatte, die auf mich geführt waren. Indem ich zurücktrat, um ihnen auszuweichen, trat ich fehl, fiel und schlug mit dem Gesichte gegen den Fuß eines Tisches, daß ich blutete.

Hier endigte der Triumph des Zornes und begann der der Natur. Mein Fall, mein Blut, meine Thränen, meiner Mutter Thränen erschütterten ihn; er hob mich mit besorgter Miene und mit Beeiferung vom Boden auf, und, nachdem er mich auf einen Stuhl gesetzt hatte, suchten sie Beide sorgfältig nach, ob ich keinen Schaden genommen. Ich hatte nur eine kleine Beule an der Stirne und blutete nur aus der Nase. Indessen bemerkte ich an der veränderten Stimme und Miene meines Vaters, daß er unzufrieden mit dem war was er gethan hatte. Er lenkte nicht sogleich mit Liebkosungen gegen mich ein; die väterliche Würde litt keinen so plötzlichen Uebergang; wohl aber mit zärtlichen Entschuldigungen gegen meine Mutter, und ich sah recht gut an den Blicken, die er verstohlen auf mich warf, daß die Hälfte von Allem indirect an mich gerichtet war. Nein, meine Liebe, kein Beschämtsein hat so etwas Rührendes wie das eines zärtlichen Vaters, der sich übereilt zu haben glaubt. Das Vaterherz fühlt, daß es sein Beruf ist, zu verzeihen und nicht Verzeihung nöthig zu haben.

Es war die Zeit zum Abendessen: man verschob es, um mir Zeit zu lassen, mich zu erholen, und da mein Vater nicht wollte, daß die Bedienten meinen Zustand sehen sollten, holte er selbst ein Glas Wasser herbei, während meine Mutter mir das Gesicht benetzte. Ach, die arme Mama, die schon so schwach und kränklich war, solche Scene fehlte ihr auch noch und sie hätte nicht weniger Beistand nöthig gehabt als ich.

Bei Tische sprach er nicht mit mir; aber nur aus Scham, nicht aus Groll, er that als ob jede Schüssel besonders gut schmeckte, um der Mutter zu sagen, sie sollte mir doch davon aufthun; und, was mich am meisten rührte, ich bemerkte, wie er jede Gelegenheit ergriff, mich seine Tochter zu nennen und nicht Julie, wie gewöhnlich.

Nach dem Essen war es so kalt, daß meine Mutter Feuer in ihrem Zimmer machen ließ. Sie setzte sich an die eine Seite des Kamins, und mein Vater setzte sich an die andere; ich wollte nach einem Stuhle gehen, um mich zwischen sie zu setzen, als er mich beim Kleide festhielt,

und, ohne etwas zu sagen, mich auf sein Knie zog. Alles das geschah so schnell und mit einer Art unwillkürlicher Bewegung, daß wie eine Art Reue nachher folgte. Indessen ich saß auf seinem Knie, er konnte es nicht wieder rückgängig machen, und was hinsichts der Fassung das übelste war, er mußte mich in dieser unbequemen Stellung mit seinen Armen halten. Es machte sich das Alles schweigend; aber ich fühlte, wie er von Zeit zu Zeit seine Arme an meine Seiten drückte mit einem nur halb erstickten Seufzer. Ich weiß nicht, was für eine üble Scham seine väterlichen Arme zurückhielt, sich diesem süßen Umfassen ganz hinzugeben; eine gewisse abgemessene Würde, die nicht ganz verloren gehen sollte, eine gewisse Scheu, die nicht wohl zu überwinden war, brachte zwischen Vater und Tochter etwas von jener reizenden Verlegenheit, welche bei Liebenden Verschämtheit und Liebe hervorbringt, während eine zärtliche Mutter, unendlich entzückt, im Stillen das ihr so süße Schauspiel verschlang. Ich sah, ich fühlte das Alles, und konnte die Rührung nicht mehr zurückhalten, die sich meiner bemächtigte. Ich stellte mich als ob ich glitte; ich schlang, um mich zu halten, einen Arm um den Hals meines Vaters; ich neigte mein Gesicht auf sein ehrwürdiges Antlitz, und in einem Augenblick war es mit meinen Küssen bedeckt und mit meinen Thränen benetzt; ich fühlte an denen, die aus seinen Augen rannen, daß auch ihm selbst eine große Last vom Herzen fiel; meine Mutter kam und theilte unsre Wonne. Süße Freude der Unschuld, du allein fehltest meinem Herzen, um aus diesem Auftritt der Natur den köstlichsten Augenblick meines Lebens zu machen!

Heute Morgen, da Ermattung und das Nachgefühl von meinem Falle mich ein wenig lange im Bette hielten, kam mein Vater in mein Zimmer, ehe ich aufgestanden war; er setzte sich vor mein Bett und fragte zärtlich nach meinem Befinden; er nahm eine meiner Hände in die seinigen; er ließ sich so herab, daß er sie mehrmals küßte, wobei er mich seine liebe Tochter nannte und sagte, daß ihm seine Hitze leid wäre. Ich, ich sagte ihm, und es ist was ich denke, daß ich nur zu glücklich sein würde, um denselben Preis alle Tage geschlagen zu werden, und daß es keine so harte Behandlung giebt, die nicht eine einzige Liebkosung von ihm in meinem innersten Herzen auslöschte.

Hierauf nahm er einen ernstern Ton an, kam auf den gestrigen Gegenstand zurück und gab mir seinen Willen in schicklichen aber bestimmten Ausdrücken zu erkennen. Du weißt, sagte er, wem ich dich bestimme; ich habe es dir bei meiner Ankunft erklärt, und werde in die-

sem Punkte nie meine Absicht ändern. Was den Mann betrifft, von dem Milord Eduard mit mir gesprochen hat, dem ich übrigens die Verdienste nicht absprechen will, die alle Leute an ihm finden, so weiß ich nicht, ob er selbst die lächerliche Hoffnung gefaßt hat, sich mit mir zu alliiren, oder ob sie ihm vielleicht ein Anderer in den Kopf gesetzt hat; aber wenn ich auch Niemanden im Auge hätte und wenn er alle Guineen Englands besäße, so verlaß dich darauf, daß ich einen solchen Schwiegersohn nie annehmen würde. Ich verbiete dir, ihn ferner zu sehen oder mit ihm zu sprechen, sowohl deiner Sicherheit als deiner Ehre wegen. Obgleich ich mir immer wenig aus ihm gemacht habe, jetzt hasse ich ihn, besonders jetzt, nachdem er mich zum Jähzorn verleitet hat und ich werde ihm mein rohes Betragen nie verzeihen.

Bei diesen Worten ging er hinaus, ohne meine Antwort abzuwarten und fast mit derselben strengen Miene, welche er sich eben zum Vorwurf gemacht hatte. Ach Cousine, welche Höllenungeheuer sind diese Vorurtheile, welche die besten Herzen verwildern und die Natur jeden Augenblick zum Schweigen bringen!

So ist die Explication gewesen, meine Clara, welche du vorausgesehen hattest und deren Ursache ich nicht begreifen konnte, bis dein Brief mich darüber aufklärte. Ich kann dir nicht recht sagen, welche Umwälzung in mir vorgegangen ist, aber ich fühle mich seit jenem Augenblicke ganz verwandelt; es ist mir als ob ich schmerzlicher die glückliche Zeit beklagte, wo ich ruhig und zufrieden im Schoße meiner Familie lebte und als ob das Gefühl meiner Schuld wüchse mit der Erinnerung an die Güter, um die sie mich gebracht hat. Sage mir, Grausame, sage, wenn du es wagst, wäre die Zeit der Liebe dahin, und ist es nun so weit, daß man sich nicht wieder sehen soll? Ha! fühlst du, fühlst du, was Finsteres, Schreckliches in diesem tödtlichen Gedanken liegt? Jedoch der Befehl meines Vaters lautete bestimmt, die Gefahr meines Geliebten ist vor Augen. Weißt du, was sich in mir erzeugt aus allen diesen widersprechenden Regungen, die sich einander zerstören? Eine Art Stumpfheit, die mir die Seele fühllos macht, und mir weder den Gebrauch meiner Leidenschaft noch meiner Vernunft läßt. Der Augenblick ist kritisch, du hast es mir gesagt, und ich fühle es; indessen war ich nie weniger fähig, mich selbst zu leiten. Ich habe zwanzig Mal angesetzt um an Den zu schreiben, den ich liebe; ich bin bei jedem Federstriche einer Ohnmacht nahe, und kann nicht zwei Zeilen nach einander schreiben. Nichts bleibt mir übrig als du, meine süße Freundin:

o, denke, sprich, handle für mich; ich lege mein Schicksal in deine Hände; was du auch erwählen wirst, ich bestätige im Voraus Alles was du thust; ich vertraue deiner Freundschaft diese unselige Gewalt an, die mir die Liebe so theuer verkauft hat. Trenne mich auf ewig von meinem Selbst, gieb mir den Tod, wenn gestorben sein muß; aber zwinge mich nicht, mir das Herz mit eigener Hand zu durchstoßen.

O mein Engel, mein Schutzgeist, was für ein schreckliches Amt lege ich in deine Hände! Wirst du den Muth haben, es zu verwalten? wirst du es verstehen, seine Barbarei zu mildern? Ach! nicht mein Herz allein gilt es zu zerreißen. Clara, du weißt, du weißt, wie ich geliebt bin! Ich habe nicht einmal den Trost, daß ich am meisten zu beklagen bin. O ich flehe dich, laß mein Herz durch deinen Mund reden; erfülle das deinige mit dem zärtlichen Mitleid der Liebe; tröste einen Unglücklichen, sage ihm hundertmal . . . ach! . . . sage ihm . . . . Glaubst du nicht, theure Freundin, trotz aller Vorurtheile, aller Hindernisse, aller Schicksalsschläge, daß uns der Himmel für einander geschaffen hat? Ja, ja, ich bin dessen gewiß, es ist uns bestimmt, vereinigt zu werden; es ist mir unmöglich, diesen Gedanken aufzugeben, es ist mir unmöglich, der Hoffnung zu entsagen, die sich daran knüpft. Sage ihm, daß er sich auch vor Muthlosigkeit und Verzweiflung hüten solle. Vergeude nicht die Zeit damit, in meinem Namen Liebe und Treue von ihm zu fordern, noch weniger ihm das meinerseits zu versprechen: ist die Gewißheit davon nicht im Grunde unserer Seelen? Fühlen wir nicht, daß sie untrennbar sind, und daß wir beide nur eine einzige haben? Sage ihm also nur, daß er hoffen solle, und wenn uns auch das Schicksal verfolgt, daß er wenigstens der Liebe vertrauen solle: denn ich fühle es, Cousine, sie wird auf eine oder die andere Art die Wunde heilen, die sie uns schlägt, und was auch der Himmel über uns beschließe, wir werden nicht lange getrennt leben.

N. S. Nachdem mein Brief geschrieben war, bin ich in das Zimmer meiner Mutter gegangen, und mir ist dort so übel geworden, daß ich mich habe in's Bett legen müssen; ich bemerke auch . . . . ich fürchte . . . . ach, Liebste, ich fürchte, daß mein gestriger Fall eine schlimmere Folge haben werde, als ich dachte. So ist denn Alles dahin für mich; alle meine Hoffnungen verlassen mich zugleich.

## Vierundsechzigster Brief.

### Clara an Herrn v. Orbe.

Mein Vater hat mir heute das Gespräch wieder erzählt, welches er gestern mit Ihnen gehabt hat. Ich sehe mit Vergnügen, daß Alles auf dem Wege zu dem ist, was Sie Ihr Glück zu nennen belieben. Ich hoffe, Sie wissen es, auch das meinige dabei zu finden; die Achtung, die Freundschaft haben Sie sich gewonnen und Alles was von den zärtlichsten Gefühlen in meinem Herzen Raum hat, gehört Ihnen auch. Aber täuschen Sie sich nur nicht: ich bin als Weib eine Art Wunder; ich weiß nicht, durch was für ein Naturspiel die Freundschaft bei mir der Liebe den Rang abläuft. Wenn ich Ihnen sage, daß mir meine Julie theurer ist als Sie, so lachen Sie mich aus, und doch ist nichts so wahr. Julie fühlt das auch so gut, daß sie für Sie eifersüchtiger ist als Sie selbst, und, während Sie ganz zufrieden scheinen, ewig findet, daß ich Sie nicht genug liebe. Mehr als das, ich hange so an Allem was ihr theuer ist, daß ihr Liebhaber und Sie in meinem Herzen fast gleiche Stelle einnehmen, obschon auf verschiedene Art. Ich fühle für ihn bloße Freundschaft, aber sie ist lebhafter als Freundschaft; für Sie glaube ich ein wenig Liebe zu fühlen, aber sie ist gesetzter als Liebe. Obgleich das Alles ziemlich einerlei scheinen sollte, um die Ruhe eines eifersüchtigen Mannes zu stören, denke ich doch nicht, daß die Ihrige dabei sehr aus dem Häuschen kommt.

Wie entfernt sind die armen Kinder von dieser süßen Ruhe, deren wir uns zu erfreuen den Muth haben; ach, wie schlecht läßt unsere Zufriedenheit, während unsere Freunde verzweifeln. Es ist vorbei; sie müssen sich verlassen; vielleicht ist es der Augenblick ihrer Trennung auf ewig, und die Traurigkeit, die wir ihnen an dem Concerttage vorwarfen, war vielleicht eine Vorahnung, daß sie sich zum letzten Male sähen. Indessen weiß Ihr Freund noch nichts von seinem Unstern: in der Sicherheit seines Herzens genießt er noch des Glückes, das er schon verloren hat; im verzweifelten Augenblicke schmeichelt er sich in Gedanken mit einem Schatten von Glück, und gleich Dem, den ein plötzlicher Tod dahinrafft, meint der Unglückliche zu leben, und sieht den Tod nicht, der die Hand nach ihm ausgestreckt hat! Von meiner Hand soll er den tödtlichen Stoß empfangen! O himmlische Freundschaft, Abgott meines Herzens, komm, beseele es mit deiner heiligen Grausamkeit! Gieb mir

den Muth, unbarmherzig zu sein und dir würdig zu dienen, bei einer so schmerzlichen Pflicht.

Ich zähle bei dieser Gelegenheit auf Sie und würde selbst dann auf Sie zählen, wenn Sie mich weniger liebten; denn ich kenne Ihr Gemüth; ich weiß, daß es des Spornes der Liebe nicht bedarf, wo die Menschlichkeit fordert. Es handelt sich für's Erste darum, unsern Freund morgen früh zu mir zu nöthigen. Nehmen Sie sich aber in Acht, ihn auf irgend etwas vorzubereiten. Heute wird man mich in Freiheit lassen; denn ich will den Nachmittag bei Julie sein; suchen Sie Milord Eduard auf, und kommen Sie mit ihm allein um acht Uhr zu uns; erwarten Sie mich da; wir wollen verabreden, was zu thun sein wird, um den Unglücklichen zur Abreise zu bewegen und seiner Verzweiflung vorzubeugen.

Ich baue sehr auf seinen Muth und auf unsere Bemühungen; noch mehr auf seine Liebe. Juliens Wille, die Gefahr, in welcher ihr Leben und ihre Ehre schweben, sind Beweggründe, denen er nicht widerstehen wird. Wie dem sei, ich erkläre Ihnen, daß von Hochzeit zwischen uns nicht die Rede sein wird, ehe nicht Julie ruhig ist, und daß nie die Thränen meiner Freundin das Band benetzen werden, welches uns verknüpfen soll. Also, mein Herr, wenn es wahr ist, daß Sie mich lieben, so trifft in diesem Falle Ihr Interesse mit Ihrer Großmuth zusammen, und es ist nicht sowohl eine fremde Angelegenheit, um die es sich handelt, als vielmehr auch Ihre eigene.

## Fünfundsechzigster Brief.

### Clara an Julie.

Alles ist geschehen; und ungeachtet ihrer Unbesonnenheiten ist meine Julie in Sicherheit. Die Geheimnisse deines Herzens sind in Dunkel begraben. Du bist noch im Schoße deiner Familie und deiner Heimat, geliebt, geehrt, und genießest eines fleckenlosen Rufes und der allgemeinen Achtung. Betrachte nun mit Schauder die Gefahren, in welche dich Scham oder Liebe jagte, indem du bald zu viel und bald zu wenig thatest. Lerne, daß man unvereinbare Gefühle nicht mit einander versöhnen kann und segne den Himmel, bald zu blinde Liebhaberin, bald zu furchtsames Mädchen du, für ein Glück, das wohl noch keiner Andern geschenkt ward.

Ich wollte deinem betrübten Herzen die Schilderung dieses so schmerzlichen, aber so nothwendigen Abschieds ersparen. Du hast sie

verlangt, ich habe sie versprochen; ich werde Wort halten, mit allem Freimuth, wie er uns beiden eigen ist, die wir jeden andern Vortheil stets dem ehrlichen Worthalten nachstellen. Lies also, liebe arme Freundin, lies, weil es sein muß; aber mache dir Muth und sei standhaft.

Alle Maßregeln, welche ich genommen hatte, wie ich dir schon gestern berichtete, sind pünktlich befolgt worden. Als ich nach Hause kam, fand ich Herrn von Orbe und Milord Eduard. Ich fing damit an, daß ich dem Letzteren sagte, was wir von seiner heroischen Großmuth wüßten, und gab ihm zu erkennen, wie sehr wir beide davon durchdrungen wären. Hierauf setzte ich ihnen auseinander, welche gewichtigen Gründe wir hätten, deinen Freund schleunig zu entfernen, und wie schwierig es mir doch schiene, ihn dazu zu bewegen. Milord sah das Alles vollkommen ein und bezeigte sich sehr betrübt über die Wirkung, welche sein unüberlegter Eifer hervorgebracht hatte. Sie räumten ein, daß es von Wichtigkeit wäre, die Entfernung deines Freundes zu beeilen und den ersten Augenblick seiner Einwilligung wahrzunehmen, um neuer Unschlüssigkeit zuvorzukommen und ihn der Gefahr, die ihm hier am Orte unablässig droht, zu entreißen. Ich wollte Herrn von Orbe das Geschäft übertragen, die erforderlichen Vorbereitungen ohne sein Wissen zu treffen; aber Milord erklärte, daß dies seine Sache sei und nahm Alles über sich. Er versprach, daß seine Chaise heute Vormittag um 11 Uhr bereit sein sollte, daß er ihn so weit als nöthig begleiten würde, und machte den Vorschlag, ihn zuerst unter irgend einem andern Vorwande zu entführen, um ihn mehr mit Muße zu dem nothwendigen Schritte bestimmen zu können. Dieses Verfahren schien mir nicht ehrlich genug für uns und für unsern Freund; auch wollte ich ihn nicht entfernt von uns den ersten Wirkungen einer Verzweiflung aussetzen, die leichter den Augen Milord's als den meinigen entgehen konnte. Aus demselben Grunde nahm ich auch den Vorschlag nicht an, welchen Milord machte, ihm die Sache selber vorzutragen, um ihn zur Abreise zu vermögen. Ich sah, wie zarter Natur diese Verhandlung sein müßte und wollte sie Niemandem anvertrauen als mir selbst; denn ich kenne die empfindliche Stelle seines Herzens genauer und weiß, daß Männer bei solchen Angelegenheiten immer eine gewisse Trockenheit haben, die eine Frau besser zu mildern versteht. Indessen sah ich auch ein, daß Milord's Beistand nicht unnütz sein würde, um den Weg zu bahnen. Ich bedachte, von welcher Wirkung die Reden eines gefühlvollen Mannes, der sich übrigens für einen

bloßen Philosophen hält, auf ein tugendhaftes Herz sein müßten, und wie viel Wärme die Freundesstimme den Ermahnungen des Weisen einhauchen könnte.

Ich bat also Milord Eduard, den Abend mit ihm zuzubringen, und, ohne etwas zu sagen, was unmittelbar auf seine Lage Bezug hätte, unvermerkt seine Seele zu stoischer Festigkeit zu stimmen. Sie, die Sie Ihren Epiktet so gut inne haben, sagte ich ihm, haben hier wenn je Gelegenheit, einen guten Gebrauch davon zu machen. Heben Sie den Unterschied der scheinbaren Güter von den wahren scharf hervor, deren die in uns sind von jenen, die uns äußerlich sind. Beweisen Sie ihm in einem Augenblicke, da von außen die Prüfung naht, daß man alles Schlimme nur von sich selbst erleidet, und daß der Weise, der sich selbst stets bei sich trägt, auch sein Glück stets bei sich trage. Ich merkte an seiner Antwort, daß diese kleine Stichelei, die nichts Beleidigendes für ihn haben konnte, hinreichend war, um seinen Eifer anzuspornen, und daß er stark darauf rechnete, mir am andern Morgen deinen Freund wohl vorbereitet zuzuschicken. Mehr hatte ich nicht gewollt, denn obwohl ich im Grunde, ebenso wie du, nicht viel von dieser schwatzenden Philosophie halte, bin ich doch überzeugt, daß ein ordentlicher Mann sich immer einigermaßen schämt, vom Abend auf den Morgen seine Maximen zu wechseln und sich in seinem Herzen heute von dem loszusagen, was gestern seine Vernunft gutgeheißen hatte.

Herr von Orbe wollte sich ebenfalls anschließen und den Abend mit ihnen zubringen; aber ich bat ihn, es nicht zu thun: er würde sich nur gelangweilt, oder die Unterhaltung gelähmt haben. Der Antheil, welchen ich an ihm nehme, verhindert mich nicht, zu gestehen, daß er von dem Schwunge der beiden Anderen nichts hat. Das männliche Denken starker Seelen, welches eine so eigenthümliche Ausdrucksweise erzeugt, ist eine Sprache, von der er nicht die Anfangsgründe versteht. Als sie gingen, fiel mir der Punsch ein, und aus Furcht vor vorzeitigen Eröffnungen, ließ ich lachend ein Wort darüber gegen Milord fallen. Seien Sie ruhig, sagte er, ich hänge meinen Gewohnheiten nur nach, wenn ich keine Gefahr dabei sehe; aber ich habe mich nie zu ihrem Sklaven gemacht; es geht hier um die Ehre Juliens, um das Schicksal, vielleicht um das Leben eines Menschen und meines Freundes. Ich werde Punsch trinken wie gewöhnlich, um nicht der Unterhaltung einen Anstrich von Gesuchtem zu geben, aber es soll statt Punsches Limonade sein, und da er jetzt keinen trinkt,

so wird er es nicht bemerken. Findest du nicht, meine Liebe, daß man sich recht schämen muß, Gewohnheiten angenommen zu haben, die zu dergleichen Vorsichtsmaßregeln zwingen?

Ich habe die Nacht in großer Aufregung zugebracht, und nicht ganz nur deinetwegen. Unsere unschuldigen Jugendfreuden, die Süßigkeit eines so langen traulichen Umganges, der noch engere Anschluß seit einem Jahre zwischen ihm und mir, den die Schwierigkeit eures Zusammenkommens veranlaßt hatte, Alles das machte mir diese Trennung so bitter. Ich fühlte, daß ich mit der Hälfte deines Selbst einen Theil meines eigenen Daseins verlieren sollte. Ich zählte unruhig die Stunden und als ich es Morgen werden sah, konnte ich nicht ohne Zittern den Tag anbrechen sehen, der über dein Schicksal entscheiden mußte. Ich brachte den Morgen damit hin, mir Alles auszudenken, was ich sagen wollte, und mir den Eindruck vorzustellen, den meine Worte hervorbringen könnten. Endlich schlägt die Stunde und ich sehe deinen Freund eintreten. Er sah unruhig aus und fragte mich hastig nach dir; denn er wußte, daß du seit dem Auftritte mit deinem Vater krank warst, und Milord Eduard hatte ihm gestern noch gesagt, daß du seitdem das Bette nicht verlassen hattest. Um hierüber nicht in's Einzelne gehen zu müssen, sagte ich geschwind, ich hätte dich gestern Abend besser verlassen und setzte hinzu, er würde augenblicklich mehr hören, da Hans, den ich zu dir geschickt, sogleich wiederkommen müßte. Meine Vorsicht half mir nicht; er that hundert Fragen über deinen Zustand, und da sie mich von meinem Gegenstande abzogen, gab ich kurze Antworten und that meinerseits Fragen an ihn.

Ich fing damit an, seine Stimmung auszuforschen. Ich fand ihn ernst, nachdenklich und ganz in der Verfassung, das Gefühl auf die Wage der Vernunft zu legen. Gott sei Dank, sagte ich bei mir, mein Weiser ist wohl bereitet; es kommt nun darauf an, ihn auf die Probe zu stellen. Man pflegt zwar traurige Nachrichten sonst immer nur allmählig vorzubringen, aber da ich seine stürmische Einbildungskraft kannte, die nur eines Wortes bedarf, um Alles auf's Aeußerste zu treiben, so beschloß ich einen entgegengesetzten Weg einzuschlagen und wollte ihn lieber im ersten Augenblick niederschmettern, um sodann die Milderungen eintreten zu lassen, als seine Schmerzen ohne Noth vervielfältigen und ihm tausend Schläge statt eines einzigen versetzen. Ich nahm also einen ernsteren Ton an, und sagte, indem ich ihn fest ansah: Freund, kennen Sie die Grenzen des Muthes und der Tugend in einer starken

Seele, und glauben Sie, daß es eine übermenschliche Kraftanstrengung sei, dem zu entsagen, was man liebt? Augenblicklich sprang er auf wie ein Rasender; dann seine Hände zusammenschlagend und sie so gefaltet an seine Stirn bringend rief er: Ich verstehe Sie; Julie ist todt. Julie ist todt, wiederholte er mit einem Tone, bei dem es mich kalt überlief: ich sehe es, Sie wollen mich hinhalten, Sie wollen mich schonen. Thörichtes Bemühen, das mir den Tod nur langsamer, grausamer macht!

Obgleich erschrocken über seine plötzliche Bewegung, errieth ich doch im Augenblicke die Ursache und begriff wohl, wie die Nachricht von deiner Krankheit, Milord Eduard's Moralpredigten, die Aufforderung heute Morgen zu mir zu kommen, meine ausweichenden Antworten und meine Fragen ihm zusammen diesen falschen Schrecken verursacht hatten. Ich erkannte auch sogleich, welchen Nutzen ich von seinem Irrthume ziehen könnte, wenn ich ihn einige Augenblicke darin ließ, aber ich konnte mich zu dieser Barbarei nicht entschließen. Der Gedanke des Todes dessen, was man liebt, ist so schrecklich, daß es keinen giebt, der nicht an seiner Stelle süß wäre, und ich nahm geschwind diesen Vortheil wahr. Sie werden Sie vielleicht nicht wiedersehen, sagte ich; aber sie lebt und liebt Sie. Ha! wenn Julie todt wäre, würde dann Clara Ihnen etwas zu sagen haben? Danken Sie dem Himmel, der Ihnen in Ihrem Unglücke Leiden erspart, mit denen er Sie überhäufen könnte. Er war so erstaunt, so erschüttert, so verwirrt, daß ich, nachdem ich ihn wieder hatte niedersitzen lassen, Zeit fand, ihm Alles, was er wissen mußte, der Ordnung nach vorzutragen; ich stellte Milord Eduard's Benehmen in das schönste Licht, um in seinem edlen Herzen dem Schmerze durch den Reiz der Erkenntlichkeit eine Diversion zu machen.

Dies, mein Lieber, fuhr ich fort, ist die Lage der Sache. Julie schwebt am Rande des Abgrundes; öffentliche Schmach, Unwillen ihrer Familie, Mißhandlungen von Seiten eines heftigen Vaters und ihre eigene Verzweiflung brechen über sie herein. Die Gefahr wächst mit jedem Augenblicke; das Messer, von der Hand ihres Vaters oder ihrer eigenen, ist jeden Augenblick nur zwei Finger von ihrem Herzen entfernt. Ein einziges Mittel ist noch übrig, um allem Unglücke vorzubeugen und dieses Mittel hängt allein von Ihnen ab. Das Schicksal Ihrer Geliebten liegt in Ihren Händen. Sehen Sie zu, ob Sie den Muth haben, sie zu retten, indem Sie sich von ihr entfernen, da es ihr auch ohnehin nicht mehr verstattet ist, Sie zu sehen, oder ob Sie lieber Urheber und Zeuge ihres Unterganges und ihrer Schmach sein wollen. Nachdem

sie Alles für Sie gethan hat, wird sie nun erfahren, was Ihr Herz für sie thun kann. Ist es ein Wunder, daß ihre Gesundheit ihren Leiden erliegt? Sie sind in Sorge um ihr Leben, wissen Sie denn, daß Sie Herr darüber sind?

Er hörte mich an, ohne mich zu unterbrechen; sobald er begriff, um was es sich handelte, sah ich an ihm die lebhafte Geberde, den funkelnden Blick, die scheue aber zuckende Miene, welche er zuvor gehabt, verschwinden. Bestürzung und Trübsinn überzog mit dunklem Schleier sein Gesicht; sein düsteres Auge und seine erloschenen Züge kündigten die Niedergeschlagenheit seines Herzens an: kaum hatte er die Kraft, den Mund aufzuthun, um mir zu antworten. Es muß geschieden sein, sagte er mit einem Tone, den ein Anderer für ruhig gehalten haben würde; gut! ich werde gehen. Habe ich nicht genug gelebt? Nein, gewiß nicht! antwortete ich sogleich; Sie müssen leben für Die, welche Sie liebt; haben Sie vergessen, daß ihre Tage von den Ihrigen abhangen? Man müßte sie also ungetrennt lassen, fiel er rasch ein; sie konnte es, sie kann es noch. Ich that, als hörte ich die letzten Worte nicht, und suchte einige Hoffnung in ihm anzuregen, der seine Seele jedoch nicht zugänglich war; da trat Hans ein, und brachte mir gute Nachricht. In dem Augenblick der Freude, welche er darüber empfand, rief er aus: Ha! sie lebe, sie sei glücklich .... wenn es möglich ist. Ich will ihr nur mein letztes Lebewohl sagen, und dann gehe ich. Vergessen Sie, sagte ich, daß es ihr nicht mehr erlaubt ist, Sie zu sehen? Ach! euer Lebewohl ist gesagt, ihr seid schon getrennt. Ihr Schicksal wird weniger hart sein, wenn Sie fern von ihr sein werden; Sie werden wenigstens die Freude haben, ihre Sicherheit bewirkt zu haben. Eilen Sie noch heute fort von hier, den Augenblick; daß Sie nicht ein Opfer von solcher Größe bringen und bringen es zu spät. Zittern Sie, ihren Tod noch zu verursachen, nachdem Sie sich schon für sie dahingegeben! Wie? rief er mit einer Art Wuth, ich soll hinweggehen, ohne sie zu sehen? Wie? Ich soll sie nicht mehr sehen? Nein! Nein! Wir werden beide sterben, wenn es sein muß; der Tod, ich weiß es, wird ihr mit mir nicht hart dünken; aber ich will sie sehen, was auch daraus entstehe; ich will mein Herz, mein Leben zu ihren Füßen lassen, ehe ich mich von mir selbst reiße. Es ist mir nicht schwer geworden, ihm die Thorheit und Grausamkeit eines solchen Vorhabens zu zeigen. Aber dieses „Wie? ich soll sie nicht mehr sehen?“ das immer wieder und mit immer schmerzlicherem Tone wiederkehrte, schien Trost wenigstens für die Zukunft zu

suchen. Warum, sagte ich ihm, wollen Sie sich Ihr Unglück ärger vorstellen als es ist? Warum Hoffnungen entsagen, die Julie selbst nicht aufgegeben hat? Denken Sie, daß sie sich so von Ihnen hätte trennen können, wenn sie glaubte, daß es für immer wäre? Nein, mein Freund, Sie müssen ja ihr Herz kennen; Sie müssen wissen, wie viel ihr ihre Liebe mehr ist als ihr Leben. Ich fürchte, ich fürchte nur zu sehr (ich fügte diese Worte hinzu, gestehe ich dir), daß sie sie bald Allem vorziehen werde. Glauben Sie also, daß sie hofft, da sie willig ist, zu leben: glauben Sie nur, die Vorsorge, welche ihr die Klugheit eingiebt, ist mehr auf Sie berechnet als es den Anschein hat, und sie nimmt sich nicht weniger Ihretwegen so in Acht als ihrer selbst wegen. Ich langte hierauf deinen letzten Brief hervor, und indem ich ihm die Liebeshoffnungen dieses verblendeten Mädchens, das keine Liebe mehr in sich zu haben wähnt, zeigte, belebte ich die seinigen mit dieser milden Wärme. Die wenigen Zeilen schienen einen lindernden Balsam in seine vergiftete Wunde zu träufeln. Ich sah seine Blicke sich sänftigen und seine Augen sich netzen, ich sah Schritt für Schritt seine Verzweiflung in Wehmuth übergehen; und bei den letzten so rührenden Worten, wie dein Herz sie nur sagen kann: „Wir werden nicht lange getrennt leben,“ zerfloß er in Thränen. Nein, Julie, nein, meine Julie, sagte er mit steigender Stimme und den Brief küssend, wir werden nicht lange getrennt leben; der Himmel wird unser Schicksal auf Erden vereinigen, oder unsre Herzen in dem ewigen Aufenthalte.

Dies war nun die Stimmung, in welcher ich ihn gewünscht hatte. Sein starrer, düsterer Schmerz hatte mich besorgt gemacht. Ich hätte ihn in dieser Gemüthsverfassung nicht von hier fortgelassen; aber sobald ich ihn weinen sah, und deinen geliebten Namen sanft aus seinem Munde kommen hörte, fürchtete ich nicht mehr für sein Leben, denn nichts ist so fern von Zärtlichkeit als die Verzweiflung. In diesem Augenblicke gerieth er in der Bewegung seines Herzens auf einen Einwand, auf den ich nicht gefaßt war. Er sprach von den Umständen, in welchen du dich zu befinden glaubtest, und schwor, lieber tausend Tode zu sterben, als dich in allen den Gefahren, die dir droheten, allein zu lassen. Ich hütete mich, etwas von deinem Zufalle zu erwähnen; ich sagte ihm einfach, daß deine Erwartung wieder getäuscht worden und daß nichts mehr zu hoffen wäre. So wird denn, sagte er mit einem Seufzer, auf Erden kein Denkmal meines Glückes bleiben; es ist verschwunden wie ein Traum, der niemals Wirklichkeit gehabt hatte.

Ich hatte noch den letzten Theil deines Auftrages auszuführen und ich glaubte, daß es nach der Gemeinschaft, in welcher ihr gelebt habt, dabei keines Umschweifs und Heimlichthuns bedurfte. Ich würde selbst ein wenig Streit über diesen geringfügigen Gegenstand gar nicht ungern gesehen haben, um dem auszuweichen, welcher sich über den Gegenstand unserer Unterredung immer noch von neuem entspinnen konnte. Ich warf ihm seine Nachlässigkeit in der Besorgung seiner Angelegenheiten vor. Ich sagte ihm, du fürchtetest, daß er seit langer Zeit hierin nicht mehr sorgfältig genug sei, und beföhlest ihm einstweilen, bis er es werden würde, sich für dich zu erhalten, besser für seine Bedürfnisse zu sorgen und sich zu dem Ende mit der schwachen Zubuße zu belästigen, welche ich ihm von deiner Seite zuzustellen hatte. Er schien von diesem Anerbieten weder beleidigt, noch geneigt es sich zu Nutze zu machen. Er sagte einfach, du wüßtest wohl, daß ihm nichts von dir käme, was er nicht mit Entzücken annähme, aber deine Vorsicht wäre überflüssig, durch den Erlös von einem kleinen Eigenthume in Granson, welches ihm von seinem geringen Erbgute noch geblieben war, und welches er verkauft hatte,*) wäre er reichlicher mit Gelde versehen als je in seinem Leben. Uebrigens, setzte er hinzu, besitze ich manche Fertigkeit, wovon ich mich überall ernähren kann. Es wird nur ein Glück für mich sein, sie gebrauchen zu müssen, da ich vielleicht ein wenig dadurch von meinen Leiden abgezogen werde; und seit ich in größerer Nähe gesehen habe, welche Anwendung Julie von ihren Ueberschüssen macht, betrachte ich dieses Geld wie den geheiligten Schatz der Witwe und der Waise, dem ich um der Menschlichkeit willen nichts entziehen darf. Ich rief ihm seine Reise nach dem Wallis in's Gedächtniß, deinen Brief und die Gemessenheit deines Befehles. Es walten, sagte ich, die nämlichen Gründe ob .... Die nämlichen? unterbrach er mich mit dem Tone des Unwillens. Die Strafe für meine Weigerung war, sie nicht wieder zu sehen: lasse sie mich bleiben, und ich nehme ihr Geld an. Wenn ich gehorche, warum mich bestrafen? Wenn ich nicht gehorche, was kann mir denn Schlimmeres geschehen? ...

*) Ich begreife nicht recht, wie dieser anonyme Liebhaber, der, wie man weiterhin sehen wird, noch nicht vierundzwanzig Jahre alt war, ein Haus verkaufen konnte, ohne majorenn zu sein. Diese Briefe sind aber so voll von dergleichen Unwahrscheinlichkeiten, daß ich nichts weiter darüber bemerken will: genug, ich habe darauf aufmerksam gemacht.

Die nämlichen? wiederholte er mit dem Tone der Ungeduld. Unsere Verbindung war im Beginnen, jetzt ist sie im Begriffe zu enden; vielleicht gehe ich, um von ihr auf ewig getrennt zu sein; es ist nichts mehr gemein zwischen ihr und mir; wir werden ja nun Fremde für einander sein. Er sprach diese letzten Worte so gepreßt aus, daß ich Furcht hatte, ihn in den Zustand zurückfallen zu sehen, aus dem es mir so schwer geworden war, ihn zu reißen. Sie sind ein Kind, sagte ich mit angenommenem Lächeln, Sie müssen noch einen Vormund haben, und ich will es sein. Ich werde das behalten, und um in dem Verkehre, in welchem wir mit einander stehen werden, zweckmäßig darüber verfügen zu können, will ich von Ihren Angelegenheiten genau unterrichtet sein. Ich suchte ihn so von seinen schlimmen Gedanken durch den Gedanken an einen vertraulichen Briefwechsel zwischen uns abzulenken, und diese schlichte Seele, die sich immer nur an Alles was dich umgiebt, so zu sagen, anzuhaken sucht, ließ sich leicht dadurch kirren. Wir verabredeten dann die Adressen, und da ihm diese Veranstaltung nur angenehm sein konnte, so zog ich die Unterhandlung darüber so lange hin, bis Herr von Orbe kam, der mir ein Zeichen gab, daß Alles fertig sei.

Dein Freund begriff leicht, um was es zu thun war; er bat inständigst, daß wir ihn noch an dich schreiben ließen, aber ich habe mich wohl gehütet, es zu erlauben. Ich sah voraus, daß er zu weich werden, und daß es, wenn er kaum bis zur Hälfte seines Briefes gelangt wäre, nicht mehr möglich sein würde, ihn zur Abreise zu bewegen. Jeder Aufschub, sagte ich ihm, ist gefährlich; beeilen Sie sich die erste Station zu erreichen, von wo Sie ihr dann in aller Muße schreiben können. Bei diesen Worten trat ich zu ihm, indem ich zugleich Herrn von Orbe einen Wink gab, indem mir das Herz von Schluchzen schwoll, und preßte mein Gesicht auf das seinige; ich weiß nicht, was weiter mit ihm geschehen ist; die Thränen verdunkelten mir das Gesicht, mein Kopf fing an zu schwindeln und es war Zeit, daß meine Rolle endete ...

Einen Augenblick darauf hörte ich sie schnell die Treppe hinabsteigen. Ich ging hinaus an die Treppe, um ihnen mit den Augen zu folgen. Dieser letzte Zug fehlte mir noch zu meiner Verstörung: ich sah den Unsinnigen sich mitten auf der Treppe niederwerfen, tausendmal die Stufen küssen, und wie Orbe Mühe hatte, ihn von den kalten Steinen aufzureißen, gegen die er, lange Seufzer aushauchend, Leib, Kopf, Arme drückte. Ich fühlte mich nahe daran, mit einzustimmen,

und zog mich hastig zurück, um nicht dem ganzen Hause einen Auftritt zu geben.

Einige Augenblicke später kam Herr von Orbe zurück, mit dem Taschentuch vor den Augen. Es ist gethan, sagte er, sie sind unterwegs. Als er vor sein Haus kam, fand Ihr Freund die Chaise bereit stehen; Milord Eduard erwartete ihn; er sprang ihm entgegen und preßte ihn an seine Brust. „Komm, Unglücklicher!“ rief er mit tiefbewegter Stimme; „komm, schütte deine Schmerzen in dieses Herz, das dich liebt. Komm, du empfindest vielleicht noch einst, daß man nicht Alles verloren hat, wenn man noch einen Freund besitzt wie mich.“ Im Augenblicke hob er ihn mit kräftigem Arme in die Chaise und sie fuhren ab, einander in den Armen liegend.

Druck von Otto Wigand in Leipzig.

# Die Neue Heloise.

Von

Jean Jacques Rousseau.

Deutsch

von

G. Julius.

Zweite Auflage.

Zweiter Band.

Leipzig
Verlag von Otto Wigand.
1859.

# Zweite Abtheilung.

## Erster Brief.

### An Julie*).

Ich habe die Feder hundertmal ergriffen und wieder weggeworfen, ich stocke beim ersten Worte, ich weiß nicht, wie ich den rechten Ton finden, weiß nicht, womit ich anfangen soll. Und schreibe an Julie. Ach, ich Armer! Wohin ist es mit mir gekommen! Die Zeit ist also nicht mehr, wo tausend köstliche Gefühle meiner Feder wie ein unversieglicher Strom entquollen! Jene süßen Augenblicke der Hingebung, der Herzergießung sind dahin, wir gehören einander nicht mehr an, sind nicht mehr die Nämlichen, ich weiß nicht mehr, an wen ich schreibe. Werden Sie denn meine Briefe annehmen wollen? Werden Ihre Augen sie durchlaufen wollen? Werden sie Ihnen zurückhaltend genug und bedächtig genug scheinen? Darf ich in ihnen noch die alte vertrauliche Weise beibehalten? Darf ich noch von einer Liebe reden, die erloschen oder verschmäht ist? Und bin ich nicht weiter zurück als an dem ersten Tage, da ich Ihnen schrieb? Welcher Abstand, o Himmel, von jenen reizenden, süßen Tagen, zu diesem grauenvollen Elende! O Schmerz! ich fing an zu sein und ich bin in das Nichts zurückgeschleudert; die Hoffnung, zu leben, beseelte mein Herz, ich habe nichts mehr vor mir als das Bild des Todes; und mit diesem Zeitraume von drei Jahren ist der Glückskreis meiner Tage geschlossen. O warum habe

*) Ich brauche wohl kaum anzumerken, daß in dieser zweiten und in der folgenden Abtheilung die beiden von einander getrennten Liebenden nur hin und herphantasiren; ihr armer Kopf ist ganz hin.

ich ihnen nicht ein Ende gemacht, bevor ich mich selbst überlebte; warum bin ich nicht meinen Ahnungen gefolgt nach jenen kurzen Augenblicken der Wonne, da ich nichts mehr im Leben vor mir sah, was ihm noch ferner hätte Werth geben können! Ja gewiß, auf diese drei Jahre hätte es sich beschränken, oder sie selbst hätten seinen Lauf nicht unterbrechen müssen; es wäre besser gewesen, nie das Glück zu schmecken, als es zu schmecken, um es zu verlieren. Wenn ich diesen verhängnißvollen Zeitraum übersprungen hätte, wenn ich jenen ersten Blick vermieden hätte, der mir eine neue Seele schuf, so würde ich jetzt noch den Gebrauch meiner Vernunft haben, würde meine menschlichen Pflichten erfüllen, würde vielleicht mit mancher Tugend meinen kahlen Weg bestreuen. Ein Augenblick der Verirrung hat Alles geändert. Mein Auge wagte zu betrachten, was es nimmer hätte sehen sollen; dieses Anschauen hat zuletzt seine unausbleibliche Wirkung gehabt. Nachdem ich mich von Stufe zu Stufe mehr mir selbst entfremdet, bin ich jetzt nur noch ein Wüthender, ohne Besinnung, ein feiger Sklave ohne Kraft und Muth, der in Schmach seine Kette und seine Verzweiflung hinschleppt.

Eitele Ausgeburten eines wüst gewordenen Hirnes! trügerische Sehnsuchtsträume, die das Herz, das sie gebildet, im Augenblicke nachher verwirft! Was nutzt es, für wirkliche Leiden eingebildete Heilmittel auszudenken, die, wenn sie angeboten würden, verworfen werden müßten? Ach! Wer wird glauben, der die Liebe kennt und hat dich gesehen, daß noch ein Glück denkbar sei, welches ich um den Preis meiner ersten Gluten kaufen möchte? Nein, nimmer! Der Himmel behalte seine Wohlthaten und lasse mir mit meinem Elende das Gedächtniß meines vergangenen Glückes. Lieber, lieber die Freuden, die in meiner Rückerinnerung liegen, und dabei die Schmerzen, die mir die Seele zerreißen, als je ein Glück ohne meine Julie! Komm, angebetetes Bild, komm, fülle dieses Herz aus, das nur durch dich lebt; folge mir in meine Verbannung, tröste mich in meinem Jammer, entzünde wieder und ernähre die erloschene Hoffnung in meiner Brust. Ewig wird dieses unglückliche Herz dein Heiligthum sein, der unverletzliche Schrein, aus welchem dich weder das Schicksal noch die Menschen jemals werden reißen können. Wenn ich dem Glücke abgestorben bin, nicht bin ich es der Liebe, die mich seiner wohl werth macht. Diese Liebe ist unüberwindlich wie der Zauber, welcher sie geschaffen hat; sie ruht auf dem unerschütterlichen Grunde des Verdienstes und der Tugend; sie kann nimmer vergehen in einer unsterblichen Seele; sie braucht die Stütze der Hoffnung nicht

mehr und nimmt aus der Vergangenheit Kraft genug für eine ewige Zukunft.

Aber du, Julie, du, die du einst lieben konntest, wie hat es dein zärtliches Herz verlernt, zu leben? Wie hat das heilige Feuer erlöschen können in deiner Seele? Wie hat sich deine Lust an jenen himmlischen Freuden, die nur du allein zu fühlen und zu spenden fähig bist, verlieren können? Du jagst mich ohne Erbarmen weg, du schickst mich in schmähliche Verbannung, giebst mich meiner Verzweiflung preis; und siehst nicht, siehst nicht in dem Wahne, der dich verwirrt, daß du, indem du mich elend machst, dir das Glück deines Lebens raubst! Ach, Julie, glaube nur, du wirst vergebens ein zweites Herz dem deinigen befreundet suchen: tausend ohne Zweifel werden dich anbeten, lieben konnte dich nur meines allein.

Jetzt steh mir Rede, betrogene oder trügliche Geliebte, was ist geworden aus den Plänen, die du so geheim hieltst? wo sind sie hin, die eitelen Hoffnungen, mit denen du so oft meine leichtgläubige Einfalt kirrtest? Wo ist die geheiligte, die heißersehnte Verbindung, das süße Ziel so vieler heißen Seufzer, und womit deine Feder und dein Mund meinen Wünschen schmeichelte? Ach, ach; im Vertrauen auf deine Versprechungen war ich so kühn, den heiligen Namen Gattin auszusprechen, und dünkte mich schon den glücklichsten der Menschen. Sprich, Grausame, äfftest du mich nur deshalb so, damit mein Schmerz zuletzt desto heftiger und meine Demüthigung desto tiefer würde? Wodurch habe ich mein Unglück verschuldet? Habe ich es an Gehorsam, an Willfährigkeit, an Bescheidenheit fehlen lassen? Sahst du mich etwa so schwächlich begehren, daß ich den Laufpaß verdiente, oder sahst du mich etwa meine stürmischen Begierden über deinen gebietenden Willen stellen? Ich that Alles nur dir zu gefallen, und du verläßest mich! Du nahmst mein Glück in deine Hut, und du hast mich ins Verderben gestoßen! Gieb Rechenschaft, Undankbare, von dem Pfande, das ich dir vertraut habe; Rechenschaft von meinem Ich, nachdem du mein Herz irregeführt mit dieser Seligkeit über alle Seligkeit, die du mir gezeigt hast und dann raubst. Euch, ihr Engel des Himmels, hätt' ich um eure Lust nicht beneidet, ich wäre das glücklichste aller Geschöpfe gewesen .... O weh, und ich bin nichts mehr, ein Augenblick hat mir Alles genommen. Ich bin ohne Uebergang von dem Gipfel der Freude in ewiges Elend versunken: noch berühre ich das Glück, das mir entflieht ..... berühre es noch und fort ist es auf ewig! ... Ach wenn

ich glauben dürfte, wenn die Ueberreste einer eiteln Hoffnung . . . . . O ihr Felsen von Meillerie, die mein wirres Auge so oft maß, warum habt ihr nicht meiner Verzweiflung gedient? Ich hätte an dem Leben weniger verloren, hätte ich weniger seinen Werth empfunden gehabt.

## Zweiter Brief.

### Milord Eduard an Clara.

Wir sind soeben in Besançon angekommen und ich lasse es meine erste Sorge sein, Ihnen Bericht über unsere Reise zu geben. Sie ist, wenn auch nicht in aller Ruhe, doch wenigstens ohne Unfall abgelaufen und Ihr Freund befindet sich leiblich so wohl, als man es bei einem so kranken Herzen sein kann; er giebt sich sogar Mühe, äußerlich eine Art Ruhe zur Schau zu tragen. Er schämt sich seines Zustandes und thut sich vor mir große Gewalt an; Alles aber verräth seine innere Aufregung, und wenn ich mich so stelle, als merkte ich nichts davon, so thue ich das, damit ich ihn nicht hindere, sich selbst hindurchzukämpfen, und daß es einem Theile seiner Seelenkräfte überlassen bleibe, die Wirkung der anderen zu brechen.

Er war den ersten Tag sehr gedrückt; ich kürzte die Tagereise ab, da ich sah, daß die Geschwindigkeit unserer Fahrt seinen Schmerz stachelte. Er sprach kein Wort mit mir, noch ich mit ihm; zudringliches Trösten kann schwere Trübsal nur verbittern. Gleichgültigkeit und Kälte finden leicht Worte, aber die wahre Sprache der Freundschaft in solchem Falle ist Traurigkeit und Schweigen. Ich bemerkte gestern die ersten Funken der Wuth, welche einer solchen Abspannung immer zu folgen pflegt. In unserem Mittagsquartiere waren wir kaum seit einer Viertelstunde angekommen, als er sich ungeduldig zu mir wendete. Warum machen wir nicht fort? sagte er mit bitterem Lächeln; warum bleiben wir ihr einen Augenblick so nahe? Am Abend strengte er sich an, viel zu sprechen, ohne Juliens mit einem Worte zu gedenken, er brachte Fragen, die ich schon zehnmal beantwortet hatte, immer wieder von Neuem vor. Er wollte wissen, ob wir schon auf französischem Boden wären, und gleich darauf fragte er, ob wir bald in Vevay sein würden. Das Erste, was er auf jeder Station thut, ist, daß er einen Brief anfängt, den er einen Augenblick nachher zerreißt oder zerknittert! Ich habe ein Paar von diesen Anfängen aus dem Feuer gerettet, an denen Sie den Zustand seiner Seele erkennen werden.

Ich glaube jedoch, daß er auch noch einen ganzen Brief glücklich zu Stande gebracht hat.

Die Heftigkeit, welche sich in diesem ersten Symptome verräth, ließ sich leicht voraussehen, aber was sie für Folgen haben und wie lange sie anhalten wird, vermag ich nicht zu sagen; denn das hängt von mancherlei zusammenwirkenden Ursachen ab, von dem Charakter des Menschen, von der Art seiner Leidenschaft, von Umständen, die zufällig eintreten, von tausend Dingen, die keine menschliche Klugheit vorherbestimmen kann. Ich hafte für Wuthausbrüche, nicht aber für alle Wirkungen der Verzweiflung, denn, was man auch thun möge, immer ist doch der Mensch Herr über sein Leben.

Indessen schmeichle ich mir, daß er sich selbst und meine Dienste achten werde, und zwar mache ich mir dabei weniger auf den Eifer meiner Freundschaft, der zwar nicht gespart werden soll, als auf den Charakter seiner Leidenschaft und den seiner Geliebten Rechnung. Die Seele kann sich nicht lebhaft und lange mit einem Gegenstande beschäftigen, ohne Eindrücke von ihm anzunehmen und durch ihn bestimmt zu werden. Juliens außerordentliche Milde muß die Hitze der Glut, welche von ihr angefacht ist, mäßigen, und ebenso zweifle ich nicht daran, daß die Liebe eines so lebhaften Mannes auch ihr hinwieder ein wenig mehr Rührigkeit giebt, als ohne ihn von Natur ihr beiwohnen würde.

Ich glaube auch auf sein Herz rechnen zu dürfen: es ist zu Kampf und Sieg geschaffen. Eine Liebe wie die seinige ist nicht sowohl eine Schwachheit, als eine unrecht angewendete Kraft. Wohl möglich, daß eine so heiße und unglückliche Liebe auf eine Zeit, vielleicht sogar auf immer, einen Theil seiner Fähigkeiten hinwegzehre; aber sie ist an sich selbst ein Beweis von der Güte derselben und von dem Vortheile, den er aus ihnen zum Anbau der Weisheit ziehen könnte; denn die erhabene Vernunft erhält ihre Nahrung aus derselben Kraft der Seele, welche auch die mächtigen Leidenschaften gebiert, und man kann der Philosophie nicht anders würdig dienen, als mit demselben Feuer, das man für eine Geliebte nährt.

Sein Sie überzeugt, liebenswürdige Clara, daß ich nicht minderen Antheil als Sie an dem Schicksale dieses unglücklichen Paares nehme; nicht aus einem Gefühle von Mitleid, was vielleicht nur eine Schwachheit wäre, sondern in Betrachtung der natürlichen Ordnung und Gerechtigkeit, die da erheischen, daß Jeder die für ihn selbst und

für die Gesellschaft vortheilhafteste Stellung einnehme. Diese beiden schönen Seelen gingen für einander bestimmt aus den Händen der Natur hervor; in süßer Vereinigung im Schooße des Glückes würden sie, bei der Freiheit, ihre Kräfte zu entfalten und ihre Tugenden auszuüben, der Welt mit ihrem Beispiele vorgeleuchtet haben. Warum muß nun ein unsinniges Vorurtheil die ewigen Bestimmungen umstoßen und die Harmonie denkender Wesen zerreißen? Warum soll der Dünkel eines hartherzigen Vaters so das Licht unter den Scheffel stellen, und unter Thränen sich härmen lassen zwei zärtliche, mildthätige Herzen, die dazu geschaffen sind, fremde Thränen zu trocknen? Ist nicht das eheliche Band das freieste ebenso wie das heiligste der Bande? Ja, alle Gesetze, welche es verengen, sind ungerecht; alle Väter, welche es zu knüpfen oder zu zerreißen wagen, sind Tyrannen. Dieses keusche Band der Natur kann weder einer oberherrlichen Macht noch der väterlichen Gewalt unterworfen sein, sondern nur dem Willen des Vaters unser Aller, der die Herzen zu lenken weiß, und, indem er ihnen gebietet, sich zu vereinigen, sie dazu zwingen kann, sich zu lieben*).

Was soll es, daß man die Anforderungen der Natur den Anforderungen der Meinung zum Opfer bringt? Der Vermögens- und Standesunterschied hebt sich in der Ehe auf und thut nichts zum Glücke, aber die Verschiedenheit des Charakters und Gemüthes bleibt, und durch sie wird man glücklich oder unglücklich. Das Kind, das keinen Maßstab anlegt als die Liebe, wählt schlecht; der Vater, der keinen Maßstab anlegt als die Meinung, wählt noch schlechter. Ein braver Vater soll der Tochter, der es an Einsicht, an Erfahrnng fehlt, um die Gesinnung und die Sitten ihres Erwählten zu beurtheilen, allerdings zu Hülfe kommen; er hat das Recht, ja, die Pflicht, ihr zu sagen: meine

*) In manchen Ländern wird bei den Verheirathungen so sehr nur auf Stand und Vermögen gesehen, statt die Natur und die Herzen zu Rathe zu ziehen, daß nichts weiter nöthig ist als der Mangel jener ersteren beiden, um die glücklichsten Verbindungen zu verhindern oder auch zu brechen, ohne Rücksicht auf die verlorene Ehre der unglücklichen Mädchen, welche täglich diesen abscheulichen Vorurtheilen geopfert werden. Ich habe einen berühmten Prozeß beim Parlamente von Paris verhandeln sehen, in welchem die Standesehre öffentlich und ungescheut auf Sittsamkeit, eheliche Pflicht und Treue ihre Angriffe richtete und der unwürdige Vater, der den Prozeß gewann, kein Bedenken trug, seinen Sohn zu verderben, blos weil dieser kein ehrloser Mensch sein wollte. Es ist unsäglich, wie in diesem so galanten Lande die Frauen vom Gesetze tyrannisirt sind. Darf man sich wundern, daß sie sich so grausam durch ihre Sitten dafür rächen?

Tochter, dieser ist ein braver Mann, dieser ist ein Schuft; dieser ein verständiger Mensch, dieser ein Geck. Das sind die Erfordernisse, von denen er Kenntniß zu nehmen hat; die Beurtheilung der übrigen steht der Tochter zu. Schreit man, das hieße die gesellschaftliche Ordnung zerstören, nein! eure Tyrannei zerstört sie. Daß den Rang das Verdienst bestimme und die Vereinigung der Herzen deren freie Wahl, dies ist die wahre gesellschaftliche Ordnung; Diejenigen, welche sie nach der Geburt oder dem Reichthum modeln, sind ihre wahren Zerstörer; über diese sollte man schreien, sie sollte man bestrafen.

Demnach fordert die allgemeine Gerechtigkeit, daß solche Mißbräuche abgestellt werden; die Menschenpflicht fordert, daß man sich der Gewalt widersetze und zur Ordnung beitrage; und wenn es mir gelänge, diese beiden Liebenden einem unvernünftigen alten Manne zum Trotze mit einander zu verbinden, so zweifeln Sie nicht, daß ich darin die Absicht des Himmels erfüllen würde, und der Beifall der Menschen sollte mich nicht kümmern.

Sie sind glücklicher, liebenswürdige Clara, Sie haben einen Vater, der nicht den Anspruch macht, besser als Sie zu wissen, was zu Ihrem Glücke dient. Vielleicht ist es nicht eben besondere Klugheit oder übergroße Zärtlichkeit, was ihn dazu bestimmt, Ihr Schicksal in Ihrer Hand zu lassen; aber was liegt an dem Beweggrunde, wenn der Erfolg der nämliche ist? Mögen Sie immerhin die Freiheit, welche er Ihnen läßt, seiner Liebe zur Bequemlichkeit statt dem Vernunftgebote verdanken! Genug, daß Sie diese Freiheit nicht gemißbraucht, sondern zu zwanzig Jahren eine Wahl getroffen haben, welcher der verständigste Vater seinen Beifall nicht versagt haben würde. Ihr Herz, von einer Freundschaft ohne Gleichen ganz dahingenommen, hat nur wenig Raum für Liebesglut; doch haben Sie an deren Statt Alles, was in der Ehe dafür entschädigen kann: wenn Sie, bei mehr Freundschaft als Liebe, nicht die zärtlichste Gattin sein werden, so werden Sie die tugendhafteste sein, und das Band, welches die Klugheit geschlungen hat, wird mit den Jahren sich nur immer fester knüpfen und nicht von ihnen überdauert werden. Der Trieb des Herzens ist blinder, doch ist er unbezwinglicher: man richtet sich nur zu Grunde, wenn man sich in die Nothwendigkeit versetzt, ihm Widerstand zu leisten. Glücklich Die, welche die Liebe so zusammenführt, wie es die Vernunft nur hätte thun können, und die dabei kein Hinderniß zu überwinden und mit keinem Vorurtheile der Welt zu kämpfen haben! Glücklich würden

unsere beiden Liebenden sein, wenn nicht der ungerechte Widerstand eines eigensinnigen Vaters wäre; und glücklich könnten sie dessenungeachtet noch werden, wenn Einer von Beiden gut berathen würde.

Juliens Beispiel und das Ihrige zeigen gleichermaßen, daß es den Gatten allein zukommt, zu beurtheilen, ob sie für einander passen. Wo nicht die Liebe die Herrschaft hat, wird die Vernunft allein wählen: dies ist Ihr Fall; herrscht die Liebe, so hat die Natur bereits gewählt: dies ist Juliens Fall. Ein heiliges Naturgesetz waltet hier, in welches der Mensch nicht eingreifen darf, welches er nie ungestraft verletzt und welches, wenn es der Rücksicht auf Stand und Rang weichen soll, stets nur mit Unglück und Verbrechen abgekauft wird.

Obwohl der Winter näher rückt und ich nach Rom muß, will ich doch den Freund, den ich unter meiner Hut habe, nicht eher verlassen, als bis ich sein Gemüth wieder so befestigt sehe, daß sich darauf bauen läßt. Es ist ein Pfand, das mir theuer ist sowohl seines Werthes wegen, als weil es mir von Ihnen anvertraut worden. Wenn ich es nicht dahin bringen kann, daß er glücklich werde, so will ich es wenigstens dahin zu bringen suchen, daß er vernünftig werde und menschliches Unglück menschlich trage. Ich habe beschlossen, hier vierzehn Tage bei ihm zu bleiben; ich hoffe, daß wir in der Zwischenzeit Nachricht von Julien und von Ihnen erhalten, und daß Sie beide helfen werden, lindernden Balsam in die Wunden dieses kranken Herzens träufeln, welches der Vernunft noch nicht anders als durch Vermittlung des Gefühls zugänglich ist.

Ich schließe einen Brief für Ihre Freundin ein; vertrauen Sie ihn, bitte, keinem Dritten an, sondern geben Sie ihn ihr selbst.

## Bruchstücke

### dem vorigen Briefe beigeschlossen.

### 1.

Warum habe ich Sie nicht vor meiner Abreise noch einmal sehen dürfen? Sie haben gefürchtet, daß ich beim Scheiden meinen Geist aushauche! Erbarmendes Herz, beruhigen Sie sich. Ich bin recht wohl .... mir fehlt nichts ... ich lebe noch .... ich denke an Sie .... denke an die Zeit, da ich Ihnen theuer war .... mir ist das

Herz etwas beklommen .... der Wagen betäubt mich .... ich fühle mich matt .... Ich werde Ihnen heute nicht viel schreiben können. Morgen vielleicht werde ich mehr Kraft haben .... oder keine mehr brauchen ...

## 2.

Wohin zerren mich diese Pferde mit solcher Hast? Wohin führt mich dieser Mann, der sich meinen Freund nennt, mit so vielem Eifer? Weit hinweg von dir, Julie? .... Auf dein Geheiß? .... Dahin, wo du nicht bist? .... Ha! Unsinnige! .... Ich messe mit den Augen den Weg, welchen ich so schnell durchfliege. Woher? Wohin? Warum so im Sturm? Ihr Grausamen, kann ich euch nicht schnell genug in meinen Tod rennen? O Freundschaft! Liebe! Ist das euer Einklang? Sind das euere Wohlthaten? ....

## 3.

Hast du wohl dein Herz befragt, als du mich so gewaltsam hinwegstießest? Konntest du, sage, konntest du verzichten .... auf ewig ... Nein, nein; dieses zärtliche Herz liebt mich, ich weiß es wohl. Dem Schicksal zum Trotze, sich selbst zum Trotze wird es mich lieben bis ans Grab .... Ich sehe wohl, du hast dich Eingebungen überlassen ....*). O, wie du dir ewige Reue bereitest! .... Ach es wird zu spät sein. Wie? Vergessen könntest du .... Wie? ich sollte dich schlecht gekannt haben? ... Ach, denke an dich, denke an mich, denke an .... Höre; noch ist es Zeit ... Du hast mich barbarisch ausgetrieben. Ich enteile schneller als der Wind .... Sprich ein Wort, ein einziges Wort, und ich kehre zurück, schneller als der Blitz. Sprich ein Wort, und wir sind auf ewig vereinigt; wir müssen es sein ... werden es sein ... Oh, oh! die Luft rafft meine Klagen dahin! und ich auf der Flucht! Werde leben und sterben fern von ihr .... Leben fern von ihr! ....

*) Der Verfolg zeigt, daß er Milord Eduard in Verdacht hat, daß aber Clara diese Stelle auf sich bezieht.

## Dritter Brief.

### Milord Eduard an Julie.

Ihre Cousine wird Ihnen Nachrichten von Ihrem Freunde geben. Ich glaube übrigens auch, daß er durch die ordinäre Post an Sie schreibt. Stellen Sie fürs Erste Ihre Ungeduld in dieser Beziehung zufrieden, um danach diesen meinen Brief mit aller Besonnenheit zu lesen, denn ich sage Ihnen im Voraus, daß sein Inhalt Ihre volle Aufmerksamkeit erfordert.

Ich kenne die Menschen: ich habe in wenig Jahren viel gelebt; ich habe große Erfahrung theuer erworben, und der Weg der Leidenschaften ist es, der mich zur Philosophie geführt hat. Aber unter Allem, was ich bisher beobachten konnte, ist mir nichts so Außerordentliches vorgekommen als Sie und Ihr Liebhaber. Nicht, daß einer von euch beiden einen hervorstechenden Charakter hätte, dessen Eigenthümlichkeit man auf den ersten Blick erkennt; ein oberflächlicher Beobachter würde euch vielleicht, in seiner Verlegenheit, euch zu definiren, für gewöhnliche Seelen halten. Aber das ist gerade das Ausgezeichnete an euch, daß man nichts an euch auszeichnen kann, und daß die Züge des allgemeinen Modells, von denen stets einer und der andere jedem Individuum fehlt, in den eurigen insgesammt und gleichmäßig ausgeprägt sind. So hat jeder Abdruck eines Kupferstichs seine besondern Fehlern, die ihm zu eigenthümlichen Kennzeichen dienen, und wenn einmal einer vorkommt, welcher vollkommen ist, so findet man ihn zwar schön auf den ersten Blick, muß ihn aber lange betrachten, um ihn zu unterscheiden. Das erste Mal, als ich Ihren Geliebten sah, fand ich mich von einem mir neuen Gefühle überrascht, welches indessen von Tage zu Tage zunahm, je mehr die Vernunft es gerechtfertigt hat. Mit Ihnen war es noch ein ganz anderes Ding, und mein Gefühl war so lebhaft, daß ich mich über seine Natur täuschte. Es war nicht sowohl der Unterschied des Geschlechtes, welcher diesen Eindruck hervorbrachte, als vielmehr ein weit schärfer ausgedrücktes Gepräge von Vollkommenheit, welches das Herz empfindet, unabhängig von aller Liebe. Ich sehe ganz gut, was Sie sein würden ohne Ihren Freund, nicht ebenso was er ohne Sie sein würde: ihm mögen viele Männer gleichen, aber es giebt nur Eine Julie auf Erden. Nach einem Unrecht, das ich mir

nie vergeben werde, hat mich Ihr Brief über die wahre Beschaffenheit meines Gefühles aufgeklärt. Ich merkte, daß ich nicht eifersüchtig war, somit auch nicht verliebt; ich erkannte, daß Sie für mich zu liebenswürdig sind; Ihnen gebührt die Erstlingsfrucht einer Seele, und die meinige würde Ihrer nicht werth sein.

Von diesem Augenblick an nahm ich an euerem beiderseitigen Glücke einen zärtlichen Antheil, der nicht erlöschen wird. Ich that, weil ich alle Schwierigkeiten heben zu können meinte, einen unbehutsamen Schritt bei Ihrem Vater, dessen schlimmer Erfolg nur ein Grund mehr ist, meinen Eifer anzuspornen. Schenken Sie mir Gehör, und ich kann noch Alles wieder gut machen, was ich Ihnen zu Leide gethan habe.

Erforschen Sie Ihr Herz mit Sorgfalt, Julie, und sehen Sie, ob es Ihnen noch möglich ist, das Feuer, wovon es verzehrt wird, zu löschen. Es gab vielleicht eine Zeit, wo Sie sein Umsichgreifen verhindern konnten: wenn aber Julie, die reine, keusche, dennoch erlag, wie wird sie sich nach ihrem Falle wieder erheben können? wie will sie jetzt der Liebe widerstehen, der Siegerin, der mit dem gefährlichen Bilde aller vergangenen Lust bewaffneten? Junges Liebchen, täuschen Sie sich nicht und geben Sie das Selbstvertrauen auf, welches Sie schon verführt hat; Sie sind verloren, wenn es wieder Kampf gilt, Sie werden erniedrigt und besiegt werden, und das Gefühl Ihrer Schande wird allmählig alle Ihre Tugenden ersticken. Die Liebe ist zu tief eingedrungen in die Substanz Ihrer Seele, als daß Sie sie je daraus verjagen könnten; sie hat ihr ganzes Gefüge durchsogen, wie ein starkes, zersetzendes Wasser; Sie werden ihre tiefen Eindrücke nicht verwischen können, ohne zugleich alle die erlesenen Gefühle auszulöschen, welche Ihnen die Natur gegeben hat, und wenn Ihnen die Liebe nicht mehr bleibt, wird nichts Schätzenswerthes Ihnen bleiben. Was haben Sie demnach jetzt zu thun, da Sie den Zustand Ihres Herzens nicht mehr verwandeln können? Nur Eines, Julie: nämlich ihn rechtmäßig zu machen. Ich will Ihnen das einzige Mittel zu diesem Ende vorschlagen, welches für Sie noch übrig ist: machen Sie davon Gebrauch, so lange es noch Zeit ist; geben Sie diesen edeln Geist, zu dessen Trägerin der Himmel Sie gemacht hat, der Unschuld und Tugend wieder, oder fürchten Sie die kostbarste seiner Gaben auf ewig zu entwürdigen.

Ich habe im Herzogthume York ein ziemlich beträchtliches Land=

gut, welches lange Zeit der Sitz meiner Vorfahren war. Das Schloß ist alt, aber gut und bequem; die Lage ist einsam, aber anmuthig und reich an Abwechslungen. Die Ouse, welche an dem Park hinfließt, bietet zugleich dem Auge eine reizende Perspective und den Landproducten einen bequemen Abzugsweg dar. Der Ertrag des Gutes reicht hin, um seinen Besitzer anständig zu erhalten, und kann sich unter dessen Augen verdoppeln. Die leidigen Vourtheile finden nicht den Weg in diese glückliche Gegend; die friedfertigen Bewohner haben sich noch die einfachen Sitten der Urzeit bewahrt und man findet daselbst ein Gegenbild zu dem Wallis, welches die Feder Ihres Freundes in so rührenden Zügen geschildert hat. Dieses Landgut gehört Ihnen, Julie, wenn Sie es mit ihm bewohnen wollen, und dort werden Sie mit einander alle die zärtlichen Wünsche erfüllen können, mit denen der Brief, von dem ich sagte, schließt.

Komm, du einziges Muster wahrer Liebschaft, liebenswürdiges, treues Paar, komm und nimm Besitz von einem Orte, welcher ganz dazu geschaffen ist, der Liebe und Unschuld zum Asyl zu dienen; komm, dort im Angesichte des Himmels und der Menschen das süße Band zu schließen, welches euch umschlungen hält; kommt und beehret mit dem Vorbilde euerer Tugenden ein Land, in welchem diese angebetet und schlichte Menschen willig sind, sie nachzuahmen. Möchtet ihr an dieser ruhigen Stätte immerdar in den Gefühlen, welche euch an einander fetten, das Glück reiner Seelen genießen! Möchte der Himmel dort euere keusche Liebe mit einer Nachkommenschaft segnen, die euch ähnlich würde! möchten euerer Tage viel werden in ehrenvollem Alter, bis ihr endlich friedvoll scheidet in den Armen euerer Kinder! Möchten noch unsere Enkel, wenn sie mit geheimem Schauer die Gedächtnißstätte dieses ehelichen Glückes durchwandern, eines Tages in der Rührung ihrer Herzen sprechen: „Hier war er, der Zufluchtsort der Unschuld, hier der Wohnsitz der beiden Liebenden!“

Ihr Loos liegt in Ihren Händen, Julie! Erwägen Sie bedachtsam den Vorschlag, den ich Ihnen mache, und fassen Sie nur den Hauptpunkt ins Auge; denn im Uebrigen nehme ich es auf mich, das, wozu ich mich anheischig machte, Ihrem Freunde im Voraus und unwiderruflich zu sichern; ich nehme es auch auf mich, für Ihr sicheres Entkommen und mit ihm gemeinschaftlich bis zu Ihrer Ankunft dort für die Sicherheit Ihrer Person zu sorgen; dort könnt ihr euch sogleich öffentlich und ohne irgend ein Hinderniß heirathen, denn bei uns hat

ein mannbares Mädchen keines Menschen Einwilligung nöthig, um über sich zu verfügen. Unsere weisen Gesetze heben nicht die Gesetze der Natur auf; und wenn sich aus dieser heilsamen Uebereinstimmung auch einige Mißstände ergeben, so sind doch dieselben viel geringer als jene, denen dadurch vorgebeugt ist. Ich habe in Vevay meinen Kammerdiener gelassen, einen vertrauten Mann, muthig, klug und von erprobter Treue. Sie werden leicht mit ihm Abrede nehmen können, entweder mündlich oder auch schriftlich durch Regianino, ohne daß dieser letztere zu wissen braucht, um was es sich handelt. Sobald es Zeit ist, reisen wir zu Ihnen und Sie sollen das väterliche Haus nicht anders als unter der Obhut Ihres Gatten verlassen.

Ich überlasse Sie Ihrem Nachdenken; aber, ich wiederhole es, lassen Sie sich ja nicht von Vorurtheilen irre machen und von Bedenklichkeiten verleiten, die oft auf dem Wege der Ehrbarkeit nur zum Laster führen. Ich sehe voraus, was geschehen wird, wenn Sie mein Anerbieten verwerfen. Die Tyrannei eines unlenksamen Vaters wird Sie in einen Abgrund reißen, welchen Sie erst nach dem Sturze erkennen werden. Ihre ungemeine Herzensgüte artet manchmal in Aengstlichkeit aus: Sie werden der Chimäre der Standesverhältnisse geopfert werden*). Sie werden ein Bündniß eingehen müssen, dem das Herz widerstrebt. Die öffentliche Billigung wird unablässig von dem Schrei der inneren Stimme Lügen gestraft sein; Sie werden in Ehren leben und verächtlich sein; besser doch vergessen und tugendhaft.

N. S. In der Ungewißheit über Ihren Entschluß habe ich Ihrem Freunde nichts von diesem Briefe gesagt, damit nicht durch eine Weigerung von Ihrer Seite in einem Augenblicke die Wirkung aller meiner Bemühungen zerstört werde.

## Vierter Brief.

### Julie an Clara.

O, meine Theure! in welcher Verwirrung hast du mich gestern Abend zurückgelassen! und was für eine Nacht habe ich damit hingebracht, über diesen unseligen Brief zu grübeln! Nein, nie hat eine

---

*) Der Chimäre der Standesverhältnisse! Der Mann, der so redet, ist ein Pair von England. Und diese ganze Geschichte sollte keine Dichtung sein! Leser, was dünkt dich?

gefährlichere Versuchung mein Herz angefallen, nie habe ich eine ähnliche Aufregung gefühlt und nie weniger Möglichkeit vor mir gesehen, mich von ihr zu befreien. Sonst lenkte wohl ein Strahl von Klugheit und Vernunft meinen Willen; bei jeder Gelegenheit prüfte ich zuerst, was wohl das Rechte zu thun wäre, und that danach. Jetzt, in meiner Erniedrigung und stets besiegt, schwanke ich nur zwischen widersprechenden Leidenschaften hin und her: mein schwaches Herz hat nur noch unter seinen Vergehungen die Wahl, und meine klägliche Blindheit ist so groß, daß, wenn ich zufällig auch das Bessere wähle, ich mich doch dabei nicht von der Tugend geleitet weiß, und nicht weniger Gewissensbisse fühle. Du weißt, wen mir mein Vater zum Gatten bestimmt; du weißt, welche Bande meine Liebe geknüpft hat. Will ich tugendhaft sein, so legen mir hier der Gehorsam, dort die Treue entgegengesetzte Pflichten auf. Will ich dem Hange meines Herzens folgen, wem soll ich den Vorzug geben, meinem Geliebten oder meinem Vater? Ach, gehorche ich der Liebe oder der Natur, immer muß ich Einen von Beiden in Verzweiflung stürzen; ich kann mich nicht der Pflicht opfern, ohne ein Verbrechen zu begehen, und wie ich mich entscheide, immer werde ich unglücklich und strafbar zugleich untergehen.

Ach, theure, zärtliche Freundin, du, die du immer meine einzige Zuflucht warst, die du mich so oft von Tod und Verzweiflung errettet hast, sieh jetzt den schrecklichen Zustand meiner Seele an, und sieh, ob mir deine Hülfe und Beistand je nöthiger gewesen. Du weißt, ob ich auf dich höre, ob ich deinem Rathe folge; du hast gesehen, ach, auf Kosten meines Lebensglückes, ob ich den Zurechtweisungen der Freundschaft mich unterwerfe. Laß dich nun auch die Kraftlosigkeit dauern, in welche du mich versetzt hast; vollende, da du begonnen hast; hilf meinem gebeugten Muthe auf; denke für Die, die nur noch durch dich denkt. Genug, du liesest in diesem Herzen, das dich liebt; du kennst es besser, als ich es kenne. Lehre mich daher verstehen, was ich will, und wähle an meiner Statt, da ich keine Kraft mehr, zu wollen, keinen Sinn mehr, zu wählen habe.

Lies nochmals den Brief dieses großmüthigen Engländers, lies ihn tausendmal, mein Engel! Ach, laß dich rühren von dem reizenden Gemälde des Glückes, das mir Liebe, Friede, Tugend noch verheißen können! Süße, entzückende Vereinigung der Seelen, unaussprechliche Wonne, sogar unter Gewissensbissen! Gott! was wäret ihr meinem Herzen im Schooße der ehelichen Treue! Wie! Glück und

Unschuld ständen noch in meiner Macht! Wie! ich sollte vergehen vor Liebe und Freude zwischen einem angebeteten Gatten und den theuern Pfändern seiner Zärtlichkeit!

. . . . Und ich nehme auch nur einen Augenblick Anstand, und ich fliege nicht, meinen Fehltritt in den Armen Dessen wieder gut zu machen, um dessen willen ich ihn beging! und ich bin nicht schon ein tugendhaftes Weib und eine keusche Mutter! . . . Ach! warum können nicht die Urheber meiner Tage mich aus meiner Erniedrigung aufstehen sehen! warum können sie nicht Zeugen sein von der Art, wie ich meinerseits die heiligen Pflichten erfüllen will, welche sie gegen mich erfüllt haben! . . . . Und die deinigen, undankbare, unnatürliche Tochter, wer wird deine Pflichten bei ihnen erfüllen, während du sie vergissest? Den Dolch in den Busen einer Mutter stoßend, willst du dich vorbereiten, Mutter zu werden? Will Die, welche ihre Familie entehrt, ihren Kindern lehren, die ihrige ehren? Würdiger Gegenstand der blinden Zärtlichkeit eines Vaters und einer abgöttischen Mutter! gieb sie doch preis der Reue, dich in die Welt gesetzt zu haben; häufe doch auf ihre alten Tage Schmerz und Schande . . . . und genieße, wenn du kannst, eines Glückes um diesen Preis erkauft.

Mein Gott! welche Schrecken umringen mich! Heimlich sein Vaterland verlassen, seine Familie entehren, Vater, Mutter, Freunde, Alles verlassen, und dich selbst, dich, meine süße Freundin! dich, Geliebte meines Herzens! dich, von der ich seit meiner Kindheit kaum einen Tag lang getrennt sein kann; dich fliehen, dich verlassen, dich verlieren, dich nicht mehr sehen! . . . . Nein, nein! nie! . . . . Was für Qualen zerreißen deine unglückliche Freundin! sie fühlt zu gleicher Zeit alle die Leiden, unter denen sie die Wahl hat, ohne daß ein einziges der Güter, die ihr bleiben werden, sie zu trösten vermag. Ach! die Gedanken gehen mir aus. Dieses stete Kämpfen geht über meine Kräfte und verstört mir meine Vernunft: Muth und Besinnung zugleich sind dahin. Ich habe keine Hoffnung weiter als auf dich allein. Entweder wähle für mich oder laß mich sterben.

## Fünfter Brief.

### Antwort.

Deine Unschlüssigkeit hat nur zu viel Grund, liebe Julie; ich habe sie vorausgesehen, aber ihr nicht zuvorkommen können; ich empfinde

sie und kann ihr kein Ende machen, und was mir bei deiner Lage das Schlimmste scheint, ist dies, daß dich Niemand daraus ziehen kann, als du selbst. Wenn es um Vorsicht zu thun ist, so kommt die Freundschaft einer bewegten Seele zu Hülfe; wenn es sich darum handelt, das Gute vom Bösen zu unterscheiden, so mag die Leidenschaft, welche nicht zu urtheilen im Stande ist, vor einem uneigennützigen Rathschlage verstummen. Aber hier, welchen Entschluß du auch fassest, die Natur heiligt ihn und verdammt ihn, die Vernunft verwirft ihn und billigt ihn, die Pflicht schweigt oder ist mit sich selbst in Widerspruch; die Folgen sind auf beiden Seiten gleicher Weise zu fürchten; du kannst nicht unentschieden bleiben, noch kannst du recht wählen; du hast nur Leid gegen Leid zu halten und dein Herz allein hat zu entscheiden. Ich, ich bin erschrocken vor der Wichtigkeit dieser Entscheidung und mich betrübt ihre nothwendige Folge. Welches Geschick du erwählen mögest, immer wird es wenig deiner würdig sein; und da ich weder einen Ausweg weiß, wie er sich für dich schicken würde, noch dich zum wahren Glücke führen kann, so habe ich nicht den Muth, über dein Schicksal zu bestimmen. Dies ist das erste Mal, daß deine Freundin dir etwas abschlägt, und ich fühle wohl, so sauer wird es mir, daß es auch das letzte Mal sein wird; aber es wäre ein Verrath an dir, wenn ich dich in einem Falle leiten wollte, wo die Vernunft selbst sich Stillschweigen auflegt und die einzige Richtschnur sein kann, daß du deinem eigenen Hange folgest.

Sei nicht ungerecht gegen mich, meine süße Freundin, und richte nicht voreilig über mich. Ich weiß, daß es vorsichtige Freundschaften giebt, die, aus Furcht, sich zu compromittiren, Rath in schwierigen Fällen verweigern und deren Zurückhaltung mit der Gefahr des Freundes wächst. Ach, du wirst sehen, ob dieses Herz, das dich liebt, von solchen ängstlichen Vorsichtsmaßregeln etwas weiß. Erlaube mir, daß ich, statt der deinen, einen Augenblick von meinen Angelegenheiten spreche.

Hast du nie bemerkt, mein Engel, wie Alles, was dir naht, sich an dich hängt? Daß Vater und Mutter eine einzige Tochter lieben, ist, weiß ich wohl, nichts Erstaunliches; daß ein junger feuriger Mensch sich für einen liebenswürdigen Gegenstand entzündet, auch das ist nichts Außerordentliches. Aber daß in reifem Alter ein so kalter Mann, wie Herr von Wolmar, bei deinem Anblicke sich zum ersten Male in seinem Leben ergriffen fühlt, daß eine ganze Familie dich einhelligen Sinnes

vergöttert, daß mein Vater, ein nichts weniger als empfindsamer Mann, dich ebenso lieb, vielleicht noch lieber hat als seine eigenen Kinder, daß Freunde, Bekannte, Dienstboten, Nachbarn und eine ganze Stadt dich Einer wie Alle und Alle für Einen anbeten und an deinem Schicksale den zärtlichsten Antheil nehmen, sieh, Liebe, das ist ein minder gewöhnliches Zusammentreffen und würde gewiß nicht eingetreten sein, wenn nicht ein besonderer Grund dazu in deiner Person läge. Weißt du wohl, was dieser Grund ist? Nicht deine Schönheit, noch dein Verstand, noch deine Anmuth, noch irgend etwas von dem, was man die Gabe zu gefallen nennt, sondern dein zärtliches Herz, deine anschmiegende Weichheit, die nicht ihres Gleichen hat, mit einem Worte: die Gabe zu lieben ist das, was dir die Liebe Aller gewinnt. Man kann Allem widerstehen, nur nicht dem Wohlwollen, und es giebt kein sichereres Mittel, die Zuneigung der Andern zu gewinnen, als wenn man ihnen mit der seinigen entgegenkommt. Tausend Frauen sind schöner als du, manche geben dir an Grazie nichts nach, aber nur du allein hast, außer diesen, etwas Verführerisches, das nicht blos gefällt, sondern ergreift und alle Herzen zwingt, dir zuzufliegen. Man fühlt, daß dieses zärtliche Herz nichts Anderes verlangt, als sich hinzugeben, und das süße Gefühl, dem es nachgeht, geht auch ihm selber nach.

Du siehst zum Beispiel, mit Erstaunen, die unglaubliche Zuneigung Milord Eduard's zu deinem Freunde; du siehst, wie eifrig besorgt er für dein Glück ist; du nimmst mit Bewunderung seine großmüthigen Anerbietungen entgegen; du missest sie lediglich der Tugend bei: und meine Julie, husch, gerührt! Alles Irrthum, Täuschung, reizende Cousine! Gott verhüte, daß ich Milord Eduard's Mildthätigkeit verkleinere und seine große Seele herabsetze! Aber glaube mir, dieser Eifer, so rein er ist, würde weniger feurig sein, wenn er unter gleichen Umständen andere Personen beträfe. Deine unwiderstehliche Macht und die deines Freundes wirken, ohne daß er es selbst merkt, so auf seine Seele, daß er aus Anhänglichkeit thut, was er nur aus Biederkeit zu thun meint.

So geht es Seelen aus einem gewissen Teige immer: sie wandeln so zu sagen die Anderen nach sich um; sie haben eine Wirkungssphäre, in welcher ihnen nichts widersteht; man kann sie nicht kennen, ohne sie nachahmen zu wollen, und mit ihrem hohen Wesen ziehen sie Alles an sich, was in ihren Bereich kommt. Deswegen aber, meine Lieben, werdet ihr, du wie dein Freund, vielleicht nie die Menschen kennen

lernen; denn ihr werdet sie immer mehr so sehen, wie ihr sie zu sein zwingt, als wie sie von selbst sind. Ihr werdet Allen, die mit euch leben, den Ton geben; sie werden euch ausweichen oder euch ähnlich werden, und Alles, was ihr erfahren werdet, wird vielleicht nichts ihm Aehnliches in der ganzen übrigen Welt haben.

Kommen wir nun auf mich, Cousine, auf mich, die dasselbe Blut, gleiches Alter und vor Allem eine Uebereinstimmung der Neigungen und der Gemüthsart, bei ganz entgegengesetztem Temperamente, von Kindheit auf dir verbündet hat.

Congiunti eran l'alberghi,
Ma più congiunti i cuori:
Conforme era l'etate,
Ma 'l pensier più conforme *)

Wie denkst du, daß dieser bezaubernde Einfluß, der sich Allem fühlbar macht, was dir naht, auf Die gewirkt habe, welche mit dir ihr Leben hingebracht hat? Glaubst du, daß zwischen uns nur eine alltägliche Verbindung bestehen kann? Geben meine Augen die süße Freude nicht wieder, welche ich jeden Tag, wenn wir einander sehen, in den deinigen schöpfe? Liesest du nicht in meinem bewegten Herzen, welche Lust es mir ist, deine Leiden zu theilen und mit dir zu weinen? Kann ich es vergessen, daß dir in dem ersten Entzücken einer keimenden Liebe die Freundschaft nicht zur Last war und daß das Murren deines Liebhabers dich nicht bewegen konnte, mich von dir zu entfernen und mir das Schauspiel deiner Schwachheit zu entziehen? Dies war ein kritischer Augenblick, meine Julie; ich weiß, was bei deinem züchtigen Herzen das Opfer werth ist, welches du mit einer Scham gebracht, die nicht gegenseitig war. Nie würde ich deine Vertraute geworden sein, wenn ich nur halb deine Freundin gewesen wäre, und unsere Seelen haben sich in ihrer Vereinigung zu sehr gefühlt, um je wieder getrennt werden zu können.

Was ist es, das Freundschaften so lau und so wenig dauerhaft unter Frauen macht, nämlich auch unter solchen, die der Liebe fähig

---

*) Die Wohnungen waren verbunden.
Verbundener die Herzen,
Und gleich die Zahl der Jahre,
Die Sinnesart noch gleicher.

Tasso's Aminta.

sind? Die Interessen der Liebe, die Herrschaft der Schönheit, die Eifersucht auf Eroberungen. Nun, wenn etwas der Art uns hätte scheiden können, so würden wir schon geschieden sein. Aber wenn mein Herz auch weniger ungeschickt zur Liebe wäre, wenn ich auch nicht wüßte, daß euere Flamme von solcher Art ist, daß sie nur mit eurem Leben selbst erlöschen kann, dein Geliebter ist mein Freund, das heißt, mein Bruder, und wer sah je eine wirkliche Freundschaft in Liebe enden? Was Herrn von Orbe betrifft, so würde er sich gewiß deiner Gesinnung für ihn bedeutend zu rühmen haben müssen, ehe es mir einfiele, darüber böse zu sein, und ich bin nicht mehr in Versuchung, ihn mit Gewalt festzuhalten, als du, ihn mir zu entreißen. Ei, Kind! Wollte Gott, ich könnte dich auf Kosten seiner Anhänglichkeit von der deinigen heilen! ich behalte sie gern, aber ich würde sie mit Freuden opfern.

Hinsichts der Prätensionen auf Aeußeres könnte ich so viele machen, als ich immer wollte, du bist nicht das Mädchen dazu, sie mir zu bestreiten, und ich bin sehr sicher, daß es dir im Leben nicht in den Sinn kommen wird, wissen zu wollen, welche von uns beiden die Hübscheste ist. Ich bin in Bezug auf diesen Punkt nicht ganz eben so achtlos gewesen; ich weiß, wie es damit steht, ohne daß es mir den geringsten Kummer verursachte. Es kommt mir sogar vor, als ob es mich eher selbstzufrieden als eifersüchtig machte; denn da im Grunde deine äußern Reize nicht diejenigen sind, die mir stehen würden, so nehmen sie mir nichts von dem, was ich habe, und ich finde mich auch noch schön von deiner Schönheit, liebenswürdig von deiner Grazie, geziert durch deine Talente; ich schmücke mich mit allen deinen Vollkommenheiten und meine am besten verstandene Eigenliebe setze ich in dich. Ich würde freilich für mein Theil nicht gerade gerne Furcht machen, aber ich bin hübsch genug für mein Bedürfniß darnach. Alles Mehrere wäre Ueberfluß, und ich brauche mich nicht gedemüthigt zu fühlen, wenn ich dir nachstehe.

Du wirst ungeduldig, zu erfahren, wo hinaus ich will. Ich bin schon da. Den Rath, den du verlangst, kann ich dir nicht geben, ich habe dir die Ursache davon gesagt; aber was du für dich beschließen wirst, das wirst du zugleich für deine Freundin beschließen; und wie auch dein Loos falle, ich bin Willens, es zu theilen. Wenn du fortgehest, gehe ich mit; wenn du bleibst, bleibe ich; mein Entschluß steht unerschütterlich fest; es ist meine Pflicht und nichts soll mich davon

ablenken. Meine unselige Nachgiebigkeit hat dein Verderben herbeigeführt; dein Schicksal muß das meinige sein, und da wir von Kindheit auf unzertrennlich waren, meine Julie, wollen wir es auch bis zum Grabe sein.

Du wirst in diesem Plane, sehe ich voraus, vielen Leichtsinn finden, aber im Grunde ist er doch vernünftiger, als es scheint, und ich habe nicht dieselben Gründe, unschlüssig zu sein, wie du. Erstlich, was meine Familie betrifft, so verlasse ich, wenn ich einen willfährigen Vater verlasse, auch einen ziemlich unbekümmerten, der seine Kinder thun läßt, was sie wollen, mehr aus Lässigkeit als aus Zärtlichkeit, denn du weißt, daß ihn die europäischen Angelegenheiten weit mehr beschäftigen als seine eigenen, und daß ihm seine Tochter lange nicht so viel gilt als die pragmatische Sanction. Außerdem bin ich nicht, wie du, das einzige Kind, und mit den Kindern, die er behält, wird er kaum wissen, ob ihm eines fehlt.

Ich lasse eine Heirat, die zum Schlusse reif ist, im Stiche? Manco male*), meine Liebe; Herr von Orbe muß, wenn er mich lieb hat, sich zu trösten suchen. Was mich betrifft, so schätze ich zwar seinen Charakter, bin nicht ohne Anhänglichkeit für ihn, und es wäre mir um den braven Mann leid, aber neben meiner Julie ist er mir nichts. Sage mir, Kind, hat das Gemüth ein Geschlecht? In der That, ich fühle nichts davon an dem meinigen. Ich kann Phantasien haben, aber recht wenig Liebe. Ein Ehemann mag recht gut für mich sein, aber er wird nie mehr für mich sein als ein Mann, und einen solchen kann ich, frei noch und leidlich wie ich bin, überall in der Welt finden.

Beachte wohl, Cousine, daß, wenn auch ich keinen Anstand nehme, damit nicht gesagt ist, daß auch du keinen nehmen sollst, oder daß ich dir anrathen wolle, den Entschluß zu fassen, welchen ich ergreifen würde, wenn du fortgingest. Der Unterschied zwischen uns beiden ist groß und deine Pflichten sind viel strenger bindend. Du weißt auch, daß eine fast einzige Zuneigung mein Herz ausfüllt und alle andere Gefühle so aufzehrt, daß sie wie nicht da sind. Eine unwiderstehliche süße Gewohnheit fesselt mich an dich von Kindheit auf; ich habe nur dich vollkommen lieb, und wenn ich, um mit dir zu gehen, irgend ein Band zerreißen muß, so wird mir dein Beispiel Muth machen. Ich

*) Italienische Redensart; etwa: „ei, und warum nicht?"; „nicht übel"; „auch gut"; „immerhin" u. dergl. D. U.

werde mir sagen, ich ahme Julien nach, und werde mich so gerechtfertigt dünken.

## Billet
### von Julie an Clara.

Ich verstehe dich, unvergleichliche Freundin, und ich danke dir. Einmal wenigstens werde ich meine Pflicht gethan haben, und nicht ganz deiner unwerth sein.

## Sechster Brief.
### Julie an Milord Eduard.

Ihr Brief, Milord, durchdringt mich mit Rührung und Bewunderung. Der Freund, den Sie Ihres Schutzes würdigen, wird nicht weniger dafür erkenntlich sein, wenn er Alles erfahren wird, was Sie für uns haben thun wollen. Ach! nur der Unglückliche ist fähig, den ganzen Werth einer wohlthätigen Seele zu fühlen. Wir haben nur schon zu viel Gelegenheit gehabt, die Ihrige würdigen zu lernen, und Ihre heroischen Tugenden werden uns stets rühren, aber sie überraschen uns nicht mehr.

Wie süß wäre es mir, unter der Obhut eines so großmüthigen Freundes glücklich zu sein, und seinen Wohlthaten das Glück zu verdanken, das mir mein Glück versagt hat! Aber Milord, ich sehe zu meiner Verzweiflung, daß es Ihre guten Absichten vereitelt; mein grausames Schicksal ist stärker als Ihr Eifer, und das holde Bild der Güter, welche Sie mir anbieten, dient nur dazu, mir die Entbehrung derselben desto empfindlicher zu machen. Sie wollen zwei verfolgten Liebenden einen angenehmen und sichern Zufluchtsort öffnen, dort ihre Liebe legitim, ihr Bündniß zu einem geweihten machen, und ich weiß, daß ich unter Ihrem Schutze leicht den Verfolgungen einer erzürnten Familie entgehen würde. Das ist viel für die Liebe; ist es aber genug für den Seelenfrieden? Nein, wenn Sie wollen, daß ich ruhig und zufrieden lebe, so geben Sie mir einen noch schirmenderen Zufluchtsort, wo man vor der Schande und der Reue sicher ist. Sie kommen unseren Bedürfnissen entgegen, und berauben sich aus beispiellosem Großmuth zu unserem Unterhalte eines Theiles der Güter, welche Ihnen den Ihrigen gewähren. Reicher, in geachteterer Stellung durch Ihre Wohlthaten als von Hause aus, kann ich bei Ihnen für Alles Ersatz

finden und Sie werden mir ein zweiter Vater sein wollen. Ach, Milord, würde ich werth sein, einen wieder zu finden, nachdem ich den verließ, welchen mir die Natur gab?

Hier ist die Quelle der Vorwürfe, welche mir mein aufgeschrecktes Gewissen macht, und des geheimen Unfriedens, der mein Herz zerfleischt. Es handelt sich nicht darum, ob ich ein Recht habe, über mich zu verfügen gegen den Willen der Urheber meiner Tage, sondern ob ich so verfügen kann, ohne sie bis in den Tod zu betrüben, ob ich entfliehen kann, ohne sie in Verzweiflung zu stürzen. Ach! es wäre nichts Anderes, als wollte man fragen, ob ich das Recht habe, ihnen das Leben zu nehmen. Seit wann wägt die Tugend so die Rechte des Blutes und der Natur? Seit wann steckt ein gefühlvolles Herz so ängstlich die Grenzen der Erkenntlichkeit ab? Heißt es nicht schon, sich strafbar machen, wenn man bis zu dem Punkte geht, wo die Strafbarkeit beginnt? Und sucht man so mühsam die Grenzen seiner Pflichten auf, wenn man nicht schon versucht ist, sie zu überschreiten? Was? Ich? ich sollte fühllos Die verlassen, von denen ich das Leben habe, sie, die mir das Leben erhalten, das sie mir geschenkt haben, und es mir lieb machen, sie, die keine andere Hoffnung, keine andere Freude haben als mich allein, einen fast sechzigjährigen Vater, eine stets kränkelnde Mutter! ich, ihr einziges Kind, ich sollte sie ohne Beistand lassen in der Mühseligkeit und Oede des Alters, dann, wenn es Zeit ist, ihnen die zärtliche Sorge zu erwiedern, die sie auf mich verschwendet haben! ich sollte ihre letzten Tage der Scham, dem Leide, den Thränen preisgeben! Der Schauder, der Schrei meines aufgestachelten Gewissens würden mir unaufhörlich meinen Vater, meine Mutter vormalen trostlos sterbend und der undankbaren Tochter fluchend, die sie verlassen und entehrt hat! Nein, Milord, die Tugend, von der ich gewichen bin, weicht nun auch von mir und spricht nicht mehr zu meinem Herzen, aber dieser schaudervolle Gedanke spricht an ihrer Statt; er würde mir zu meiner Qual in jedem Augenblicke meines Lebens folgen und würde mich elend machen im Schooße des Glückes. Kurz, wenn einmal mein Leben hinfort den innern Vorwürfen verfallen sein muß, so ist doch gerade dieser zu schrecklich, als daß er sich ertragen ließe; ich will lieber allen anderen trotzen.

Ich kann Ihren Gründen nichts entgegensetzen, ich gestehe es, ich habe nur zu große Neigung, sie gut zu finden. Aber, Milord, Sie sind nicht verheirathet: fühlen Sie nicht, daß man Vater sein muß,

um das Recht zu haben, fremden Kindern Rath zu geben? Mein Entschluß ist gefaßt; meine Eltern werden mich unglücklich machen, ich weiß es; aber es wird weniger hart für mich sein, mein Unglück zu beseufzen, als mich schuld an dem ihrigen zu wissen, und ich werde nimmermehr aus dem väterlichen Hause entlaufen. Fahre denn hin, süßes Trugbild einer empfindsamen Seele, reizendes, ersehntes Glück, fahre dahin in die Nacht der Träume, du wirst für mich keine Wirklichkeit mehr haben. Und Sie, allzu großmüthiger Freund, vergessen Sie Ihre liebenswürdigen Pläne, und keine Spur bleibe davon zurück, außer auf dem Grunde eines Herzens, das zu dankbar ist, um sie je vergessen zu können. Wenn das Uebermaß unserer Leiden Ihre große Seele nicht entmuthigt, wenn Ihre hochherzige Güte nicht erschöpft ist, so haben Sie noch Gelegenheit, sie rühmlich anzuwenden, und Der, den Sie mit dem Titel Ihres Freundes beehren, kann durch Ihre Bemühungen dahin gelangen, daß er es zu werden verdient. Beurtheilen Sie ihn nicht nach dem Zustande, in welchem Sie ihn erblicken: seine Verstörtheit rührt nicht von Schwachmuth her, sondern von einem feurigen, stolzen Geiste, der sich gegen das Schicksal bäumt. Es ist oft mehr Stumpfheit als Muth in einer anscheinenden Standhaftigkeit; der gewöhnliche Mensch weiß nichts von heftigen Schmerzen, und große Leidenschaften entkeimen nicht in schwachen Seelen. Ach! er hat in die seinige jene Fülle des Gefühls gepflanzt, welche die edlen Seelen auszeichnet, und das, das ist schuld an meiner jetzigen Schande und Verzweiflung. Milord, o glauben Sie mir, wenn er nichts als ein gewöhnlicher Mensch wäre, würde Julie nicht untergegangen sein.

Nein, nein, diese geheime Hinneigung, die in Ihnen einer gerechtfertigten Achtung zuvorkam, hat Sie nicht getäuscht. Er verdient Alles, was Sie für ihn gethan haben, ohne ihn noch recht zu kennen; Sie werden wo möglich noch mehr thun, wann Sie ihn erst kennen werden. Ja, sein Sie sein Tröster, sein Beschützer, sein Freund, sein Vater; zugleich Ihretwegen und seinetwegen beschwöre ich Sie darum; er wird Ihr Vertrauen rechtfertigen, er wird Ihren Wohlthaten Ehre machen, er wird Ihre guten Lehren nutzen, er wird Ihre Tugenden sich zum Vorbilde nehmen, er wird von Ihnen Weisheit lernen. Ach, Milord, wenn er unter Ihren Händen zu dem wird, was er werden kann, wie stolz werden Sie eines Tages auf Ihr Werk sein!

## Siebenter Brief.

### Von Julie.

Und auch du, mein süßer Freund! und du, die einzige Hoffnung meines Herzens, auch du durchbohrst es noch, wenn es schon vor Betrübniß stirbt! Ich war gefaßt auf die Schläge des Schicksals, eine lange Vorahnung hatte sie mir in der Ferne gezeigt; ich würde sie mit Geduld ertragen haben: aber du, um dessen willen ich sie leide! . . . Ach, die allein, welche mir von dir kommen, sind mir unerträglich, und es ist schrecklich, meine Leiden durch Den erschwert zu sehen, welcher sie mir lieb machen sollte. Wie viel süßen Trost hatte ich mir versprochen, der nun mit deinem Muthe in die Lüfte verfliegt! Wie oft schmeichelte ich mir, daß deine Kraft meine Ohnmacht stärken, daß dein Verdienst meinen Fehltritt auslöschen, daß deine Tugenden meine gebeugte Seele aufrichten würden! Wie oft wischte ich meine bitteren Thränen ab und sagte mir: ich leide für ihn, aber er ist es werth; ich bin strafbar, aber er ist tugendhaft; tausend Trübsale belagern mich, aber seine Standhaftigkeit hält mich aufrecht, und ich finde in der Tiefe seines Herzens Alles wieder, was ich selbst verloren habe. Eitele Hoffnung, welche die erste Prüfung zerstört hat! Wo ist jetzt jene erhabene Liebe, die alle Gefühle adelt und Tugenden ins Dasein ruft? Wo sind jene stolzen Grundsätze? Wo ist jene Nacheifrung großer Männer? Ist das der Philosoph, den das Unglück nicht erschüttern kann, er, der bei dem ersten Unfall, welcher ihn von seiner Geliebten trennt, daniederliegt? Welchen Vorwand werde ich nun noch haben, meine Schande in meinen eigenen Augen zu entschuldigen, wenn ich in Dem, der mich verführt hat, nur noch einen Menschen sehe ohne Muth, verweichlicht vom Genusse, ein feiges Herz, das sich vom ersten Mißgeschicke niederschlagen läßt, einen Unbesonnenen, der den Verstand verliert, gerade wenn er ihn am meisten nöthig hat? O Gott, mußte meine Demüthigung dieses Uebermaß erreichen, daß ich auch noch über meine Wahl nicht minder erröthen muß als über meine Schwachheit?

Siehe, wie du mein vergissest! deine verwirrte, in den Staub geschlagene Seele erniedrigt sich bis zur Grausamkeit! Du kannst es über dich bringen, mir Vorwürfe zu machen, kannst es über dich bringen, dich über mich zu beklagen! . . . . über deine Julie! . . . . Unmensch!

. . . wie haben nicht deine Gewissensbisse deine Hand gehemmt? wie haben dir die süßesten Beweise der zärtlichsten Liebe, die es jemals gab, den Muth gelassen, mich zu schmähen? Ach, wenn du an meinem Herzen zweifeln könntest, wie verächtlich wäre das deinige! . . . Aber nein, du zweifelst nicht, du kannst nicht zweifeln, ich kann deiner Wuth darauf die Wette bieten, und selbst in diesem Augenblicke, da ich deine Ungerechtigkeit hasse, siehst du nur zu gut, was es ist, das mir zum ersten Male in meinem Leben den Zorn erregt hat.

Kannst du es mir aufwälzen, wenn ich mich durch ein blindes Vertrauen ins Verderben gestürzt, und wenn mein Vorhaben nicht geglückt ist? Wie würdest du erröthen über deine Härte, wenn du wüßtest, welche Hoffnung mich verleitet hatte, welche Pläne ich für dein und mein Glück zu machen mich erkühnt hatte und auf welche Art alle meine Hoffnungen zerstoben sind! Eines Tages (noch immer schmeichle ich mir so) wirst du vielleicht mehr davon erfahren können, und dann wird deine Reue mich für deine Vorwürfe rächen. Du weißt das Verbot meines Vaters, dir sind die Stadtgespräche nicht unbekannt; ich sah die Folgen von dem allen voraus, ich ließ sie dir vorstellen, du fühltest sie wie wir; und um uns einander zu erhalten, mußten wir uns dem Schicksale unterwerfen, das uns trennte.

Also weggejagt habe ich dich, wie du es nennen magst! Aber wofür that ich es, Liebhaber ohne Zartgefühl? Undankbarer! Für ein Herz, das viel biederer ist, als es selber denkt, und das tausendmal lieber sterben als mich erniedrigt sehen möchte. Sage mir, wie wird dir zu Muthe sein, wenn ich der Beschimpfung preisgegeben bin? Hoffst du das Schauspiel meiner Schmach ertragen zu können? Komm, hartes Herz, wenn du das glaubst, komm und nimm das Opfer meines Rufes mit demselben Muthe entgegen, mit welchem ich es dir zu bringen fähig bin. Komm, fürchte nicht, daß dich Die verleugnen wird, der du theuer warst. Ich bin bereit, im Angesicht des Himmels und der Menschen zu erklären, was wir für einander gefühlt haben; ich bin bereit, dich laut meinen Liebsten zu nennen und in deinen Armen vor Liebe und Scham zu sterben: ich will lieber, daß die ganze Welt meine Liebe wisse, als dich einen Augenblick daran zweifeln sehen, und deine Vorwürfe sind mir bitterer als alle Schande.

Ich beschwöre dich, laß uns ein für alle Male diesen gegenseitigen Klagen ein Ende machen; sie sind mir unerträglich. O Gott! wie kann man mit einander hadern, wenn man sich liebt, und Augenblicke,

deren man so nöthig hat, um einander zu trösten, damit verlieren, daß man sich martert! Nein, mein Freund, weshalb dem Mißmuth eine Ursache geben, welche nicht vorhanden ist? Laß uns über das Schicksal klagen, nicht über die Liebe. Nie hat sie eine vollkommenere Gemeinschaft geschaffen, nie eine dauerhaftere. Unsere Seelen sind zu innig verschmolzen, um sich je wieder trennen zu können, und wir können nicht mehr anders entfernt von einander leben als wie zwei Theile eines und desselben Ganzen. Wie kannst du denn nur deine Schmerzen allein fühlen? Wie fühlst du nicht auch die deiner Freundin? Wie hörst du nicht in deinem Busen ihr zärtliches Aechzen? O wie viel schmerzhafter ist es, als dein heftiges Geschrei! wie viel grausamer würden dir meine Leiden sein, wenn du sie theiltest, als deine eigenen selbst!

Du findest dein Schicksal beklagenswerth. Sieh das deiner Julie an, und weine nur über sie! Vergleiche bei unserem gemeinschaftlichen Unglücke die Lage meines Geschlechtes und des deinigen, und urtheile, wer von uns am meisten zu beklagen ist. In der gewaltigsten Aufregung sich kalt stellen, von tausend Schmerzen zerrissen, froh und zufrieden scheinen, eine lachende Miene und eine gepeinigte Seele haben, immer anders reden, als man denkt, Alles, was man fühlt, verbergen, falsch sein aus Pflicht und lügen aus Sittsamkeit — das ist der gewöhnliche Zustand der Mädchen in meinen Jahren. Man verbringt so seine schöne Zeit unter der Tyrannei der Wohlstandsgesetze, zu der dann noch die der Eltern hinzukommt, die falsche Wahlen treffen. Aber es ist vergeblich, daß man unseren Neigungen Zwang anthut, das Herz nimmt nur von sich Gesetze an, es entreißt sich der Sklaverei und folgt seinem Hange. Unter ein ehernes Joch, das nicht der Himmel auflegt, läßt sich nur ein Leib ohne Seele beugen; die Person und das Wort sind verschiedentlich vergeben, und man zwingt ein unglückliches Schlachtopfer zum Verbrechen, indem man es zwingt, auf der einen oder der andern Seite die heilige Pflicht der Treue zu verfehlen. Es giebt solche, die sich vernünftiger benehmen? Ach, ich weiß wohl. Sie haben nicht geliebt? Wie glücklich sind sie! Sie widerstehen? Ich habe widerstehen wollen. Sie sind tugendhafter? Lieben sie auch die Tugend mehr? Ohne dich, ohne dich nur würde ich sie stets geliebt haben. Es ist also wahr, daß ich sie nicht mehr liebe? . . . . Du hast mich gestürzt, und ich bin es, die dich tröstet! . . . Aber was wird aus mir? . . . Wie schwach ist der Trost, den die Freundschaft spendet,

wenn die Liebe ihn versagt! Wer soll mich denn in meinem Leiden trösten? Was für ein schreckliches Loos habe ich vor Augen, ich, die ich im Verbrechen gelebt habe und in einem verabscheuten und vielleicht unvermeidlichen Bande deshalb nur ein neues Verbrechen sehe! Wo soll ich Thränen genug hernehmen, um meinen Fehltritt und meinen Geliebten zu beweinen, wenn ich nachgebe? Wo Kraft genug zum Widerstande bei dieser Ermattung, in der ich mich fühle? Mir ist, als sähe ich schon das Wüthen meines erzürnten Vaters; als fühlte ich schon von dem Schrei der Natur mein Herz aufgewühlt, oder von dem Jammer der Liebe zerrissen. Ohne dich habe ich keine Hülfe, keine Stütze, keine Hoffnung; die Vergangenheit erniedrigt mich, die Gegenwart schmerzt mich, die Zukunft macht mir Grauen. Ich habe geglaubt das Beste für unser Glück zu thun und habe nichts gewonnen, als daß ich uns noch elender gemacht habe, indem ich uns eine grausamere Trennung bereitete. Die eiteln Freuden sind dahin, die Gewissensbisse bleiben, und für die Schande, die mich niederdrückt, giebt es keine Entschädigung.

Mich, mich nenne, wenn Eines von uns schwach und unglücklich zu heißen verdient. Laß mich weinen und leiden; meine Thränen können ebensowenig versiegen, als mein Fehltritt wieder gut zu machen ist, und die Zeit selbst, die Alles heilt, bietet mir nur neue Ursache zu Thränen. Aber du, der keine Gewaltthätigkeit zu fürchten hat, den die Schande nicht drückt, den nichts zwingt, sein Gefühl elend zu verstecken; du, der du nichts fühlst als den Stachel des Unglücks, und wenigstens aller deiner Tugenden genießest wie zuvor, wie kannst du dich so tief erniedrigen, daß du seufzest und jammerst wie ein Weib und auffährst wie ein Rasender? Ist es nicht genug an der Verachtung, die ich um dich auf mich geladen habe, daß du sie noch vergrößerst, indem du dich selbst verächtlich machst, und daß du zugleich meine Schmach und deine auf mich häufst? Rufe denn deine Festigkeit zurück, wisse das Unglück zu ertragen und sei Mann! Sei noch, daß ich es zu sagen wage, der Geliebte, den Julie erwählt hat. Ach! wenn ich nicht mehr würdig bin, deinen Muth anzufeuern, so gedenke wenigstens dessen, was ich einstmals war; verdiene, daß ich um deinetwillen aufgehört habe so zu sein; entehre mich nicht zum zweiten Male.

Nein, mein achtungswürdiger Freund, nicht dich erkenne ich in dem weibischen Briefe, den ich auf immer vergessen will und den ich schon als von dir selbst verleugnet ansehe. Ich hoffe, gedemüthigt wie

ich bin, verwirrt wie ich bin, wage zu hoffen, daß mein Andenken nicht so unwürdige Gefühle erweckt, daß mein Bild noch mehr mit Ruhm in einem Herzen wohnt, das ich entflammen konnte, und daß ich mir nicht außer meiner Schwachheit auch noch die Erbärmlichkeit Dessen, der ihre Ursache war, vorzuwerfen habe.

Glücklich in deinem Unglücke, findest du die köstlichste Entschädigung, die ein gefühlvolles Herz kennt. Der Himmel giebt dir in deinem Mißgeschick einen Freund, und macht es zweifelhaft, ob nicht, was er dir giebt, mehr werth ist, als was er dir nimmt. Bewundere und liebe den allzu großmüthigen Mann, der sich mit Aufopferung seiner Ruhe deines Lebens und deiner Vernunft annimmt. Wie würde es dich bewegen, wenn du Alles wüßtest, was er für dich hat thun wollen! Aber warum soll ich, um deine Erkenntlichkeit anzuspornen, deine Schmerzen bitterer machen? Du brauchst nicht zu wissen, wie weit seine Liebe zu dir geht, um seinen ganzen Werth zu erkennen, und du kannst ihn nicht nach Verdienst schätzen, ohne ihn zu lieben, wie du es ihm schuldig bist.

## Achter Brief.

### Von Clara.

Sie besitzen mehr Liebe als Delicatesse, und verstehen es besser, Opfer zu bringen, als sie bei Anderen zu würdigen. Wie können Sie an Julie bei dem Zustande, worin sie sich befindet, im Tone des Vorwurfs schreiben? Und müssen Sie, weil Sie leiden, es gegen sie auslassen, die noch weit mehr leidet? Ich habe es tausend Mal gesagt, mir ist in meinem Leben noch kein so schmollsüchtiger Liebhaber vorgekommen wie Sie; immer gleich fertig, über Alles zu zanken, ist für Sie die Liebe nur ein Kriegszustand, oder, wenn Sie einmal folgsam sind, so thun Sie es nur, um sich hinterher zu beklagen, daß Sie es thaten. O, wie sind dergleichen Liebhaber zu fürchten, und wie glücklich schätze ich mich, daß ich immer nur solche gemocht habe, die man verabschieden kann, wenn man will, ohne daß es Jemanden eine Thräne kostet!

Glauben Sie mir, Sie müssen Ihre Sprache gegen Julie ändern, wenn Sie sie am Leben erhalten wollen; es ist zu viel für sie, ihren eigenen Schmerz und Ihre Unzufriedenheit zugleich zu ertragen. Lernen Sie einmal dieses zu empfindliche Herz schonen; Sie sind ihr den liebreichsten Zuspruch schuldig; hüten Sie sich, die beiderseitigen Leiden

durch Klagen zu vermehren, oder schütten Sie wenigstens Ihre Klagen nur gegen mich aus, die ich allein die Urheberin Ihrer Entfernung bin. Ja, mein Freund, Sie haben recht gerathen; ich habe ihr den Entschluß eingegeben, den ihre bedrohte Ehre erheischte, oder vielmehr ich habe sie gezwungen, ihn zu ergreifen, indem ich die Gefahr übertrieb; ich habe auch Sie überredet, und Jeder hat seine Schuldigkeit gethan. Ich habe noch mehr gethan, ich habe sie davon abgebracht, die Vorschläge Milord Eduard's anzunehmen; ich habe mich Ihrem Glücke in den Weg gestellt, aber Juliens Glück ist mir mehr werth als das Ihrige; ich wußte, daß sie niemals glücklich werden könnte, nachdem sie ihre Eltern in Schande und Verzweiflung gestürzt hätte, und ich kann mir auch in Ihrer Seele nicht recht vorstellen, wie Sie sich ein Glück auf Kosten des ihrigen möglich denken.

Wie dem nun sei, das ist meine Handlungsweise, das, was ich Ihnen zu Leide that, und da es Ihnen Vergnügen macht, die Leute, welche Sie lieb haben, auszuschelten, so haben Sie nun Grund und Ursache, sich an mich allein zu halten; wenn Sie damit nicht Ihrer Undankbarkeit ein Ende machen, doch wenigstens Ihrer Ungerechtigkeit. Ich für mein Theil, mögen Sie sich stellen, wie Sie wollen, werde gegen Sie stets dieselbe bleiben; Sie werden mir so theuer sein, als Julie Sie lieben wird, und ich würde sagen, mehr, wenn das möglich wäre. Ich bereue es nicht, daß ich Ihre Liebe weder aufgemuntert noch bekämpft habe. Der reine Eifer der Freundschaft rechtfertigt mich gleichermaßen in dem, was ich für, und in dem, was ich wider Sie gethan habe; und wenn ich bisweilen einen vielleicht lebhafteren Antheil an Ihrer Liebe nahm, als es mir zu ziemen schien, so genügt das Zeugniß meines Herzens, um mich darüber ruhig zu fühlen; ich werde mich nie der Dienste schämen, die ich meiner Freundin habe leisten können, und ich habe nichts zu bedauern, als daß sie nichts gefruchtet haben.

Ich habe nicht vergessen, was Sie mir früher über die Standhaftigkeit des Weisen im Mißgeschick lehrten, und ich könnte Ihnen, wie mich dünkt, einige Maximen sehr zur Zeit ins Gedächtniß rufen; aber Juliens Beispiel belehrt mich, daß ein Mädchen in meinem Alter für einen Philosophen in dem Ihrigen ein eben so schlechter Lehrer als eine gefährliche Schülerin ist; und es würde mir ja nicht wohl anstehen, meinem Lehrer Unterricht zu geben.

## Neunter Brief.

### Milord Eduard an Julie.

Der Sieg ist unser, reizende Julie; ein Irrthum hat unseren Freund zur Vernunft gebracht. Die Scham, einen Freund einen Augenblick verkannt zu haben, hat seine Wuth verscheucht und ihn so lenksam gemacht, daß wir nun mit ihm Alles werden machen können, was wir wollen. Ich sehe mit Vergnügen, daß die Schuld, welche er sich vorwirft, ihm mehr Bedauern als Kränkung hinterläßt, und daran, daß er in meiner Gegenwart demüthig und beschämt, nicht aber verlegen und gedrückt ist, erkenne ich, daß er mich liebt*). Er fühlt seine Ungerechtigkeit zu sehr, als daß ich sie ihm nachtragen könnte, und ein Unrecht, so erkannt, macht Dem mehr Ehre, der es wieder gut macht, als Dem, der es vergiebt.

Ich habe diese Umwälzung und die Wirkung, welche sie hatte, benutzt, um mit ihm einige Abrede zu nehmen, die nothwendig war, bevor wir uns trennen; denn länger kann ich nun meine Abreise nicht aufschieben. Da ich nächsten Sommer zurückzukehren gedenke, so sind wir übereingekommen, daß er mich in Paris erwarten solle, und daß wir dann mit einander nach England gehen. London ist der einzig würdige Schauplatz für bedeutende Talente und wo sich ihnen die weiteste Laufbahn öffnet**). Die seinigen sind in vieler Hinsicht überlegen, und ich verzweifle nicht daran, ihn in kurzer Zeit mit Hülfe einiger Freunde einen Weg machen zu sehen, wie es seine Fähigkeiten verdienen. Ich werde Ihnen meine Aussichten ausführlicher darlegen, wenn ich

---

*) Vergl. die Erfahrung, die Rousseau an sich selbst gemacht hat, „Bekenntnisse" Th. 3. S. 95.

**) Dieser Mann ist auf wunderliche Art für sein Vaterland eingenommen; denn ich habe nicht gehört, daß es ein Land auf der Welt giebt, wo im Allgemeinen Fremde weniger gut aufgenommen sind und größere Hindernisse finden, fortzukommen, als gerade England. Die Sinnesart der Nation ist ihnen in keiner Hinsicht günstig, die Regierungsform ist von der Art, daß sie zu nichts gelangen können. Man muß freilich auch sagen, daß der Engländer auswärts auf eine Gastlichkeit keinen Anspruch macht, die er daheim dem Fremden nicht gewährt: an welchem Hofe außer dem zu London sieht man diese stolzen Insulaner elend kriechen? in welchem Lande außer ihrem eigenen gehen sie darauf aus, sich zu bereichern? Sie sind hart, ja! aber diese Härte mißfällt mir nicht, wenn sie mit Gerechtigkeit Hand in Hand geht. Ich finde es ganz gut, daß sie blos Engländer sind, da sie kein Bedürfniß haben, Menschen zu sein.

bei Ihnen durchkomme. Inzwischen sehen Sie wohl ein, daß man mit Hülfe von persönlichen Erfolgen viele Schwierigkeiten heben kann, und daß es Stellungen im Leben giebt, welche die Geburt aufwiegen können, selbst in den Augen Ihres Vaters. Dies ist, wie mir scheint, das einzige Mittel, das noch zu versuchen übrig bleibt, um Ihr und sein Glück herbeizuführen, da euch das Schicksal und die Vorurtheile jedes andere geraubt haben.

Ich habe Regianino geschrieben, er solle mit der Post hierher kommen; ich will ihn mir die acht bis zehn Tage, welche ich noch bei unserem Freunde bin, zu Nutze machen. Des Letzteren Schwermuth ist zu tief, um für Zerstreuungen viel Raum zu lassen. Die Musik wird die Zwischenräume, in denen man sich nichts zu sagen hat, gut ausfüllen, ihm Freiheit lassen, zu träumen, und seinen Schmerz allmählig in Wehmuth umwandeln. Diese Gemüthsverfassung erwarte ich, um ihn sich selbst zu überlassen; eher möchte ich nicht trauen. Was Regianino betrifft, so werde ich ihn Ihnen bei meiner Durchreise da lassen und ihn erst wieder mitnehmen, wenn ich aus Italien zurückkomme; dann hoffe ich nach den Fortschritten, die ihr schon beide gemacht habt, werdet ihr ihn nicht mehr brauchen. Für den Augenblick ist er Ihnen sicherlich unnütz, und ich entziehe Ihnen nichts, wenn ich ihn Ihnen auch einige Tage wegnehme.

## Zehnter Brief.

### An Clara.

Warum müssen mir endlich die Augen über mich aufgehen? O wären sie doch lieber ewig geschlossen geblieben, als daß ich nun die Erniedrigung sehen muß, in die ich gestürzt bin, als daß ich mich nun als den elendesten Menschen erblicken muß, nachdem ich der glücklichste gewesen bin! Liebenswürdige, großmüthige Freundin, die Sie so oft meine Zuflucht waren, ich wage es noch, meine Scham und mein Leid in Ihr mitfühlendes Herz auszuschütten; ich wage es noch, Sie um Trost anzuflehen wider das Gefühl meiner eigenen Unwürdigkeit; ich wage es, zu Ihnen meine Zuflucht zu nehmen, da ich mich von mir selbst verlassen fühle. Himmel! wie hat sie nur einen so verächtlichen Menschen je lieben können? oder wie war es möglich, daß ein so göttliches Feuer meine Seele nicht geläutert hat? Wie muß sie jetzt über ihre Wahl erröthen, sie, die ich nicht mehr werth bin zu nennen! wie

muß sie seufzen, ihr Bild in einem so niedrigen, gemeinen Herzen entweiht zu sehen! wie muß sie Den verachten und hassen, der sie lieben und ein nichtswürdiger Mensch bleiben konnte! Erfahren Sie alle meine Verirrungen, reizende Cousine*), erfahren Sie meine Missethat und meine Reue, seien Sie mein Richter, und ich will sterben, oder seien Sie mein Fürsprecher, und der Gegenstand, von dem mein Schicksal abhängt, möge noch einmal sich herablassen, darüber zu entscheiden.

Ich will Ihnen nichts davon sagen, wie diese unvorhergesehene Trennung auf mich wirkte; ich will Ihnen nichts von meinem stumpfsinnigen Schmerze und von meiner sinnlosen Verzweiflung sagen: Sie werden auf Beides nur zu sehr schließen können aus der unbegreiflichen Verirrung, in die ich gerathen bin. Je mehr ich das Furchtbare meiner Lage fühlte, desto weniger hielt ich es für möglich, freiwillig auf Julie zu verzichten, und die Bitterkeit dieses Gefühls im Verein mit der staunenswerthen Großmuth Milord Eduard's weckte einen Verdacht in mir, an den ich nie wieder zurückdenken werde, ohne zu schaudern, und den ich nicht vergessen kann, ohne gegen den Freund undankbar zu sein, der ihn mir vergiebt.

Indem ich in meinem Wahnwitze alle Umstände meiner Entführung zusammenhielt, glaubte ich einen vorbedachten Plan dahinter zu entdecken, den ich ohne Scheu dem tugendhaftesten der Menschen beimaß. Kaum war mir dieser entsetzliche Zweifel in den Sinn gekommen, als jeder Umstand ihn mir zu bestätigen schien. Milords Gespräch mit dem Baron von Etange, der wenig gewinnende Ton, welchen er, wie ich ihm Schuld gab, geflissentlich dabei angenommen, der Streit, der daraus entsprang, das Verbot, mich zu sehen, der Entschluß, mich zur Abreise zu bewegen, die Eilfertigkeit und Heimlichkeit der Vorbereitungen, die Unterredung, welche er mit mir am Abende vorher hatte, endlich die Geschwindigkeit, mit welcher ich mehr entführt als hinweggeführt wurde, alles dies deutete, wie mir schien, auf einen Plan Eduard's hin, mich von Julien zu entfernen, und da ich erfuhr, daß er wieder zu ihr zurückkehren würde, so bestärkte mich dies vollends in der Einbildung, das Ziel seiner Bemühungen entdeckt zu haben. Ich nahm mir jedoch vor, erst noch zu größerer Gewißheit zu gelangen, ehe

*) Nach Juliens Beispiele nennt er sie „Cousine“ und ebenso sie ihn „mein Freund.“

ich losbräche, und in dieser Absicht beschränkte ich mich darauf, jeden Umstand mit größter Aufmerksamkeit zu beachten. Alles aber vermehrte meinen lächerlichen Argwohn, und er konnte in seinem menschenfreundlichen Eifer nichts noch so redlich zu meinen Gunsten thun, was meine blinde Eifersucht nicht zu einem Anzeichen seiner Verrätherei gemacht hätte. In Besançon erfuhr ich, daß er an Julie geschrieben hatte, ohne mir ein Wort davon zu sagen. Ich hielt mich nun für hinlänglich überzeugt, und nur noch die Antwort, über die ich ihn mißvergnügt zu finden hoffte, erwartete ich, um mit ihm zu der Aufklärung zu schreiten, über welche ich brütete.

Gestern Abend kamen wir ziemlich spät nach Hause, und ich erfuhr, daß ein Packet aus der Schweiz gekommen war, wovon er aber nichts gegen mich erwähnte, als wir uns trennten. Ich ließ ihm Zeit, es zu öffnen; von meinem Zimmer aus hörte ich ihn etwas zwischen den Zähnen murmeln, während er las. Ich legte das Ohr an und lauschte. Ach, Julie, sagte er in abgebrochenen Sätzen, ich habe Sie glücklich machen wollen .... ich achte Ihre Tugend .... aber ich beklage Ihren Irrthum. Bei diesen Worten und anderen ähnlichen, die ich vollkommen deutlich vernahm, war ich nicht mehr Herr meiner selbst; ich nahm meinen Degen unter den Arm; ich öffnete, nein ich durchbrach die Thür; ich trat wie ein Wüthender ein. Nein, ich will nicht dieses Papier, noch Ihre Blicke mit den Schmähungen besudeln, welche mir die Wuth eingab, um ihn dazu zu bringen, daß er sich auf der Stelle mit mir schlüge.

O meine Cousine! da vornehmlich konnte ich recht die Herrschaft wahrnehmen, welche die wahre Weisheit selbst über die reizbarsten Menschen erlangt, wenn sie ihrer Stimme Gehör geben wollen. Zuerst begriff er nicht, was ich wollte, und glaubte, daß wirklicher Wahnsinn aus mir spräche; aber da ich ihm immerfort Verrätherei vorwarf, ihm geheime Absichten Schuld gab und nicht aufhörte, von dem Briefe Juliens zu sprechen, den er noch in der Hand hielt, so erkannte er endlich die Ursache meiner Wuth. Er lächelte; dann sagte er kalt: Sie haben den Verstand verloren, und ich schlage mich mit keinem Sinnbethörten. Oeffnen Sie die Augen, Blinder, der Sie sind! setzte er mit sanfterem Tone hinzu; mich beschuldigen Sie, daß ich Sie verrathe? Ich fühlte in dem Ausdrucke, mit welchem er dies sagte, Etwas, das keinen Treulosen anzeigte; der Ton seiner Stimme bewegte mir das Herz; ich hatte ihm kaum in seine Augen geblickt, so war all mein

Argwohn wie hinweggewischt und mit Entsetzen begann ich meine Ungereimtheit einzusehen.

Er bemerkte diese Veränderung augenblicklich; er reichte mir die Hand. Kommen Sie, sagte er zu mir; wenn Ihre Umkehr nicht meiner Rechtfertigung zuvorgekommen wäre, würde ich Sie in meinem Leben nicht wieder angesehen haben Jetzt, da Sie vernünftig sind, lesen Sie diesen Brief und lernen Sie endlich Ihre Freunde kennen. Ich wollte mich weigern, den Brief zu lesen, aber das Uebergewicht, welches ihm so viele Vortheile über mich gab, setzte ihn in den Stand, es mit einem Tone von Autorität zu fordern, den, wiewohl mein schwarzer Verdacht zerstreut war, mein geheimer Wunsch nur zu sehr unterstützte.

Denken Sie sich, wie mir zu Muthe war, nachdem ich diesen Brief gelesen hatte, aus welchem ich die unerhörten Wohlthaten des Mannes erfuhr, den ich so unwürdig zu verleumden gewagt hatte. Ich stürzte mich zu seinen Füßen, und das Herz beladen mit Bewunderung, Reue und Scham, drückte ich seine Kniee an mich, ohne ein einziges Wort hervorbringen zu können. Er nahm meine Reue auf, wie er meine Schmähungen aufgenommen hatte, und forderte von mir als Preis der Verzeihung, die er mir gewährte, nichts, als das Versprechen, mich dem Guten nicht zu widersetzen, das er mir erzeigen wollte Ach, möge er fortan thun, was ihm gefällt, seine hohe Seele ist über die anderer Menschen erhaben, und es ist so wenig erlaubt, sich seinen Wohlthaten zu widersetzen, als denen der Gottheit.

Hierauf gab er mir die beiden Briefe, welche an mich gerichtet waren und die er mir nicht eher hatte geben wollen, als bis er den seinigen gelesen und ersehen, was Ihre Cousine beschlossen hatte. Ich sah, indem ich las, was für eine Geliebte und was für eine Freundin der Himmel mir geschenkt hat; ich sah, was für Empfindungen, was für Tugenden er um mich versammelt hat, um meine Gewissensbisse zu schärfen und meine Niedrigkeit noch verächtlicher zu machen. Sagen Sie, was für eine einzige Sterbliche ist diese, deren geringste Herrschaft in ihrer Schönheit liegt, die, ähnlich den ewigen Mächten, sich durch das Gute wie durch das Ueble, das sie zufügt, gleichermaßen anbetungswürdig macht? Ach! sie hat mir Alles entrissen, die Grausame, und ich liebe sie deshalb nur desto mehr. Je mehr sie mich unglücklich macht, desto mehr finde ich sie vollkommen. Es ist, als ob sie durch alle Qualen, die sie mir bereitet, sich nur immer neues Verdienst um mich erwürbe. Das Opfer, welches sie dem Naturgefühle

gebracht hat, bringt mich in Verzweiflung und bezaubert mich, es erhöht in meinen Augen den Werth jenes andern, das sie der Liebe gebracht hat. Nein, ihr Herz kann nichts versagen, woran man nicht erst das schätzen lernte, was sie gewährt.

Und Sie, würdige, liebenswerthe Cousine, herrliches, vollkommenes Muster der Freundschaft, das unter den Frauen einzig dastehen, und allen Herzen, welche nicht dem Ihrigen gleichen, ewig eine Chimäre dünken wird, ach, sagen Sie mir nichts mehr von Philosophie: ich verachte diesen betrügerischen Wortkram, diesen Prunk mit hohlen Phrasen, dieses Phantom, das nichts weiter ist, als ein Schatten, der uns anreizt, den Leidenschaften von weitem Hohn zu sprechen, und bei ihrem Nahen uns als Prahlhänse dastehen läßt. O geben Sie mich nicht rathlos meinen Verirrungen preis; schenken Sie Ihre alte Güte dem Unglücklichen wieder, der sie nicht verdient, der sie aber sehnlicher wünscht und dringender nöthig hat, denn je; o rufen Sie mich zu mir selbst zurück, und Ihre sanfte Stimme vertrete diesem kranken Herzen die der Vernunft.

Nein, ich wage es zu hoffen, ich bin nicht auf ewig so tief gesunken. Ich fühle, daß sich in mir das reine, heilige Feuer, von dem ich glühte, wieder zu beleben anfängt; das Beispiel so vieler Tugenden wird nicht verloren sein für Den, der ihr Gegenstand war, der sie liebt, sie bewundert und unablässig nachahmen will. O theure Geliebte, der ihre Wahl keine Unehre bringen soll! o meine Freunde, deren Achtung ich wiedererwerben will! meine Seele erwacht und gewinnt in den eurigen wieder Kraft und Leben. Die keusche Liebe, die erhabene Freundschaft werden mir den Muth wiedergeben, den eine feigherzige Verzweiflung mir fast geraubt hat; die reinen Gefühle meines Herzens werden mir anstatt der Weisheit dienen: ich werde durch euch Alles werden, was ich sein soll, und ich werde euch zwingen, meinen Fall zu vergessen, wenn ich mich nur einen Augenblick davon erheben kann. Ich weiß nicht und will nicht wissen, welches Loos mir der Himmel aufspart; welches es auch sein möge, ich will mich desjenigen würdig machen, das ich genossen habe. Dieses unsterbliche Bild, das ich in mir trage, wird mir zur Aegide dienen, und wird meine Seele den Streichen des Schicksals undurchdringlich machen. Habe ich nicht genug gelebt für mein eigenes Glück? Jetzt bin ich schuldig, für ihren Ruhm zu leben. Ha! warum kann ich nicht die Welt erstaunen mit

meinen Tugenden, damit man eines Tages, sie bewundernd, sage: konnte er weniger thun? er wurde von Julien geliebt!

N. S. „Ein verabscheutes und vielleicht unvermeidliches Band!" Was bedeuten diese Worte? Clara, ich bin auf Alles gefaßt, bin ergeben, bereit, mein Schicksal zu ertragen. Aber diese Worte . . . . nie, was auch komme, werde ich von hier abreisen, bis ich die Erklärung dieser Worte habe.

## Elfter Brief.

### Von Julie.

Es ist also wahr, daß meine Seele dem Vergnügen nicht verschlossen ist, und daß ein freudiges Gefühl noch in sie dringen kann! Ach, ich glaubte seit deiner Abreise nur noch für den Schmerz Empfindung zu haben; ich glaubte, daß ich fern von dir nur leiden könnte, und konnte mir nicht einmal einen Trost möglich denken, so lange du nicht da bist. Dein bezaubernder Brief an meine Cousine hat mich enttäuscht; ich habe ihn mit Thränen der Rührung gelesen und geküßt: er hat die Frische eines milden Thaues über mein vor Mißmuth welkes und von Trübsinn ausgedörrtes Herz ergossen, und an der Heiterkeit, die er mir zurückließ, fühle ich, daß du von fern nicht weniger Einfluß als in der Nähe auf die Stimmung deiner Julie übst.

Mein Freund, welches Entzücken für mich, dich zu dem Gefühle von Kraft zurückkehren zu sehen, welches dem Muthe des Mannes zukommt! Ich darf dich so höher schätzen und mich selbst weniger verachten, weil du eine redliche Liebe nun doch nicht ganz herabgewürdigt und zwei Herzen zugleich zu Grunde gerichtet hast. Ich will noch mehr sagen, jetzt da wir frei von unserer Angelegenheit sprechen können: was meine Verzweiflung steigerte, war besonders dies, daß ich durch die deinige jedes Hülfsmittel uns abgeschnitten sah, welches uns noch der Gebrauch deiner Talente darbieten konnte. Du kennst jetzt den würdigen Freund, den dir der Himmel geschenkt hat: dein ganzes Leben wird nicht zu viel sein, um dich seiner Wohlthaten werth zu machen, und nie genug, um die Beleidigung zu vergüten, welche du ihm zugefügt hast; du brauchst, glaube ich, keine andere Warnung, deine tobende Einbildungskraft künftig im Zaume zu halten. Unter dem Schirme dieses ehrenwerthen Mannes wirst du in die Welt eintreten; unterstützt durch sein Ansehen, geleitet durch seine Erfahrung, wirst du das miß-

achtete Verdienst an der Härte des Schicksals rächen. Thue dieses Mannes wegen, was du deinetwegen nicht thun würdest, suche seine Bemühungen für dich wenigstens dadurch zu ehren, daß du sie nicht vereitelst. Sieh, welche lachende Aussicht sich dir noch eröffnet; sieh, welchen Erfolg du auf einer Laufbahn hoffen darfst, wo Alles zusammenkommt, deinen Eifer anzuspornen. Der Himmel hat dir seine Gaben geschenkt; dein glückliches Naturell, durch deinen richtigen Geschmack ausgebildet, befähigt dich zu Allem; noch nicht vierundzwanzig Jahre alt, verbindest du, was dieses Alter Gefälliges hat, mit der Reife, welche späterhin für den Fortschritt der Jahre entschädigt;

Frutto senile in su'l giovenil fiore *).

Das Studium hat deine Lebhaftigkeit nicht abgestumpft und dich nicht steif und schwerfällig gemacht; die fade Galanterie hat nicht deinen Geist verkümmert und verschrumpft. Die glühende Liebe hat, indem sie dir alle erhabenen Gefühle einpflanzte, deren Mutter sie ist, dir den hohen Schwung der Ideen und den scharfen Sinn gegeben, die davon unzertrennlich sind **). Bei ihrer sanften Wärme sah ich deine Seele ihre glänzenden Eigenschaften entfalten, wie sich eine Blume den Strahlen der Sonne aufschließt: du hast bei einander alles das, was dazu gehört, sein Glück zu machen, und was dazu gehört, es zu verachten. Es fehlte dir, um weltliche Ehren zu gewinnen, nichts, als daß du dich herabließest, darnach zu streben, und ich hoffe, daß ein Gegenstand, der deinem Herzen theurer ist, dir den Eifer um dieselben einflößen wird, welchen sie an sich nicht verdienen.

O mein süßer Freund, du wirst nun weit hinwegziehen ... o mein Geliebter, du wirst deine Julie meiden! .... Es muß sein, unsere Trennung muß sein, wenn wir noch wieder einen glücklichen Tag sehen wollen; und der Erfolg der Mühen, die du dir geben wirst, ist unsere letzte Hoffnung. Möchte dich ein so lieber Gedanke anfeuern und dich trösten während dieser langen, bitteren Trennung! Möchte er dir das Feuer einhauchen, welches die Hindernisse überwindet und das Glück bezwingt! Ach, die Welt und die Geschäfte werden dir beständig Zerstreuungen darbieten und werden heilsam sein, dich von den Schmerzen der Trennung abzuziehen. Ich aber werde bleiben, mir selbst über-

*) „Greise Frucht auf jugendlicher Blüte."
**) Scharfsinn unzertrennlich von der Liebe! Gute Julie, die deinige verräth ihn an dieser Stelle nicht.

lassen oder Verfolgungen preisgegeben, und Alles wird mich zwingen, ohne Unterlaß um dich zu weinen. Glücklich werde ich noch sein, wenn nicht eitle Beunruhigungen meine wirklichen Qualen vermehren und wenn ich zu meinen eigenen Leiden nicht noch die alle in mir fühle, denen du ausgesetzt sein wirst. —

Ich zittere, wenn ich an die tausend Gefahren denke, die deinem Leben und deinen Sitten drohen. Ich setze in dich alles Vertrauen, das einem ein Mensch einflößen kann; aber, da uns das Schicksal trennt, ach Freund, warum bist du nichts als nur ein Mensch? Wie viel guter Rath wäre dir nothwendig in dieser unbekannten Welt, in die du dich stürzen wirst. Nicht mir, die ich jung, ohne Erfahrung und weniger mit Kenntnissen ausgerüstet bin, als du, nicht mir kommt es zu, dir Weisungen in dieser Hinsicht zu geben; diese Sorge überlasse ich Milord Eduard. Nur zwei Dinge will ich Dir anempfehlen, weil sie mehr in das Gebiet des Gefühls als der Erfahrung fallen, und weil ich, wenn ich auch die Welt wenig kenne, doch dein Herz wohl zu kennen glaube: weiche nie von der Tugend und vergiß nie deine Julie.

Ich will dir nicht alle die spitzfindigen Argumente, die du mich selbst verachten gelehrt hast, ins Gedächtniß rufen, die so viele Bücher füllen und nie einen Menschen gut gemacht haben. Ach, die traurigen Schwätzer! was für wonnige Entzückungen haben ihre Herzen nie gefühlt und nie gespendet! Laß, mein Freund, die fahlen Moralprediger und gehe in die Tiefe deiner Seele hinein; dort wirst du allezeit die Quelle des heiligen Feuers finden, an welchem sich so oft in uns die Liebe der erhabenen Tugend entzündete, dort wirst du das ewige Bild des wahren Schönen erblicken, dessen Betrachtung uns mit heiliger Begeisterung erfüllt und das unsere Leidenschaften unaufhörlich beflecken, ohne es je auslöschen zu können*). Erinnere dich der köstlichen Thränen, die aus unsern Augen flossen, des Pochens, welches unsere Herzen fast erstickte, der Verzückung, die uns über uns selbst erhob, bei den Lebensgeschichten der Helden, die das Laster unentschuldbar machen und die Ehre der Menschheit sind. Willst du wissen, was wahrhaft wünschenswerth ist, Glück oder Tugend? Denke nur, welchem von Beiden das Herz den Vorzug giebt, wenn es unparteiisch

*) Die wahre Philosophie für Liebende ist bei Plato zu finden; so lange der Zauber währt, haben sie keine andere. Wer bewegten Gemüthes ist, kann von diesem Philosophen nicht los: einem kalten Leser ist er unausstehlich.

wählt. Denke, was uns beim Lesen der Geschichte anzieht und reizt. Ist es dir jemals in den Sinn gekommen, dir die Schätze des Krösus, oder Cäsar's Ruhm, oder Nero's Macht oder die Freuden Heliogabal's zu wünschen? Wenn diese glücklich waren, warum versetzten dich deine Wünsche nie an ihre Stelle? Nein, sie waren nicht glücklich, und das hast du gefühlt; sie waren schlecht und verächtlich, und ein schlechter Mensch, der Glück hat, macht Niemanden Neid. Welche Menschen betrachtetest du denn mit dem meisten Vergnügen? Welches Beispiel verehrtest du? Welchem hättest du am liebsten mögen ähnlich sein? Unbegreiflicher Reiz der Schönheit, die nicht stirbt! Es war der Athenienser, der den Schierlingsbecher trinkt, Brutus, der für sein Vaterland stirbt, Regulus in seinen Martern, Cato, der sein eigenes Herz durchbohrt, alle diese tugendhaften Unglücklichen waren es, die deinen Neid erregten, und du fühltest im Grunde deines Herzens die wahre Glückseligkeit, welche sich unter ihren scheinbaren Leiden verbarg. Glaube nicht, daß dieses Gefühl nur dir eigenthümlich war; alle Menschen fühlen ebenso und oftmals wider ihren Willen. Das göttliche Urbild, welches Jeder von uns in sich trägt, bezaubert uns trotz unserer Unlust; sobald uns die Leidenschaft vergönnt, es nur zu sehen, wollen wir ihm ähnlich werden, und der schlechteste Mensch, wenn er sich anders machen könnte, würde ein guter Mensch sein wollen.

Verzeihe mir diese Begeisterung, liebenswürdiger Freund; du weißt, daß ich sie von dir habe, und die Liebe, der ich sie verdanke, will sie dir zurückgeben. Nicht will ich dir hier deine eigenen Maximen lehren, sondern nur einen Augenblick auf dich die Anwendung davon machen, und sehen, was in ihnen Brauchbares für dich liegen mag; denn jetzt ist es Zeit, das auszuüben, was du zu lehren wußtest, und zu zeigen, wie man nach seinen Grundsätzen handelt. Wenn nicht davon die Rede ist, ein Cato oder Regulus zu sein, so muß doch Jeder sein Vaterland lieben, rechtschaffen sein und muthig, Wort halten, auch auf Gefahr seines Lebens. Die Privattugenden sind oft um so erhabener, als sie nicht nach dem Beifall Anderer streben, sondern nur nach dem Zeugniß des eigenen Gewissens, und dem Gerechten ist sein Bewußtsein so viel werth, als das Lob der ganzen Welt. So wirst du fühlen, daß die Größe allen Ständen eignet, und daß Niemand glücklich sein kann, wenn er nicht seiner eigenen Achtung genießt; denn wenn der wahre Seelengenuß in der Betrachtung des Schönen liegt, wie kann

dieses der Schlechte im Anderen lieben, ohne gezwungen zu sein, sich selbst zu hassen?

Ich fürchte nicht, daß dich die groben sinnlichen Genüsse verführen; das sind keine sehr gefährlichen Fallstricke für ein empfindsames Herz; für ein solches müssen feinere sein. Aber ich fürchte die Maximen und Lehren der Welt; ich fürchte die entsetzliche Gewalt, welche das allgemeine und beständige Beispiel des Lasters haben muß; ich fürchte die schlauen Sophismen, mit denen es sich schminkt; ich fürchte endlich, daß dein Herz selbst dich hintergehen und dich weniger schwierig machen möchte in der Wahl der Mittel, um zu einem Ansehen zu gelangen, das du allerdings verachten würdest, wenn nicht unsere Verbindung die Frucht davon sein könnte.

Ich warne dich, mein Freund, vor diesen Gefahren; deine Weisheit wird das Uebrige thun: denn um sich davor zu schützen, ist schon viel gewonnen, wenn man sie vorauszusehen gewußt hat. Ich will nur noch eine Bemerkung hinzufügen, die es meiner Meinung nach ebensowohl mit der Scheinvernunft des Lasters aufnimmt, als mit den übermüthigen Verirrungen unbedachter Thoren, und eigentlich hinreichen müßte, um das Leben des vernünftigen Menschen auf die Bahn des Guten zu lenken, nämlich diese, daß die Quelle des Glückes ganz weder in dem begehrten Gegenstande, noch in dem Herzen, welches ihn besitzt, liegt, sondern in dem Verhältnisse beider zu einander, und daß ebenso wie nicht alle Gegenstände, deren wir begehren, geeignet sind, Glück zu spenden, auch nicht alle Zustände des Herzens geeignet sind, es zu empfinden. Wenn die lauterste Seele für sich allein nicht genug ist, um glücklich zu machen, so ist es doch noch gewisser, daß alle Wonnen der Welt nicht im Stande sein werden, ein verderbtes Herz zu beglücken; denn es ist von beiden Seiten eine Vorbereitung nöthig, ein gewisses Zusammenwirken, aus welchem erst jenes köstliche Gefühl entspringt, das alle gefühlvollen Wesen suchen und das der falsche Weise niemals erfährt, der bei dem Vergnügen des Augenblicks stehen bleibt, weil er ein dauerhaftes Glück nicht kennt. Was würde es daher nützen, einen dieser Vortheile auf Kosten des anderen zu erwerben, nach außen zu gewinnen, um im Innern desto mehr zu verlieren, und sich die Mittel zu verschaffen, glücklich zu sein, indem man die Kunst einbüßt, sie anzuwenden? Ist es nicht noch besser, wenn nur eines von beiden vergönnt ist, dasjenige, welches uns das Schicksal wohl wieder schenken kann, demjenigen zu opfern, welches man nicht wiedererlangt,

wenn man es einmal verloren hat? Wer soll das besser wissen als ich, die ich nichts erreicht habe, als daß ich mir die Freuden meines Lebens vergiftete, indem ich ihnen die Krone aufzusetzen wähnte? Laß also die Bösen nur reden, welche ihr Glück zeigen und ihr Herz verbergen, und sei gewiß, wenn es auf Erden ein einziges Beispiel von wahrem Glücke giebt, so wird es in einem guten Menschen zu finden sein. Dir hat der Himmel den glücklichen Hang verliehen zu Allem, was gut und recht ist: gieb denn nur deinen eigenen Wünschen Gehör, folge nur deinen natürlichen Neigungen; denke vorzüglich an unsere erste Liebe; so lange jene reinen, köstlichen Augenblicke in deinem Gedächtnisse leben werden, ist es nicht möglich, daß du aufhörest, das zu lieben, was sie dir so süß machte, daß der Reiz des sittlich Schönen in deiner Seele ersterbe, oder daß du je daran denkest, deine Julie durch Mittel erlangen zu wollen, die deiner unwürdig sind. Was wäre an einem Gute zu genießen, davon man den Geschmack verloren? Nein, um die Geliebte besitzen zu können, muß man sich dasselbe Herz erhalten, mit welchem man sie geliebt hat.

Da bin ich nun bei meinem zweiten Punkte; denn ich habe, wie du siehst, das Handwerk nicht verlernt. Mein Freund, auch ohne Liebe ist der hohe Muth einer starken Seele möglich, aber eine Liebe wie die unsrige belebt ihn und erhält ihn, so lange sie brennt, und wenn sie erlischt, so versiecht er und das abgenutzte Herz ist zu nichts mehr gut. Sage, was wären wir, wenn wir nicht mehr liebten? Ach, wäre es nicht besser, nicht mehr da zu sein, als zu sein, ohne zu fühlen? und könntest du dich entschließen, das nüchterne Leben eines gewöhnlichen Menschen auf Erden hinzuschleppen, nachdem du alle Entzückungen genossen hast, die nur eine menschliche Seele hinreißen können? Du wirst nun in großen Städten wohnen, wo dein Aeußeres und dein Alter mehr noch als die Vorzüge deines Geistes deiner Treue tausend Fallen stellen werden; die einschmeichelnde Coquetterie wird die Sprache der Zärtlichkeit annehmen und dir gefallen, ohne dich zu täuschen; du wirst nicht Liebe suchen, aber Lust; diese von jener getrennt wirst du genießen, und wirst sie nicht wiedererkennen. Ich weiß nicht, ob du wo anders Juliens Herz wiederfinden wirst, aber das sage ich dir, du wirst bei keiner andern je das wieder finden, was du bei ihr empfunden hast. Die Erschöpfung deiner Seele wird dir das Loos ankündigen, das ich dir vorher gesagt habe; Trübsinn und Verdrossenheit werden dich im Schooße frivoler Ergötzungen erdrücken; das Andenken unserer

ersten Liebe wird dich wider Willen verfolgen; mein Bild, hundertmal schöner, als ich jemals war, wird dich unversehens überfallen. Im Augenblicke wird der Schleier des Ekels alle deine Freuden bedecken und tausend schmerzliche Stacheln werden sich in dein Herz bohren. Mein Geliebter, o mein süßer Freund, ach, wenn du mich je vergissest . . . . weh! was werde ich thun? Sterben! Aber du, du wirst elend und unglücklich leben und ich werde nur zu schwer gerächt sterben.

Vergiß nie, nie diese Julie, die dein war und deren Herz keinem Anderen gehören wird. Ich kann dir nicht mehr versprechen in der Abhängigkeit, in welche mich der Himmel gesetzt hat. Aber, nachdem ich dir Treue empfohlen, ist es billig, daß ich dir von der meinigen das einzige Pfand lasse, das in meiner Macht steht. Ich habe zu Rath gezogen, nicht meine Pflichten, mein verwirrter Geist erkennt sie nicht mehr, aber mein Herz, die letzte Richtschnur Dessen, der keine weiter für sein Handeln hat; und was es mir endlich eingegeben hat, ist dies: ich werde dich nie ohne die Einwilligung meines Vaters heiraten, aber auch nie einen Andern ohne deine Einwilligung; darauf gebe ich dir mein Wort. Es wird mir heilig sein, was auch komme, und es giebt keine menschliche Kraft, die mich verhindern könnte, es zu halten. Mache dir also keine Unruhe über das, was in deiner Abwesenheit mit mir geschehen könnte. Geh, und suche dir, mein liebenswürdiger Freund, unter dem Segen der zärtlichen Liebe ein Schicksal, welches werth ist, sie zu krönen. Mein Geschick liegt in deinen Händen, soweit es von mir abhing, es hinein zu legen, und nie wird es sich ändern ohne deine Zustimmung.

## Zwölfter Brief.

### An Julie.

O qual fiamma di gloria, d'onore
Scorrer sento por tutte le vene,
Alma grande, parlando con te.*)

Julie, laß mich Athem schöpfen; du machst mein Blut sieden, du machst mich zittern, machst mein Herz beben; dein Brief glüht wie

*) O, welch ein Feuer des Ruhmes, der Ehre,
Fühl' ich strömen durch all meine Adern,
Große Seele, vernehm' ich dein Wort.

dein Herz von heiliger Tugendliebe und du strömst in das meinige himmlisches Feuer. Aber warum so viel Ermahnung, wo es nur Befehl brauchte? Glaube mir, wenn ich mich so weit vergäße, daß ich Gründe nöthig hätte, um recht zu thun, so ist das wenigstens deine Sache nicht: dein bloßer Wille reicht für mich hin. Weißt du nicht, daß ich immer so sein werde, wie es dir gut dünkt, und daß ich selbst Böses thun würde, ehe ich dir den Gehorsam versagte? Ja, ich würde das Capitol verbrannt haben, wenn du es mir geheißen hättest, weil ich dich mehr als Alles liebe. Aber weißt du wohl, warum ich dich so liebe? Ach, unvergleichliches Mädchen, deshalb, weil du gar nichts Anderes wollen kannst, als was recht ist, und weil die Liebe zur Tugend jene noch unüberwindlicher macht, die deine Reize in mir entzünden.

Ich reise, ermuthigt durch die Verpflichtung, welche du übernommen hast und bei der du dir den Umweg ersparen konntest; denn wenn du versprichst, Niemandes zu sein ohne meine Einwilligung, heißt das nicht versprechen, einzig mein zu sein? Ich, ich sage es freier heraus, und ich gebe dir heute mein Manneswort darauf, das nicht gebrochen werden wird. Ich weiß nicht, welches Loos auf der Laufbahn, auf der ich mich dir zu gefallen versuchen will, das Schicksal mir bestimmt, aber nie sollen mich die Bande der Liebe oder der Ehe an eine Andere knüpfen, als an Julie von Etange; ich bin, ich lebe nur für sie, und ich werde ledig sterben oder als ihr Gatte. Lebe wohl, die Zeit drängt und ich reise im Augenblick ab.

## Dreizehnter Brief.

### An Julie.

Ich bin gestern Abend in Paris angekommen; er, der nicht leben konnte, durch zwei Straßen von dir getrennt, ist es jetzt durch mehr als hundert Meilen. O Julie, beklage mich, beklage deinen unglücklichen Freund. Wenn ich mit meinem Blute in langen Strömen diesen unendlichen Weg gezeichnet hätte, würde er mir nicht so lang erschienen sein und ich hätte nicht so meine Seele immer ohnmächtiger werden gefühlt. Ach, kennte ich wenigstens den Augenblick, der uns wieder vereinigen soll, so gut wie den Raum, der uns trennt, so würde ich die Entfernung der Orte in dem Fortschreiten der Zeit aufheben, ich würde an jedem Tage, der meinem Leben genommen wird, nur die Schritte zählen, um die er mich dir näher brächte. Aber diese Schmerzensbahn

ist bedeckt mit dem Dunkel der Zukunft; die Grenze, welche ihr gesetzt ist, ist meinen schwachen Augen entzogen. O Ungewißheit! O Marter! Mein unruhiges Herz sucht sie und findet nichts. Die Sonne geht auf, und bringt mir nicht mehr die Hoffnung wieder, dich zu sehen; sie geht unter, und ich sah dich nicht: meine Tage, genuß- und freudenleer, fließen hin in einer langen Nacht. Umsonst, daß ich in mir die erloschene Hoffnung wieder zu beleben suche, sie bietet mir nur eine ungewisse Hülfe und verdächtigen Trost. Zärtlich geliebte Freundin meines Herzens, ach, ach, auf was für Wehe muß ich gefaßt sein, wenn es meinem vergangenen Glücke die Waage halten soll!

Laß dich durch diese Schwermuth nicht beunruhigen, ich beschwöre dich; sie ist die vorübergehende Wirkung des Alleinseins und der Betrachtungen unterweges. Fürchte keine Rückkehr meiner vorigen Schwachheit: mein Herz ist in deiner Hand, meine Julie; und da du es hältst, wird es sich nicht niederschlagen lassen. Einer der tröstlichen Gedanken, welche die Frucht deines letzten Briefes sind, ist der, daß ich mich jetzt durch eine doppelte Kraft getragen fühle; und wenn selbst die Liebe die meinige vernichtet hätte, würde ich doch noch dabei gewinnen, denn der Muth, welcher mir von dir kommt, hält mich viel besser aufrecht, als ich es selbst vermöchte. Ich bin überzeugt, es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei. Die Menschenseelen wollen gepaart sein, um zu ihrem vollen Werthe zu gelangen, und die vereinigte Kraft der Freunde, wie die der Platten eines künstlichen Magnets, ist unvergleichlich größer als die Summe der vereinzelten Kräfte. Göttliche Freundschaft, das ist dein Triumph. Was aber ist die bloße Freundschaft gegen diese vollkommene Vereinigung, die zu der ganzen Wirkungskraft der Freundschaft Bande, die hundertmal heiliger sind, hinzufügt? Wo sind sie, jene groben Seelen, welche die Entzückungen der Liebe für nichts als ein Fieber der Sinne halten, eine Brunst der verderbten Natur? Sie sollen kommen, sollen sehen, sollen fühlen, was im Grunde meines Herzens vorgeht, sollen einen unglücklichen Liebenden sehen, getrennt von dem, was er liebt, ungewiß, ob er es je wieder sehen wird, ohne Hoffnung, sein verlorenes Glück wieder zu erlangen, und dennoch beseelt von dem unsterblichen Feuer, das er in deinen Augen auffing, und das dein hoher Sinn genährt hat; bereit, dem Geschicke zu trotzen, seine Widerwärtigkeit zu ertragen, selbst sich deiner beraubt zu sehen und aus Tugenden, die du ihm eingeflößt hast, eine würdige Zierde des anbetungswerthen Bildes zu machen, welches nie

aus seiner Seele verlöschen wird. Julie, o was wäre ich gewesen ohne dich? Die kalte Vernunft hätte mich vielleicht aufgeklärt; ein lauer Bewunderer des Guten, würde ich es wenigstens in Anderen geliebt haben. Ich werde aber mehr thun, ich werde es mit Eifer auszuüben streben, und durchdrungen von deinen weisen Lehren, werde ich so handeln, daß Die einst sprechen, die uns gekannt haben: O, was für Menschen würden wir alle sein, wenn die Welt voll wäre von Julien, und von Herzen, die sie zu lieben wüßten!

Als ich unterweges mir deinen letzten Brief in Gedanken wiederholte, nahm ich mir vor, jetzt da ich keine Weisung mehr aus deinem Munde erhalten kann, alle Briefe, die du mir geschrieben hast, in eine Sammlung zu bringen. Obgleich keiner darunter ist, den ich nicht auswendig wüßte, glaube mir, mag ich sie doch immer gern wieder und wieder von vorn lesen, wäre es auch nur um die Züge von dieser geliebten Hand zu sehen, die mich allein glücklich machen kann. Aber unvermerkt nutzt sich das Papier ab, und ehe sie zerrissen sind, will ich sie alle in ein reines Buch schreiben, das ich mir ausdrücklich dazu ausgesucht habe. Es ist ziemlich dick, aber ich denke an die Zukunft und hoffe nicht so jung zu sterben, daß ich an dem einen Bande genug hätte. Ich bestimme die Abende zu dieser reizenden Beschäftigung, und ich werde langsam schreiben, um länger daran zu haben. Diese kostbare Sammlung will ich im Leben nicht von mir lassen; sie wird mein Handbuch sein in der Welt, in die ich einzutreten im Begriff bin; sie wird das Gegengift sein wider die bösen Grundsätze, die man in ihr einathmet; sie wird mich trösten in meinen Leiden; sie wird mich vor Fehltritten bewahren oder mich bessern; sie wird mich zurechtweisen, so lange ich jung bin; sie wird mich erbauen zu allen Zeiten, und diese Liebesbriefe, meine ich, werden die ersten sein, von denen ein solcher Gebrauch gemacht wird.

Was den letzten betrifft, den ich gegenwärtig vor Augen habe, so schön er mir scheint, finde ich doch darin eine Stelle auszuscheiden. Gewiß schon ein seltsames Gericht! aber was es noch seltsamer macht, es trifft gerade die Stelle, welche von dir handelt, und ich mache es dir zum Vorwurf, daß es dir auch nur einfallen konnte, sie zu schreiben. Was redest du mir von Treue, von Beständigkeit? Ehedem kanntest du besser meine Liebe und deine Macht. Ach, Julie! flößest du Gefühle ein, die vergänglich sind? und wenn ich dir nichts versprochen hätte, könnte ich denn je aufhören dein zu sein? Nein! Nein! Mit

dem ersten Blicke deiner Augen, mit dem ersten Worte aus deinem Munde, mit dem ersten Aufwallen meines Herzens entzündete sich in ihm diese ewige Flamme, die nichts auslöschen kann. Hätte ich dich nur diesen einen Augenblick gesehen, so war es doch vorbei, war schon zu spät, dich je wieder vergessen zu können. Und ich sollte dich jetzt vergessen! jetzt, da, berauscht von meinem vergangenen Glücke, der bloße Gedanke daran hinreicht, es mir von neuem zu schenken, jetzt, da ich erdrückt von der Last deiner Reize nur in ihnen noch athme! jetzt, da meine vorige Seele vergangen ist und mich die belebt, die ich von dir habe! jetzt, Julie, da ich mir selbst zum Ekel bin, daß ich dir so schlecht ausdrücke, was ich fühle! Ha! möge alle Schönheit der Welt mich zu verführen suchen, giebt es in meinen Augen eine andere, als die deine? Möge Alles sich verschwören, diese meinem Herzen zu entwenden, möge man es durchbohren, möge man es zerreißen, möge man diesen treuen Spiegel Juliens zertrümmern, ihr reines Bild wird nicht aufhören, noch in dem letzten Splitter zu glänzen; nichts ist fähig, es daraus zu tilgen. Nein, die höchste Macht selbst würde nicht so viel vermögen; sie kann meine Seele vernichten, aber nicht machen, daß sie sei und dich nicht mehr anbete.

Milord Eduard hat es übernommen, dir bei seiner Durchreise über das, was mich betrifft, und über seine Pläne zu Gunsten meiner Bericht zu geben; aber ich fürchte, daß er sich in Bezug auf seine gegenwärtigen Verfügungen seines Versprechens nicht vollständig entledigen wird. Vernimm, daß er sich untersteht, das Recht, welches ihm seine Wohlthaten über mich geben, so zu mißbrauchen, daß er sie über alle Gebühr hinaus ausdehnt. Ich sehe mich durch eine Pension, die, wenn es nach ihm ginge, unwiderruflich gemacht worden wäre, in Stand gesetzt, eine Rolle weit über meine Geburt zu spielen, und in London werde ich das auch vielleicht gezwungen sein zu thun, um mich seinen Absichten zu fügen. Für den hiesigen Aufenthalt, wo mich kein Geschäft bindet, werde ich fortfahren, nach meiner Weise zu leben, und werde nicht in Versuchung kommen, den Ueberschuß meines Unterhalts in nichtigen Ausgaben zu vergeuden. Du hast mich gelehrt, meine Julie, daß die ersten Bedürfnisse, oder wenigstens die fühlbarsten die eines wohlthätigen Herzens sind: und welcher rechtschaffene Mensch hätte Ueberflüssiges, so lange es noch einem Menschen am Nothdürftigen fehlt?

## Vierzehnter Brief.

### An Julie.

*) Ich trete mit einem inneren Grauen in diese weite Wüste, die man Welt heißt. Dieses Chaos zeigt mir nichts als eine schauerliche Einöde, wo düsteres Schweigen herrscht. Meine eingeengte Seele sucht sich auszubreiten und findet sich von allen Seiten zurückgedämmt. Nie bin ich weniger allein, als wenn ich allein bin, sagte ein Alter**): auch ich, ich bin nur allein unter der Menge, wo ich weder dir noch den Andern angehören kann. Mein Herz möchte sprechen; es fühlt, daß es nicht gehört wird; es würde gern antworten, man sagt ihm nichts, das bis zu ihm dränge. Ich verstehe die Sprache hier zu Lande nicht, und Niemand versteht die meine.

Nicht, daß man mich nicht sehr höflich, sehr freundschaftlich, sehr zuvorkommend aufnähme, daß nicht alle möglichen Gefälligkeiten mir entgegenzufliegen schienen; aber das ist eben das Schlimme. Wie kann man im Augenblicke Jemandes Freund sein, den man nie gesehen hat? Die aufrichtige Theilnahme der Menschenfreundlichkeit, die schlichte, rührende Hingebung einer offenen Seele haben eine Sprache, die von den falschen Höflichkeitsbezeigungen und trügerischen Formen, die der Weltbrauch heischt, gar sehr verschieden ist. Ich habe immer Furcht, daß Der, welcher mich beim ersten Begegnen wie einen zwanzigjährigen Freund behandelt, mich nach zwanzig Jahren wie einen Unbekannten

---

*) Ohne daß ich dem Urtheile des Lesers und Juliens über diese Berichte vorgreifen will, glaube ich sagen zu dürfen, daß ich sie, wenn ich sie zu machen hätte, wenn auch nicht besser, wenigstens ganz anders machen würde. Ich bin mehrmals auf dem Punkte gewesen, sie wegzulassen und andere von meiner Feder an ihre Stelle zu setzen; ich lasse sie nun aber doch und bin stolz auf diese Kühnheit. Ich sage mir, daß ein Jüngling von vier und zwanzig Jahren, der eben in die Welt tritt, diese nicht so ansehen kann wie ein Mann von Funfzigen, der sie nur zu sehr aus Erfahrung kennt. Ich sage mir ferner, daß ich, obwohl ich in ihr keine sehr große Rolle gespielt habe, doch nicht mehr in dem Falle bin, unparteiisch über sie sprechen zu können. Mögen daher diese Briefe bleiben wie sie sind, mit allen ihren Gemeinplätzen, mit allen ihren trivialen Beobachtungen; das alles ist kein großes Uebel, aber das ist dem Freunde der Wahrheit wichtig, daß bis an sein Lebensende seine Schriften nicht durch seine Leidenschaften besudelt werden.

**) Scipio Africanus. S. Cic. de offic. III, 1. D. Ueb.

behandeln werde, wenn ich ihn etwa um einen wichtigen Dienst zu bitten habe, und wenn ich Leute, die so in Zerstreuungen leben, zärtlichen Antheil an so vielen Personen nehmen sehe, kommt es mir immer vor, als nähmen sie ihn an keinem Einzigen.

Es ist aber dennoch etwas ernstlich Gemeintes in dem allen, denn der Franzose ist von Natur gut, offen, gastfreundlich, mildthätig; aber er macht auch tausend Redensarten, die man nicht buchstäblich nehmen muß, tausend Anerbietungen zum Schein, die nur gemacht werden, damit man sie ablehne, tausend Fallen so zu sagen, die die Höflichkeit dem ehrlichen Glauben des unpolirten Menschen stellt. Nie habe ich so oft sagen hören: zählen Sie auf mich vorkommenden Falles, verfügen Sie über meinen Einfluß, meine Börse, mein Haus, meine Equipage. Wäre das alles aufrichtig gemeint und wörtlich zu nehmen, so gäbe es kein Volk, das weniger am Eigenthume hinge; es wäre hier fast Gütergemeinschaft eingeführt; indem der Reichere immer gäbe und der Aermere immer annähme, würde sich Alles auf die natürlichste Weise ebnen und Sparta selbst hätte keine so gleichmäßige Vertheilung gehabt, als sie sich in Paris fände. Statt dessen giebt es vielleicht keine Stadt, wo die Glücksgüter so ungleich ausgetheilt wären und so hart neben dem üppigsten Wohlstande das kläglichste Elend herginge. Mehr braucht es nicht, um einzusehen, was es auf sich hat mit diesem zur Schau getragenen Mitgefühle, das dem fremden Bedürfnisse stets entgegenzukommen scheint, und mit dieser immer bereiten Herzlichkeit, die im Augenblicke ewige Freundschaft schließt*).

Statt solcher zweideutigen Gesinnungen und trügerischen Traulichkeit will ich Aufklärung und Belehrung suchen, man ist hier an der liebenswürdigen Quelle; ja, man ist von vorn herein bezaubert von den Kenntnissen und Einsichten, die man im Gespräche, nicht allein bei Gelehrten und Literaten, sondern bei Leuten aller Stände und selbst bei den Frauen findet: der Ton der Unterhaltung ist fließend und natürlich, weder schwerfällig noch oberflächlich, gelehrt ohne Pedanterei, munter ohne Getöse, galant ohne Fadheit, witzig ohne Zweideutigkeiten. Man spricht weder in Abhandlungen noch in Epigrammen; man begründet, ohne mühsam zu entwickeln; man scherzt, ohne in Worten zu spielen; man verbindet geschickt Leichtigkeit und Tiefe, leitende Gedan-

*) Vergl. „Bekenntnisse" Th. 2. S. 113—114.

ken und gelegentliche Einfälle, scharfen Spott, gewandte Schmeichelei und strenge Moral; man spricht über Alles, damit Jeder etwas zu sagen finde; man geht den Fragen nicht bis auf den Grund, um nicht zu langweilen, man wirft sie wie im Vorübergehen auf, spricht sie kurz durch; die Kürze des Ausdrucks führt zur Eleganz; Jeder sagt seine Meinung und begründet sie mit wenigen Worten; Niemand greift die Meinung des Andern mit Eifer an, Niemand vertheidigt die seinige mit Eigensinn; man discutirt, um sich aufzuklären und hält inne, ehe es zum Dispüt kommt; Jeder belehrt sich, Jeder ergötzt sich; Alle gehen zufrieden fort, und selbst der Weise kann aus diesen Unterhaltungen Manches mit heim nehmen, was in der Stille erwogen zu werden verdient.

Im Grunde aber, was meinst du wohl, daß man aus diesen so reizenden Unterhaltungen lerne? Sich ein gesundes Urtheil über die Dinge der Welt bilden? sich richtig in der Gesellschaft stellen? wenigstens die Leute kennen, mit denen man lebt? Nichts von dem Allen, meine Julie; man lernt, mit Kunst die Sache der Lüge führen, mittelst der Philosophie alle Grundsätze der Tugend erschüttern, mit subtilen Sophismen seine Leidenschaften und Vorurtheile beschönigen und dem Verkehrten einen gewissen Modeanstrich nach der herrschenden Denkart geben. Es ist nicht nöthig den Charakter der Leute zu kennen, sondern nur ihre Interessen, um ungefähr zu errathen, was sie zu jeder Sache sagen werden. Wenn Einer spricht, so ist es so zu sagen sein Rock, nicht er, der eine Meinung hat, und er wird damit ohne Bedenken ebenso oft wie mit seinem Staate wechseln. Gebt ihm nach einander eine lange Perrücke, dann ein Ordonnanzkleid, dann ein Brustkreuz und ihr werdet ihn nach einander mit gleichem Eifer die Gesetze, den Despotismus und die Inquisition predigen hören. Es giebt einen Menschenverstand für die Robe, einen anderen für die Finanzpartie, einen anderen für den Degen; jeder von diesen beweist auf's stärkste, daß die beiden anderen nichts taugen, woraus die Folgerung für alle drei leicht zu ziehen ist*). So sagt Keiner je, was er denkt, sondern

*) Man muß diese Bemerkung einem Schweizer schon hingehen lassen, der bei sich zu Hause einen wohl regierten Staat sieht, ohne daß es jene besonderen Stände giebt. Wie? Kann der Staat ohne Vertheidiger bestehen? Nein! er muß wehrhaft sein, aber alle Bürger müssen Soldaten sein aus Pflicht, nicht aus Beruf. Dieselben Männer waren bei den Römern und Griechen Anführer im Felde und

nur was er Andere glauben machen will, und der vorgebliche Eifer für die Wahrheit ist bei ihnen immer nur die Maske des Interesses.

Man sollte denken, daß wenigstens einzelnstehende, unabhängig lebende Personen ihren eigenen Sinn haben werden: keineswegs! abermals Maschinen, die nicht denken, die zum Denken wie ein Uhrwerk aufgezogen werden. Man braucht sich nur nach ihren Gesellschaften, ihren Coterien, ihren Freunden, nach den Frauen, die sie besuchen, nach den Schriftstellern, mit denen sie umgehen, zu erkundigen, und man kann auf's genaueste vorhersagen, wie sie über ein Buch, das nächstens erscheinen soll und das sie nicht gelesen haben, über ein Stück, das man geben wird und das sie nicht gesehen haben, über den und den Autor, den sie nicht kennen, über das und das System, wovon sie keine Vorstellung haben, ihre Meinung abgeben werden; und gerade wie eine Uhr in der Regel nur vierundzwanzig Stunden geht, so holen sich alle diese Leute jeden Abend in ihren Gesellschaften das, was sie den folgenden Tag denken werden.

Es giebt also eine kleine Anzahl von Männern und Frauen, die für alle Anderen denken und für welche alle Anderen reden und handeln, und da Jeder nur an sein Interesse, Niemand an das gemeine Wohl denkt, die Privatinteressen aber einander immer entgegengesetzt sind, so ist es ein beständiger Zusammenstoß von Ränken und Kabalen, eine Ebbe und Flut von Vorurtheilen, widerstreitenden Meinungen, wobei die Erhitztesten, von den Anderen getrieben, fast niemals wissen, um was es sich eigentlich handelt. Jede Coterie hat ihre Regeln, ihre Meinungen, ihre Prinzipien, welche sonst nirgend anerkannt sind. Der brave Mann des einen Hauses ist im Nachbarhause ein Schuft. Gut, schlecht, schön, häßlich, Wahrheit, Tugend, Alles hat nur ein lokales und bedingtes Dasein. Wer gern viel umher ist und mehre Gesellschaften besucht, muß geschmeidiger sein als Alcibiades, die Ansichten wie die Assembleen wechseln, seinem Geist bei jedem Schritte, so zu sagen, einen andern Zuschnitt geben und seine Maximen nach der Elle abmessen; er muß bei jeder Visite seine Seele, wenn er eine hat, vor der Thüre lassen, eine andere nach den Farben des Hauses anziehen, wie ein Lakai die Livreen, um sie im Hinausgehen wieder abzulegen,

---

Staatsbeamte daheim, und nie wurden beiderlei Geschäfte besser verrichtet, als da man noch nicht die lächerlichen Standesvorurtheile kannte, welche dieselben von einander scheiden und verunehren.

und mit der seinigen, wenn er will, bis zum abermaligen Wechsel zu vertauschen.

Noch mehr. Jeder setzt sich unaufhörlich mit sich selbst in Widerspruch, ohne daß es Jemanden einfällt, Anstoß hieran zu nehmen. Man hat seine Denkungsart für die Conversation und seine Denkungsart für das praktische Leben; daß diese einander widersprechen, findet Niemand auffallend; man ist vielmehr darüber einverstanden, daß sie gar nichts mit einander gemein haben müssen; man fordert nicht einmal von einem Schriftsteller, sonderlich von einem Moralisten, daß er in Uebereinstimmung mit seinen Büchern spreche, oder daß er handle wie er spricht; seine Schriften, seine Reden, seine Aufführung sind drei völlig verschiedene Dinge, die er nicht verpflichtet ist gleichförmig einzurichten; mit einem Worte, Alles ist widersinnig und kein Mensch wundert sich darüber, weil alle Welt daran gewöhnt ist; ja es liegt sogar in solcher Haltungslosigkeit etwas von gutem Tone, so daß sie sich Manche zur Ehre rechnen. In der That, obgleich Alle eifrig ihren Stand und Beruf herausstreichen, ahmen sie doch zugleich am liebsten die Manieren eines anderen nach. Der Robenmann tritt chevaleresk auf, der Finanzmann spielt den großen Herrn, der Bischof führt galante Reden, der Hofmann spricht von Philosophie, der Staatsmann will für einen Schöngeist gelten; so geht es bis zum Handwerker herunter, der, da er keinen andern Ton annehmen kann als den seinigen, wenigstens Sonntags einen schwarzen Rock anzieht, um wie eine Gerichtsperson auszusehen. Nur die Militärs, die alle übrigen Stände verachten, behalten sans façon den Ton des ihrigen bei und sind unausstehlich aus Ehrlichkeit. Ich will nicht sagen, daß nicht Herr von Muralt*) Recht hatte, ihren Umgang jedem andern vorzuziehen, aber was zu seiner Zeit wahr war, ist es heute nicht mehr. Der Fortschritt der Literatur hat den allgemeinen Ton verbessert; die Militärs allein haben nicht mit fortgehen wollen, und so ist der ihrige, der ehedem der beste war, der schlechteste geworden**).

*) In den Lettres sur les François et les Anglois (1726. 2 Bde. in 12.). Muralt, ein Berner, starb gegen 1750. D. Ueb.

**) Dieses Urtheil, wahr oder falsch, kann nur von den Subalternen verstanden werden, und von solchen, die nicht in Paris leben; denn übrigens sind die höchsten Personen des Landes im Dienste und der Hof selbst ist ganz militärisch. Aber für die Manieren, welche man sich aneignet, macht es einen großen Unterschied, ob man in Kriegszeiten zu Felde liegt, oder ob man sein Leben in Garnisonen hinbringt.

So sind die Leute, mit denen man zu thun hat, nicht dieselben, mit denen man sich unterhält; ihre Gesinnungen kommen ihnen nicht von Herzen, ihre Einsichten wurzeln nicht in ihrem Geiste, ihre Reden geben nicht ihre Gedanken wieder; man sieht von ihnen nichts als ihr Aeußeres und man befindet sich in einer Assemblee etwa wie vor einem Gemälde mit beweglichen Figuren, wo der ruhige Zuschauer das einzige durch sich selbst bewegte Wesen ist.

Dies ist die Idee, welche ich mir von der großen Gesellschaft, nach dem, was ich in Paris sehe, gebildet habe. Diese Idee steht vielleicht mehr in Verhältniß zu meiner besondern Lage, als zu der wahren Beschaffenheit der Dinge und würde sich ohne Zweifel, die Dinge in anderem Lichte gesehen, umgestalten. Uebrigens besuche ich nur die Gesellschaften, in die mich Milord Eduard's Freunde eingeführt haben, und ich bin überzeugt, daß man zu anderen Ständen hinuntersteigen muß, um den sittlichen Zustand eines Landes wahrhaft kennen zu lernen; denn die Sitten der Reichen sind überall so ziemlich die nämlichen. Ich werde darüber noch mehr in's Reine zu kommen suchen. Inzwischen sage, ob ich nicht Recht habe, dieses Menschengewühl eine Wüste zu nennen und vor einer Oede zu erschrecken, in welcher ich nichts gewahre, als den leeren Schein von Empfindung und von Wahrheit, welcher sich mit jedem Augenblicke wandelt und sich selbst zerstört, nichts als Larven und Spukgestalten, die einen Augenblick lang vor dem Auge stehen und, sobald man danach greifen will, verschwinden. Bisher habe ich viele Masken gesehen; wann werde ich menschliche Gesichter erblicken?

## Fünfzehnter Brief.

### Von Julie.

Ja, mein Freund, wir werden vereinigt sein, trotz unserer Trennung, werden glücklich sein, trotz unserem Schicksal. Die Vereinigung ist das, was die Herzen wahrhaft beglückt; ihre Anziehungskraft kennt das Gesetz der Entfernungen nicht und an den äußersten Enden der Welt würden die unsrigen sich berühren. Ich finde wie du, daß Liebende tausend Mittel haben, das Gefühl des Entferntseins zu mildern und im Augenblicke einander nah zu sein: manchmal sieht man sich sogar noch öfter, als wenn man sich alle Tage sähe; denn so oft einer von beiden allein ist, sind im Nu beide bei einander. Wenn du jeden Abend diese Freude hast, so habe ich sie hundertmal des Tages; ich

lebe einsamer, überall sehe ich von dir die Spuren und ich kann auf keinen der Gegenstände, die mich umgeben, die Augen richten, ohne dich um mich zu sehen.

Quì cantò dolcemente, e quì s'assise:
Quì si rivolse, e quì ritenne il passo;
Quì co' begli occhi mi trafise il core;
Quì disse una parola e quì sorrise*).

Aber du, kannst du dir an dieser friedlichen Lage genügen lassen? Bist du fähig eine stille zärtliche Liebe zu genießen, die nur zum Herzen spricht, ohne die Sinne aufzuregen? Und hältst du jetzt mehr Maß in deinen Klagen als einst in deinem Begehren? Der Ton deines ersten Briefes**) macht mich zittern. Mir bangt vor jenen sinnbethörenden Aufwallungen, die um so gefährlicher sind, weil die Einbildungskraft, welche sie anregt, keine Schranken kennt und ich fürchte, du beschimpfst noch deine Julie vor lauter Liebe. Ach, du fühlst nicht, nein, dein Herz ist nicht zart genug, um zu fühlen, wie kränkend für die Liebe eine leere Huldigung ist; du bedenkst nicht, weder daß dein Leben mir gehört, noch daß man oft in den Tod rennt, indem man der Natur zu dienen meint. Sinnlicher Mensch, wirst du niemals lieben lernen? Erinnere dich doch, erinnere dich jenes stillen, sanften Gefühles, das du einmal in dir empfandst, und mit so rührendem, zärtlichem Ausdruck schildertest. Wenn es das köstlichste ist, das die beglückte Liebe irgend genießen kann, ist es jedenfalls für getrennte Liebende das einzige, das vergönnt ist, und wenn man es einen Augenblick zu schmecken fähig war, so muß man um kein anderes mehr klagen. Ich erinnere mich der Betrachtungen, welche wir einmal, da du mich Plutarch lesen ließest, über einen verderbten Hang, der die Natur schändet, angestellt haben. Wenn diese kläglichen Freuden auch nur dies hätten, daß sie nicht getheilt werden, so wäre es schon genug, sagten wir, um sie unschmack-

*) Hier sang er lieblich, hier setzt' er sich nieder.
Hier wandt' er sich, hier hemmt' er seine Schritte
Traf hier mein Herz mit seiner Augen Blitzen,
Sprach hier mit mir, sah hier mich an mit Lächeln.

(Bei Petrarca heißt es aber „sie" statt „er". Im italienischen Text ist dieser Unterschied nicht zu bemerken, da das persönliche Fürwort fehlt.)

D. Ueb.

**) Des zwölften Briefes dieser Abtheilung. D. Ueb.

haft und verächtlich zu machen. Wenden wir denselben Gedanken auf die Verirrungen einer zu lebhaften Einbildungskraft an, so wird er nicht weniger zutreffen. Bedauernswerther, was für Genuß hast du, wenn du allein genießest? Einsame Lust ist todte Lust. O Liebe! deine Wollust ist lebendig; die Vereinigung der Seelen ist das, was sie beseelt, und das Vergnügen, welches man dem Geliebten gewährt, giebt dem Werth, welches er uns zurückgiebt.

Sage doch, ich bitte dich, theurer Freund, was ist das für eine Sprache, oder vielmehr für ein Jargon in der Schilderung, die dein letzter Brief enthält? Sollte es etwa schöngeistisch sein? Wenn du dich desselben öfter mit mir zu bedienen gedenkst, so sollst du mir nur erst das Wörterbuch davon schicken. Bitte, was heißt das, eine Meinung, die der Rock eines Mannes hat? eine Seele, die man wie eine Livree anzieht? Maximen, die man nach der Elle abmessen muß? Wie magst du nur denken, daß eine arme Schweizerin diese hochtrabenden Figuren verstehen soll? Fängst du nicht gar schon an, wenn auch nicht wie die Andern, Seelen nach den Farben des Hauses anzuziehen, doch deinen Geist nach der dortigen Mode anzustreichen? Nimm dich in Acht, Freund, ich fürchte, daß der Anstrich auf diesem Grunde nicht gut steht. Was meinst du, ob wohl die Traslati*) des Cavalier Marin, über die du so oft gespottet hast, im entferntesten an diese Metaphern reichen? Wenn man in einem Briefe einen Rock Meinungen haben läßt, warum sollte man nicht in einem Sonett das Feuer schwitzen**) lassen?

In drei Wochen alle Gesellschaften einer großen Stadt kennen lernen, das was gesprochen wird, charakterisiren, gründlich das Wahre vom Falschen, das Wirkliche vom Scheinbaren, das was man sagt, von dem was man denkt, unterscheiden, sieh, das giebt man den Franzosen Schuld, daß sie es auswärts bisweilen thun, aber ein Fremder sollte es nicht bei ihnen ebenso machen, denn sie verdienen wohl, gründlich studirt zu werden. Auch finde ich es nicht schön, wenn man schlecht spricht von dem Lande, worin man lebt und gut aufgenommen worden; ich wollte lieber, man ließe sich durch den Anschein täuschen, als daß

*) Redefiguren.

**) Sudate o fochi, a preparar metalli („Schwitzet, ihr Feuer, Metalle zuzubereiten," d. h. arbeitet mit Schweiß, mit Anstrengung!) heißt es in einem Sonett des Cav. Marin.

man auf Kosten seiner Wirthe moralisirt. Endlich ist mir jeder Beobachter verdächtig, der geistreich sein will; ich habe immer Furcht, daß er die Wahrheit der Sache dem Witze aufopfere und seine Phrase auf Kosten der Gerechtigkeit spielen lasse.

Du weißt wohl, mein Freund, Esprit, sagt unser Muralt, ist die Manier der Franzosen. Ich finde an dir Hang zu dieser Manier, nur mit dem Unterschiede, daß sie bei ihnen voll Grazie ist, und daß sie unter allen Völkern der Welt uns am wenigsten kleidet. In mehren deiner Briefe finde ich Gesuchtes und Gespieltes. Ich meine nicht die lebhaften Wendungen und gesteigerten Ausdrücke, welche die Lebhaftigkeit des Gefühls eingiebt, sondern eine gewisse Geziertheit des Styls, die, weil sie unnatürlich ist, sich nicht von selbst dem Schreibenden anbietet und verräth, daß er sich zeigen will. O Gott, dem Geliebten gegenüber sich zeigen wollen! Läßt man nicht vielmehr den geliebten Gegenstand allein Alles sein? ist man nicht sogar stolz auf jedes Verdienst, worin man sich von ihm übertroffen findet? Nein, wahrlich, wenn man gleichgiltige Conversationen mit einigen bunten Einfällen belebt, welche wie Blitze vorüberfahren, so ist doch unter Liebenden eine solche Sprache nicht am Orte und der blumenreiche Jargon der Galanterie ist viel weiter entfernt vom Gefühle als der einfachste Ton, den man annehmen kann. Ich berufe mich deshalb auf dich selbst. Hat der Esprit je Zeit gehabt hervorzutauchen, wenn wir unter vier Augen waren? und wenn der Zauber eines Liebesgespräches ihn fernhält und nicht aufkommen läßt, wie können dann Briefe, die die Abwesenheit immer ein wenig mit Bitterkeit würzt und in denen das Herz wehmüthiger spricht, ihn ertragen? Wiewohl jede starke Leidenschaft ernsthaft ist, und selbst die übermäßige Freude uns eher weinen als lachen macht, verlange ich deshalb doch nicht, daß die Liebe immer trübsinnig sei, aber ich verlange, daß ihre Heiterkeit natürlich, schmucklos, kunstlos, nackt wie sie selbst sei, mit einem Worte, daß sie mit der ihr eigenen Anmuth glänze, aber nicht, daß sie sich geistreich aufputze.

Die Unzertrennliche, in deren Stube ich dir diesen Brief schreibe, meint, als ich ihn anfing, wäre ich in solcher frohen Stimmung gewesen, wie die Liebe sie weckt oder doch verträgt; aber ich weiß nicht, was im Schreiben allmählig daraus geworden ist. Je weiter ich kam, desto mehr bemächtigte sich ein gewisses Wehgefühl meiner Seele und ließ mir kaum die Kraft, die Scheltreden hinzuschreiben, auf welche die schlechte Person durchaus bestand; denn du mußt nur wissen, daß die

Kritik deiner Kritik mehr ihr als mein Werk ist; sie hat mir besonders den ersten Artikel dictirt, wobei sie wie nicht klug lachte und nicht leiden wollte, daß ich ein Wort änderte. Sie sagte, es sei nur, um dich den Marini immer so despectirlich behandeln zu lehren, dessen Gönnerin sie ist und über den du dich lustig machst.

Weißt du aber, was uns beide so guter Laune macht? Ihre bevorstehende Hochzeit. Der Contract ist gestern Abend ausgefertigt worden, und der Tag auf Montag über acht Tage anberaumt. Hat es je eine lustige Liebschaft gegeben, so ist es die ihrige; man kann sich kein Mädchen denken, das komischer verliebt wäre als sie. Der gute Herr von Orbe, dem seinerseits von allem Glück der Kopf schwindelt, ist entzückt über ihre tolle Laune. Nicht so schwierig wie du sonst warst, giebt er sich gern zu ihren Späßen her und hält es für ein Meisterstück in der Liebe, die Geliebte lustig zu machen. Bei ihr denn wieder hat man gut predigen, ihr den Anstand vorhalten, sie erinnern, daß sie kurz vor dem entscheidenden Augenblick eine ernsthaftere Haltung annehmen, gesetzter sein, und dem Stand, den sie zu verlassen im Begriff ist, ein Bischen mehr Ehre machen sollte: sie erklärt das Alles für dumme Ziererei, sagt Herrn von Orbe in's Gesicht, am Hochzeittage werde sie die beste Laune von der Welt haben, und man könne gar nicht lustig genug in die Ehe hineinhüpfen. Aber die kleine Heuchlerin sagt nur nicht Alles: heute Morgen fand ich sie mit rothgeweinten Augen, und ich wette darauf, daß sie Nachts mit ihren Thränen das Gelächter des Tages bezahlt. Sie soll nun neue Ketten auf sich nehmen, welche die süßen Bande der Freundschaft lockern werden; soll eine Lebensart anfangen, welche von der, die ihr lieb war, so verschieden ist: sie lebte ruhig und zufrieden. und soll sich nun der Ungewißheit preisgeben, welche von der besten Ehe nicht zu trennen ist; und, sage sie was sie wolle, wie ein reines, stilles Wasser sich zu trüben anfängt bei der Annäherung des Sturmes, so sieht ihr schüchternes, züchtiges Herz nicht ohne einige Unruhe dem nahen Wechsel ihres Looses entgegen.

O mein Freund, wie glücklich sind sie! Sie lieben einander, sie werden sich einander heiraten; sie werden ihre Liebe ohne Hinderniß, ohne Furcht, ohne Gewissensbisse genießen. Adieu, adieu; ich kann nicht weiter.

N. S. Wir haben Milord Eduard nur einen Augenblick gesehen, so große Eile hatte er weiterzukommen. Voll, wie mir das Herz von dem ist, was wir ihm schuldig sind, wollte ich ihm mein

und dein Gefühl ausdrücken, aber eine gewisse Scham hielt mich zurück. In der That, einen Mann wie ihn heißt es beleidigen, wenn man ihm für etwas dankt.

## Sechzehnter Brief.

### An Julie.

Wie machen ungestüme Leidenschaften den Menschen kindisch! Wie leicht nährt sich eine tolle Liebe mit Chimären! Wie leicht ist es, heftige Begierden mit dem geringsten Tand zu äffen! Die Ankunft deines Briefes hat mich in ein Entzücken versetzt, als ob du selber angekommen wärest, und in meinem Jubel konnte ein Stück Papier mir dich ersetzen. Eines der größten Uebel, wenn man von einander entfernt ist, und wogegen keine Vernunft etwas ausrichtet, ist die Unruhe über das Ergehen der Geliebten. Ihre Gesundheit, ihr Leben, ihre Ruhe, ihre Liebe, Alles entweicht dem, der Alles zu verlieren fürchtet; man ist der Gegenwart nicht gewisser als der Zukunft und alle möglichen Zufälle verwirklichen sich unablässig im Geiste eines Liebenden, der sie fürchtet. Endlich athme ich auf, ich lebe wieder; du befindest dich wohl, du liebst mich. Oder vielmehr es ist zehn Tage her, daß dies Alles so war; wer steht mir aber für heute? O Abwesenheit! o Marter! o seltsam böser Zustand, wo man nur des vergangenen Augenblicks genießen kann und der gegenwärtige noch nicht ist!

Wenn du mir von der Unzertrennlichen nichts gesagt hättest, so würde ich doch ihre Malice in der Kritik über meinen Bericht und ihre Rache in der Vertheidigung Marini's erkannt haben; aber wenn es mir erlaubt wäre, die meinige zu führen, so würde ich um die Antwort nicht in Verlegenheit sein.

Erstlich, Cousinchen (denn ihr muß ich ja antworten), was den Styl betrifft, so habe ich ihn nach der Sache gehalten; ich habe Ihnen zugleich eine Idee und ein Beispiel von den Mode-Conversationen geben wollen, und, zufolge der alten Regel, habe ich Ihnen so geschrieben, wie man ungefähr in gewissen Gesellschaften spricht. Uebrigens ist nicht der Gebrauch von Redefiguren das, was ich an dem Cavalier Marin tadle, sondern seine Art, sie zu wählen. Wenn man ein warmes Gemüth hat, so kann man der Metaphern und Bilder nicht entrathen, um sich verständlich zu machen. Ihre Briefe selbst sind voll davon,

ohne daß Sie daran denken, und ich behaupte, nur ein Mathematicus und ein Dummkopf können unfigürlich sprechen. In der That, läßt sich nicht ein und derselbe Gedanke in hundert Abstufungen der Stärke ausdrücken? Und wonach soll man die jedesmal erforderliche Stufe bestimmen, wenn nicht nach der beabsichtigten Wirkung? Ich gestehe, ich muß über meine eigenen Phrasen lachen, und ich finde sie äußerst abgeschmackt, Dank sei es der Mühe, die Sie sich gegeben haben, sie aus dem Zusammenhange zu reißen; aber lassen Sie sie an ihrer Stelle und Sie werden sie klar und selbst ausdrucksvoll finden. Wenn diese aufgeweckten Augen, die Sie so trefflich sprechen zu lassen verstehen, von einander und von Ihrem Gesicht getrennt wären, Cousine, was meinen Sie, würden dieselben mit allem ihrem Feuer sagen? Nichts, wahrhaftig, auch nicht einmal dem Herrn von Orbe.

Ist nicht das Erste, was sich in einem Lande, das man betritt, der Beobachtung darbietet, der Ton der Gesellschaft? Nun recht! es ist auch das Erste, was ich hier beobachtet habe, und ich habe Ihnen erzählt, was man in Paris sagt, nicht was man daselbst thut. Wenn ich bemerkt habe, daß die Reden, die Meinungen und die Handlungen der guten Leute nicht zusammenstimmen, so kommt das daher, weil dieser Zustand beim ersten Blick in die Augen fällt. Wenn ich die nämlichen Personen je nach der Coterie ihre Farbe wechseln sehe, in der einen Molinisten, in der andern Jansenisten, kriechende Zöglinge bei einem Minister, trotzige Frondeurs bei einem Unzufriedenen; wenn ich sehe, daß ein goldbedeckter Mann über den Luxus, ein Finanzmann über die Auflagen, ein Prälat über unordentliches Leben schreit; wenn ich eine Hofdame von Sittsamkeit, einen vornehmen Herrn von Tugend, einen Schriftsteller von Einfalt, einen Abbé von Religion reden höre, und kein Mensch sich über dergleichen Widersinn wundert, muß ich nicht daraus im Augenblicke den Schluß ziehen, daß hier den Leuten ebensowenig daran gelegen ist, die Wahrheit zu hören als zu sagen, und daß man nicht nur weit davon entfernt ist, die Andern von dem, was man sagt, überzeugen zu wollen, nein! daß man nicht einmal den Glauben ihnen beizubringen sucht, daß man selbst glaube was man sagt?

Aber genug des Spaßes mit Cousinchen. Fort mit einem Tone, der uns allen Dreien fremd ist, und ich hoffe, du sollst es eben so wenig erleben, daß ich Geschmack an der Satyre als an der Schöngeisterei finde. Dir, Julie, habe ich jetzt zu antworten, denn ich weiß die

scherzende Form der Kritik von dem Ernst, der in den Vorwürfen liegt, zu unterscheiden.

Ich begreife nicht, wie ihr euch alle Beide über den Gegenstand meines Briefes so täuschen konntet. Nicht über die Franzosen habe ich Bemerkungen machen wollen; denn, wenn sich die verschiedenen Nationalcharaktere nur aus ihren Abweichungen von einander bestimmen lassen, wie konnte ich, der ich noch keine Nation weiter als diese eine kenne, deren Schilderung unternehmen? Auch würde ich nicht so ungeschickt gewesen sein, die Hauptstadt zum Orte meiner Beobachtungen zu wählen. Es ist mir nicht unbekannt, daß die Hauptstädte weniger von einander verschieden sind als die Völker, und daß sich in ihnen der Nationalcharakter größtentheils verwischt und verwirrt, sowohl in Folge des Einflusses, welchen die Höfe üben, die alle einander gleichen, als weil die Zusammendrängung zahlreicher Menschenmassen fast überall dieselben Erscheinungen hervorbringt und die ursprüngliche Eigenthümlichkeit des Volkes zuletzt gänzlich verdrängt.

Wenn ich ein Volk studiren wollte, so würde ich die entlegenen Provinzen aufsuchen, deren Bewohner noch ihre natürlichen Neigungen und Gewohnheiten haben. Ich würde mehre dieser Provinzen, und zwar diejenigen, welche am weitesten auseinanderliegen, langsam und mit Aufmerksamkeit durchreisen; das Unterscheidende, welches ich in jeder derselben fände, würde mich zur Erkenntniß ihres besondern Geistes leiten; was sie mit einander gemein hätten, während es sich bei andern Völkern nicht findet, würde den Nationalgeist ausmachen, und das, was überall anzutreffen ist, dem Menschen im Allgemeinen angehören. Aber ich habe weder einen so umfassenden Plan, noch die nöthige Erfahrung, um ihn auszuführen. Mein Zweck ist, den Menschen kennen zu lernen, und meine Methode, ihn in den verschiedenen Lebensverhältnissen zu studiren. Ich habe ihn bisher nur in kleinen Vereinen, versprengt, fast vereinsamt auf der Erde gesehen; ich will ihn jetzt betrachten, wo Massen an demselben Orte zusammengeschichtet leben und ich werde demnach anfangen, mir mein Urtheil über die wahren Wirkungen des gesellschaftlichen Lebens zu bilden; denn wenn es feste Regel ist, daß dieses Leben die Menschen besser macht, so müssen sie, je zahlreicher und zusammengedrängter die Gesellschaft ist, desto mehr werth sein, und es werden z. B. die Sitten in Paris reiner sein als im Wallis; fände man aber das Gegentheil, so würde man den entgegengesetzten Schluß ziehen müssen.

Diese Methode könnte mich, gebe ich zu, auch zur Kenntniß der Völker führen, aber auf einem so langen Umwege, daß ich vielleicht im ganzen Leben nicht dazu gelangen würde, mir über ein einziges ein Urtheil zu bilden. Ich müßte damit anfangen, bei dem ersten, unter welchem ich mich befinde, auf alles und jedes zu achten, müßte mir dann die Unterschiede merken, wenn ich in andere Länder komme, Frankreich mit jedem von ihnen vergleichen, wie man den Olivenbaum an einer Weide, oder die Palme an einer Tanne beschreibt, und mein Urtheil über das erste Volk, das ich beobachtet, aufschieben, bis ich alle übrigen gesehen hätte.

Wolle darin auch hier wieder, liebenswürdige Predigerin, die philosophische Beobachtung von der Nationalsatyre unterscheiden! Nicht die Pariser studire ich, sondern die Menschen als Bewohner einer großen Stadt, und ich weiß nicht, ob nicht das, was ich gesehen habe, eben so gut auf Rom oder London als auf Paris paßt. Die sittlichen Gesetze sind unabhängig vom Volksbrauche; daher fühle ich, ungeachtet der herrschenden Vorurtheile, sehr gut, was schlecht an sich ist; aber ob man dieses Schlechte gerade den Franzosen oder den Menschen überhaupt beimessen soll, ob es Werk der Gewohnheit oder der Natur ist, weiß ich nicht. Das Bild der Lasterhaftigkeit ist an jedem Orte beleidigend für ein unparteiisches Auge, und rügt man sie in dem Lande, wo sie herrschend ist, auch wenn man selber da lebt, so ist das nicht tadelnswerther, als wenn man die Gebrechen der Menschen überhaupt rügt, da man doch mit den Menschen lebt. Bin ich jetzt nicht selbst ein Bewohner von Paris? Vielleicht habe ich, ohne es zu wissen, schon meinen Theil zu der Unordnung beigetragen, die ich dort bemerke; vielleicht würde ein zu langer Aufenthalt hier auch meinen Willen verderben; vielleicht würde ich nach einem Jahre auch nichts weiter als eine gemeine Bürgerseele sein, wenn ich nicht, um deiner würdig zu bleiben, die Seele eines freien Mannes und die Tugenden des Bürgers*) mir erhielte. Laß mich also, ohne mir Zwang aufzulegen, Gegenstände, denen ich erröthen würde ähnlich zu sein, dir schildern,

*) Was oben durch „Bürgerseele" gegeben ist, heißt im Originale „bourgeois"; was durch „Bürger" „citoyen". Unser „Bürger" entspricht dem citoyen recht gut; bourgeois durch „Pfahlbürger" oder „Spießbürger" zu geben, schien nicht passend, da diese Wörter einen Beigeschmack haben, der mit dem des bourgeois von Paris nicht übereinkommt. D. Uebers.

und eben durch Gemälde der Schmeichelei und Lüge mich zu reinem Eifer für die Wahrheit befeuern.

Wenn ich über meine Beschäftigungen und über mein Schicksal frei gebieten könnte, würde ich, zweifle nicht, andere Gegenstände für meine Briefe wählen, und mit jenen warst du doch nicht unzufrieden, die ich dir aus Meillerie und dem Wallis schrieb; aber, geliebte Freundin, damit ich die Kraft gewinne, deren ich bedarf, das Getümmel der Welt, in der ich nun leben muß, zu ertragen, muß ich wenigstens den Trost haben, es dir schildern zu dürfen und mich durch den Gedanken, daß ich Stoff zu Briefen an dich brauche, anspornen, ihn zu suchen. Sonst wird mich Muthlosigkeit bei jedem Schritte befallen und ich werde Alles müssen fahren lassen, wenn du es nicht mit mir erleben willst. Bedenke, daß ich, um eine Lebensart zu führen, die so wenig mit meiner Neigung übereinkommt, eine Anstrengung nöthig habe, die ihrer Ursache nicht unwürdig ist, und damit du siehest, welche Bemühungen mich dir zuführen können, erlaube, daß ich dir manchmal von den Lebensregeln, die man kennen muß, erzähle, und von den Hindernissen, die man zu überwinden hat.

Ungeachtet meines langsamen Schreibens und der unvermeidlichen Zerstreuungen war meine Sammlung schon fertig, als dein Brief zu gutem Glücke ankam, um meine Arbeit zu verlängern, und ich bewundere, indem ich seine Kürze betrachte, wie Vieles mir dein Herz in so geringem Raume zu sagen gewußt hat. Nein, ich behaupte, daß es nichts Köstlicheres zu lesen giebt, für Den der eine der unsrigen verwandte Seele hat. Aber wie wäre es möglich, dich nicht zu kennen, wenn man deine Briefe liest? Sieht man nicht bei jedem Satze den sanften Blick deiner Augen? Hört man nicht bei jedem Worte deine liebliche Stimme? Welche Andere als Julie hat je geliebt, gedacht, gesprochen, gehandelt, geschrieben wie sie? Sei also nicht erstaunt, wenn deine Briefe, die dich so ganz abmalen, manchmal auf deinen abgöttischen Liebhaber dieselbe Wirkung machen wie deine Gegenwart. Indem ich sie lese, rauben sie mir den Verstand, es schwirrt mir vor den Sinnen, ein verzehrendes Feuer entzündet mein ganzes Wesen, mein Blut wallt und siedet, eine Wuth durchzittert mich. Ich glaube dich zu sehen, dich zu berühren, dich an meine Brust zu drücken .... Angebetetes Wesen, bezauberndes Mädchen, Quell aller Wonne und Wollust, wie soll ich, wenn ich dich sehe, nicht die Houris sehen, die der Seligen im Paradiese warten? .... O, komm .... Ich fühle

sie .... und fort ist sie, ich umfasse einen bloßen Schatten .... Es ist wahr, geliebte Freundin, du bist zu schön und du warst zu zärtlich für mein schwaches Herz; es kann weder deine Schönheit vergessen, noch deine Liebkosungen; deine Reize tragen über die Abwesenheit den Sieg davon, sie verfolgen mich überall, sie machen, daß ich mich fürchte allein zu sein; und das ist der Gipfel meines Elendes, daß ich mich immer und immer nur mit dir beschäftigen kann.

Sie werden also verbunden werden, trotz der Hindernisse, oder vielmehr sie sind es schon, indem ich dieses schreibe! Liebenswerthes und würdiges Paar! möge der Himmel auf sie das Glück häufen, welches ihre verständige, ruhige Liebe, ihre Sittenreinheit, ihr Seelenadel verdient! möge er ihnen das kostbare Glück schenken, womit er so geizig ist gegen Herzen, die geschaffen sind, es zu schmecken! wie glücklich werden sie sein, wenn er ihnen Alles das gewährt, was er, ach, uns vorenthält! Aber dennoch fühlst du nicht eine Art Trost in unseren Leiden? fühlst du nicht, daß das Uebermaß unseres Elends nicht mehr ganz ohne Vergütung ist, und daß, wenn sie Freuden haben, deren wir beraubt sind, wir dafür solche haben, die sie nicht kennen? Ja, süße Freundin, trotz der Abwesenheit, der Entbehrungen, der Unruhe, trotz der Verzweiflung selbst, liegt in dem gewaltigen Fluge zweier Herzen zu einander hin eine geheime Wollust, von der ruhige Seelen keine Ahnung haben. Es ist eines von den Wundern der Liebe, daß sie es uns zu einer Lust macht zu leiden; ja, für das größte Unglück, das uns treffen könnte, würden wir einen Zustand von Unempfindlichkeit und Vergessenheit halten, welcher uns jedes Gefühl unserer Schmerzen rauben wollte. Beklagen wir denn unser Loos, Julie, aber beneiden wir Niemanden! Es giebt vielleicht, Alles genommen, kein Dasein, das dem unseren vorzuziehen wäre, und wie die Gottheit all ihre Seligkeit aus sich selber nimmt, so finden die Herzen, welche ein himmlisches Feuer erwärmt, in ihren eigenen Gefühlen einen reinen köstlichen Genuß, der unabhängig von dem Schicksale und von der ganzen Welt ist.

## Siebzehnter Brief.

### An Julie.

Da wäre ich denn nun ganz in dem Strome! Als meine Sammlung fertig war, fing ich an das Theater zu besuchen und Soupers in der

Stadt mitzumachen. Ich bringe meinen ganzen Tag in der Welt hin, ich leihe Allem, was sich mir darbietet, Aug' und Ohr, und, da ich nichts finde, was dir gleicht, so sammle ich mich mitten in dem Lärm und plaudere im Stillen mit dir. Nicht, als hätte nicht dieses geräuschvolle und bewegte Leben auch seinen Reiz, und der wunderbare Wechsel der Gegenstände eine gewisse Annehmlichkeit für den Neuling; aber um ein Gefühl dafür zu haben, muß das Herz leer und der Sinn leichtfertig sein; es ist, als ob sich Liebe und Vernunft verbänden, mir das ganze Treiben zum Ekel zu machen. Da Alles nur eitler Schein ist, und jeder Augenblick Neues bringt, so läßt mir Nichts Zeit, mich von ihm bewegen zu lassen, Nichts Zeit, es nur recht zu prüfen.

So fange ich denn nun an zu sehen, wie schwer es ist, die Welt zu studiren, und ich weiß nicht einmal, welche Stellung man einnehmen müßte, um sie ordentlich kennen zu lernen. Der Philosoph steht ihr zu fern, der Weltmann zu nah. Jener sieht zu viel, um zum Nachdenken zu kommen, dieser zu wenig, um das Ganze beurtheilen zu können. Der Philosoph betrachtet jeden Gegenstand, der ihm in's Auge fällt, einzeln, und, außer Stande, dessen Zusammenhänge und Beziehungen zu andern Gegenständen, die zufällig nicht in seinem Bereiche liegen, zu erkennen, sieht er denselben nie an seiner Stelle und begreift weder die Ursache noch die wahren Wirkungen. Der Weltmann sieht Alles, aber hat nicht Zeit, an etwas zu denken; der schnelle Wechsel der Gegenstände erlaubt ihm nur, sie zu bemerken, nicht sie zu beobachten; die Eindrücke verwischen in Eile einer den andern, und nichts bleibt ihm davon zurück, als ein verworrenes Bild, das einem Chaos gleicht

Man kann auch nicht abwechselnd dann beobachten, dann nachdenken, weil das Schauspiel eine unausgesetzte Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt, die das Denken unterbrechen würde. Ein Mensch, der seine Zeit zwischen Welt und Einsamkeit theilen wollte, würde, in seiner Zurückgezogenheit ewig voll Unruhe und in der Welt ewig fremd, auf keiner Seite recht sein. Es möchte kein anderes Mittel geben, als sein ganzes Leben in zwei große Hälften zu theilen, die eine, um zu sehen, die andere, um zu überdenken; aber auch das ist beinahe unmöglich, denn die Denkkraft ist kein Geräth, das man nach Belieben bei Seite legt und wieder hervorholt, und wer zehn Jahre hat leben können, ohne zu denken, der wird in seinem ganzen Leben nicht denken.

Ich finde auch, daß es eine Thorheit ist, die Welt als bloßer Zuschauer studiren zu wollen. Wer nichts weiter will, als Beobachtungen machen, macht keine, weil er, als ein bei Geschäften unnützer und bei Vergnügungen lästiger Gesell, nirgend zugelassen wird. Man sieht die Anderen nur thätig, so weit man selbst mit thätig ist; in der Schule der Welt, wie in der Schule der Liebe muß man von Anfang an ausübend lernen.

Welche Rolle soll ich also spielen, als Fremder, der keinerlei Geschäft im Lande hat, und schon durch die Religionsverschiedenheit allein verhindert ist, nach irgend einer Stellung zu streben? Ich bin gezwungen, mich wegzuwerfen, um mich zu unterrichten, und da ich mich auf keine Weise nützlich machen kann, muß ich unterhaltend zu sein trachten. Ich übe mich, so gut es gehen will, mir Artigkeit anzueignen ohne Falschheit, gefällig zu sein, ohne mich zu erniedrigen, und mir Alles, was die Gesellschaft Gutes hat, herauszunehmen, daß ich in ihr gelitten werden könne, ohne ihre Laster zu theilen. Ein müßiger Mensch, der die Welt sehen will, muß wenigstens ihre Manieren bis auf einen gewissen Punkt annehmen; denn was für ein Recht hätte man, auf Zutritt Anspruch zu machen bei Leuten, denen man zu nichts auf der Welt nütze ist und bei denen man sich nicht beliebt zu machen weiß? Versteht man dies letztere, so wird dann auch nichts weiter verlangt, sonderlich von einem Fremden. Er braucht an den Kabalen, Intriguen, Händeln keinen Theil zu nehmen; wenn er sich gegen Jedermann schicklich beträgt, gewissen Frauen weder Zurücksetzung noch Vorzug zu Theil werden läßt, aus den Gesellschaften, in denen er aufgenommen ist, nichts ausplaudert, die Lächerlichkeiten des einen Hauses nicht in dem andern zum Besten giebt, Vertraulichkeiten vermeidet, Zänkereien von sich fern hält, überhaupt sich eine gewisse Würde bewahrt, so wird er ruhig die Welt sehen können, ohne seine Sitten, seine Rechtschaffenheit zu verleugnen, selbst seine Freimüthigkeit, vorausgesetzt, daß diese aus Freisinnigkeit, nicht aus Parteigeist entspringe. So habe ich es zu machen gesucht, nach dem Rathe einiger einsichtsvollen Personen, die ich mir unter den Bekanntschaften, welche ich Milord Eduard verdanke, zu Führern gewählt habe. Ich habe nun angefangen in minder zahlreichen und gewählteren Gesellschaften Zutritt zu erhalten. Ich hatte bisher nur regelmäßigen Diners beigewohnt, wo sich keine Frau blicken läßt, außer der Herrin des Hauses und wo alle Pflastertreter von Paris, so viel man ihrer kennt, Zutritt haben.

wo dann Jeder sein Diner, je nach Vermögen, mit Geist oder mit Schmeichelei bezahlt und wo es daher Gewirr und Lärm giebt, nicht viel anders als an Wirthshaustischen.

Ich bin jetzt in geheimere Mysterien eingeweiht. Ich wohne eingeladenen Soupers bei, wo die Thür dem zufällig Kommenden verschlossen ist und wo man darauf rechnen kann, nur Leute zu finden. die, wenn nicht sich unter einander, doch wenigstens ihren Wirthen angenehm sind. Da geben die Frauen weniger auf sich Acht und man kann schon anfangen, sie zu studiren; es werden da in größerer Ruhe feinere und sarkastischere Reden geführt; anstatt der öffentlichen Neuigkeiten, des Theaters, der Beförderungen, der Todesfälle, der Heiraten, die man am Morgen besprochen hat, zieht man da behutsam die Stadtgeschichten durch die Hechel, entschleiert alle geheimen Angelegenheiten der Chronique scandaleuse, macht das Gute wie das Böse auf gleiche Weise komisch und lächerlich, und, indem Jeder mit Kunst nach seinem besonderen Zwecke die Charaktere Anderer malt, malt er, ohne daran zu denken, noch weit besser seinen eigenen; da gebraucht man wohl noch aus einem Rest von Scheu vor den Lakaien eine gewisse geschraubte Sprache, durch welche man unter dem Vorwande die Satyre zu verhüllen, sie nur beißender macht; da, mit einem Worte, schleift man den Dolch auf's feinste, vorgeblich um weniger weh zu thun, in Wahrheit, um tiefer zu stoßen.

Indessen, nach unseren Vorstellungen, würde man Unrecht haben, diese gesellschaftlichen Reden satyrisch zu nennen, denn sie sind weit mehr höhnisch als beißend und treffen weniger das Laster als die Lächerlichkeiten. Im Allgemeinen hat die Satyre wenig Curs in großen Städten, wo das, was blos schlecht ist, so zur Tagesordnung gehört, daß es nicht der Mühe lohnt davon zu sprechen. Was bleibt zu tadeln übrig, wo die Tugend nicht mehr geschätzt wird? Und worüber sollte man medisiren, wenn man nichts mehr unrecht findet? In Paris besonders, wo man Alles nur von der spaßhaften Seite nimmt, wo Alles, was Zorn und Entrüstung erregen sollte, nicht eher Eingang findet als bis es in ein Chanson oder Epigramm gebracht ist. Die hübschen Frauen lassen sich nicht gern böse machen, auch macht sie nichts böse, sie lachen gern und da in Unthaten kein Soff zum Lachen liegt, so sind die Schurken ordentliche Leute wie alle Welt. Aber wehe Dem, der sich dem Gelächter blosstellt; sein Brandmal ist unvertilgbar; der Spott zerfetzt nicht allein Sittlichkeit und Tugend, nein,

zeichnet selbst das Laster, hängt dem Buben Verleumdungen an. Aber wieder zu unseren Soupers.

Was mich in diesen gewählten Gesellschaften am meisten in Erstaunen setzt, ist, daß sechs Personen, die ausdrücklich zusammengekommen sind, um sich angenehm zu unterhalten und die meistens auch noch in geheimen Liaisons mit einander stehen, keine Stunde unter sich sein können, ohne halb Paris in ihren Kreis zu ziehen, als ob sich ihre Herzen nichts zu sagen hätten und Niemand zugegen wäre, der ihre Theilnahme verdiente. Erinnerst du dich, meine Julie, wie wir, wenn wir bei deiner Cousine oder bei dir zu Abend aßen, trotz Zwang und Heimlichkeit, die Unterhaltung auf Gegenstände lenkten, welche auf uns Bezug hatten, und wie bei jeder rührenden Bemerkung, bei jeder feinen Anspielung ein Blick rascher als der Blitz, ein Seufzer mehr geahnt als vernommen die süße Empfindung von dem einen Herzen zu dem andern trug?

Lenkt sich die Unterhaltung zufällig auf die Tischgenossen, so tritt gemeinlich ein gewisser Gesellschafts-Jargon ein, dessen Schlüssel man besitzen muß, um ihn zu verstehen. Mittelst dieser Chiffre machen sie auf einander je nach der Mode tausend Sticheleien, in denen wer am wenigsten glänzt, nicht gerade der dümmste zu sein braucht, während jeder Dritte, der nicht eingeweiht ist, schweigen und sich langweilen oder Dinge belachen muß, die ihm unverständlich sind. Da hast du nun, Zusammenkünfte unter vier Augen abgerechnet, von denen ich nichts weiß noch wissen werde, Alles, was die geselligen Verbindungen hier zu Lande Herzliches und Liebevolles bieten.

Wenn mitten unter dem Allen irgend ein Mann von Gewicht etwas Bedächtiges sagt, oder einen ernsten Gegenstand zur Sprache bringt, so richtet sich sogleich die allgemeine Aufmerksamkeit darauf; Männer, Frauen, alte und junge Leute, Alles ist bei der Hand ihn unter allen Gesichtspunkten zu betrachten und es ist zum Erstaunen, wie viel Sinniges und Vernünftiges alle diese Sausewinde vorzubringen wissen *). Ein moralisches Thema könnte in einer Gesellschaft von Philosophen nicht besser abgehandelt werden, als es in dem Cirkel einer

*) Wofern nicht ein Witz wieder dazwischen fährt und aller Ernsthaftigkeit ein Ende macht; denn alsdann überbietet sich gleich alle Welt, Alles geht durch und es ist nicht möglich, wieder in den ernsthaften Ton zu kommen. Ich erinnere mich einer Handvoll Bretzeln, die eine Jahrmarktskomödie komisch in Verwirrung

hübschen Frau von Paris geschieht; es würden dort sogar oft weniger strenge Schlüsse gezogen werden: denn der Philosoph, der nach seinen Worten thun will, sieht erst zweimal zu; hier aber, wo alle Moral ein bloßes Gerede ist, kann man seine Forderungen hoch spannen, ohne weitere Folgen, und man nimmt es sich auch wohl nicht übel, um den philosophischen Stolz ein wenig zu dämpfen, der Tugend eine so hohe Stelle zu geben, daß der Weise selber sie nicht erreichen kann. Uebrigens kommen Alle, Männer wie Frauen, belehrt durch die Welterfahrung und durch ihr eigenes Gewissen, darin überein, so schlecht als möglich von dem Menschengeschlecht zu denken, indem sie stets einer trübseligen Philosophie huldigen, stets aus Eitelkeit die menschliche Natur herabsetzen, stets das Gute was geschieht aus irgend einem schlechten Beweggrunde ableiten, stets, ihrem eigenen Herzen nach, dem Herzen des Menschen Uebles nachreden.

Dieser herabwürdigenden Weisheit ungeachtet, ist bei diesen friedlichen Unterhaltungen einer der Lieblingsgegenstände immer das Sentiment; wobei man nicht an eine trauliche Herzensergießung in den Busen der Liebe oder der Freundschaft denken muß — das wäre ja zum Sterben langweilig — sondern es ist die Empfindung gemeint, die man in hochtönende allgemeine Sätze destillirt und auf alle möglichen metaphysischen Subtilitäten abgezogen hat. Ich kann sagen, daß ich in meinem Leben nicht so viel von Empfindung sprechen gehört und so wenig begriffen habe, was damit gemeint sei. Es ist lauter ungenießbares Raffinement. O Julie, unsere plumpen Herzen haben nie etwas geahnt von allen diesen schönen Grundsätzen, und ich fürchte, daß es mit der Empfindung den Weltleuten geht, wie den Pedanten mit dem Homer, die aus ihm tausend eingebildete Schönheiten herausklauben, weil sie seine wirklichen Schönheiten nicht fassen. Sie geben so alle ihre Empfindung im Geist aus; und es verdampft davon im Geplauder so viel, daß für die Praxis nichts übrig bleibt. Zum Glück hilft die gute Manier aus, und man thut aus Schicklichkeit ungefähr dasselbe, was man aus Gefühl thun würde, wenigstens so viel, daß es nur Phrasen und etwas vorübergehenden Zwang, den man sich auflegt,

---

brachte; die Schauspieler waren aber lauter Thiere. Wie viele Dinge sind für viele Menschen solche Bretzeln! Es ist bekannt, wen Fontenelle mit dem Tirynthiervolk (Todtengespräche: Parménisque et Théocrite de Chio) schildern wollte.

kostet, um sich einen guten Leumund zu machen; denn wenn die Opfer so weit gehen sollten, sich zu viel Zwang anzuthun oder zu theuer zu kommen, dann gute Nacht Sentiment; so viel muthet Einem die Schicklichkeit nicht zu. Dies abgerechnet ist es gar nicht zu glauben, wie Alles abgemessen und bestimmt ist in dem, was sie procédés*) nennen; sie haben Alles, weil es nicht mehr im Gefühle liegt, in Regeln gebracht und es ist eben Alles Regel bei ihnen. Steckte dies Volk von Nachbetern ganz voll von Originalen, man würde nichts davon merken; denn Niemand getraut sich er selbst zu sein. „Man muß es wie die Andern machen" ist die erste Lebensregel hier zu Lande; „das thut man, das thut man nicht" die letzte Entscheidung.

Dieser Schein von geregeltem Wesen giebt dem gemeinen Brauche den komischsten Anstrich von der Welt, selbst in den ernsthaftesten Dingen. Man weiß auf's Haar, wann man sich muß nach dem Befinden erkundigen, wann sich aufschreiben lassen, d. h. eine Visite machen, die man nicht macht, wann eine wirklich machen, wann zu Hause sein, wann nicht, wiewohl man es ist, was anbieten, welche Anerbietungen ablehnen, wie betrübt bei so und so einem Todesfalle sein**), wie lange auf dem Lande weinen, an welchem Tage sich trösten und in die Stadt zurückkehren, wann, auf Stunde und Minute, wieder einen Ball geben und in's Schauspiel gehen. Alle Welt thut in gleichem Falle genau dasselbe, Alles geht im Takte, wie die Bewegungen eines Regiments in Schlachtordnung, es ist, als ob man lauter Marionetten sähe, die von demselben Draht regiert werden.

Da es nun unmöglich ist, daß alle diese Leute, die genau das Nämliche thun, auch genau die nämliche Empfindung haben, so ist klar, daß es anderer Mittel, sie zu durchschauen, bedarf, wenn man sie kennen lernen will; klar, daß all ihr Geschwätz nur eingelernte Formel ist und nicht sowohl die Gesittung anzeigt, als vielmehr, was in Paris zum guten Tone gehört. Man erfährt, was da geredet wird, aber nie-

---

*) „Die Art, wie man sich zu benehmen hat." — Die Ausdrücke Sentiment, procédés mußten als technische in der Uebersetzung beibehalten werden. D. Ueb.

**) Sich über den Tod eines Menschen betrüben ist eine menschliche Empfindung und das Zeichen eines guten Herzens, aber keine Tugendpflicht, wäre der Verstorbene auch unser Vater. Wer in solchem Falle keine Traurigkeit im Herzen hat, soll auch keine äußerlich zur Schau tragen; denn es ist weit wesentlicher, alle Falschheit zu meiden, als sich der Schicklichkeit zu unterwerfen.

mals, was davon zu halten ist. Dasselbe muß ich von den meisten neuen Schriften sagen; dasselbe auch vom Theater, welches seit Molière weit mehr ein Ort ist, wo artige Conversationen zum Besten gegeben werden, als eine Darstellung des bürgerlichen Lebens. Es giebt hier drei Theater, auf deren zweien phantastische Wesen vorgeführt werden, nämlich auf dem einen Harlekins, Pantalons, Skaramuze; auf dem andern Götter, Teufel, Zauberer. Auf dem dritten werden jene unsterblichen Stücke gegeben, die wir mit so großem Vergnügen lasen und andere neuere, die von Zeit zu Zeit auf die Bühne kommen. Manche von diesen letzteren sind Tragödien, aber nichts recht Ergreifendes; und wenn auch hin und wieder ein natürliches Gefühl oder eine wahre Beziehung zum menschlichen Herzen darin zu finden ist, gewähren sie doch keine Art Belehrung über die eigenthümliche Gesittung des Volkes, dem sie zur Belustigung dienen.

Die Tragödie hatte zur Zeit ihrer Erfindung eine religiöse Grundlage, wodurch ihre Einführung hinreichend gerechtfertigt war. Außerdem bot sie den Griechen in den Niederlagen der Perser, ihrer Feinde, in den Verbrechen und Thorheiten der Könige, von denen sich das Volk frei gemacht hatte, ein lehrreich unterhaltendes Schauspiel dar. Wollte man in Bern, in Zürich, im Haag die alte Tyrannei des Hauses Oesterreich darstellen, so würde die Liebe zum Vaterlande und zur Freiheit diesen Stücken unsere Theilnahme zuwenden; man sage mir aber, was sich hier mit den Trauerspielen Corneille's anfangen lasse und was das Volk von Paris Pompejus oder Sertorius angeht. Die griechischen Tragödien hatten wirkliche Begebenheiten zum Gegenstande oder doch solche, die der Zuschauer dafür nahm und die sich auf geschichtliche Ueberlieferungen gründeten. Aber was will eine heldenmüthige, reine Liebe in der Seele der Großen? Sollte man nicht denken, die inneren Kämpfe der Liebe und der Tugend machen ihnen oft schlaflose Nächte, und das Herz spiele eine große Rolle bei den fürstlichen Heiraten? Sage dir nun, wie viel Wahrscheinlichkeit und welchen Nutzen alle diese Stücke haben, die sich lediglich um einen so phantastischen Gegenstand drehen!

Was das Lustspiel anlangt, so ist gewiß, daß es die Sitten des Volkes, für welches es geschrieben ist, nach der Natur darstellen soll, damit letzteres sich von seinen Lastern und Fehlern bessere, wie man vor einem Spiegel die Flecken aus seinem Gesichte wegschafft. Terenz und Plautus vergriffen sich schon in ihrem Gegenstande, aber vor ihnen

Aristophanes und Menander hatten den Athenern athenische Sitten vorgeführt, und in neuerer Zeit hat Molière allein, noch naiver als jene, den Franzosen des vorigen Jahrhunderts ihre eigenen Sitten vor Augen gehalten. Das Gemälde ist jetzt ein anderes, aber es hat sich kein Maler wieder gefunden. Jetzt copirt man auf dem Theater die Conversationen, wie sie in etwa hundert Häusern von Paris bräuchlich sind; weiter erfährt man da nichts von den französischen Sitten. Es giebt in dieser großen Stadt fünf- bis sechsmal hunderttausend Seelen, von denen auf der Bühne nie die Rede ist. Molière wagte es, Bürger und Handwerker so gut wie Marquis zu schildern; Sokrates ließ Fuhrleute, Schreiner, Schuster, Maurer*) sprechen. Aber die heutigen Schriftsteller, Leute von ganz anderem Ansehen, würden sich für entehrt halten, wenn sie wüßten, was im Comptoir eines Kaufmanns oder in der Bude eines Handwerkers vorgeht; sie müssen immer erlauchte Herren zu handelnden Personen haben und legen in den Rang derselben die Hoheit, die sie ihnen nicht in den Sinn zu legen wissen. Die Zuschauer selbst sind so ekel geworden, daß sie besorgt sind, sich vor den Brettern wie bei der Visite zu compromittiren und sich nicht herablassen mögen, im Stücke Leute geringeren Standes als sie sind, vor sich zu sehen. Sie achten sich für die einzigen Erdenbürger, alle Uebrigen sind in ihren Augen Nichts. Wer eine Kutsche, einen Schweizer, einen Hausmeister hat, der ist comme tout le monde. Um „wie alle Welt" zu sein, muß man wie sehr wenige Menschen sein. Die, welche zu Fuße gehen, gehören nicht zur Welt; das ist Bürgerpack**), Pöbel, Volk aus einer andern Welt: man möchte sagen, daß eine Kutsche nicht sowohl zum Fahren als zur Existenz unentbehrlich sei. Es giebt somit eine Hand voll anmaßender Gesellen, die nur sich in der Welt zählen und die in der That nicht zählenswerth sind, außer des Bösen wegen, das sie thun. Für sie einzig und allein werden die Theaterstücke gemacht. Sie erscheinen da zugleich vorgestellt, in der Mitte des Theaters, und vorstellend, zu beiden Seiten; sie sind Personen auf der Bühne und Schauspieler auf den Bänken. So verschränken sich die Sphären der Welt und der Dichtung und das moderne Schauspiel weicht keinen

*) Nach einer Stelle bei Montaigne, s. Liv. III. chap. 12. „Er führt immer nur Fuhrleute, Tischler, Schuster, Maurer im Munde u. s. w." Vergl. Xenophon's Erinnerungen an Sokr. B. III. C. 10. D. Ueb.

**) Wieder das bourgeois. Vgl. oben S. 60 die Anmerk. D. Ueb.

Schritt breit von seiner langweiligen Grandezza. Man kann da den Menschen nicht mehr anders vorführen als im brodirten Kleide. Man sollte meinen, Frankreich sei mit nichts als Comtes und Chevaliers bevölkert und je bettelhafter und elendiglicher das Volk ist, desto pomphafter und prächtiger ist das Conterfei des Volkes auf den Brettern. Daher geschieht es, daß durch die Schilderung von Lächerlichkeiten derjenigen Stände, die den andern zum Muster dienen, diese Lächerlichkeiten mehr ausgebreitet als vertilgt werden, und daß das Volk, das stets der Affe der Reichen ist, weniger in's Theater geht, um ihre Narrheiten zu belachen, als um sie zu studiren und noch närrischer zu werden als seine Vorbilder. Das ist ein Fehler, dessen sich auch Molière selbst schuldig gemacht hat; er besserte den Hof und steckte die Stadt an, und seine lächerlichen Marquis waren die ersten Muster der bürgerlichen Stutzer, die sich nach ihnen bildeten.

Im Allgemeinen ist viel Gerede und wenig Handlung auf der französischen Bühne; vielleicht liegt es daran, daß in der Wirklichkeit der Franzose mehr spricht als er handelt, oder wenigstens, daß er von dem, was man sagt, mehr Wesen macht, als von dem, was man thut. Jemand, der aus einem Stücke des Tyrannen Dionys kam, sagte: Ich habe Nichts gesehen, aber viel Redens gehört*). Dasselbe kann man sagen, wenn man aus dem französischen Schauspiel kommt. Racine und Corneille sind, bei all ihrem Genie, nichts weiter, als Phrasenmacher, und ihr Nachfolger ist der erste, der, nach englischem Muster, manchmal Handlung auf die Bühne zu bringen gewagt. Gemeinhin verläuft Alles in schönen, wohlgesetzten, hochtrabenden Reden und Gegenreden, bei denen man vor allen Dingen sieht, daß jede der redenden Personen nichts Angelegentlicheres zu thun hat, als zu brilliren. Fast Alles wird in Gemeinsprüchen gesagt. In welcher Aufregung die Leute sein mögen, immer denken sie mehr an das Publikum als an sich; eine Sentenz wird ihnen nicht so sauer als ein Ausdruck des Gefühls; Racine und Molière**) ausgenommen ist das „Ich" fast ebenso verpönt

*) Plutarch „Vom Hören" Cap. 7. Der Tyrann Dionys ist nur vermuthungsweise zum Verfasser jenes Stückes gemacht worden; die gewöhnliche Leseart an der betr. Stelle hat den Namen Diogenes, und es gab auch einen Tragiker dieses Namens in Athen. Die Stelle bei Plutarch lautet: „Melanthius soll auf die Frage, was er zu dem Trauerspiel des Diogenes meine, geantwortet haben: Ich kann vor allem Wortschwall nichts sehen." D. Ueb.

**) Es ist Unrecht, hier Molière und Racine zusammenzustellen; denn der Erstere ist, wie alle Anderen voller Maximen und Sentenzen, sonderlich in seinen

auf der französischen Bühne als in den Schriften von Port-Royal*), und die menschlichen Leidenschaften, bescheiden wie die christliche Demuth, sprechen nie anders als in „Man". Dazu kommt noch eine gewisse manierirte Würde in der Haltung und Ausdrucksweise, welche der Leidenschaft nie erlaubt, ihre eigene Sprache zu sprechen, noch dem Schauspieler, die Person, die er darstellt, anzuziehen und sich an den Ort der Handlung zu versetzen, sondern ihn stets an die Bretter gefesselt und unter den Augen des Zuschauers hält. Auch bei den lebendigsten Situationen vergißt er niemals, schön zu declamiren und geschmackvolle Stellungen zu machen, und hat ihm die Verzweiflung einen Dolch ins Herz gestoßen, so begnügt er sich nicht damit, wie Polyrena **), mit Anstand zu fallen, nein, er fällt gar nicht; der Schicklichkeit zu Liebe bleibt er todt stehen und alle, die auf dem Theater sterben, gehen im nächsten Augenblick auf ihren Beinen davon.

Das Alles kommt daher, weil der Franzose auf der Bühne nicht Natürlichkeit und Täuschung sucht, sondern nur etwas Geistreiches und Gedanken verlangt; er legt auf die zierliche Form, nicht auf die Nachahmung des Gegenstandes Werth, und will nicht hingerissen, sondern nur gut unterhalten sein. Niemand geht in's Schauspiel, um sich am Schauspiel zu vergnügen, sondern um Gesellschaft zu sehen und gesehen zu werden, um Stoff zum Geklätsche nach der Vorstellung zu sammeln; und man denkt bei dem, was man sieht, nur was sich darüber wird sagen lassen. Der Schauspieler ist ihnen immer der Schauspieler, nie die Person, welche er vorstellt. Dieser Mensch, der sich als der Gebieter der Welt vernehmen läßt, ist nicht Augustus, sondern Baron, des Pompejus Witwe ist Adrienne, Alzire ist Mademoiselle Gaussin und dieser trotzige Wilde Grandval. Die Schauspieler denken ihrerseits nicht daran, eine Täuschung hervorzubringen, weil sie sehen, daß danach Niemand fragt. Sie stellen die Helden des Alterthums zwischen sechs Reihen junger Pariser, stoppeln die französischen Moden auf das Römergewand; man sieht Cornelia in Thränen mit zwei Finger hoch Roth,

---

gereimten Stücken; aber bei Racine ist Alles Empfindung; er hat es verstanden, Jeden für sich sprechen zu lassen, und er ist darin wahrhaft einzig unter den Dramatikern seiner Nation.

*) S. „Bekenntn." Th. 3. S. 89. Anm. *). D. Ueb.

**) Priam's Tochter, die auf dem Grabe des Achill geopfert wird und noch im Niederfallen Sorge trägt, sich schamhaft zu verhüllen. S. Ovid's Metamorph. 13, V. 478 und 479. D. Ueb.

Cato weiß gepudert und Brutus en panier. Das Alles fällt keinem Menschen auf und thut dem Effect der Stücke keinen Eintrag. Wie in der handelnden Person nur der Schauspieler, so sieht man in dem Drama nur den Verfasser, und wenn auf Costüm nicht gehalten wird, so ist das leicht zu verzeihen, denn man weiß doch, daß Corneille kein Schneider und Crebillon kein Perruquier war.

Also von welcher Seite ich die Dinge auch betrachten mag, ist Alles hier nichts als Redensart, Geschwätz und Floskel ohne Ernst und Bedeutung. Auf der Bühne wie in der Welt ist es vergeblich auf das zu achten, was gesprochen wird, man erfährt daraus nicht, was gethan wird. Und was braucht man es auch zu wissen? Sobald Jemand geredet hat, ist dann die Frage: wie führt er sich auf? Ei, hat er nicht Alles gethan? hat man nicht ein Urtheil über ihn? Ein ordentlicher Mensch ist hier nicht Der, welcher gut handelt, sondern Der, welcher schön redet, und ein einziges unbedachtes Wort, das Einem absichtslos entfährt, kann ihm einen unwiederbringlichen Schaden thun, den er mit vierzig Jahren Rechtschaffenheit nicht wett machen könnte. Mit Einem Worte, wiewohl die Handlungen der Leute ihren Reden nicht entsprechen, sehe ich, daß man sie dennoch nach ihren Worten schätzt, ohne Rücksicht auf Werke. Ich sehe ferner, daß in einer großen Stadt die Gesellschaft gesitteter, umgänglicher, sogar zuverlässiger scheint als dies unter weniger studirten Leuten der Fall ist; aber sind die Menschen dort deswegen wirklich menschlicher, vernünftiger, gerechter? Ich weiß es nicht. Ich sehe bisher nur den Schein, und unter dieser gar so offenen und einnehmenden Außenseite sind vielleicht die Herzen versteckter, verschlossener als die unsrigen. Fremd hier, allein stehend, geschäftlos, ohne Verbindungen, ohne Vergnügungen und Willens, mich nur auf meinen eigenen Blick zu verlassen, wie soll ich dazu gelangen, mir ein Urtheil zu bilden?

Indessen fange ich an, den rauschartigen Zustand zu begreifen, in welchen dieses aufgeregte, lärmende Leben Diejenigen versetzt, die sich ihm hingeben, und ich spüre eine Betäubung, wie Einer, vor dessen Augen man eine Menge von Gegenständen schnell nach einander vorüberführt. Nichts von Allem, was meine Sinne berührt, zieht mein Herz an, aber Alles zusammen verwirrt und lähmt seine Kräfte dermaßen, daß ich manchen Augenblick vergesse, was ich bin und wessen ich bin. Jeden Tag, wenn ich aus dem Hause gehe, lege ich meine Art zu fühlen unter Schloß und Riegel, und versehe mich mit einer anderen,

welche zu dem Tande paßt, der mich erwartet. Unvermerkt gewöhne ich mich zu denken und zu urtheilen, wie ich es von aller Welt sehe. Wenn ich manchmal den Versuch mache, die Vorurtheile abzuschütteln und die Dinge in ihr wahres Licht zu stellen, augenblicklich werde ich mit einer Flut von Worten überschüttet, die sich wie vernünftige Gründe anhören. Man beweist mir augenscheinlich, daß nur der Halbphilosoph das Wesen der Dinge erfaßt, daß der wahre Weise sie nur so betrachtet, wie sie scheinen, daß man die Vorurtheile für Principien und die Schicklichkeitsformen für Gesetze achten müsse, und daß es die höchste Weisheit ist, wie die Narren zu leben.

Gezwungen, so die Ordnung meiner sittlichen Triebe umzukehren, gezwungen, leeren Einbildungen Werth beizumessen und der Natur und Vernunft Schweigen zu gebieten, sehe ich so das göttliche Urbild verunstalten, welches ich in mir trage, und welches sonst zugleich Ziel meines Strebens und Leitstern meines Handelns war; ich werde von Grille zu Grille getrieben, und indem meine Neigungen ohne Unterlaß der Meinung unterthänig gemacht werden, bin ich keinen Tag sicher, was mir den folgenden gefallen werde.

Verwirrt, gedemüthigt, bestürzt die Menschennatur in mir herabgewürdigt und mich so tief heruntergerissen zu sehen von jener inwendigen Größe, zu welcher sich unsere entflammten Herzen gegenseitig erhoben, komme ich Abends heim, von geheimer Trauer erfüllt, von tödtlichem Ueberdrusse niedergedrückt und das Herz hohl und aufgeblasen wie einen Luftballon. O Liebe, o ihr reinen Gefühle, die ich von ihr hatte! .... mit welchem Entzücken kehre ich in mich ein, mit welcher Wonne finde ich in mir noch meine alten Triebe und meine vorige Würde wieder! Wie preise ich mich glücklich, daß ich noch in all seinem Glanze da das Bild deiner Tugend strahlen sehe, Julie, thronend in Glorie und mit Einem Hauche alle jene Gespenster zerstreuend? Ich fühle meine eingeengte Seele wieder aufathmen, mir ist, als hätte ich mein Dasein und mein Leben wieder gewonnen, und mit meiner Liebe kehren mir alle Hochgefühle wieder, die sie ihres Gegenstandes würdig machen.

## Achtzehnter Brief.
### Von Julie.

Ich habe den schönsten Anblick genossen, mein Freund, der je mein Auge entzücken kann. Das sittsamste, liebenswürdigste der Mädchen ist

endlich die würdigste, beste der Frauen geworden. Der brave Mann, dessen Wünsche sie gekrönt hat, voll Achtung und Liebe für sie, lebt nur dafür, sie lieb zu haben, sie anzubeten, sie glücklich zu machen; und ich genieße das unaussprechliche Entzücken, Zeugin zu sein von dem Glücke meiner Freundin, das heißt, es zu theilen. Du wirst nicht weniger innigen Antheil nehmen, weiß ich gewiß, du, den sie immer so herzlich liebte, du, der du ihr fast von Kindheit auf theuer warst und dem so viele Wohlthaten sie noch theurer machen müssen. Ja, Alles, was sie fühlt, wird in unseren Herzen mitempfunden. Ist es für sie ein freudiges Gefühl, so ist es ein tröstliches für uns, und solchen Werth hat die Freundschaft, die uns vereint, daß das Glück des einen von uns dreien genug ist, um den beiden anderen ihre Leiden zu versüßen.

Verhehlen wir uns indessen nicht, daß diese unvergleichliche Freundin uns zum Theil genommen sein wird.

Für sie beginnt nun eine neue Lebensordnung; sie hat neue Verbindlichkeiten, hat neue Pflichten auf sich genommen; und ihr Herz, das nur uns gehörte, muß sich jetzt anderen Regungen hingeben, denen die Freundschaft den ersten Rang einräumt. Und noch mehr, mein Freund, wir müssen auch unsererseits gewissenhafter sein in Bezug auf die Freundschaftsbeweise, die wir von ihr in Anspruch nehmen; wir dürfen nicht mehr darauf allein sehen, wie lieb sie uns hat, und wie sehr wir ihrer bedürfen, sondern auf das, was sich für ihren neuen Stand schickt und was ihrem Manne angenehm sein oder mißfallen könnte. Wir haben nicht erst nöthig, zu untersuchen, was wohl in solchem Falle die Tugend erheischte, die Gesetze der Freundschaft allein sind ausreichend. Würde Der verdienen einen Freund zu haben, der fähig wäre, ihn um eigenen Vortheils willen in Unannehmlichkeiten zu verwickeln? Als sie Mädchen war, war sie frei, hatte nur sich selbst wegen ihrer Schritte Rechenschaft zu geben, und ihre gute Absicht war hinreichend, sie in ihren eigenen Augen zu rechtfertigen. Sie betrachtete uns wie zwei für einander bestimmte Gatten, und indem ihr gefühlvolles und reines Herz die keuscheste Schamhaftigkeit für ihren Theil mit dem zärtlichsten Mitgefühl für ihre strafbare Freundin verband, deckte sie meine Schuld zu, ohne sie zu theilen. Aber jetzt ist Alles anders geworden; sie ist einem Andern für ihr Betragen Rechenschaft schuldig; sie hat nicht nur ihre Treue angelobt, sie hat sich ihrer Freiheit entäußert. Mit der Ehre zweier Personen zugleich betraut, ist es für sie nicht genug, ehrbar, sie muß auch in Ehren sein; nicht genug, nichts zu thun als

was Recht ist, sie muß auch nichts thun, was Mißbilligung finden könnte. Eine tugendhafte Frau muß nicht nur die Achtung ihres Mannes verdienen, sondern sie sich auch gewinnen; wenn er sie tadelt, ist sie tadelnswerth, und, wäre sie auch unschuldig, sie hat schon Unrecht, sobald sie in Verdacht fällt, denn selbst den Schein zu wahren, gehört zu ihren Pflichten.

Ich weiß nicht gewiß, ob alle diese Gründe gut sind, du wirst darüber urtheilen; aber ein gewisses inneres Gefühl sagt mir, daß es nicht gut ist, wenn meine Cousine noch ferner meine Vertraute bleibt, und ebensowenig, daß sie es mir zuerst sage. Ich habe oft in meinen Vernunftschlüssen fehlgegriffen, nie haben mich die inneren Regungen, welche mich zu ihnen führten, mißleitet, und daher habe ich mehr Vertrauen zu meinem Instinkt als zu meiner Vernunft.

Diesem Grundsatze zufolge habe ich denn schon einen Vorwand ergriffen, deine Briefe von ihr zurückzufordern, welche ich, aus Furcht vor Entdeckung, ihr in Verwahrung gegeben hatte. Sie gab sie mir, und mit beklommenem Herzen, wie mein eigenes mir wohl verrieth, aber ich fand darin die Bestätigung, daß ich gethan hatte, was sich gehörte. Wir haben uns mit keinem Worte verständigt, aber unsere Blicke sagten Alles; sie umarmte mich weinend; wir sprachen kein Wort und fühlten, wie wenig die zärtliche Sprache der Freundschaft der Worte bedarf.

Wegen einer Adresse an der Stelle der ihrigen hatte ich zuerst an Fanchon Anet gedacht und es wäre allerdings der sicherste Weg gewesen, den wir wählen konnten; aber wenn diese junge Frau von geringerem Stande ist als meine Cousine, ist das ein Grund, im Punkte der Ehrbarkeit weniger Rücksicht für sie zu haben? Ist nicht im Gegentheil zu fürchten, daß bei minder gehobenem Gefühle mein Beispiel ihr gefährlicher werde, daß was für die Eine nur das Opfer einer erhabenen Freundschaft war, der Anderen zu einem Anfang der Verderbniß werde, und daß ich durch Mißbrauch ihrer Erkenntlichkeit die Tugend selber zwinge dem Laster zum Werkzeuge zu dienen? Ach, ist es nicht schon genug für mich, strafbar zu sein? Soll ich noch Mitschuldige machen und mein Unrecht mit der Last fremden Unrechts vergrößern? Nein, denken wir nicht daran, mein Freund! ich habe ein anderes Mittel ausgedacht, das allerdings weniger sicher, aber doch weniger verwerflich ist, da es Niemanden compromittirt und uns keinen Vertrauten aufladet; nämlich, daß du mir unter einem aus der Luft

gegriffenen Namen schreibst, wie z. B. Herrn Du Bosquet*) und darüber ein Couvert an Regianino machst, dem ich die nöthige Anweisung geben werde. So wird Regianino selber um nichts wissen, höchstens Vermuthungen hegen, die er nicht weiter zu verfolgen wagen wird, denn Milord Eduard, von dem sein Glück abhängt, hat mir für ihn gut gesagt. Während unsere Correspondenz auf diesem Wege fortgeht, will ich sehen, ob wir wieder jenen, der uns während deiner Reise nach dem Wallis diente, oder irgend einen andern einschlagen können, der dauernder und sicherer ist.

Wenn ich nicht den Zustand deines Herzens kennte, würde ich an der Verstimmung, die in deinen Berichten herrscht, merken, daß das Leben, welches du führst, nicht nach deinem Geschmacke ist. Die Briefe des Herrn von Muralt, über die man sich in Frankreich beschwert hat, waren weniger scharf als die deinigen; wie ein Kind, das ärgerlich auf seine Lehrmeister ist, rächst du dich dafür, daß du gezwungen bist die Welt zu studiren an den ersten die sie dich kennen lehren. Was mich am meisten Wunder nimmt, ist, daß dich gerade das zuerst aufbringt, was sonst alle Fremden einnimmt, nämlich das freundliche Entgegenkommen der Franzosen und im Allgemeinen ihr geselliger Ton, wiewohl du dich nach deinem eigenen Geständnisse des Besten in dieser Hinsicht zu rühmen hast. Ich habe die Unterscheidung nicht vergessen, die du zwischen Paris im besonderen und der großen Stadt überhaupt machtest, aber während du ungewiß bist, was hierhin und was dorthin gehöre, sehe ich doch, daß du deine Kritik auf alle Fälle machst, ehe du noch weißt, ob es böse Nachrede oder richtige Beobachtung ist. Wie dem nun sei, ich liebe die französische Nation und du erzeigst mir nichts Angenehmes, wenn du schlecht von ihr sprichst. Ich verdanke den guten Büchern, die uns von ihr zukommen, das Meiste von dem, was wir mit einander gelernt haben**). Wenn unser Land nicht mehr barbarisch ist, wem sind wir den Dank dafür schuldig? Die beiden größten, die beiden tugendhaftesten Menschen der Neuzeit, Catinat, Fénelon, waren beide Franzosen; Heinrich IV. war es, der König, den ich liebe, der gute König. Wenn Frankreich nicht das Land der Freien ist, so ist es doch das Land der Wahren, und die eine Freiheit ist so viel werth als

*) Du Bosquet „Vom Gebüsch", eine Anspielung auf die Kußgeschichte im Bosket. S. Abth. I. Br. 14. D. Ueb.

**) Vgl. „Bekenntn." Th. 3. S. 12 bis 14. D. Ueb.

die andere in den Augen des Weisen. Gastfrei und hülfreich dem Fremden, lassen ihm die Franzosen selbst die Wahrheit hingehen, welche sie verletzt, und man würde in London gesteinigt werden, wenn man dort halb so viel Böses von den Engländern sagte, als die Franzosen von sich in Paris sagen lassen. Mein Vater, der sein Leben in Frankreich zugebracht hat, spricht nur mit Entzücken von diesem guten, liebenswürdigen Volke. Wenn er dort im Dienste des Monarchen sein Blut vergossen hat, so hat der Fürst ihn nach seiner Entlassung nicht vergessen und beehrt ihn noch mit seinen Wohlthaten; so sehe ich mich betheiligt bei dem Ruhme eines Landes an, in welchem mein Vater den seinigen gefunden hat. Mein Freund, wenn doch jedes Volk seine guten und seine schlechten Eigenschaften hat, so halte auch die Wahrheit im Loben ebenso in Ehren als im Tadeln!

Ich will dir noch mehr sagen: warum willst du die Zeit, welche du dort zuzubringen hast, in müßigen Visiten verlieren? Ist Paris weniger als London ein Schauplatz für Talente und machen daselbst Fremde weniger leicht ihren Weg? Glaube mir, nicht alle Engländer sind Lord Eduard's, und es gleichen nicht alle Franzosen jenen Schönrednern, die dir so sehr mißfallen. Schau dich einmal um, thu' einen Schritt, versuche einmal, wäre es auch nur, um die Sitten tiefer zu ergründen und die Leute am Werke zu sehen, die so gut zu reden wissen. Der Vater meiner Cousine sagt, du kennteſt die Verfassung des Reiches und die Interessen der Fürsten. Milord Eduard findet ebenfalls, daß du die Principien der Politik und die verschiedenen Regierungssysteme nicht übel studirt habest. Ich habe mir in den Kopf gesetzt, daß dasjenige Land, in welchem die Fähigkeit am meisten geschätzt ist, das passendste für dich sein wird, und daß du dich nur bekannt zu machen brauchst, um Beschäftigung zu finden. Du erwähnst der Religion, aber warum sollte die deinige dir mehr als manchem Andern hinderlich sein? Schützt nicht die Vernunft vor Intoleranz und Fanatismus? Ist man in Frankreich bigotter als in Deutschland? Was sollte dich denn wohl hindern, in Paris denselben Weg zu machen, den Herr von Saint-Saphorin *) in Wien gemacht hat? Wenn du das Ziel in Betracht nimmst, wird nicht der Erfolg um so eher zu erwarten sein, je

*) Eine Familie aus dem Wallis. Von dem hier genannten Herrn von Saint-Saphorin (der vermuthlich die diplomatische Carrière gemacht hat) ist nichts weiter bekannt. D. Ueb.

schleuniger du Versuche machst? Wenn du die Mittel vergleichst, ist es nicht noch anständiger, sich durch seine Talente zu befördern als durch seine Freunde? Wenn du bedenkst . . . ach, dieses Meer! . . . eine längere Ueberfahrt . . . . Ich würde England lieber haben, wenn Paris auch drüben wäre.

Bei Gelegenheit dieser großen Stadt darf ich wohl eine Affectation hervorheben, die ich in deinen Briefen bemerke? Du hast mir mit so vielem Vergnügen von den Walliserinnen erzählt, warum sagst du nichts von den Pariserinnen? Verdienen diese galanten und berühmten Frauen weniger eine Schilderung als ein Paar einfältige Gebirgsdirnen? Fürchtest du vielleicht, mir Unruhe zu machen, wenn du mir ein Gemälde von den verführerischesten Personen der Welt entwirfst? Täusche dich nicht, mein Freund! das Schlimmste für meine Ruhe, was du thun kannst, ist, nicht von ihnen zu sprechen, und was du mir auch sagen könntest, dein Stillschweigen über sie ist mir viel verdächtiger als dein Lob sein würde.

Ich würde mich auch freuen, ein Wörtchen über die Pariser Oper zu vernehmen, von der man hier Wunder sagt*); denn im Grunde, wenn auch die Musik schlecht ist, kann doch die Aufführung ihre Schönheiten haben; wo nicht, ist es wieder ein Gegenstand für deine Schmählust, wobei du wenigstens Niemanden beleidigen wirst.

Ich weiß nicht, ob es der Mühe werth ist, dir zu sagen, daß mir bei Gelegenheit der Hochzeit in den letztvergangenen Tagen zwei Bräutigame zugleich, als ob sie sich bestellt hätten, zugeflogen sind, der eine von Yverdun, von Schloß zu Schloß einsprechend und jagend, der andere aus dem deutschen Land, mit der Berner Kutsche. Der erstere ist eine Art Petit-maître, der seine Worte sehr kurz und prall hinwirft, damit diejenigen, welche nichts als den Klang davon hören, sie für geistreich halten sollen; der andere ist ein äußerst verlegener schüchterner Tropf, nicht von jener liebenswürdigen Schüchternheit, die von der Furcht zu mißfallen herrührt, sondern von der Verlegenheit eines Dummkopfs, der nicht weiß, was er reden soll und dem Unbehagen eines Wüstlings, der sich einem anständigen Mädchen gegenüber nicht

*) Ich würde eine sehr schlechte Meinung von Denen haben, welche, mit Juliens Charakter und Situation bekannt, nicht Augenblicks erriethen, daß diese Neugier nicht von ihr ausgeht. Man wird bald sehen, daß ihr Liebhaber sich darüber nicht täuscht; wäre das, so wäre klar, daß er sie nicht mehr liebte.

an seinem Platze fühlt. Da ich die Absichten meines Vaters in Betreff dieser beiden Herren sehr bestimmt weiß, so mache ich mit Vergnügen von der Freiheit Gebrauch, die er mir läßt, sie nach meiner Laune zu behandeln und ich denke nicht, daß gegen diese Laune jene, die die Herren hergeführt hat, lange Stich halten wird. Ich hasse sie, daß sie auf ein Herz, in welchem du herrschest, Angriffe wagen, ohne Waffen, um es dir streitig zu machen; hätten sie deren, würde ich sie noch mehr hassen; aber woher sollten sie sie nehmen, sie, und Andere, und alle Welt? Nein, nein, sei ruhig, mein liebenswürdiger Freund! wenn ich ein Wesen fände, das sich mit dir vergleichen könnte, wenn sich dein zweites Selbst mir vorstellte, würde doch der zuerst Gekommene der einzige bleiben, der Gehör findet. Mache dir also keine Unruhe um diese beiden Subjecte, von denen ich es kaum der Mühe werth finde, dir etwas zu sagen. Was für eine Lust wäre es mir, könnte ich ihnen zwei Dosen Ekel so vollkommen gleich einrühren, daß sie den Entschluß faßten, zusammen abzureisen, wie sie gekommen sind, und daß ich dir Beider Abreise zugleich melden könnte!

Herr von Crouzas hat uns mit einer Refutation der Episteln Pope's beschenkt, und ich habe mich damit gelangweilt. Ich weiß nicht, die Wahrheit zu sagen, wer von Beiden Recht hat, aber das weiß ich, daß das Buch des Herrn von Crouzas mich nie zu etwas Gutem anregen wird, während es nichts Gutes giebt, wozu man nicht Lust in sich spürte, wenn man Pope aus der Hand legt. Ich für mein Theil habe keine andere Methode, die Bücher, welche ich lese, zu beurtheilen, als daß ich auf die Stimmung achte, welche sie in meiner Seele zurücklassen, und ich kann mir gar nicht denken, was an einem Buche Gutes sein kann, das nicht seine Leser zum Guten leitet*).

Adieu, mein allzulieber Freund; ich habe gar nicht Lust, so rasch aufzuhören, aber man erwartet mich, man ruft nach mir. Ich scheide ungern von dir, denn ich bin heiter und theile meine Freude so gern mit dir. Was sie belebt und steigert, ist, daß sich meine Mutter seit einigen Tagen besser befindet; sie hat sich kräftig genug gefühlt, um der Hochzeit beizuwohnen und bei ihrer Nichte oder vielmehr zweiten Tochter Mutterstatt einzunehmen. Die gute Clara hat vor Freuden

*) Wenn der Leser diesen Maßstab gut findet, so gebrauche er ihn zur Beurtheilung dieser Sammlung; der Herausgeber wird gegen seinen Spruch keine weitere Berufung einlegen.

darüber geweint; nun denke dir mich, die ich so wenig verdiene, daß sie mir erhalten bleibe und immer zittere, sie zu verlieren. In der That, sie macht die Honneurs bei dem Feste mit so viel Grazie, wie bei ihrer vollkommensten Gesundheit; ein Rest von Schwäche scheint ihrer ungesuchten Höflichkeit nur etwas noch Rührenderes zu geben. Nein, nie war die einzige Frau so gut, so bezaubernd, so anbetungswürdig .... Weißt du, daß sie sich bei Herrn von Orbe mehrmals nach dir erkundigt hat? Obgleich sie mit mir nicht von dir spricht, weiß ich doch recht gut, daß sie dich lieb hat, und daß, wenn sie je Gehör fände, dein und mein Glück ihr erstes Werk sein würde. Ach, wenn dein Herz der Dankbarkeit fähig ist, wie dankbar muß es sein und welche Schulden hat es abzutragen!

## Neunzehnter Brief.

### An Julie.

Schilt mich, meine Julie, straf' mich, schlage mich, ich werde Alles leiden, aber ich werde nichtsdestoweniger fortfahren, dir Alles zu sagen, was ich denke. Wo soll ich alle meine Empfindungen niederlegen, wenn nicht bei dir, die du sie verklärst? Gegen wen würde mein Herz sich auszusprechen wagen, wenn du ihm kein Gehör mehr schenken wolltest? Wenn ich dir Rechenschaft ablege über meine Beobachtungen und Urtheile, so geschieht dies, damit du sie berichtigst, nicht damit du sie billigst; und je mehr ich in Irrthümer verfallen kann, desto mehr muß ich mich beeilen, dich von Allem in Kenntniß zu setzen. Wenn ich die Mißbräuche tadle, die sich mir in dieser großen Stadt aufdrängen, so will ich mich nicht damit entschuldigen, daß ich nur mit dir im Vertrauen darüber rede, denn ich sage nie etwas über einen Dritten, was ich nicht bereit wäre, ihm in's Gesicht zu sagen, und in Allem, was ich dir über die Pariser schreibe, wiederhole ich nur, was ich ihnen selbst alle Tage sage. Sie nehmen es mir nicht übel; sie geben Vieles zu. Sie beklagten sich über unseren Muralt, das glaube ich gern; man sieht, man fühlt, wie er sie haßt, selbst in dem Lobe, das er ihnen ertheilt, und ich müßte mich sehr irren, wenn man bei mir, selbst in meinem Tadel, nicht das Gegentheil bemerken sollte. Die Achtung und Erkenntlichkeit, welche mir ihre Güte gegen mich abgewinnt, vergrößern nur meine Freimüthigkeit; sie mag Manchem nicht unnütz sein, und nach der Art, wie Alle die Wahrheit in meinem

Munde aufnehmen, getraue ich mir zu glauben, daß wir würdig sind, sie, sie zu hören und ich, sie zu sagen. Hier wenigstens, meine Julie, ist die Wahrheit im Tadeln ehrenvoller als die Wahrheit im Loben; denn das Lob dient nur dazu, diejenigen, die es schmecken, zu verderben und die es am wenigsten verdienen, sind immer am gierigsten danach, aber der Tadel ist nützlich und nur das Bewußtsein des eigenen Werthes kann ihn ertragen. Ich sage es dir aus dem Grunde meines Herzens, ich ehre das französische Volk als das einzige, welches wahrhaft die Menschen liebt und von Charakter wohlthätig ist, aber eben deshalb bin ich weniger geneigt, ihm die allgemeine Bewunderung zuzugestehen, die es selbst auch für seine eingestandenen Fehler in Anspruch nimmt. Wenn die Franzosen keine Tugenden besäßen, so würde ich Nichts sagen; wenn sie keine Laster hätten, würden sie keine Menschen sein; sie haben zu viele lobenswerthe Seiten, um immer gelobt zu werden.

Was die Versuche betrifft, von denen du sprichst, so sind sie für mich nicht thunlich, weil ich sie nicht machen könnte, ohne Mittel in Bewegung zu setzen, die mir nicht anstehen und die du selbst mir untersagt hast. Republikanische Sittenstrenge ist nicht wohl angebracht hier zu Lande; es bedarf da biegsamerer Tugenden, die sich besser den Interessen der guten Freunde oder Gönner anzuschmiegen wissen. Man schätzt hier die Fähigkeit, ich gebe es zu, aber die Gaben, welche zu gutem Rufe führen, sind hier nicht dieselben, mit denen man sein Glück macht, und wenn ich das Unglück hätte, diese letzteren zu besitzen, würde sich Julie wohl entschließen, die Frau eines Emporkömmlings zu werden? In England ist es eine ganz andere Sache, und wenn auch die Sitten dort vielleicht noch weniger taugen als in Frankreich, so verhindert das nicht, daß man auf ehrenhafteren Wegen emporkommen kann, weil wegen der größeren Betheiligung des Volkes an der Regierung die öffentliche Achtung daselbst mehr das Mittel ist, zu Ansehen zu gelangen. Es ist dir nicht unbekannt, daß es Milord Eduard's Absicht ist, diesen Weg zu meinen Gunsten zu benutzen, und meine, seinen freundschaftlichen Eifer zu rechtfertigen. Der Ort auf Erden, wo ich am entferntesten von dir bin, ist derjenige, wo ich nichts thun kann, was mich dir näher brächte. O Julie, wenn es schwer ist, deine Hand zu erhalten, noch schwerer ist es, sie zu verdienen, und das ist die edle Aufgabe, welche mir die Liebe stellt.

Du reißest mich aus einer großen Sorge, indem du mir bessere Nachrichten von deiner Mutter giebst; ich sah dich schon vor meiner

Abreise so unruhig ihretwegen, daß ich nicht wagte, dir zu sagen, was ich von ihrem Zustande dächte, aber ich fand sie abgezehrt, verändert und fürchtete eine gefährliche Krankheit. Erhalte sie mir, weil sie mir theuer ist, weil ich sie von Herzen ehre, weil auf ihre Güte meine einzige Hoffnung gebaut ist und vorzüglich, weil sie die Mutter meiner Julie ist.

Ueber die beiden Bräutigame will ich dir sagen, daß mir dies Wort unangenehm ist, selbst im Spaße; übrigens verscheucht mir der Ton, in welchem du von ihnen sprichst, jede Furcht und ich hasse die Armen nun nicht mehr, da du sie zu hassen glaubst. Aber ich bewundere deine Unschuld, daß du von Haß zu wissen meinst; siehst du denn nicht, daß es nur die erzürnte Liebe ist, was du für Haß hältst? So murrt das weiße Täubchen, dessen Geliebten man verfolgt. Geh, Julie, geh, unvergleichliches Mädchen; wenn du wirst hassen können, werde ich aufhören können, dich zu lieben.

N. S. Wie bedauere ich dich, daß du von diesen beiden Ueberlästigen belagert bist. Um der Liebe deinerselbst willen, mach' und schicke sie eilends fort.

## Zwanzigster Brief.

### Von Julie.

Mein Freund! ich habe Herrn von Orbe ein Päckchen zugestellt, welches er sich anheischig machte, dir unter Adresse des Herrn Silvestre zu schicken, wo du es also abholen kannst; aber ich mache dich darauf aufmerksam, daß du es erst öffnest, wenn du allein und auf deinem Zimmer bist; du wirst etwas zum Gebrauche für dich darin finden.

Es ist eine Art Amulet, das Liebende gern tragen. Die Art, wie man es gebraucht, ist wunderlich: man muß es alle Morgen eine Viertel Stunde lang betrachten, bis man sich von einer Art Wohl- und Wehgefühl durchdrungen fühlt; alsdann applicirt man es auf seine Augen, auf seinen Mund und auf sein Herz: es soll so als Präservativ, sagt man, auf den ganzen Tag wider die böse Luft des galanten Landes dienen. Man mißt dieser Art Talisman auch noch eine sehr merkwürdige elektrische Tugend bei, die aber nur unter treuen Liebenden zur Wirkung kommt, nämlich daß er auf mehr als hundert Meilen weit dem Einen die Küsse des Anderen zuführt. Ich stehe nicht für den Erfolg des Experiments, ich weiß nur, daß er lediglich von dir abhängt.

Beruhige dich über die beiden Freier oder Bewerber oder wie du sie sonst genannt haben willst, denn der Name thut nichts mehr zur Sache. Sie sind fort. Mögen sie in Frieden hingehen; seit ich sie nicht mehr sehe, hasse ich sie nicht mehr.

## Einundzwanzigster Brief.

### An Julie.

Du hast es gewollt, Julie; ich muß sie dir also schildern, diese liebenswürdigen Pariserinnen! Stolze! diese Huldigung fehlte deinen Reizen noch. Mit aller deiner erheuchelten Eifersucht, mit deiner Bescheidenheit und deiner Liebe, sehe ich doch, daß es mehr Eitelkeit als Furcht ist, was sich unter dieser Neugier versteckt. Gleich viel, ich werde wahr sein: ich kann es sein, und würde es noch lieber sein, wenn ich mehr zu loben hätte. Warum sind sie nicht hundertmal reizender? warum nicht reizend genug, um deinen Triumph zu erhöhen?

Du beklagtest dich über mein Schweigen! Mein Gott, was hätte ich dir sagen sollen? Indem du diesen Brief liesest, wirst du begreifen, warum ich dir mit Freuden von deinen Nachbarinnen, den Walliserinnen erzählte, und warum ich von den Frauen hier zu Lande Nichts sagte. Die einen erinnerten mich nämlich unablässig an dich und die anderen . . . . Lies, und dann urtheile! Uebrigens denken über die französischen Damen wenige Leute wie ich, wenn ich auch mit meiner Meinung nicht ganz und gar allein stehe. Dies muß ich der Billigkeit wegen im Voraus sagen, damit du wissest, daß ich sie dir darstelle, nicht vielleicht wie sie sind, sondern wie ich sie sehe. Dessen ungeachtet wirst du, wenn ich ungerecht gegen sie bin, nicht verfehlen, mich wieder auszuschelten und wirst damit noch weit ungerechter sein, als ich, weil die Schuld ganz an dir allein liegt.

Zuerst das Aeußere; daran pflegen sich ja die meisten Beobachter zu halten. Wenn ich ihnen hierin nachahmte, würden sich die Frauen von hier zu sehr zu beklagen haben; sie haben ein Aeußeres sowohl von Charakter als von Gesicht, und da das eine ihnen nicht viel günstiger ist als das andere, so thut man ihnen Unrecht, wenn man sie nur danach beurtheilen will. Sie sind höchstens leidlich hübsch und im Allgemeinen eher übel als nicht übel: ich lasse die Ausnahmen bei Seite. Sie sind mehr unbedeutend als schön von Figur, haben keine feine Taille, hängen sich auch gern an Moden, welche diese verdecken; in

diesem Punkte finde ich daher die Frauen von anderwärts recht einfältig, wenn sie Moden nachäffen, die zum Verbergen von Fehlern erfunden sind, die sie gar nicht haben.

Ihr Gang ist leicht und gewöhnlich; ihre Haltung ungeziert, weil sie sich nicht gern Zwang anthun; aber sie haben von Natur eine gewisse disinvoltura *), der es gar nicht an Grazie gebricht, und die sie oft geflissentlich bis zur Leichtfertigkeit treiben. Ihre Gesichtsfarbe ist mäßig weiß; sie sind gewöhnlich etwas mager, was nicht dazu dient, ihre Haut zu verschönen. Hinsichts des Halses ist es hier gerade das Gegentheil vom Wallis. Sehr schmal gebaut suchen sie über die Formfülle den Blick zu täuschen, ebenso durch andere Mittel über die Farbe. Obgleich ich das Alles nur sehr von ferne gesehen habe, ist doch der Einblick frei genug, daß wenig zu errathen übrig bleibt. Diese Damen scheinen hierin ihr Interesse schlecht zu verstehen, denn wenn nur das Gesicht angenehm ist, so würde die Einbildungskraft des Beschauers ihnen übrigens bessere Dienste leisten als seine Augen, und, um mit dem Gascogner Philosophen **) zu reden, der ganze Hunger ist viel gieriger als der, welcher schon wenigstens mittelst Eines Sinnes gesättigt ist.

Ihre Züge sind nicht sehr regelmäßig; aber, wenn auch nicht schön, haben sie doch das im Gesichte, was so viel als Schönheit und oft mehr ist. Ihre lebhaften und glänzenden Augen sind jedoch weder eindringend noch sanft. Wiewohl sie ihnen mit dem Roth mehr Leben zu verschaffen meinen, gewinnen sie dabei doch nur einen Ausdruck, der mehr von dem Feuer des Zornes hat, als von dem der Liebe. Von Natur haben ihre Augen nur etwas Munteres; aber, wenn sie auch manchmal ein zärtliches Gefühl zu verlangen scheinen, verheißen sie es doch nie ***).

Sie ziehen sich so gut an, oder wenigstens haben dafür so sehr den Ruf, daß sie hierin, wie in Allem, dem übrigen Europa zum Muster dienen. In der That, man kann sich nicht mit mehr Geschmack

---

*) Disinvoltura ital., „Ungezwungenheit," „ungezwungener Anstand." D. Ueb.

**) Montaigne. (S. Buch 3, Cap. 5.) D. Ueb.

***) Sprechen wir hübsch nur in unserem Namen, lieber Philosoph! Warum könnten Andere nicht glücklicher sein? Nur eine Cokette verheißt aller Welt, was sie nur Einem halten darf.

wunderlich kleiden. Sie sind von allen Frauen am wenigsten Sklavinnen ihrer eigenen Moden. Die Mode beherrscht die Frauen in der Provinz; die Pariserinnen beherrschen die Mode, und wissen sie so zu wenden, wie sie ihnen am vortheilhaftesten steht. Die ersteren sind wie unwissende und sklavische Copisten, die Alles bis auf die orthographischen Fehler nachschreiben; die letzteren sind Schriftsteller, die als Meister copiren und die schlechten Lesarten zu verbessern wissen.

Ihr Putz ist mehr gewählt als prachtvoll, es herrscht darin mehr Eleganz als Reichthum. Die große Veränderlichkeit der Mode, die von einem Jahr zum andern veraltet, die Sauberkeit, der zu Liebe sie ihren Anzug häufig wechseln, dies Alles bewahrt sie vor lächerlichem Prachtaufwand; sie wenden nicht weniger auf, aber mit mehr Sinn; statt abgetragener prächtiger Roben, wie in Italien, sieht man hier einfache und immer frische Kleider. Beide Geschlechter haben in dieser Hinsicht gleiche Mäßigung und feines Gefühl, und dieser Geschmack macht mir viel Freude, ich sehe weder gern Galonirungen noch Schmutzflecke. Es giebt kein Volk, das unsrige ausgenommen, wo die Frauen im Allgemeinen weniger goldenen Staat trügen. Man sieht die nämlichen Stoffe in allen Ständen, und man würde Mühe haben, die Herzogin von der Bürgersfrau zu unterscheiden, wenn jene nicht so geschickt gewesen wäre, Unterscheidungszeichen aufzufinden, die sich diese nicht nachzuahmen getraut. Die Sache scheint ihre Schwierigkeit zu haben; denn welche Mode man auch bei Hofe aufbringe, die Stadt folgt augenblicklich nach, und es ist mit den Bürgersfrauen in Paris nicht wie mit den Frauen in der Provinz und im Auslande, die immer erst bei derjenigen Mode stehen, mit der es vorbei ist. Es ist auch nicht wie in anderen Ländern, wo die Vornehmsten immer zugleich die Reichsten sind und ihre Frauen sich durch einen Luxus unterscheiden, den die anderen nicht mitmachen können. Wenn die Frauen vom Hofe hier diesen Weg einschlügen, so würden sie bald von denen der Financiers überflügelt sein.

Was haben sie also gethan? Sie haben Mittel gewählt, sicherer, geschickter, mehr von Ueberlegung zeugend. Sie wissen, daß dem Geiste des Volkes die Idee der Schamhaftigkeit, der Sittsamkeit tief eingegraben ist. Darauf haben sie die Erfindung unnachahmlicher Moden gebaut. Sie bemerkten, daß das Volk einen Abscheu vor dem Roth habe, dem es in seiner Plumpheit noch immer hartnäckig den Namen Schminke giebt, und sie legen vier Finger hoch — nicht Schminke,

sondern Roth auf, denn mit dem geänderten Worte ist die Sache nicht mehr die nämliche. Sie bemerkten, daß ein entblößter Hals dem großen Haufen ein Aergerniß ist; und sie tragen ihr Leibchen tief ausgeschnitten. Sie bemerkten . . . . ja, mancherlei, was meine Julie, so sehr sie Frauenzimmer ist, gewiß niemals bemerken wird. Sie nahmen Manieren an, denen derselbe Geist inne wohnt, der ihren Anzug beherrscht. Die reizende Verschämtheit, welche dein Geschlecht auszeichnet, ehrt und verschönt, achteten sie für gemein und bürgerlich, und belebten ihre Geberden und Reden mit einer edlen Unverschämtheit, so daß kein ehrlicher Mann ist, der nicht vor ihrem zuversichtlichen Blicke die Augen niederschlagen müßte. So auf ihren Rang mehr als auf ihr Geschlecht stolz, verleugnen sie, um nicht den andern Weibern gleich zu sein, die Weiblichkeit und ahmen den Freudenmädchen nach, um nicht nachgeahmt zu werden.

Ich weiß nicht, wie weit sie jene Nachahmungen treiben, aber das weiß ich, daß sie dieser, der sie zuvorkommen wollten, doch nicht ganz haben ausweichen können. Das Roth und die ausgeschnittenen Leibchen anlangend, so haben sich diese Moden nach Möglichkeit verbreitet. Die Frauen aus der Stadt haben lieber auf ihre natürliche Farbe und auf die Reize, die ihnen das amoroso pensier ihrer Liebsten giebt, verzichten als bürgerlich gehen wollen, und wenn das Beispiel nicht auch die unteren Stände ergriffen hat, so kommt das nur daher, weil eine Frau, die in solchem Aufzuge zu Fuße geht, nicht ganz sicher vor Insulten des Pöbels sein würde. Dergleichen Insulten sind der Racheschrei der empörten Schamhaftigkeit, und die Brutalität des Volkes, hier einmal, wie so oft, gesitteter als der Anstand der Gebildeten, hält vielleicht hunderttausend Frauen in den Gränzen der Züchtigkeit; gerade was die geschickten Erfinderinnen jener Moden bezweckt haben.

Die soldatische Haltung und den grenadiermäßigen Ton anlangend, so fällt er weniger auf, weil er allgemeiner verbreitet ist und sich nur dem Neuling fühlbar macht. Von dem Faubourg Saint-Germain bis zu den Hallen giebt es wenige Frauen in Paris, deren Auftreten und Blick nicht von einer Dreistigkeit wäre, die Jeden aus der Fassung bringen muß, der von Hause her dergleichen nicht gewohnt ist; das Erstaunen, in das man durch die Neuheit dieser Manieren versetzt wird, ist Schuld an der dummen Miene, die man den Fremden vorwirft. Und wenn sie nun erst gar den Mund öffnen! Nichts von der süßen, lispelnden Stimme der Walliserinnen; ein gewisser harter,

scharfer, ausfragender, herrischer, höhnischer Ton und eine Stimme stärker als die eines Mannes. Und wenn in ihrem Tone vielleicht noch etwas von der ihrem Geschlechte natürlichen Zartheit übrig ist, so wird auch das durch ihre dreiste und neugierige Art die Leute anzusehen gänzlich in Schatten gestellt. Sie scheinen besonders Vergnügen daran zu finden, sich an der Verlegenheit Derer, die ihrer zum ersten Male ansichtig werden, zu weiden; aber es steht zu glauben, daß diese Verlegenheit ihnen weniger gefallen würde, wenn sie den Grund derselben besser einsähen.

Indessen sei es nun meinerseits Eingenommenheit für die Schönheit oder ihrerseits ein Instinkt sich ins rechte Licht zu stellen, die schönen Frauen scheinen mir im Allgemeinen ein wenig bescheidener und sittsamer in ihrer Haltung. Diese Mäßigung wird ihnen ja nicht schwer, sie fühlen die Vortheile derselben, sie wissen, daß sie keine Lockmittel nöthig haben, um uns anzuziehen. Vielleicht ist es auch dies, daß ein unverschämtes Wesen bei Häßlichen empfindlicher und auffallender ist; gewiß möchte man ein häßliches Gesicht, das Frechheit zeigt, lieber mit Ohrfeigen als mit Küssen bedecken, während es bei bescheidenem Wesen ein zärtliches Mitleid erregt, das wohl manchmal zur Liebe führen kann. Aber wenn man auch hier bei hübschen Personen etwas Milderes im Benehmen findet, so ist doch noch immer so viel Schönthuerei auch in ihren Manieren, und sie sind immer so sichtlich mit sich selbst beschäftigt, daß man hier zu Lande nie in die Versuchung geräth, in der sich Herr von Muralt bei den Engländerinnen bisweilen befand, einer Frau zu sagen, daß sie schön ist, nur um des Vergnügens willen, der Erste zu sein, der es ihr entdeckt.

Die der Nation eigene Munterkeit und der Reiz, vornehme Manieren nachzuäffen, sind nicht die einzigen Ursachen der Freiheit im Reden und Benehmen, welche man hier an den Frauen bemerkt. Sie scheint eine tiefere Wurzel in den Sitten zu haben, indem die beständige und rücksichtslose Vermischung der beiden Geschlechter jedem von beiden etwas von der Manier, Sprache und Haltung des andern aufdrängt. Unsere Schweizerinnen haben es ziemlich gern, unter sich zusammenzukommen*), und lassen sich dann in süßer Vertraulichkeit gehen, und

*) Das Alles hat sich sehr geändert. Den Umständen nach scheinen diese Briefe erst vor etwa zwanzig Jahren geschrieben; den Sitten, dem Style nach, sollte man glauben, sie seien aus einem andern Jahrhundert.

wiewohl sie dem Anscheine nach den Umgang mit Männern nicht hassen, so ist doch gewiß, daß deren Gegenwart eine Art Zwang in diese kleine Gynäkokratie bringt. In Paris ist es gerade umgekehrt; die Frauen gehen nur gern mit Männern um, sie fühlen sich nur in Deren Gesellschaft wohl. Bei allen geselligen Zusammenkünften ist die Frau vom Hause fast jedesmal die einzige Frau inmitten eines Kreises von Männern. Man kann kaum begreifen, woher so viele Männer kommen, als man überall nöthig hat; aber Paris ist voller Abenteurer und Cölibatäre, die ihr Leben damit hinbringen, von Haus in Haus zu gehen, und wie sonst beim Gelde, macht hier die Circulation bei den Männern, daß sie sich zu vervielfältigen scheinen. So lernt denn die Frau von ihnen reden, handeln, denken und sie lernen es von ihr. Da sie der einzige Gegenstand für die kleinen Galanterien dieser Herren ist, genießt sie in Ruhe der Huldigungen, die in Wahrheit Beleidigungen sind, denn man hält es nicht einmal der Mühe werth, ihnen auch nur einen Anstrich von ehrlicher Meinung zu geben. Was thut's! Ernst oder Spaß, man beschäftigt sich doch mit ihr, und das ist Alles, was sie will. Laß eine andere Frau dazu kommen, im Augenblicke tritt Förmlichkeit an die Stelle des vertraulichen Tones, die feierliche Miene stellt sich ein, die Aufmerksamkeit der Männer theilt sich und allerseits befindet man sich in einer geheimen Befangenheit, aus der man nicht eher herauskommt, als bis man auseinandergeht.

Die Frauen von Paris gehen gern in's Theater, nämlich nicht um zu sehen, sondern um sich sehen zu lassen; da ist denn jedesmal, wenn sie hingehen wollen, die große Verlegenheit, eine Begleiterin zu finden, denn der Brauch gestattet keiner Frau sich einzeln in offner Loge zu zeigen, selbst nicht mit ihrem Manne oder auch einem anderen Manne. Es ist unsäglich schwer, derartige Partien in dieser sonst so geselligen Stadt zu Stande zu bringen; von zehn, die man verabredet, schlagen neun fehl: die Lust in's Schauspiel zu gehen knüpft den Bund, das Mißbehagen, zusammen hinzugehen, zerreißt ihn wieder. Ich glaube, die Frauen könnten diesen ungeschickten Brauch leicht abschaffen, denn was für einen Grund hat es, sich öffentlich nicht einzeln zeigen zu dürfen? Vielleicht aber erhält sich der Brauch eben deswegen, weil er keinen Grund hat. Es ist zweckmäßig, den Anstand so viel als möglich in Dinge zu setzen, bei denen man durch Verletzung desselben nichts gewinnen kann. Was würde es einer Frau für Vortheil bringen, wenn sie das Recht hätte, ohne Gefährtin in die Oper zu gehen? Ist es

nicht viel mehr werth, sich dieses Recht zu versparen, um seine Freunde privatim aufzunehmen?

Es ist sicher, daß von dieser Gelegenheit, abgesondert und vereinzelt unter Männern zu leben, tausend geheime Liaisons die Frucht sein müssen. Alle Welt räumt das heut zu Tage ein, und die abgeschmackte Meinung, daß man die Versuchung besiegen könne, indem man sie vervielfältigt, ist von der Erfahrung widerlegt. Man sagt also nicht mehr, dieser Brauch sei anständiger, sondern nur, er sei angenehmer, und das ist, meiner Meinung nach, eben so wenig wahr, denn was kann da für Liebe herrschen, wo die Schamhaftigkeit zu Spott gemacht ist? Und welchen Reiz kann ein Leben haben, dem die Liebe wie die Sitte fehlt? Auch ist es den Frauen hier, wie denn Langweile überhaupt die größte Plage aller dieser zerfahrenen Menschen ist, weniger darum zu thun, geliebt zu werden, als sich zu amüsiren. Galanterie und Aufmerksamkeiten gelten bei ihnen mehr als Liebe, und wenn man nur beharrlich ist, so fragen sie nicht danach, ob es aus Leidenschaft geschieht. Selbst die Worte Liebe und Liebster sind aus dem vertrauten Umgange der beiden Geschlechter verbannt und nebst denen wie „Bande“ und „Flamme“ in die Romane verwiesen, die man nicht mehr liest.

Die ganze natürliche Ordnung der Gefühle scheint hier umgekehrt. Das Herz knüpft keine Bande; es ist den jungen Mädchen gar nicht erlaubt, ein Herz zu haben; dieses Recht ist den verheirateten Frauen vorbehalten und schließt von ihrer Wahl Niemanden aus als ihren Mann. Besser, daß die Mutter zwanzig Liebhaber als daß die Tochter Einen habe. In dem Ehebruche findet man nichts Empörendes; er ist nicht gegen die Schicklichkeit; die anständigsten Romane, die welche alle Welt zu ihrer Belehrung liest, sind voll von ihm, und die Unsittlichkeit hat nichts Tadelnswerthes mehr, sobald sie mit Untreue gepaart ist. Ach Julie, und Frauen, die sich nicht gescheut haben, hundert Mal das eheliche Bett zu besudeln, dürfen sich unterstehen, unsere keusche Liebe mit ihrem unreinen Munde anzuklagen und die Vereinigung zweier aufrichtigen Herzen, die sich nie die Treue brachen, zu verdammen? Man sollte meinen, daß die Ehe in Paris nicht dasselbe sei, was sie überall sonst ist. Sie ist, sagen sie, ein Sacrament und dieses Sacrament hat nicht die Kraft des geringfügigsten bürgerlichen Vertrages, sie scheint weiter nichts zu sein als eine Uebereinkunft zwischen zwei Personen, mit einander zu wohnen, einerlei Namen zu führen, die nämlichen Kinder ihre zu nennen, aber ohne Aufgebung ihrer Frei-

heit, ohne irgend eine Art Recht auf einander; und einem Ehemanne, der sich hier einfallen ließe, auf die schlechte Aufführung seiner Frau ein Auge zu haben, würde das nicht weniger verdacht werden, als bei uns Dem, der der seinigen offenkundige Unordnungen nachsähe. Die Frauen nehmen es auch ihrerseits nicht so genau mit ihren Männern, und man sieht eben nicht, daß sie sie zur Bestrafung ziehen, wenn dieselben es in der Untreue ihnen nachthun. Uebrigens wie kann man beiderseits etwas Besseres von Bündnissen erwarten, bei denen das Herz nicht gefragt worden ist? Wer nur nach Vermögen oder Stand heiratet, ist der Person nichts schuldig.

Die Liebe selbst, auch sie hat ihre Rechte verloren und ist nicht minder ausgeartet als die Ehe. Wenn die Eheleute hier Junggesellen und Jungfern sind, die mit einander Haus halten, um desto mehr in Freiheit leben zu können, so sind Liebende Personen, die einander gleichgültig sind, und sich nur Ergötzens halber, aus Eitelkeit, aus Gewohnheit oder um augenblicklicher Nothdurft willen sehen; das Herz hat mit diesen Liaisons nichts zu schaffen, man sieht dabei nur auf die Bequemlichkeit und gewisse äußere Ziemlichkeiten. Es ist, wenn man will, sich kennen, mit einander leben, sich verabreden, sich sehen und noch weniger wo möglich. Eine galante Liaison dauert ein Weniges länger als eine Visite, es ist eine Sammlung von artigen Unterhaltungen und artigen Briefen voller Portraits, Maximen, Philosophie und Geist. Hinsichts des Physischen, ist nicht gar so viel Heimlichkeit nöthig; man hat sehr sinnig herausgefunden, daß sich je nach der Dringlichkeit der Begierde die Leichtigkeit sie zu befriedigen richten müsse: die erste beste und der erste beste, der Liebhaber oder ein anderer, ein Mann ist immer ein Mann; alle sind so ziemlich gleich gut, und wenigstens ist Consequenz hierin, denn warum sollte man dem Liebhaber treuer sein als dem Manne? Sodann sind auch bei gewissen Jahren alle Männer so ziemlich der nämliche Mann und alle Frauen die nämliche Frau, alle diese Puppen sind aus demselben Putzladen, und es ist nichts Anderes für die Wahl entscheidend als was am bequemsten zur Hand ist.

Ich weiß zwar in diesem Punkte nichts aus Erfahrung; aber es sind mir hinsichts desselben so absonderliche Aeußerungen vorgekommen, daß es mir nicht möglich war, das Verhältniß recht zu fassen. So viel ich begriffen habe, ist bei den meisten Frauen der Liebhaber gleichsam einer von ihren Leuten; wenn er seine Schuldigkeit nicht thut, schickt man ihn fort und nimmt einen anderen; findet er es anderswo

besser oder ist er des Geschäfts überdrüssig, so dankt er ab und man nimmt einen anderen. Es giebt, sagt man, sogar Frauen, die wunderlich genug sind, es mit dem Herrn vom Hause zu probiren, denn im Grunde ist er doch auch eine Art Mann. Das ist eine Caprice, die nicht vorhält; wenn sie vorüber ist, läßt man ihn laufen und nimmt einen anderen, oder, falls er halsstarrig ist, behält man ihn und nimmt den anderen dazu.

Aber, sagte ich zu Dem, der mir diese wunderlichen Bräuche erklärte, wie stellt sich eine Frau nachher gegen alle diese Anderen, die so ihren Abschied erhalten oder genommen haben? Ganz einfach! antwortete er; sie stellt sich gar nicht. Man sieht sich nicht mehr, man kennt sich nicht mehr. Wenn man je den Einfall hätte, wieder anzuknüpfen, so wäre von neuem Bekanntschaft zu machen, und es wäre schon viel, wenn man sich erinnerte, sich schon einmal gekannt zu haben. Aha! sagte ich; aber wenn ich auch alle Uebertreibungen abziehe, ich begreife doch nicht, wie man nach einer so zärtlichen Verbindung sich mit kaltem Blute sehen kann, wie das Herz nicht schlägt beim Namen dessen, was man einmal geliebt hat, wie man nicht von Zittern befallen wird, wenn man es wieder erblickt. Sie machen mich lachen, rief er, mit Ihrem Zittern. Sie möchten also wohl, daß unsere Frauen nichts weiter thäten, als in Ohnmacht fallen?

Nimm einen Theil von dieser Schilderung hinweg, die ohne Zweifel stark übertrieben ist, stelle Julie neben das Uebrige und erinnere dich meines Herzens: ich brauche dir nichts weiter zu sagen.

Indessen muß ich gestehen, daß man gegen manchen dieser unangenehmen Eindrücke durch die Gewöhnung abgestumpft wird. Wenn das Schlechte mehr in die Augen springt als das Gute, verhindert es doch dieses nicht, endlich auch hervorzutreten; Reize des Geistes und des Naturells stellen die persönlichen Reize in's Licht. Ist der anfängliche Widerwille einmal überwunden, so schlägt er bald in das entgegengesetzte Gefühl um. Dies ist die Kehrseite des Bildes, und es wäre ja ungerecht, es nur von der anderen, unvortheilhaften zu zeigen.

Der vornehmste Uebelstand in großen Städten ist, daß in ihnen die Menschen zu etwas Anderem werden als sie im Grunde sind, daß ihnen die Gesellschaft, so zu sagen, ein ihnen fremdes Wesen aufdrückt. Dies ist vorzugsweise in Paris wahr und vorzugsweise in Betreff der Frauen, die allen Werth auf das legen, was sie in den Augen Anderer

scheinen. Wenn man sich einer Dame in Gesellschaft nähert, findet man anstatt einer Pariserin, wie man erwartet, nichts weiter als ein Modefigürchen. Ihre Höhe, ihre Breite, ihr Gang, ihr Wuchs, ihr Hals, ihre Farbe, ihre Miene, ihr Blick, ihre Reden, ihre Manieren, nichts von Allem ist ihr eigen, und sähe man sie in ihrem natürlichen Wesen, so würde man sie nicht wiedererkennen. Jene Wandlung ist Denen, die sie mit sich vornehmen, selten günstig, wie denn im Allgemeinen bei Allem, was man künstlich an die Stelle der Natur setzt, nichts herauskommt. Ganz läßt sie sich aber nie verwischen; sie bricht immer irgendwo durch, und in einer gewissen Geschicklichkeit, sie da zu ergreifen, besteht eigentlich die Kunst der Beobachtung. Diese Kunst ist den hiesigen Frauen gegenüber nicht schwer, denn da sie mehr Natürlichkeit besitzen, als sie meinen, so darf man nur ausdauernd mit ihnen umgehen, darf sie nur von der ewigen Repräsentation, in der sie sich so sehr gefallen, losmachen, um sie bald so zu sehen wie sie wirklich sind, und dann geht alle Abneigung, die sie einem Anfangs eingeflößt haben, sicher in Achtung und Freundschaft über.

Dies hatte ich vergangene Woche Gelegenheit bei einer Landpartie zu beobachten, zu welcher uns einige Frauen ziemlich leichtfertig eingeladen hatten, mich und einige andere Neulinge, ohne sich vorher viel Gewißheit zu verschaffen, ob wir für sie passen, oder vielleicht auch nur, um das Vergnügen zu haben, sich über uns lustig zu machen. Dies blieb denn auch am ersten Tage nicht aus. Sie überschütteten uns mit einer Wolke von feinen, spitzen Pfeilen, die alle niederfielen, ohne zurückzuprallen und so ihren Köcher bald erschöpften. Nunmehr zogen sie sich mit Anstand aus dem Handel, und da sie uns nicht in ihren Ton stimmen konnten, blieb ihnen nichts übrig, als auf den unsrigen einzugehen. Ich weiß nicht, ob ihnen bei diesem Tausche wohl war, ich befand mich vortrefflich dabei; ich sah mit Erstaunen, daß ich mich mit ihnen besser verständigen konnte als es mir mit vielen Männern möglich ist. Sie zierten mit ihrem Witze jetzt so sehr einen natürlichen Verstand, daß ich nur beklagen konnte, wie viel sie gewöhnlich thun, ihn zu verunstalten, und es that mir weh, als ich ein besseres Urtheil über die hiesigen Frauen gewann, daß so viele liebenswürdige Personen nur deshalb keine Vernunft zeigten, weil sie keine haben wollten. Ich fand, daß der Annehmlichkeit eines vertraulichen, natürlichen Umganges auch die Künstelei der städtischen Manieren unvermerkt wich; denn immer paßt man sein ganzes Benehmen unwillkürlich dem an, was ge-

sprochen wird, und es macht sich nicht, daß man vernünftige Reden mit den Grimassen der Cokétterie begleite. Ich fand sie viel artiger, seit sie sich nicht mehr so viel Mühe gaben, es zu sein, und ich fühlte, daß sie, um zu gefallen, nichts zu thun brauchten, als sich nicht zu verstellen. Ich baute hierauf die Vermuthung, daß Paris, vorgeblich der Sitz des guten Geschmackes, vielleicht derjenige Ort der Welt ist, wo man ihn am wenigsten suchen muß, weil Alles, was daselbst geschieht, um zu gefallen, nur dazu angethan ist, die wahre Schönheit zu verunstalten.

Wir brachten so vier oder fünf Tage mit einander hin, zufrieden mit einander und jeder mit sich selbst. Anstatt Paris mit seinen Thorheiten durchzuhecheln, dachten wir gar nicht an die Stadt. Wir ließen uns nichts angelegen sein, als den Genuß einer angenehmen, holden Geselligkeit. Wir hatten keine Spöttereien und Satyren nöthig, um uns zu erheitern, und unser Gelächter kam nicht aus Bosheit, sondern aus frohem Uebermuth, wie bei deiner Cousine.

Noch ein Umstand machte mich vollends anderer Meinung über die hiesigen Frauen. Oft, während wir mitten im lebhaftesten Gespräche waren, kam Jemand, der der Frau vom Hause etwas in's Ohr sagte. Sie ging hinaus, schloß sich in ihr Cabinet ein, um zu schreiben, und kam lange nicht wieder. Es war nichts leichter, als bei diesen Eklipsirungen auf eine Herzenscorrespondenz zu muthmaßen oder doch was hier so heißt. Eine andere Frau ließ darüber ein Wort fallen, das jedoch üble Aufnahme fand; ich schloß daraus, daß, wenn die Abwesende keine Liebhaber hätte, sie wenigstens Freunde haben müsse. Aber aus Neugier forschte ich weiter und wie erstaunt war ich, als ich hörte, daß die vermeintlichen Grisons von Paris nichts als Bauern aus dem Kirchspiel wären, welche sich in bedrängter Lage an ihre Dame wandten, um deren Protection zu erbitten, der eine, weil man ihn zu Gunsten eines Reicheren übersteuert, der andere, weil man ihn ohne Rücksicht auf sein Alter und seine Kinder enrolirt hatte*), dieser von einem mächtigen Nachbar durch einen ungerechten Prozeß erdrückt, jener durch Hagelschaden ruinirt, indessen die Pacht mit Strenge von

*) Im vorigen Kriege geschah dergleichen; im gegenwärtigen nicht, so viel ich weiß. Man schont die verheirateten Männer und hat dadurch viel Anlaß zum Heiraten gegeben.

ihm eingetrieben wurde; kurz, Alle hatten um irgend eine Gnade zu bitten, Alle wurden mit Geduld angehört, keiner wurde abgewiesen, und die Zeit, welche wir Liebesbriefchen zugetheilt hatten, diente Schreibereien zu Gunsten dieser Unglücklichen. Ich kann dir nicht sagen, wie erstaunt ich war, daß eine so junge und in Zerstreuungen lebende Frau so viel Vergnügen daran findet, dergleichen liebenswürdige Pflichten zu erfüllen, und ohne im Geringsten Prunk damit zu treiben. Wie? sagte ich ganz gerührt; wenn es Julie wäre, könnte sie nicht anders handeln. Von dem Augenblicke an habe ich diese Frau nur noch mit Achtung angesehen und alle ihre Fehler sind in meinen Augen ausgelöscht.

Sobald meine Aufmerksamkeit einmal auf diese Seite gelenkt war, erfuhr ich tausenderlei Vortheilhaftes über dieselben Frauen, welche ich Anfangs so unausstehlich gefunden hatte. Alle Fremde stimmen darin überein, daß, wenn man das Modegeschwätz fern hält, kein Land der Welt Frauen aufzuweisen hat von aufgeklärteren Begriffen und die im Allgemeinen sinniger und verständiger zu sprechen und nöthigen Falls besser Rath zu geben wüßten. Von dem galanten und schöngeistigen Geplauder ganz abgesehen, was hat man von der Unterhaltung einer Spanierin, einer Italienerin, einer Deutschen? Nichts, und du weißt, Julie, wie es gemeinlich mit unseren Schweizerinnen bestellt ist. Habe jedoch Einer den Muth, für nicht sehr galant gelten zu wollen und die Französinnen aus dieser Festung zu treiben, aus der sie allerdings nicht gern herausgehen, so findet er Personen, mit denen sich auf offenem Felde sprechen läßt, und man glaubt mit Männern zu streiten, so trefflich wissen sie sich mit Vernunft zu bewaffnen und aus der Noth eine Tugend zu machen. Was die Charaktergüte betrifft, so will ich kein Gewicht darauf legen, daß sie ihren Freunden mit großem Eifer dienen, denn es könnte wohl darin etwas Eigennutz mitspielen, wie überall in der Welt; aber wie sie gemeinlich nichts lieben als sich selbst, so bringt doch die Länge der Gewohnheit, wenn sie Beständigkeit genug haben, sich solche zu erwerben, auch bei ihnen das hervor, was sonst nur eine schon recht lebhafte Neigung wirkt. Diejenigen, welche ein Attachement von zehn Jahren durchsetzen können, behalten es gewöhnlich ihr ganzes Leben bei, und sie lieben ihre alten Freunde inniger, wenigstens treuer als ihre jungen Liebhaber.

Es ist eine ziemlich gewöhnliche Bemerkung, und wie es zunächst scheint, nicht zur Ehre der Frauen, daß durch sie hier zu Lande Alles

geschieht: mithin mehr Böses als Gutes; aber zu ihrer Rechtfertigung dient, daß sie das Böse von den Männern getrieben, das Gute aber aus eigener Bewegung thun. Das widerspricht nicht dem zuvor Erwähnten, daß das Herz bei dem Umgang der beiden Geschlechter keine Rolle spielt, denn die französische Galanterie hat den Frauen eine unumschränkte Macht eingeräumt, die zu ihrer Behauptung keines zärtlichen Gefühles bedarf. Alles hängt von ihnen ab, nichts geschieht anders als durch sie oder ihretwegen; Olymp und Parnaß, Ruhm und Glück stehen gleichermaßen unter ihrem Gesetze. Ein Buch hat keinen Werth, ein Schriftsteller erwirbt keinen Beifall, als insoweit es den Frauen gefällig ist; sie entscheiden in Machtvollkommenheit über die höchsten Gegenstände der Erkenntniß wie über die angenehmsten. Poesie, Literatur, Philosophie, selbst Politik — man sieht es den Büchern gleich am Style an, daß sie zur Belustigung hübscher Frauen geschrieben sind, und auch die Bibel hat man in galante Geschichten gebracht*). In den Geschäften erlangen sie Alles, was sie durchsetzen wollen, durch ein natürliches Uebergewicht, das sich selbst auf ihre Männer erstreckt, nicht weil dieselben ihre Männer, sondern weil sie Männer sind, und weil es hergebracht ist, daß ein Mann einer Frau Nichts abschlägt, und wäre es seine eigene.

Uebrigens setzt diese Macht keinerlei persönliche Zuneigung oder Werthschätzung voraus, sondern nur Höflichkeit und den Weltton, denn nebenbei gehört es eben so wesentlich zur französischen Galanterie, die Frauen zu verachten, als ihnen zu dienen. Diese Verachtung ist eine Art Rechtstitel auf ihre Ehrfurcht, ein Beweis, daß man genug mit ihnen gelebt hat, um sie zu kennen. Wer ihnen Hochachtung beweisen wollte, gäbe sich dadurch als einen Novizen zu erkennen, als einen Paladin, einen Mann, der die Frauen nur aus Romanen kennt. In ihrer eigenen Meinung von sich sind sie so unparteiisch, daß Der, welcher sie ehren wollte, sich dadurch nur unwerth machen würde, ihnen zu gefallen, und die vornehmste Eigenschaft des homme à bonnes fortunes**) ist, im höchsten Grade impertinent zu sein.

Wie dem nun sei, und was sie sich auch auf Bosheit zu Gute

---

*) L'Histoire du peuple de Dieu vom Pater Berruyer. Erster Theil, 1728; zweiter Th. 1753. D. Ueb.

**) Bonnes fortunes, das Glück, das man bei Weibern macht, homme à bonnes fortunes, Weibergünstling. D. Ueb.

thun, sie sind trotzdem gut, und wozu ihre Herzensgüte gut ist, wirst du sogleich sehen. Ueberall in der Welt sind sehr beladene Geschäftsleute abstoßend und fühllos, und da Paris der Mittelpunkt aller Geschäfte des größten Volkes in Europa ist, so sind Die, welche sie besorgen, die allerhärtesten Menschen. Daher wendet man sich mit Bittgesuchen an die Frauen, sie sind die Zuflucht der Unglücklichen, sie verschließen den Klagen derselben nie ihr Ohr, sie hören sie an, trösten sie und dienen ihnen. Inmitten des leichtsinnigen Lebens, das sie führen, wissen sie ihren Vergnügungen Augenblicke abzustehlen, die sie ihrem guten Gemüthe schenken, und wenn einige wenige mit den Diensten, die sie erzeigen, ein niederträchtiges Gewerbe treiben, so sind doch tausend andere täglich damit beschäftigt, dem Armen mit ihrem Beutel und dem Unterdrückten mit ihrem Einflusse unentgeldlich beizustehen. Es ist wahr, daß sie ihre Theilnahme oft nicht recht anbringen und unbedenklich dem Unglücklichen, den sie nicht kennen, schaden, um dem zu dienen, den sie kennen; aber wie soll man auch in einem so großen Lande alle Welt kennen? und was vermag überdies Seelengüte ohne wahre Tugend? denn deren höchstes Trachten ist darauf gerichtet, nicht sowohl Gutes zu thun, als nie Unrecht zu thun. Davon abgesehen ist es gewiß, daß sie Hang zum Guten haben, daß sie viel Gutes thun, daß sie es aus gutem Herzen thun, daß sie allein in Paris das Bißchen Menschlichkeit erhalten, das noch da herrscht, und ohne sie wahrlich würde man dort das habgierige und unersättliche Gesindel sich wie die Wölfe zerreißen sehen.

Dahinter würde ich nicht gekommen sein, wenn ich mich nur an die Schilderungen des Roman- und Lustspieldichters gehalten hätte, der an den Frauen immer eher die Lächerlichkeiten entdeckt, die ihm mit ihnen gemein sind, als die guten Eigenschaften, die ihm selbst abgehen, oder der, anstatt sie zum Guten anzuspornen durch Belobung solcher Tugenden, die sie wirklich üben, ihnen Meisterstücke der Tugend vor Augen stellt, deren Nachahmung sie sich gar nicht zumuthen, weil sie sie für leere Hirngespinnste halten. Der Roman ist vielleicht das letzte Unterrichtsmittel, welches noch übrig bleibt für ein Volk, das so verderbt ist, daß kein anderes Mittel mehr bei ihm anschlägt; ich wollte, die Abfassung derartiger Bücher wäre in diesem Falle nur gesitteten und dabei gefühlvollen Leuten verstattet, deren Herz sich in ihren Schriften abspiegelte, Schriftstellern, die nicht erhaben wären über menschliche Schwachheit, die nicht die Tugend auf einmal hoch im

Himmel außer dem Bereiche menschlicher Kräfte darstellten, sondern ihr Liebe gewönnen, indem sie sie Anfangs minder streng erscheinen ließen und aus dem Schooße des Lasters heraus unvermerkt zu ihr hinzuleiten verstünden.

Ich habe es dir vorausgesagt, ich bin in keiner Hinsicht der gewöhnlichen Ansicht über die Frauen hier zu Lande. Es ist nur Eine Stimme darüber, daß der erste Eindruck, den sie machen, bezaubernd sei; man findet an ihnen die verführerischste Grazie, die raffinirteste Kokatterie, die Quintessenz der Galanterie und die Kunst zu gefallen im allerhöchsten Grade. Ich aber, ich finde den ersten Eindruck anstößig, ihre Kokatterie widrig und ihre Manieren unzüchtig. Ich denke mir, daß das Herz sich allen ihren Avancen nur verschließen kann und man wird mich nicht überreden, daß sie im Stande seien, einen einzigen Augenblick von Liebe zu sprechen, ohne daß sie sich dabei eben so unfähig zeigen, sie zu erwecken, als sie zu fühlen.

Auf der anderen Seite räth der Leumund, ihrem Charakter zu mißtrauen, schildert sie leichtfertig, verschlagen, ränkevoll, unbesonnen, flatterhaft, gut schwatzend, aber nicht denkend, noch weniger fühlend, und so ihren ganzen Werth in leerem Geplapper ausgebend. Alles das scheint mir nur ihr äußerliches Wesen wie ihre Reifröcke und ihr Roth. Es sind Paradelaster, die man in Paris haben muß, und die bei ihnen im Grunde Sinn, Verstand, Menschenfreundlichkeit, Gutmüthigkeit verbergen. Sie sind weniger plaudersüchtig und klatschhaft als die Frauen bei uns und vielleicht irgendwo in der Welt. Sie sind gründlicher unterrichtet, und was sie gelernt haben, hat mehr zur Bildung ihres Geistes geholfen. Mit Einem Worte, wenn sie mir in Allem mißfallen, was ihrem Geschlecht eigen ist, das sie verunstaltet haben, schätze ich sie doch aus Rücksicht auf Bezüge, die uns in dem unsrigen Ehre machen, und ich finde, daß sie tausendmal eher verdienstvolle Männer sein könnten, als liebenswürdige Frauen.

Schluß: wenn Julie auch nicht gewesen wäre, wenn mein Herz einer andern Neigung fähig gewesen wäre, als der, für die es geschaffen ist, würde ich mir doch niemals in Paris meine Frau gesucht haben, noch weniger meine Geliebte, aber ich hätte mir gern dort eine Freundin gemacht, und dieser Schatz hätte mich vielleicht dafür getröstet, daß ich dort die beiden anderen nicht finden konnte *).

---

*) Ich werde mich wohl hüten, über diesen Brief eine Meinung abzugeben,

## Zweiundzwanzigster Brief.

### An Julie.

Seit Empfang deines Briefes bin ich täglich zu Herrn Silvestre nach dem Päckchen gegangen. Es war noch immer nicht angekommen, und von tödtlicher Ungeduld verzehrt, habe ich den Weg siebenmal vergeblich gemacht. Endlich am achten Tage erhielt ich es. Kaum hatte ich es in der Hand, als ich, ohne das Porto zu bezahlen, ohne mich darnach zu erkundigen, ohne Jemanden ein Wort zu sagen, wie ein Toller hinauslief, und, nichts im Sinne als in meiner Stube zu sein, mit solcher Hast durch Straßen flog, die ich nicht kannte, daß ich mich nach einer halben Stunde, als ich mich nach der Straße Tournon umsah, wo ich wohne, im Marais, am andern Ende von Paris fand. Ich war genöthigt, einen Fiaker zu nehmen, um schneller nach Hause zu kommen; es ist das erste Mal, daß mir dies Morgens in Geschäften begegnet ist, ich nehme selbst Nachmittags zu meinen Paar Besuchen nur ungern einen, denn ich habe zwei sehr gesunde Beine, und es würde mir leid sein, diese, weil ich ein bißchen besser mein Auskommen habe, aus der Uebung kommen zu lassen.

Mein Packet machte mir in meinem Fiaker viel Noth; ich wollte es nicht eher öffnen als zu Hause, das war dein Befehl. Ohnehin ist mir Bequemlichkeit, deren ich bei alltäglichen Dingen zu vergessen pflege, aus einer Art Leckerei bei wahren Genüssen etwas, das ich mit allem Fleiße suche. Ich kann bei solchen keine Art von Zerstreuung leiden, und ich will Zeit und meine volle Muße haben, um Alles zu schlürfen, was von dir kommt. Ich hielt also das Packet mit unruhiger Neugier, deren ich nicht Meister werden konnte; ich versuchte, durch die Umschläge zu fühlen, was wohl darin sein könnte, und man hätte denken sollen, daß es mir die Hände verbrenne, wenn man seine beständige Wanderung aus einer in die andere sah. Nicht als ob ich nicht nach dem Umfang und Gewicht und nach dem Tone deines Briefes eine Ahnung von der Wahrheit gehabt hätte, aber wie sollte ich es mir nur möglich denken, daß du den Maler und die Gelegenheit gefunden

---

aber ich glaube nicht, daß ein Urtheil, welches Denen, die es betrifft, freigebig Eigenschaften zutheilt, die sie verachten, und ihnen die einzigen, denen sie Werth beilegen, abspricht, sehr geeignet sei, eine gute Aufnahme bei ihnen zu finden.

haben könntest? Das ist mir auch noch jetzt ein Räthsel; es ist ein Mirakel der Liebe; je mehr es meine Vernunft übersteigt, desto wonniger entzückt es mein Herz, und das gehört mit zu der Freude, die es mir verursacht, daß ich die Sache völlig unbegreiflich finde.

Endlich bin ich da, ich fliege, ich schließe mich in mein Zimmer ein, ich setze mich athemlos nieder, fasse mit zitternder Hand das Siegel. O erste Wirkung des Talisman! Ich fühlte mein Herz klopfen bei jedem Papiere, das ich abnahm und hatte zuletzt eine solche Beklemmung, daß ich genöthigt war, bei dem letzten Umschlage einen Augenblick Athem zu schöpfen .... Julie! .... ach meine Julie! .... der Schleier ist zerrissen .... ich sehe dich ... ich sehe deinen himmlischen Liebreiz! mein Mund, mein Herz bringen ihm die erste Huldigung dar, meine Kniee sinken ein ... Angebetete Reize, noch einmal bezaubert ihr meine Augen! Wie rasch, wie mächtig, wie magisch ist die Wirkung dieser geliebten Züge! Nein, es bedarf nicht, wie du vorgiebst, einer Viertelstunde, um sie zu fühlen; eine Minute, ein Augenblick reicht hin, um meiner Brust tausend heiße Seufzer zu entreißen und mir mit deinem Bilde das Bild meines vergangenen Glückes zurückzurufen. Warum muß der Freude, einen so kostbaren Schatz zu besitzen, sich solche grausame Bitterkeit beimischen! O wie heftig mahnt es mich an die Zeiten, die nicht mehr sind! Ich glaube, indem ich es ansehe, dich noch zu sehen, ich glaube mich zurückversetzt in die köstlichen Augenblicke, deren Erinnerung jetzt das Unglück meines Lebens und die der Himmel mir geschenkt hat und geraubt in seinem Zorne. Ach! ein Augenblick enttäuscht mich, aller Schmerz der Trennung kehrt wieder und ist bitterer als zuvor, indem er mir den Wahn nimmt, der ihn hingehalten hatte, und ich bin gleich jenen Unglücklichen, deren Martern man nur unterbricht, um sie ihnen desto fühlbarer zu machen. Mein Gott! Welche Flammenströme trinken meine gierigen Augen in diesem unerwarteten Gegenstande! O, wie ruft er wieder wach im Grunde meines Herzens alle die ungestümen Regungen, die deine Gegenwart sonst erweckte! Julie! wenn es wahr wäre, daß es deinen Sinnen die süße Raserei, die Täuschung der meinigen durch Zauber mittheilen könnte! .... Aber warum sollte das nicht sein? Warum sollten Eindrücke, welche die Seele mit so großer Thätigkeit aufnimmt, nicht so weit reichen als sie selbst? Ach, liebe Geliebte, wo du seiest, was du thuest in dem Augenblicke, da ich diesen Brief schreibe, in dem Augenblicke, da dein Bildniß Alles empfängt, was

dein abgöttischer Liebhaber an deine Person richtet, fühlst du nicht dein liebliches Gesicht von Thränen der Liebe und der Wehmuth überströmt? fühlst du nicht deine Augen, deine Wangen, deinen Mund, deinen Busen gedrückt, gepreßt, mit meinen heißen Küssen bedeckt? fühlst du dich nicht ganz in Flammen gesetzt von dem Feuer meiner brennenden Lippen? .... Himmel! was höre ich? Es kommt Jemand .... Ha! hinweg, in Verschluß meinen Schatz! .... Ein Ueberlästiger .... Verwünscht sei der Unmensch, der mir mein süßes Entzücken stört! ... Möge er nie lieben ... oder — entfernt leben von dem, was er liebt!

## Dreiundzwanzigster Brief.

### Juliens Liebster an Frau von Orbe.

An Sie, reizende Cousine, habe ich meinen Bericht über die Oper abzustatten, denn obschon Sie in Ihren Briefen Nichts davon erwähnen und Julie Sie auch nicht verrathen hat, sehe ich doch, von wannen ihr ihre Neugier kommt. Ich war einmal dort, um die meinige zu befriedigen; noch zweimal bin ich Ihretwegen hingegangen. Damit, bitte ich schön, lassen Sie mich denn nach diesem Briefe entbunden sein. Ich könnte wohl, wenn Sie es beföhlen, wieder hingehen, gähnen, mich quälen, umkommen; aber wach und aufmerksam dabei zu bleiben, ist mir nicht möglich.

Bevor ich Ihnen meine eigene Meinung über diese berühmte Schaubühne sage, will ich Ihnen das allgemeine Urtheil darüber, das hier im Schwange ist, mittheilen. Das Urtheil der Kenner wird dem meinigen zur Berichtigung dienen, wenn ich mich etwa täusche.

Die Pariser Oper gilt in Paris für das prachtvollste, genußreichste, bewundernswürdigste Schauspiel, das je menschliche Kunst erdacht hat. Es ist, sagt man, das glänzendste Monument der Magnificenz Ludwig's XIV. Es hat nicht Jeder so sehr die Freiheit, als Sie vielleicht glauben, seine Meinung über diesen hochwichtigen Gegenstand abzugeben. Man darf hier über Alles disputiren, nur nicht über die Musik und die Oper; in diesem einzigen Punkte ist es gefährlich, sich ohne Verstellung zu äußern. Die französische Musik behauptet sich vermittelst einer äußerst strengen Inquisition, und das Erste, was allen Fremden, die hierher kommen, förmlich eingetrichtert wird, ist, alle Fremden seien darüber einig, daß es in der ganzen Welt nichts so

Schönes weiter gebe, als die Pariser Oper. Es ist in der That wahr, daß die Gescheiteren dazu stillschweigen und sich nur unter sich darüber lustig zu machen wagen.

Indessen muß man gestehen, daß daselbst mit vielem Aufwande nicht nur alle Wunder der Natur vorgestellt werden, sondern auch noch viele andere Wunder, die keines Menschen Auge je gesehen hat, und gewiß hat Pope an dieses wunderbarliche Theater gedacht bei der Schilderung jenes, auf welchem man wie Kraut und Rüben durcheinander Götter, Kobolde, Ungethüme, Könige, Schäfer, Feen, Wuth, Freude, eine Feuersbrunst, eine Gigue, eine Schlacht und einen Ball sieht.

Dieses prächtige und herrlich geordnete Gemengsel wird so angesehen, als ob es das Alles wirklich enthielte, was es vorstellt. Wenn man einen Tempel erscheinen sieht, so wird man von heiliger Ehrfurcht ergriffen und gesetzt noch, seine Göttin sei hübsch, so ist das Parterre halb Heide. Man ist hier nicht so schwierig wie in der Comédie Françoise. Dieselben Zuschauer, welche sich dort einen Schauspieler nicht in die Person, die er vorstellt, hineindenken können, können ihn in der Oper nicht davon trennen. Es ist, als ob sich die Geister gegen eine vernünftige Illusion verhärteten und sich, je gröber und abgeschmackter diese ist, desto williger ihr hingäben, oder vielleicht fällt es ihnen weniger schwer, sich Götter zu denken, als heroische Menschen. Da Jupiter anderes Wesens ist als wir, so kann man bei ihm denken was man will; aber Cato war ein Mensch, und wie viel Menschen haben ein Recht, zu glauben, daß es je einen Cato habe geben können?

Also die Oper ist hier nicht wie anderwärts eine Truppe von Leuten, die dafür bezahlt werden, um sich vor dem Publikum sehen zu lassen; allerdings sind es Leute, die bezahlt werden und die sich sehen lassen, aber das Alles ändert im Augenblick seine Natur, wenn es eine königliche Musik-Akademie ist, eine Art von oberstem Gerichtshof, der in eigener Sache ohne Berufung richtet und sich sonst nicht eben aus Gerechtigkeit oder Treue viel macht*). Sehen Sie da, Cousine, wie mancher Orten das Wesen der Dinge an dem Schalle hängt und es nur einen ehrbaren Namen braucht, um Sachen, die nichts weniger sind, in Ehren zu bringen.

*) Mit offneren Worten herausgesagt, würde die Sache nur um desto wahrer sein. Aber hierin bin ich Partei und muß schweigen. Ueberall wo man weniger den Gesetzen als den Menschen unterworfen ist, muß man Ungerechtigkeit ertragen lernen.

Die Mitglieder dieser edeln Akademie gehen als solche ihres Adels nicht verlustig; dafür aber sind sie excommunicirt, ganz das Gegentheil von anderwärts. Vielleicht haben sie die Wahl gehabt und wollten lieber adlig und verdammt sein, als bürgerlich und benedeit. Ich habe einen modernen Cavalier auf dem Theater gesehen, der so stolz war auf sein Handwerk, als vor Zeiten der arme Laberius, wenn er gleich nur gezwungen auftrat und nur seine eigenen Werke recitirte, sich dadurch gedemüthigt fand*). Auch konnte der alte Laberius seinen Platz unter den Rittern im Circus nicht wieder einnehmen, während der neue alle Tage den seinigen auf den Bänken der Comédie Françoise unter der ersten Noblesse des Landes findet, und nie hat man in Rom mit so viel Achtung von der Majestät des römischen Volkes reden hören, als man in Paris von der Majestät der Oper spricht.

Soviel habe ich aus den Aeußerungen Anderer über dieses glänzende Schauspiel abnehmen können; jetzt will ich sagen, was ich selbst daran gefunden habe.

Stellen Sie sich eine Platte vor, etwa fünfzehn Fuß breit und verhältnißmäßig lang; diese Platte ist die Bühne. Zu beiden Seiten werden in gemessenen Abständen Schirmwände aufgestellt, auf denen die Gegenstände, welche die Scene vorstellen soll, grob gemalt sind. Den Hintergrund bildet eine große Gardine, ebenso gemalt und fast immer durchlöchert oder zerfetzt, was dann Schlünde in der Erde oder

*) Von dem Tyrannen gezwungen, die Bühne zu besteigen, klagte er über sein Schicksal in Versen, die sehr rührend und ganz geeignet sind, jeden wackern Mann gegen diesen so gepriesenen Cäsar aufzubringen. „Nachdem ich", sagt er, sechzig Jahre mit Ehre gelebt, habe ich diesen Morgen meinen Herd als römischer Ritter verlassen und bin am Abend als ein elender Histrio heimgekehrt. Ach! ich habe einen Tag zu lange gelebt. O Fortuna, mußte ich einmal entehrt sein, warum zwangst du mich nicht dazu, als mir Jugend und Kraft noch ein gefälliges Aeußere gelassen hatten? Aber jetzt, was für einen traurigen Gegenstand habe ich dem Auswurf des römischen Volkes vor Augen gestellt! eine gebrochene Stimme, einen hinfälligen Körper, einen Leichnam, ein lebendiges Grab, woran nichts mehr von mir als mein Name." Der ganze Prolog, welchen er bei dieser Gelegenheit sprach, die Ungerechtigkeit, die ihm Cäsar anthat, beleidigt durch die edle Freimüthigkeit, mit welcher er seine gekränkte Ehre roch, die Beschimpfung, die er im Circus erlitt, die Gemeinheit Cicero's, ihn wegen des erlittenen Schimpfs zu verhöhnen, die feine und spitze Antwort, die ihm Laberius hierauf gab, Alles das hat uns Aulus Gellius aufbewahrt, und es ist meinem Geschmacke nach das merkwürdigste und interessanteste Stück in seiner sonst faden Sammlung. R.

Gellius erwähnt des Laberius I, 7 und XVI, 7; aber das Alles, was R. hier anführt, steht nicht bei ihm, sondern bei Macrobius Saturn. II, 7. D. Ueb.

Löcher im Himmel, je nachdem es trifft, zur Schau stellt. Jeder, der hinter der Gardine entlang geht und sie zufällig berührt, bringt eine Erschütterung hervor, die von einem Erdbeben herzurühren scheint und sehr komisch anzusehen ist. Der Himmel ist durch etliche blaue Lappen vorgestellt, welche an Stäben oder Schnüren schweben, wie zum Trocknen aufgehängte Wäsche. Als Sonne (denn sie kommt manchmal vor) dient eine Kerze hinter einem Rahmen. Die Wagen der Götter und Göttinnen bestehen aus vier aneinander gefügten Wänden, die in langen Seilen schweben wie eine Schaukel; zwischen den Seitenwänden geht ein Brett querüber, auf welchem die Gottheit sitzt, und vorn hängt ein Stück beklecktes Sacktuch, das zu diesem kostbaren Wagen als Wolke figurirt. Im Grunde der Maschine bemerkt man eine Beleuchtung von zwei bis drei qualmenden und schlecht geputzten Lichtern, welche die Person, während sie sich auf ihrer Schaukel hin- und herschwankend zerarbeitet und heiser schreit, nach Herzenslust einräuchern: ein Weihrauch ganz eines Gottes würdig.

Da die Götterwagen das wichtigste Stück der Opernmaschinerie sind, so können Sie von ihnen einen Schluß auf das Uebrige machen. Das bewegte Meer ist aus langen kantigen Walzen zusammengesetzt, die man auf gleichlaufende Spindeln gesteckt hat und von kleinen Jungen umdrehen läßt. Der Donner ist ein schwerer Wagen, den man auf dem oberen Boden hin- und herfährt und der nicht das schlechteste Instrument bei der ganzen rührenden Musik abgiebt. Die Blitze entstehen durch etwas Colophonium, das man durch ein Licht bläst; der Wetterstrahl ist eine Petarde an der Spitze einer Rakete.

Die Bühne ist mit kleinen viereckigen Fallthüren versehen, an deren Aufgehen man seiner Zeit bemerkt, daß die bösen Geister aus dem Keller heraufsteigen werden. Wenn sie sich in die Lüfte erheben sollen, so werden ihnen geschickt kleine Dämonen aus braunem Zeuge mit Stroh ausgestopft untergeschoben oder manchmal wirkliche Schornsteinfeger, die an Stricken in der Luft baumeln, bis sie sich majestätisch in die vorerwähnten blauen Lappen verlieren. Wirklich tragisch aber ist dabei, daß die höllischen Geister oder unsterblichen Götter, wenn die Schnüre schlecht geleitet werden oder reißen, herunterfallen, sich die Glieder entzweibrechen und manchmal das Genick. Rechnen Sie zu dem Allen die Ungeheuer hinzu, die manche Scenen sehr schauerlich machen, als zum Exempel Drachen, Eidechsen, Krokodile, riesige Kröten, die mit dräuenden Geberden auf dem Theater herumspazieren und

uns in der Oper ein Bild von den Versuchungen des heiligen Antonius vor Augen stellen. In jeder solchen Figur steckt ein Tölpel von Savoyarden, der nicht Witz genug hat, eine Bestie zu spielen.

Da haben Sie, Cousinchen, so ziemlich die ganze Herrlichkeit der Opernausstattung, so viel ich aus dem Parterre mit Hülfe meiner Lorgnette habe wahrnehmen können; denn Sie müssen sich nur nicht vorstellen, daß die Hülfsmittel sehr versteckt sind und daß eine überraschende Wirkung hervorgebracht wird; ich sage Ihnen hierin nur, was ich mit eigenen Augen gesehen habe und was jeder unbefangene Zuschauer ebenso gut wahrnehmen kann. Dennoch wird versichert, daß eine unglaubliche Menge von Maschinen thätig sind, um das Alles in Bewegung zu setzen; man hat sich mehrmals erboten, sie mir zu zeigen, aber ich bin nie neugierig gewesen, zu sehen, wie man kleine Dinge mit großen Anstrengungen zu Stande bringt.

Die Menge von Leuten, welche zu dem Dienste der Oper verwendet werden, ist unglaublich. Das Orchester und die Chöre bestehen zusammen aus beinahe hundert Personen: man hat eine Masse von Tänzern; alle Rollen sind doppelt und dreifach besetzt*), d. h. es sind immer ein oder zwei untergeordnete Schauspieler in Bereitschaft, den Hauptschauspieler nöthigenfalls zu vertreten, und werden dafür bezahlt, daß sie nichts thun, bis es einmal Jenem gefällt, Nichts zu thun, was aber niemals lange auf sich warten läßt. Nach einigen Vorstellungen beehren die Hauptschauspieler, welche wichtige Personen sind, das Publikum nicht mehr mit ihrer Erscheinung, sondern überlassen ihren Platz ihren Substituten oder den Substituten ihrer Substituten. Man nimmt an der Thüre immer dasselbe Eintrittsgeld wie Anfangs, giebt aber nicht mehr dasselbe Schauspiel. Jedermann nimmt sein Billet wie in der Lotterie, ohne zu wissen, was für ein Loos er gezogen haben werde, und wie es auch ausfalle, Niemand würde so kühn sein, sich zu beklagen; denn, daß Sie es wissen, die edeln Mitglieder dieser Akademie sind dem Publikum keine Achtung schuldig, das Publikum nur ihnen.

Von dem Charakter der Musik will ich Ihnen Nichts sagen; Sie kennen ihn. Aber etwas, wovon Sie sich keine Vorstellung machen

*) In Italien weiß man nichts von Doppelbesetzung, das Publikum würde so etwas nicht dulden; auch ist das Theater nicht so theuer. Man will so viel Geld nicht wegwerfen, um schlecht bedient zu werden.

können, ist das fürchterliche Geschrei, das langgedehnte Heulen, wovon das Theater während der Vorstellung widerhallt. Man sieht die Sängerinnen fast in Convulsionen diese Jammertöne mit Gewalt aus ihren Lungen reißen, die Fäuste gegen die Brust gepreßt, den Kopf zurückgeworfen, das Gesicht feuerroth, die Gefäße angeschwellt, den Magen arbeitend; man weiß nicht, was am widrigsten berührt ist, Ohr oder Auge. Ihre Verzerrungen foltern den Zuschauer ebenso sehr als ihr Gesang den Hörer, und das Unbegreifliche dabei ist, daß dieses Gebrüll fast das einzige ist, was das Publikum beklatscht. Ihrem Klatschen nach sollte man sie für Taube halten, die entzückt sind, wenn sie hin und wieder einmal einen recht durchdringenden Schrei auffangen, und die Schauspieler aufmuntern wollen, noch besser zu schreien. Ich für mein Theil bin überzeugt, daß das Gekreisch einer Sängerin in der Oper auf keine andere Art beklatscht wird, als die Kraftstücke eines Gauklers auf dem Jahrmarkt; der Eindruck davon ist ängstigend und peinlich, man fühlt sich unbehaglich, so lange sie dauern, und man ist so zufrieden, endlich Alles glücklich ablaufen zu sehen, daß man von Herzen seine Freude zu erkennen giebt. Denken Sie nur, daß diese Art zu singen angewendet wird, um Quinault's galanteste und zärtlichste Sachen auszudrücken. Stellen Sie sich die Musen, die Grazien, Amoretten, eine Venus vor, die sich in dieser zarten Weise zum Besten geben und Sie können über die Wirkung nicht in Zweifel sein. Für die bösen Geister mag die Manier hingehen; sie hat etwas Infernalisches, das denselben recht gut steht. Auch sind die Zaubereien, Beschwörungen und sonstiger Teufelsspuk immer dasjenige, was in der Opéra françois die lebhafteste Bewunderung erregt.

Diese herrlichen Töne, deren Reinheit ihrer Sanftheit nichts nachgiebt, unterstützt das Orchester würdig mit den seinigen. Stellen Sie sich ein endloses Charivari ohne Melodie vor, ein ewiges schleppendes Rumrum von Bässen, das leichenhafteste, schläfrigste Wesen, das ich in meinem Leben gehört habe, und das ich keine halbe Stunde aushalten kann, ohne daß es mir heftige Kopfschmerzen macht. Das Alles bildet zusammen eine Art Psalmodie, in der gemeinlich weder Gesang noch Rhythmus zu spüren ist. Tritt dann zufällig einmal eine etwas hüpfende Melodie ein, so entsteht ein allgemeines Stampfen, man hört das ganze Parterre mit vieler Noth und großem Geräusch einem gewissen Mann

im Orchester*) nachtappen. Sie fühlen sich einen Augenblick angenehm erregt von dieser rhythmischen Bewegung, für die sie so wenig Sinn haben und martern ihr Ohr, ihre Stimme, ihre Arme, ihre Füße, den ganzen Leib, um dem Takte**) nachzukommen, der ihnen immer wieder entwischt; während der Deutsche und der Italiener, denen er in der Seele liegt, ihn fühlen und, ohne Anstrengung folgend, niemals nöthig haben, ihn zu schlagen. Wenigstens hat mir Regianino oft gesagt, daß bei der Oper in Italien, wo doch der Rhythmus so hervortretend und lebendig ist, sich nie, weder im Orchester noch unter den Zuschauern, auch nur ein Glied rührt, um den Takt zu markiren. Hier zu Lande jedoch verräth Alles die Härte des musikalischen Organs; die Stimmen sind rauh und unmelodisch, die Biegung scharf und gewaltsam, die Töne angestrengt und schleppend; in den Melodien ist kein Fluß, keine Declamation; die Regiments-Musik, die Pfeifer bei der Infanterie, die Cavalerietrompeter, alle Hornisten, alle Hautboisten, die Sänger auf den Straßen, die Dorfmusikanten, alle spielen und singen so falsch, daß man nicht eben ein feines Ohr nöthig hat, um es zu merken. Es sind nicht alle Talente den nämlichen Menschen verliehen, und den

---

*) Dem Bûcheron. R.

Bûcheron (hier der Taktangeber, Dirigent) bedeutet eigentlich Holzhacker. Im Dictionnaire de Musique sagt Rousseau: „Man hat bemerkt, daß unter allen Orchestern in Europa, das der Pariser Oper, wiewohl es eines der zahlreichsten ist, doch am wenigsten Effect macht. Die Ursachen sind leicht einzusehen: 1) die schlechte Constitution des Orchesters, das tief im Boden liegend, von einer schweren massiven und mit Eisen beladenen hölzernen Einfriedung umgeben, alle Resonanz erstickt; 2) die schlechte Auswahl der Instrumentisten, die meistens nach Gunst angestellt, kaum einen Begriff von Musik haben und kein Ensemble zu Stande bringen; 3) ihre tödtliche Gewohnheit ohne Ende zu klimpern, zu stimmen, zu präludiren, ohne es je zum Stimmen zu bringen; 4) die französische Art, im Allgemeinen Alles zu vernachlässigen und zu verachten, was zur täglichen Pflicht wird; 5) die schlechten Instrumente, welche an Ort und Stelle bleiben, immer nichtsnutziger Ausschuß sind und die Bestimmung haben, während der Vorstellung zu winseln und in den Zwischenzeiten zu verstocken; 6) die schlechte Aufstellung des Dirigenten, der dicht am Proscenium seinen Platz hat und, ganz mit den Schauspielern beschäftigt, sein Orchester, dem er den Rücken zukehrt, statt es unter Augen zu haben, nicht hinlänglich überwachen kann; 7) das unleidliche Klappen seines Taktstocks, welches die Musik überschallt und ihren Effect zu nichte macht; 8) die schlechte Harmonie in den Compositionen u. s. w." D. Ueb.

**) Ich finde, daß man die leichten Melodien in der französischen Musik nicht übel mit dem Galopp einer Kuh oder den Fliegeversuchen einer fetten Gans verglichen hat.

Franzosen scheint die musikalische Fähigkeit am wenigsten unter allen europäischen Völkern zugefallen zu sein. Milord Eduard behauptet, daß auch die Engländer wenig davon haben; der Unterschied ist aber, daß diese es wissen und sich aus der Musik nichts machen, wogegen die Franzosen lieber tausend gerechte Ansprüche aufgeben und sich das Verdammungsurtheil über jede andere Sache gefallen lassen würden, ehe sie eingestehen, daß sie nicht die ersten Musiker der Welt sind. Es giebt sogar Leute, die gern die Pariser Musik als eine Staatsangelegenheit betrachten möchten, vielleicht, weil es in Sparta eine war, der Lyra des Timotheus zwei Saiten abzuschneiden; dagegen, fühlen Sie wohl, läßt sich nichts einwenden. Wie dem nun sei, die Pariser Oper möge immerhin eine herrliche politische Institution sein, den Leuten von Geschmack wird sie deshalb nicht besser gefallen. Doch zurück zu meiner Beschreibung.

Ich habe noch von den Ballets zu sprechen. Diese sind die brillanteste Partie der Oper, und wenn man sie für sich allein nimmt, bilden sie ein angenehmes, prachtvolles und wahrhaft theatralisches Schauspiel; nun aber geben sie einen wesentlichen Bestandtheil des Stückes ab, und unter diesem Gesichtspunkte sind sie zu betrachten. Sie kennen die Quinaultschen Opern; Sie wissen, wie die Divertissements in denselben angebracht sind. Bei seinen Nachfolgern ist es ungefähr ebenso oder noch schlimmer. In jedem Akte wird die Handlung im Augenblicke der größten Spannung durch ein Fest unterbrochen, welches den Schauspielern, die sich dazu niedersetzen, gegeben und vom Parterre stehend angesehen wird*). Dabei geschieht es denn, daß man die Personen des Stücks gänzlich vergißt, oder daß die Zuschauer die Schauspieler ansehen, die wieder etwas Anderes ansehen. Die Art diese Feste herbeizuführen, ist einfach; wenn der Prinz vergnügt ist, so nimmt man Theil an seiner Freude und tanzt; wenn er betrübt ist, so will man ihn aufheitern, und tanzt. Ich weiß nicht, ob es an den Höfen so Mode ist, daß man den Königen geschwind einen Ball giebt, wenn sie übler Laune sind; ich weiß nur in Bezug auf die Theaterprinzen, daß man die stoische Ruhe nicht genug bewundern kann, mit welcher sie einer Gavotte zusehen oder ein Chanson anhören, während vielleicht

*) Vergl. über das „Divertissement" die Anmerkung zum 5. Theil der „Bekenntnisse" S. 44. D. Ueb.

über ihre Krone oder über ihr Leben hinter den Coulissen entschieden wird. Es giebt aber auch noch viele andere Anlässe zum Tanz; die wichtigsten und ernstesten Actionen des Lebens geschehen tanzend. Priester tanzen, Soldaten tanzen, Götter tanzen, Teufel tanzen. Es wird getanzt und sollte es noch bei dem Begräbnisse sein, kurz Alles wird von Allen betanzt.

Der Tanz ist also die vierte der schönen Künste, welche zur Herstellung der lyrischen Bühne verwendet werden: die drei anderen haben ihr Wesen in der Nachahmung; aber diese, was ahmt sie nach? Nichts. Der Tanz ist also ein Hors-d'Oeuvre, wenn er eben nur als Tanz angewendet wird; denn was haben Menuetten Rigaudons, Chaconnes in einer Tragödie zu schaffen? Noch mehr, er würde nicht weniger am unrechten Orte sein, wenn er auch etwas nachahmte, weil von allen Einheiten keine unerläßlicher ist, als die der Sprache, und eine Oper, in der die Handlung halb in Gesang, halb in Tanz vor sich ginge, würde noch lächerlicher sein als eine, in der zur Hälfte italienisch und zur Hälfte französisch gesprochen würde.

Nicht zufrieden, den Tanz als Bestandtheil des lyrischen Dramas einzuführen, haben sie sich manchmal sogar gequält, ihn zur Hauptsache zu machen; sie haben Opern, Ballets*)genannt, welche ihrem Titel so schlecht entsprechen, daß der Tanz darin nicht weniger übel angebracht ist als in allen übrigen. Die meisten dieser Ballets enthalten eben so viele verschiedenartige Sujets als Akte, und diese Sujets sind mit einander durch gewisse metaphysische Beziehungen verbunden, von denen der Zuschauer sicherlich nichts merken würde, wenn nicht der Verfasser Bedacht nähme, ihn im Prologe darüber aufzuklären. Die Jahreszeiten, die Lebensalter, die Sinne, die Elemente — ich frage, in welcher Beziehung stehen alle diese Titel zum Tanzen und was können sie der Phantasie in dieser Hinsicht für Stoff zuführen? Manche sind auch blos allegorisch, wie das Carneval und die Narrheit; und diese sind die unerträglichsten von allen, weil sie, bei viel Feinheit, Witz und Geist, weder Gefühle, noch Gemälde, noch Situationen, noch Wärme, noch Interesse darbieten, noch irgend etwas, was der Musik einen Anhalt geben, dem Herzen schmeicheln und die Täuschung nähren kann. In

*) Vergl. „Bekenntnisse" Th. 4. S. 28 Anm. **) und was daselbst oben im Texte Rousseau über den Entwurf zu seinem „heroischen Ballet" erzählt.
D. Ueb.

diesen sogenannten Ballets geht die Handlung immer im Gesange vor sich, der Tanz unterbricht die Handlung stets oder ist nur zufällig da und ahmt nichts nach. Das Einzige ist noch, daß bei diesen Ballets, die noch uninteressanter sind als die tragischen Opern, die Unterbrechung weniger auffällt; wären sie weniger frostig, so würde man daran größeren Anstoß nehmen; nun aber bedeckt der eine Fehler den anderen, und die Kunst der Verfasser besteht darin, daß sie, um zu verhindern, daß der Tanz langweile, dafür sorgen, daß das Stück langweilig sei.

Dies führt mich ungesucht auf Betrachtungen über die wahre Beschaffenheit des lyrischen Drama, die aber von zu großem Umfange für diesen Brief sein und mich von meinem Gegenstande zu sehr ablenken würden; ich habe nun eine kleine Abhandlung darüber niedergeschrieben, die ich Ihnen beilege und über die Sie mit Regianino plaudern können. Ueber die französische Oper hätte ich noch zu sagen, daß der größte Fehler, den ich an ihr zu bemerken glaube, eine falsche Liebe zum Prächtigen ist, durch die man sich verleiten läßt, das Wunderbare zur Darstellung zu bringen, ohne zu bedenken, daß dieses, welches nur in der Phantasie ergriffen werden kann, in einem epischen Gedichte wohl an seiner Stelle, auf dem Theater aber lächerlich ist. Ich hätte es schwerlich für möglich gehalten, wenn ich es nicht gesehen hätte, daß Decorateure ungeschickt genug sind, den Sonnenwagen nachahmen zu wollen, und Zuschauer kindisch genug, diese Nachahmung anzugaffen. La Bruyère begriff nicht, wie ein so prachtvolles Schauspiel als die Oper ihn für sein theures Geld so langweilen könnte. Ich begreife es vollkommen, ich, der ich kein La Bruyère bin, und ich behaupte, daß für jeden Menschen, der nicht ganz entblößt von Geschmack in den schönen Künsten ist, die französische Musik, der Tanz und das Wunderbare zusammengenommen, die Pariser Oper nothwendig zu dem langweiligsten Schauspiele machen müssen, das nur denkbar ist. Allem nach würde vielleicht für die Franzosen ein vollkommeneres gar nicht einmal taugen, wenigstens was Ausführung betrifft; nicht, daß sie das Gute würdigen zu lernen außer Stande wären, aber das Schlechte amüsirt sie nun einmal mehr als das Gute. Sie mögen lieber bespötteln als Beifall geben; das Vergnügen der Kritik entschädigt sie für die Langweiligkeit des Schauspiels, und es ist ihnen angenehmer, sich darüber lustig zu machen, wenn sie hinaus sind, als sich drinnen zu gefallen.

## Vierundzwanzigster Brief.
### Von Julie.

Ja, ja, ich sehe es wohl, die glückliche Julie ist dir stets theuer. Noch ganz das Feuer, das ehedem aus deinen Augen strahlte, läßt sich in deinem letzten Briefe spüren; ich finde in ihm alle die Glut, die mich beseelt und die meinige entbrennt daran noch mehr. Ja, mein Freund, laß immer das Schicksal uns trennen, wir wollen nur unsere Herzen fest an einander schließen, daß sie sich ihre natürliche Wärme mittheilen wider allen Frost des Fernseins und der Verzweiflung, und Alles, was unsere Anhänglichkeit lockern sollte, möge nur dazu dienen, sie immer fester und fester zu schlingen.

Stelle dir aber vor, was für ein Kind ich bin: seit ich diesen Brief erhalten habe, spüre ich etwas von den zauberischen Wirkungen, von denen er spricht, und der Scherz mit dem Talisman, obgleich von mir selbst ersonnen, bestrickt mich und kommt mir wie Wahrheit vor. Hundertmal des Tages, wenn ich allein bin, ergreift mich ein Beben, als fühlte ich dich neben mir. Ich bilde mir ein, daß du mein Bild in den Händen hältst, und ich bin so närrisch, daß ich die Küsse, mit denen du es bedeckst, zu fühlen glaube; mein Mund glaubt sie zu empfangen, mein liebendes Herz sie zu genießen. O süße Täuschungen! O Trugbilder! letzte Zuflucht des Unglücklichen! ach, dient uns, wenn es möglich ist, anstatt der Wirklichkeit! Ihr seid doch immer noch etwas für Den, dem das Glück nichts mehr ist.

Wie ich es angestellt habe, dieses Porträt zu erlangen? Ja, die Liebe hat dabei gewaltet, aber glaube mir, wenn es wahr wäre, daß sie Wunder thun kann, so würde sie sich nicht dieses ausgesucht haben. Wir hatten vor einiger Zeit einen Miniaturmaler hier, der aus Italien kam; er brachte Briefe von Milord Eduard, der vielleicht, als er sie ihm gab, das im Auge hatte, was geschehen ist. Herr von Orbe wollte die Gelegenheit benutzen, um meine Cousine malen zu lassen; ich wollte ihr Porträt ebenfalls haben. Sie und meine Mutter verlangten das meinige, und auf meine Bitte machte er heimlich noch eine Copie. Ich wählte dann, ohne mich um Original oder Copie zu kümmern, schlau das ähnlichste von den dreien, um es dir zu schicken. Das ist ein Schelmstreich, aus dem ich mir kein großes Gewissen gemacht habe, denn auf

ein Bißchen Aehnlichkeit mehr oder minder kommt es meiner Mutter und meiner Cousine nicht an; aber die Huldigungen, die du einem andern Gesichte als dem meinigen darbrächtest, wären eine Art Untreue und um so gefährlicher, je mehr mein Porträt mich überträfe, und auf alle Fälle will ich nicht, daß du Geschmack an Reizen findest, die nicht die meinigen sind. Uebrigens hat es nicht in meiner Macht gestanden, mich ein wenig sorgfältiger bekleidet vorstellen zu lassen; man hat nicht auf mich gehört, und mein Vater selbst hat gewollt, daß das Bild so bliebe, wie es nun ist. Ich bitte dich wenigstens zu glauben, daß, den Kopfputz abgerechnet, die Toilette nicht nach der meinigen gemacht ist, sondern daß der Maler Alles nach seinem Gutdünken geordnet und meine Person mit den Erzeugnissen seiner Einbildungskraft ausgeziert hat.

## Fünfundzwanzigster Brief.

### An Julie.

Ich muß noch einmal von deinem Bilde sprechen, liebe Julie! nicht mehr in jener ersten Bezauberung, die dir so viel Freude gemacht hat, sondern im Gegentheil mit dem Leide eines Menschen, den eine falsche Hoffnung genarrt hat, und den nichts entschädigen kann für das, was er verlor. Dein Bild hat anmuthige, schöne Züge, sogar auch die deinigen, es gleicht dir ziemlich und ist von einem geschickten Manne gemalt, aber um zufrieden damit zu sein, müßte man dich nur nicht kennen.

Der erste Vorwurf, den ich ihm mache, ist, daß es dir gleicht und doch nicht dein Ich ist, daß es dein Gesicht zeigt und doch keine Empfindung. Vergeblich hat der Maler deine Augen, deine Züge treu wiederzugeben gemeint, er hat die Sanftmuth nicht wiedergegeben, welche sie belebt und ohne die sie, wie reizend sie sind, doch nichts sein würden. In deinem Herzen, Julie, liegt das, was dein Gesicht schminkt und das ist unnachahmlich. Freilich ist hier ein Punkt berührt, wo die Unzulänglichkeit der Kunst eintritt; aber es ist wenigstens des Künstlers Schuld, daß er nicht in dem, was von ihm abhing, treu war. Er hat z. B. die Haarwurzel zu weit von den Schläfen entfernt, wodurch der Stirn etwas von ihrem gefälligen Umrisse und dem Blicke etwas von seiner Feinheit geraubt ist. Er hat ferner die Purpurästchen weggelassen, welche dort zwei oder drei Aederchen unter der Haut andeuten,

fast wie auf den Blumen der Iris, die wir eines Tages im Garten von Clarens betrachteten. Die Röthung der Backen ist zu nah an die Augen geführt und ruht nicht so köstlich gegen den unteren Theil des Gesichtes hin auf einem Rosenroth wie bei dem Vorbilde; man möchte sagen, es sei künstliches Roth, gleich dem Carmin der Damen hier zu Lande, aufgetupft. Dieser Fehler ist nicht unbedeutend, denn er macht dir das Auge weniger sanft und den Blick kecker.

Aber, sage, was hat er mit jenen Amorsnestchen gemacht, die sich in den beiden Winkeln deines Mundes verstecken, und die ich in meinen glücklichen Tagen manchmal mit dem meinigen zu wärmen wagte? Er hat diesen Mundwinkeln nicht ihre Lieblichkeit gegeben, er hat dem Munde nicht jenen anmuthig ernsten Zug gegeben, der bei dem geringsten Lächeln plötzlich wechselt und auf das Herz ich weiß nicht was für einen unbekannten Zauber übt, in ihm ich weiß nicht was für ein plötzliches Entzücken weckt, das sich nicht ausdrücken und beschreiben läßt. Es ist wohl wahr, daß dein Porträt nicht so vom Ernst zum Lächeln übergehen kann. Ach! das ist ja gerade, worüber ich jammere; um alle deine Reize abzuschildern, müßte man dich in jedem Augenblicke deines Lebens malen.

Lassen wir es dem Maler hingehen, daß er einige Schönheiten weggelassen, aber etwas, worin er deinem Gesichte nicht weniger Unrecht gethan hat, ist, daß er die Fehler weggelassen hat. Er hat das fast unmerkliche Fleckchen nicht gemacht, das du unter dem rechten Auge hast, noch jenes am Halse auf der linken Seite. Er hat nicht .... o Götter! war denn dieser Mann von Eisen? .... hat nicht die kleine Narbe gemacht, die dir auf der Lippe zurückgeblieben ist. Er hat die Haare und Brauen von einerlei Farbe gemacht, und das ist nicht wahr: die Brauen sind mehr kastanienbraun, die Haare mehr blondlich:

Blonda testa, occhi azurri e bruno ciglio*).

Er hat dem Untertheil des Gesichts ein reines Oval gegeben, hat nicht die leichte Einbiegung bemerkt, welche, Kinn und Wangen trennend, den Umriß unregelmäßiger und anmuthiger macht. Das sind die merklichsten Mängel. Er hat noch andere weggelassen, worüber ich sehr böse auf ihn bin, denn nicht blos in deine Schönheiten bin ich ver-

---

*) „Blondes Haar, blaue Augen und dunkle Brauen."

Marini.

liebt, sondern in dich ganz und gar, wie du bist. Wenn du nicht willst, daß der Pinsel dir etwas leihe, so will ich nicht, ich, daß er dir etwas nehme, und mein Herz fragt so wenig nach Reizen, die du nicht hast, als es eifersüchtig ist auf das, was statt dessen da ist.

Was die Kleidung betrifft, so kann ich sie um so weniger gelten lassen, da du, geputzt oder im Hauskleide, immer mit mehr Geschmack angezogen bist als in deinem Bilde. Der Kopfputz ist zu reich; man wird entgegnen: es sind ja nur Blumen; ja! aber schon zuviel. Erinnerst du dich des Balles, wo du dein Walliser Kleid anhattest und deine Cousine sagte, ich tanzte philosophisch? Du hattest als Kopfputz nichts weiter als eine lange Haarflechte rund um den Kopf geschlungen und mit einer goldenen Nadel nach Art der Berner Bäuerinnen festgesteckt. Nein, die Sonne mit allen ihren Strahlen geschmückt, hat nicht mehr Glanz, als du den Augen und den Herzen spendetest, und sicherlich wer dich an diesem Abend sah, vergißt dich in seinem Leben nicht. So, meine Julie, mußt du coiffirt sein; das Gold deiner Haare muß dein Gesicht zieren, nicht diese Rose, welche es verbirgt und deine Gesichtsfarbe todt macht. Sage der Cousine (denn ich merke wohl, daß sie geholfen und gewählt hat), daß diese Blumen, mit denen sie dein Haar bedeckt und entweiht hat, nicht geschmackvoller sind als jene, die sie im Adone*) pflückt und daß man es ihnen wohl nachsehen kann, wenn sie der Schönheit zur Aushülfe dienen, aber nicht, wenn sie sie verstecken.

Hinsichtlich des Oberkörpers ist es sonderbar, daß ein Liebhaber strenger sein soll als ein Vater, aber in der That, ich finde dich nicht sorgfältig genug bekleidet. Juliens Porträt muß züchtig sein wie sie. Liebe! nur dir gehört das Verborgenste. Der Maler, sagst du, hat Alles aus seiner Phantasie genommen. Ich glaube es, ich glaube es. Ach! wenn er das Mindeste gesehen hätte von diesen verhüllten Reizen, seine Augen hätten sie verschlungen, aber nicht hätte seine Hand sie zu malen versucht: was wagte sich doch seine vorwitzige Kunst daran? Das ist nicht nur ein Mangel an Schicklichkeit, ich behaupte, daß es auch ein Mangel an Geschmack ist. Ja, dein Gesicht ist zu keusch, um sich mit dieser unordentlichen Bekleidung des Busens zu vertragen, man sieht, daß jedes von beiden dem andern das Recht des Daseins streitig macht;

*) Das Hauptwerk Marini's, ein Epos in 20 Gesängen.

D. Ueb.

nur der Liebeswahnsinn kann sie in Uebereinstimmung bringen. Wenn dessen glühende Hand zu enthüllen wagt, was die Schamhaftigkeit bedeckt, dann sagt die Trunkenheit und die Verwirrung deines Blickes, daß du nicht daran denkst, nicht daß du es zur Schau stellst.

Dies ist, was ich nach anhaltend aufmerksamer Betrachtung an deinem Bilde auszusetzen fand. Ich bin daher auf den Gedanken gekommen, es nach meinen Ansichten umarbeiten zu lassen. Ich habe diese einem geschickten Maler mitgetheilt, und nach dem, was er bereits gemacht hat, hoffe ich, dich bald dir selbst ähnlicher zu sehen. Um das Porträt nicht etwa zu verderben, versuchen wir die Aenderungen an einer Copie, die ich ihn danach habe machen lassen und er trägt sie auf das Original erst dann über, wenn wir ihrer Wirkung vollkommen gewiß sind. Obgleich ich nur ein mittelmäßiger Zeichner bin, kann doch dieser Künstler nicht aufhören, die Feinheit meiner Bemerkungen zu bewundern; er begreift nicht, um wie viel geschickter als er der Meister ist, der sie mir eingiebt. Ich komme ihm manchmal auch sehr wunderlich vor; ich sei, sagt er, der erste Liebhaber, der Sachen versteckt haben will, die man Anderer Geschmack nach nie genug bloßstellen kann, und wenn ich ihm antworte, es geschehe, um dich desto besser vor Augen zu haben, daß ich dich so sorgfältig bekleide, so sieht er mich wie ein Narr an. Ach! um wie viel herzbewegender würde dein Bild sein, wenn ich Mittel erfinden könnte, deine Seele zugleich mit deinem Gesichte zu zeigen und deine Züchtigkeit zugleich mit deinen Reizen darzustellen! Ich schwöre dir, Julie, daß sie bei meiner Umänderung viel gewinnen werden. Man sah in dem Bilde nur die, welche der Maler dafür genommen hatte und der ergriffene Beschauer wird sie so nehmen, wie sie sind. Ich weiß nicht, was für ein geheimer Zauber in deiner Person herrscht, aber Alles, was sie berührt, scheint daran Theil zu erlangen; man braucht nur einen Zipfel deines Kleides zu sehen, um Die anzubeten, welche es trägt. Man sieht, indem man deinen Anzug betrachtet, daß es in allen Stücken der Schleier der Grazien ist, welcher die Schönheit umhüllt, und der Geschmack, der deinen bescheidenen Putz ordnet, scheint dem Herzen alle Reize zu verrathen, welche er verbirgt.

## Sechsundzwanzigster Brief.

### An Julie.

Julie, ach Julie, du, die ich einst mein zu nennen wagte und deren Namen ich heute entweihe! die Feder entfällt meiner zitternden Hand;

meine Thränen überschwemmen mein Papier; es wird mir schwer, den ersten Strich zu thun an diesem Brief, ach, den ich nie zu schreiben hätte Ursache haben sollen; ich vermag nicht zu schweigen, und auch nicht zu reden. Komm, verehrungswürdiges, theures Bild, komm und reinige und richte empor ein Herz, erniedrigt durch Schande und geknickt von Reue. Halte aufrecht meinen sinkenden Muth, gieb den Vorwürfen meines Gewissens Kraft, daß ich die unfreiwillige Missethat bekenne, die ich begehen konnte, weil du nicht bei mir warst.

Wie wirst du den Schuldigen verachten! und doch nicht so wie ich mich selbst verachte. Wie verworfen ich in deinen Augen erscheinen werde, ich bin es tausend Mal mehr in meinen eigenen; denn da ich mich so erblicke wie ich bin, demüthigt mich das am meisten, dich zu sehen, dich zu fühlen im Grunde meines Herzens, an einem Orte, der von nun an so wenig deiner würdig ist, und zu denken, daß die Erinnerung an die wahrsten Freuden der Liebe meine Sinne nicht zu schützen vermocht hat vor einer Falle ohne Köder und vor einer Sünde ohne Reiz.

So groß, so groß ist meine Beschämung, daß ich zu deiner Milde selbst nicht Zuflucht nehmen kann, ohne zu fürchten, deinen Blick mit diesen Zeilen, in denen ich meine Missethat bekenne, zu besudeln. Vergieb mir, reine, keusche Seele, einen Bericht, mit dem ich deine Sittsamkeit verschonen würde, wenn ich nicht darin ein Mittel sähe, meine Verirrung zu büßen. Ich bin unwerth deiner Güte, ich weiß es wohl, ich bin niedrig, elend, verächtlich, aber falsch und lügnerisch will ich wenigstens nicht sein, und ich will lieber, daß du mir dein Herz nehmest und mein Leben, als einen Augenblick dich hintergehen. Um nicht versucht zu sein, nach Entschuldigungen zu haschen, die mich nur noch strafbarer machen würden, will ich mich darauf beschränken, dir Alles der Reihe nach genau zu erzählen, wie es mir begegnet ist. Meine Erzählung wird so aufrichtig sein, wie mein Leid; das ist das Einzige, was ich mir erlauben will zu meinen Gunsten zu sagen.

Ich hatte mit einigen Gardeofficieren und anderen jungen Männern, Landsleuten von uns, Bekanntschaft gemacht; ich bemerkte an ihnen eine von Natur gute Anlage, und es that mir leid, diese verderbt zu sehen durch die Nachäffung eines gewissen aufschneiderischen Tones, welcher gar nicht zu ihrem Wesen paßt. Sie machten ihrerseits sich darüber lustig, daß sie mich in Paris die Einfalt der alten helvetischen Sitten beibehalten sahen. Sie nahmen meine Grundsätze

und meine ganze Art für einen indirecten Vorwurf, der ihnen lästig war, und faßten den Vorsatz, mich um jeden Preis dahin zu bringen, daß ich einen anderen Ton mit ihnen anstimmen müßte. Nach mehren Versuchen, die mißglückten, machten sie einen, der besser angelegt war, und nur zu gut gelang. Gestern Morgen kamen sie zu mir und luden mich zum Abendessen bei der Frau eines Obersten ein, die sie mir nannten, und die, sagten sie mir, weil sie von meinem weisen Betragen gehört, Lust hätte, meine Bekanntschaft zu machen. Dumm genug, mich zum Besten haben zu lassen, stellte ich ihnen vor, daß es doch schicklicher wäre, dort erst einen Besuch zu machen, aber sie spotteten über meine Bedenklichkeit, meinten, die schweizerische Sitteneinfalt vertrüge sich schlecht mit so vielen Umständen, und dergleichen Ceremonienwesen würde nur dazu dienen, ihr eine schlechte Meinung von mir beizubringen. Um neun Uhr begaben wir uns also zu der Dame. Sie empfing uns auf der Treppe, was ich noch nirgend gesehen hatte. Als ich in das Zimmer trat, bemerkte ich, daß auf Armen am Kamine alte Kerzen brannten, und daß Alles einen gewissen Anstrich von Zurüstung hatte, der mir nicht gefiel. Die Frau vom Hause schien mir hübsch, wiewohl etwas verblüht; es waren noch andere Frauenzimmer etwa in demselben Alter und von ähnlichem Aussehen da: ihr ziemlich reicher Putz war mehr glänzend als geschmackvoll; aber ich habe schon bemerkt, daß dies etwas ist, woraus man hier auf den Stand einer Frau nicht schließen kann.

Die ersten Complimente waren ungefähr dieselben wie überall; der Brauch in der großen Welt schreibt vor, sie entweder kurz abzuthun oder ihnen eine heitere Wendung zu geben, ehe sie langweilig werden. Es ging nicht ganz ebenso gut, als die Unterhaltung allgemein und ernsthaft geworden war. Ich glaubte, an den Damen ein unsicheres und gezwungenes Wesen zu bemerken, als ob ihnen dieser Ton nicht geläufig wäre, und zum ersten Male seit ich in Paris bin, sah ich Frauen in Verlegenheit, ein vernünftiges Gespräch im Gange zu erhalten. Um einen bequemeren Stoff zu gewinnen, fingen sie von ihren Familienangelegenheiten an, und da ich keine einzige von ihnen kannte, konnte Jede sagen, was sie wollte. Nie hatte ich so viel von Monsieur le Colonel reden hören, und das nahm mich Wunder in einer Stadt, wo es Brauch ist, die Leute mehr bei ihrem Namen als bei ihrem Titel zu nennen, und wo letzterer, wenn er geführt wird, gewöhnlich von ganz anderer Art ist.

Diese falsche Würde machte bald natürlicheren Manieren Platz. Man fing an, leise mit einander zu sprechen, und indem sich unversehens ein nicht sehr anständiger Ton von Vertraulichkeit einstellte, wurde geflüstert, gelacht, mit dem Blicke auf mich, während mich die Dame des Hauses über den Zustand meines Herzens mit einem gewissen resoluten Tone befragte, der nicht sehr geeignet war, es zu gewinnen. Es wurde aufgetragen und die Freiheit bei Tische, die alle Stände zu vermischen scheint, aber nichtsdestoweniger Jeden, ohne daß er daran denkt, an seine Stelle weist, belehrte mich vollends, an was für einem Orte ich mich befände. Es war zu spät, um jetzt noch zurückzutreten. Ich beschloß daher, indem ich mich durch meinen Widerwillen für gesichert hielt, diesen Abend mein Geschäft als Beobachter zu treiben und die einzige Gelegenheit zu benutzen, die ich im Leben haben würde, diese Klasse von Frauen kennen zu lernen. Ich sammelte nicht viel Erfahrung ein: diese Personen hatten so wenig Begriff von ihrer gegenwärtigen Lage, so wenig Gedanken an die Zukunft und zeigten sich, den Jargon ihres Gewerbes abgerechnet, so stumpf in jeder Hinsicht, daß der Verachtung bald das Mitleid wich, welches ich anfangs mit ihnen gehabt hatte. Selbst als ich von dem Vergnügen sprach, sah ich, daß sie unfähig wären, es zu empfinden. Sie schienen mir voll heftiger Begierde nach Allem, was ihre Habsucht reizen konnte; mit Ausnahme hievon vernahm ich kein Wort aus ihrem Munde, das von Herzen gekommen wäre. Ich wunderte mich, wie anständige Leute einen so empörenden Umgang ertragen konnten. Ich würde es eine grausame Strafe genannt haben, wenn man sie zu der Lebensart verdammt hätte, die sie sich selbst erwählten.

Indessen zog sich das Abendessen in die Länge und wurde lärmend. In Ermangelung der Liebe erhitzte der Wein die Gäste. Die Reden, welche geführt wurden, waren nicht zärtlich, aber unanständig, und die Frauen suchten durch die Unordnung ihres Anzuges die Begierden zu wecken, welche dieselbe erst hätten verursachen sollen. Das Alles hatte auf mich zuerst nur die entgegengesetzte Wirkung, und alle ihre Anstrengungen mich zu verführen, dienten nur dazu, mich abzustoßen. Süße Scham, sagte ich bei mir, höchste Wollust der Liebe, welche Reize büßt das Weib ein, sobald es dir entsagt! Wenn sie deine Macht kennten, wie viel Sorgfalt würden sie anwenden, dich sich zu bewahren, wenn nicht aus Züchtigkeit, wenigstens aus Koketterie! aber die Schamhaftigkeit läßt sich nicht spielen, es giebt keinen lächerlicheren Kunst-

griff, als sie nachäffen zu wollen. Welch ein Abstand, dachte ich dann wieder, von der plumpen Unverschämtheit dieser Creaturen und ihren frechen Zweideutigkeiten zu den schüchternen und liebetrunkenen Blicken, zu den Worten voller Sittsamkeit, voll Grazie, voll Empfindung, die .... Ich konnte es nicht ausdenken, ich erröthete über den unwürdigen Vergleich .... Ich warf mir wie ein Verbrecher die entzückenden Erinnerungen vor, die mich wider meinen Willen beschlichen ... An was für einem Orte wagte ich an Die zu denken .... Ach! da ich es nicht aus meinem Herzen bannen konnte, das zu theure Bild, suchte ich es zu verschleiern.

Der Lärm, die Reden, die ich hörte, die Gegenstände, die meine Augen berührten, das Alles erhitzte mich allgemach: meine beiden Nachbarinnen hörten nicht auf mit Anreizungen, die endlich zu weit getrieben wurden, um mein Blut kalt zu lassen. Ich fühlte, daß sich mein Kopf verwirrte; ich hatte meinen Wein fortwährend sehr gemischt getrunken, ich that noch mehr Wasser hinein und goß mir endlich reines Wasser ein. Da erst merkte ich, daß dieses vorgebliche Wasser weißer Wein war, und daß ich die ganze Mahlzeit über getäuscht worden war. Ich sagte Nichts darüber, da ich mir nur Verhöhnung zugezogen hätte. Ich hörte auf zu trinken. Es war zu spät, der Schade war geschehen. Die Trunkenheit raubte mir bald die wenige Besinnung, die ich noch hatte. Ich fand mich mit Erstaunen, als ich zu mir kam, in einem abgesonderten Cabinet, in den Armen einer dieser Creaturen und zugleich in Verzweiflung, daß ich mich so strafbar fühlte, als ich nur sein konnte ....*).

Meine abscheuliche Geschichte ist aus; möge sie nicht weiter deine Blicke und mein Gedächtniß besudeln! O du, von der ich mein Urtheil erwarte, ich bitte dich flehentlich, sei strenge, ich habe es verdient. Wie du mich auch strafst, es wird weniger hart für mich sein als der Gedanke an mein Verbrechen.

---

*) Man kann hier zwei Stellen der „Bekenntnisse" vergleichen. An der einen (Th. 5, S. 11—12) bezieht sich Rousseau selbst auf die obige Scene der N. Heloise. Die andere (Th. 4, S. 62—63) ist in Bezug auf die falsche Scham bemerkenswerth, welche Julie im folgenden (27.) Briefe ihrem Freunde zum Vorwurf macht.
D. Ueb.

## Siebenundzwanzigster Brief.

### Von Julie.

Beruhigen Sie sich wegen der Furcht, mich erzürnt zu haben; Ihr Brief hat mir mehr Schmerz als Zorn verursacht. Nicht mich, sich selbst haben Sie beleidigt durch eine Unordnung, an der das Herz keinen Theil hatte; es ist mir nur um so schmerzlicher: ich wollte lieber mich beschimpft als Sie erniedrigt sehen, und das Unrecht, das Sie sich selbst zufügen, ist das einzige, das ich Ihnen nicht verzeihen kann.

Den Fehltritt, dessen Sie sich schämen, nur an sich betrachtet, finden Sie sich weit strafbarer als Sie sind, und ich finde Ihnen bei dieser Gelegenheit nichts vorzuwerfen als Unklugheit, aber diese liegt weiter zurück und hat eine tiefere Wurzel, die Sie selbst unbemerkt lassen und die Ihnen die Freundschaft aufdecken muß.

Ihr erstes Versehen besteht darin, daß Sie bei Ihrem Eintritte in die Welt einen falschen Weg eingeschlagen haben: je weiter Sie schreiten, desto mehr verirren Sie sich, und ich sehe mit Schaudern, daß Sie verloren sind, wenn Sie nicht umkehren. Sie lassen sich unvermerkt in die Falle locken, die ich gefürchtet hatte. Die grobe Lockspeise des Lasters konnte Sie zuerst nicht reizen, aber die schlechte Gesellschaft hat damit angefangen, Ihre Vernunft irre zu führen, um Ihre Tugend zu zerstören, und macht nunmehr mit ihren Grundsätzen schon den ersten Versuch auf Ihre Sitten.

Obgleich Sie mir nichts Genaueres über die Gewohnheiten gesagt haben, welche Sie in Paris angenommen haben, ist es doch leicht, aus Ihren Briefen auf Ihren Umgang und aus Ihrer Auffassung der Dinge auf die Art Menschen, die sie Ihnen zeigen, einen Schluß zu machen. Ich habe Ihnen nicht verhehlt, wie wenig ich mit Ihren Berichten zufrieden war, Sie fuhren in demselben Tone fort und mein Mißvergnügen hat nur zugenommen. In Wahrheit, man möchte diese Briefe eher für Spottreden eines Petit-maître*) als für Berichte eines Philosophen halten, und man hat Mühe zu glauben, daß sie von

---

*) Gute Julie, aus wie vielerlei Gründen wirst du ausgelacht werden! Ei, ei, nicht einmal den Ton des Tages hast du! weißt nicht einmal, daß es wohl petites-maîtresses giebt, aber keine petits-maîtres mehr. Guter Gott! aber was weißt du denn?

derselben Hand sind wie jene, die Sie mir ehemals schrieben. Wie! Sie meinen die Menschen studiren zu können in den kümmerlichen Manieren einiger Coterien von Preziösen und Müßiggängern, und dieser äußerliche, veränderliche Firniß, der kaum Ihren Blick auf sich zu ziehen verdiente, macht die Grundlage aller Ihrer Bemerkungen aus. Lohnte es denn der Mühe, mit so vielem Fleiß Gebräuche und Anstandsformen zusammenzulesen, die in zehn Jahren nicht mehr existiren werden, während die ewigen Triebfedern des menschlichen Herzens, das stete verborgene Spiel der Leidenschaften Ihren Nachforschungen entgeht? Nehmen wir Ihren Brief über die Frauen, was finde ich darin, das mich mit ihnen bekannt machen könnte? Ein Bißchen Beschreibung ihrer Art sich zu putzen, was alle Welt kennt; ein Bißchen boshafte Bemerkungen über ihre Art sich zu präsentiren, über das ungeregelte Leben einer kleinen Anzahl, das Sie ungerechterweise zum Allgemeinen machen, als ob alles sittliche Gefühl in Paris erstorben wäre und als ob alle Frauen dort in Kutschen führen und Logen des ersten Rangs besuchten! Haben Sie mir irgend Etwas gesagt, das mich gründlich belehrte über ihre Denkungsart, ihre Neigungen, ihren wahren Charakter? und ist es nicht sehr sonderbar, daß ein vernünftiger Mann, der über die Frauen eines Landes spricht, Alles bei Seite läßt, was die Hauswirthschaft und die Kindererziehung betrifft*)? Das Einzige, was in diesem ganzen Briefe Sie verräth, ist das Vergnügen, das Sie darin finden, ihre natürliche Gutherzigkeit zu loben und das der Ihrigen Ehre macht; und auch darin haben Sie weiter Nichts gethan als dem Geschlecht im Allgemeinen Gerechtigkeit widerfahren lassen: in welchem Lande der Welt wäre nicht Sanftmuth und mitleidiger Sinn der liebenswürdige Antheil der Frauen?

Wie anders wäre das Gemälde ausgefallen, wenn Sie mir mehr geschildert hätten, was Sie selbst sahen, als was man Ihnen gesagt hat, oder wenigstens, wenn Sie verständige Leute zu Rathe gezogen hätten? Müssen Sie, der Sie sich so viele Mühe gegeben haben, Ihr Urtheil gesund zu erhalten, es ordentlich wie mit Fleiß zu Grunde rich-

*) Und warum sollte er es nicht bei Seite lassen? Sind das Angelegenheiten, welche sie kümmern? Ei, was sollte da aus der Welt und aus dem Staate werden? Berühmte Autoren, gefeierte Akademiker, was sollte aus euch allen werden, wenn die Frauen ihr Scepter in der Literatur und in den Staatsgeschäften niederlegten, um das der Hauswirthschaft in die Hand zu nehmen?

ten im Umgange mit leichtsinnigen jungen Leuten, die in der Gesellschaft sittsame Personen nur deshalb aufsuchen, um sie zu verführen, nicht um von ihnen zu lernen! Sie geben falschen Anforderungen des Alters nach, die Ihnen nicht zusagen und lassen die der Vernunft und Besonnenheit außer Acht, die Ihnen wesentlich sind. Bei all Ihrem aufbrausenden Wesen sind Sie der nachgiebigste Mensch und bei aller Reife Ihres Geistes lassen Sie sich so von Denen leiten, mit denen Sie leben, daß Sie sich mit Leuten in Ihrem Alter nicht abgeben können, ohne sich tiefer zu stellen und wieder Kind zu werden. Sie setzen sich also herunter, indem Sie passend zu wählen glauben und bringen sich unter Ihren eigenen Standpunkt, wenn Sie sich nicht Freunde suchen, die verständiger sind als Sie.

Ich mache Ihnen nicht das zum Vorwurf, daß Sie, ohne es zu wissen, in ein unanständiges Haus geführt worden sind, wohl aber, daß Sie von jungen Officieren hingeführt wurden, die Sie nicht kennen sollten, oder denen Sie es wenigstens nicht überlassen sollten, Ihre Vergnügungen anzuordnen. In dem Vorhaben, diese Leute zu Ihren Grundsätzen zu bekehren, finde ich mehr gute Absicht als Klugheit: wenn Sie zu ernst sind, um ihr Kamerad zu sein, sind Sie doch zu jung, um ihr Mentor zu sein, und Sie sollten sich nicht darauf einlassen, Andere zu bessern, als bis Sie an sich selbst nichts mehr zu thun finden.

Ein zweiter noch schwererer und weit weniger verzeihlicher Fehler ist, daß Sie es vermocht haben, den Abend an einem Ihrer so wenig würdigen Orte zuzubringen und daß Sie nicht augenblicklich hinweggeeilt sind, sobald Sie gemerkt hatten, in was für einem Hause Sie sich befänden. Ihre Entschuldigungen in dieser Hinsicht sind kläglich. „Es war zu spät, um jetzt noch zurückzutreten!" als ob man an einem solchen Orte irgend eine Höflichkeitsrücksicht zu nehmen hätte, oder als ob die Höflichkeit jemals der Tugend vorgezogen werden dürfte und es je zu spät wäre, Unrecht zu meiden. Was das betrifft, daß Sie sich durch Ihren Widerwillen gesichert glaubten, so will ich nichts darüber sagen, der Ausgang hat Ihnen gezeigt, mit welchem Grunde. Seien Sie aber offner gegen Die, welche in Ihrem Herzen zu lesen versteht: die Scham war es, die Sie zurückhielt. Sie fürchteten, daß man sich über Sie lustig machen würde, wenn Sie gingen; der Augenblick des Auslachens machte Ihnen bange und Sie wollten sich lieber Gewissensbissen als dem Gespötte aussetzen. Wissen Sie wohl, welchen Grund-

satz Sie bei dieser Gelegenheit befolgten? Einen solchen, der dem Laster den ersten Eingang öffnet in eine von Natur gute Seele, der die Stimme des Gewissens mit dem Schall der allgemeinen Meinung erstickt und die Kühnheit, Recht zu thun, durch Furcht vor Tadel unterdrückt. Mancher würde Versuchungen besiegen, der bösen Beispielen erliegt; mancher erröthet, sittsam zu sein und wird frech aus Scham, und solche falsche Scham verdirbt mehr züchtige Herzen, als es böse Neigungen thun. Davor besonders müssen Sie das Ihrige behüten; denn, was Sie auch thun mögen, die Furcht sich lächerlich zu machen, die Sie verachten, beherrscht Sie dennoch wider Ihren Willen. Sie würden eher hundert Gefahren Trotz bieten als einer Spötterei und man sah nie so viel Furchtsamkeit mit einer so unerschrockenen Seele gepaart.

Ich will hier nicht moralische Regeln gegen diesen Fehler auskramen, die Sie besser wissen als ich, ich will Ihnen nur ein Schutzmittel anempfehlen, das leichter und vielleicht zuverlässiger ist als alle philosophischen Betrachtungen, nämlich in Gedanken eine kleine Umstellung der Zeit zu machen und die Zukunft um einige Minuten vorauszunehmen. Hätten Sie sich bei diesem unseligen Souper gegen einen Augenblick Gespöttes von Seiten der Tischgenossen stark gemacht durch den Gedanken an den Zustand, in welchem sich Ihre Seele befinden würde, wenn Sie erst wieder auf der Straße wären; hätten Sie sich die innere Zufriedenheit im Voraus gedacht, die es Ihnen gewähren würde, den Fallstricken des Lasters entgangen zu sein, den Vortheil, gleich von Anfang an sich den Sieg zur Gewohnheit zu machen und dadurch auf die Dauer zu erleichtern, das Vergnügen, welches Sie in dem Bewußtsein des Sieges gefunden haben würden, die Freude, ihn mir zu schildern, meine eigene Freude darüber — ist es dann glaublich, daß das Alles nicht mächtiger gewesen wäre als eine augenblickliche Scheu, der Sie gewiß nicht würden nachgegeben haben, wenn Sie sich die Folgen lebhaft vorgestellt hätten? Dann auch, was ist es für eine Scheu, die Werth legt auf die Spöttereien von Menschen, deren Achtung keinen Werth hat? Unfehlbar würde Ihnen diese Erwägung für einen Augenblick falscher Scham, eine weit gerechtere, dauerndere Scham, Reue, Gefahr erspart haben, und, um Ihnen nichts zu verhehlen, Ihre Freundin hätte ein Paar Thränen weniger zu vergießen gehabt.

Sie wollten, sagten Sie, diesen Abend benutzen, um Ihr Geschäft

als Beobachter zu treiben. Was für ein Amt! was für eine Aufgabe! o, wie machen mich Ihre Entschuldigungen schamroth Ihretwegen! Werden Sie nicht auch eines Tages neugierig werden, die Räuber in ihren Höhlen zu beobachten und zu sehen, wie sie es anstellen, um die Vorübergehenden auszuplündern? Wissen Sie denn nicht, daß es Dinge von so gehässiger Art giebt, daß es dem Ehrenmanne nicht erlaubt ist, sie auch nur mit anzusehen; daß der Zorn der Tugend das Schauspiel des Lasters nicht ertragen kann? Der Weise beobachtet die öffentliche Unordnung, der er nicht Einhalt thun kann, mit Schmerz in seinen Mienen; aber der Privatunordnung widersetzt er sich oder wendet die Augen ab, um sie nicht durch seine Gegenwart scheinbar gut zu heißen. War es übrigens nöthig, dergleichen Gesellschaften zu sehen, um zu wissen, was in ihnen vorgeht und was für Reden da geführt werden? Ich wenigstens kann, nach ihrem Wesen schon und nach dem Wenigen, was Sie mir davon gesagt haben, leicht das Uebrige errathen, und, wenn ich mir das Vergnügen vorstelle, das dabei zu finden ist, so kenne ich auch die Leute, die danach gehen.

Ich weiß nicht, ob Ihre willige Philosophie sich bereits die Grundsätze angeeignet hat, die, wie man sagt, in den großen Städten über die Duldung solcher Orte herrschen; ich hoffe aber wenigstens, daß Sie nicht zu Denen gehören, welche sich selbst genug verachten, um sich die Benutzung derselben zu verstatten, unter dem Vorwande, ich weiß nicht welcher eingebildeten Nothwendigkeit, von der nur Leute von schlechtem Wandel etwas wissen. Als ob die beiden Geschlechter in dieser Hinsicht von verschiedener Natur wären und dem gesitteten Manne zur Zeit der Abwesenheit oder im Cölibate Aushülfen nöthig wären, deren die gesittete Frau nicht bedarf! Wenn dieser Wahn Sie nicht zu Prostituirten führt, so fürchte ich wenigstens, daß er auf die Dauer Sie selbst auf Irrwege führe. Oh! wenn Sie verächtlich sein wollen, seien Sie es wenigstens ohne Ausrede, und fügen Sie nicht der Unzucht noch die Lüge hinzu. Alle solche vorgeblichen Bedürfnisse haben ihre Quelle nicht in der Natur, sondern in freiwilliger Berückung der Sinne. Selbst die Vorspiegelungen der Liebe läutern sich in einem keuschen Herzen und verderben kein Herz, das nicht schon verdorben ist: im Gegentheile, die Reinheit erhält sich durch sich selbst; die Begierden, welche immer zurückgedrängt werden, gewöhnen sich, nicht wieder zu entstehen, und die Versuchungen vervielfältigen sich nur dadurch, daß man sich daran gewöhnt, ihnen zu erliegen. Zweimal hat mich die

Freundschaft getrieben, meinen Widerstand gegen die Behandlung eines Gegenstandes dieser Art zu überwinden: dieses Mal wird das letzte Mal sein; denn durch welches Mittel dürfte ich hoffen von Ihnen zu erlangen, was Sie dem Anstande, der Liebe und der Vernunft nicht gewähren?

Ich komme zu dem wichtigen Punkte zurück, mit welchem ich diesen Brief begonnen habe. Zu einundzwanzig Jahren schickten Sie mir aus dem Wallis ernste, sinnige Schilderungen; zu fünfundzwanzig Jahren schreiben Sie mir aus Paris leeren Tand, Briefe, in denen ich Sinn und Urtheil überall einem gewissen witzelnden Tik aufgeopfert finde, der gar nicht in Ihrem Charakter liegt. Ich weiß nicht, wie Sie es angefangen haben, aber seitdem Sie an dem Sitz der Talente leben, scheinen die Ihrigen Ihnen auszugehen; Sie hatten bei den Bauern gewonnen, und mitten unter den schönen Geistern verlieren Sie. Es ist nicht die Schuld des Ortes, an dem Sie leben, sondern der Bekanntschaften, die Sie gemacht haben, denn nirgends muß man so sorgfältig wählen, als wo das Beste mit dem Schlechtesten vermischt ist. Wenn Sie die Welt studiren wollen, so sehen Sie verständige Leute, die sie aus langer Erfahrung und ruhiger Beobachtung kennen, nicht junge Sausewinde, die nur die Oberfläche sehen und Lächerlichkeiten, deren sie sich selbst schuldig machen. Paris ist voll von Gelehrten, die im Denken geübt sind und denen dieser große Schauplatz alle Tage dazu Stoff bietet. Sie werden mich nicht glauben machen, daß diese ernsten, fleißigen Männer wie Sie von Haus zu Haus, von Coterie in Coterie laufen, um die Frauen und das junge Volk zu amüsiren und in leeres Geschwätz ihre ganze Philosophie zu setzen. Sie besitzen zuviel Würde, um so ihren Stand zu erniedrigen, ihre Talente preis zu geben und durch ihr Beispiel Sitten zu befördern, die zu verbessern ihre Pflicht wäre. Wenn es auch die Meisten thäten, werden doch sicher Manche sein, die es nicht thun, und diese sollten Sie aufsuchen.

Ist es nicht auch noch sonderbar, daß Sie selbst in den Fehler verfallen, welchen Sie den modernen Lustspieldichtern vorwerfen, daß Paris für Sie nur angefüllt ist mit Leuten von Stande, und daß die Personen Ihres eigenen Standes die einzigen sind, von denen Sie nicht reden? Als ob Ihnen die Adelsvorurtheile nicht theuer genug zu stehen kämen, um sie zu hassen, und Sie sich herunterzusetzen glaubten, wenn Sie mit anständigen Bürgerlichen umgingen, die doch vielleicht

dort den ehrenwerthesten Stand bilden. Entschuldigen Sie sich nur nicht mit den Bekanntschaften Milord Eduard's: mit Hülfe Deren würde es Ihnen nicht schwer geworden sein, andere in einem niedrigeren Stande zu machen. So viele Leute wollen aufwärts steigen, daß es immer leicht ist, hinabzusteigen, und Ihrem eigenen Geständnisse nach, ist es das einzige Mittel, die wahren Sitten eines Volkes kennen zu lernen, daß man sein Privatleben in denjenigen Klassen, welche die zahlreichsten sind, studire; denn wenn man bei Denen stehen bleibt, welche immer repräsentiren, so sieht man nichts als Komödianten.

Ich wünschte wohl, daß Ihre Neugier noch weiter ginge. Warum ist in einer so reichen Stadt das niedere Volk so im Elend, während bei uns, wo es keine Millionäre giebt, die äußerste Entblößung so selten ist? Diese Frage verdient es, wie mir scheint, gar sehr, daß Sie Nachforschungen darüber anstellen, aber bei den Leuten, mit denen Sie leben, dürfen Sie freilich nicht hoffen, ihre Lösung zu finden. In den vergoldeten Appartements sieht sich um, wer Unterricht in den vornehmen Manieren der Welt haben will; aber der Weise läßt sich in ihre Mysterien einweihen in der Hütte des Armen. Dort gewahrt man augenscheinlich die finsteren Schliche des Lasters, jene Schliche, die es in der feinen Gesellschaft unter geschminkten Worten versteckt; dort unterrichtet man sich, durch welche geheime Schändlichkeiten der Mächtige und Reiche den letzten Bissen Brot dem Unterdrückten entreißt, den er öffentlich zum Schein bedauert. Ach! wenn ich unseren alten Militärs in dieser Hinsicht Glauben schenken darf, was würden Sie erfahren in den Bodenkammern eines fünften Stockes, was für Dinge, die man in den Hôtels des Faubourg Saint-Germain mit tiefem Schweigen bedeckt! und wie viel schöne Phrasenmacher würden beschämt dastehen mit ihren erheuchelten Humanitätsmaximen, wenn alle Unglücklichen, die sie zu Grunde gerichtet, sich einstellten, um sie Lügen zu strafen!

Ich weiß, man hat nicht gern den Anblick von Elend, das man nicht lindern kann, und selbst der Reiche wendet die Augen ab von dem Armen, dem er Hülfe versagt; aber es ist doch nicht Geld allein, was die Unglücklichen brauchen, und nur Die, welche träg im Gutesthun sind, wissen nur mit dem Beutel in der Hand Gutes zu thun. Tröstungen, Rathschläge, Pflege, Freunde, Protection, wie viele Hülfsmittel stehen, wenn man auch keine Reichthümer besitzt, dem Mitleid zu Ge-

bote, um dem Dürftigen beizuspringen! Wie Mancher wird nur deshalb unterdrückt, weil es ihm an einem Organe fehlt, um seine Klage vernehmlich zu machen! Es liegt oft nur an einem Worte, das er nicht zu sprechen weiß, an einem Grunde, den er nicht entwickeln kann, an der Thür eines Vornehmen, die er sich nicht zu öffnen im Stande ist. Der furchtlose Muth uneigennütziger Tugend reicht schon hin, zahllose Hindernisse aus dem Wege zu räumen, und die Beredtsamkeit eines braven Mannes kann die Tyrannei inmitten ihrer Macht erschüttern.

Wenn Sie daher in Wahrheit Mensch sein wollen, lernen Sie wieder herabsteigen. Die Menschlichkeit fließt gleich einem reinen, erquickenden Wasser und befruchtet die tief gelegenen Orte; sie sucht immer den Abfall, sie läßt die öden Felsen trocken liegen, welche das Gefilde bedräuen und nur schädlichen Schatten geben oder Wetter entsenden, um die Nachbarschaft zu zerschmettern.

So, mein Freund, zieht man Vortheil von der Gegenwart, indem man sich zugleich für die Zukunft unterrichtet und die Güte nimmt die Zinsen vom Gewinne der Weisheit voraus, damit man, wären etwa die erlangten Aufklärungen unbrauchbar, deshalb doch nicht die Zeit verloren achten müsse, die man auf ihren Erwerb verwendet hat. Wer unter Leuten, die nach Stellen gehen, leben muß, kann sich nicht vorsorglich genug gegen ihre vergifteten Maximen waffnen, und da ist beständige Wohlthätigkeitsübung allein das, was die Herzen, und wären es die besten, wahrt, daß sie nicht von den Ehrgeizigen angesteckt werden. Trauen Sie mir, versuchen Sie es mit dieser neuen Art Studium, sie ist Ihrer würdiger als jene, die Sie unternommen haben; und wie der Geist sich verengt, je mehr die Seele verdirbt, so werden Sie umgekehrt bald fühlen, wie die Uebung erhabener Tugenden den Genius hebt und nährt, wie innige Theilnahme an fremdem Unglücke besser dazu hilft, die Quellen desselben zu entdecken und uns in jedem Sinne von den Lastern entfernt zu halten, die es hervorgebracht haben.

Ich war Ihnen bei der kritischen Lage, in der Sie sich zu befinden scheinen, alle Offenheit der Freundschaft schuldig, damit nicht ein zweiter Schritt auf der Bahn des ungeregelten Lebens, ehe Sie Zeit gewinnen, sich selbst wieder zu finden, Sie so weit reiße, daß keine Umkehr mehr möglich ist. Nun aber kann ich Ihnen nicht verbergen, mein Freund, wie sehr mich Ihr schleuniges und aufrichtiges Bekenntniß gerührt hat, denn ich fühle, wie schwer Ihnen das beschämende

Geständniß geworden ist, und daran wieder, wie die Scham über Ihren Fehltritt Ihr Herz belastete. Eine unfreiwillige Verirrung vergiebt und vergißt sich leicht. Für die Zukunft behalten Sie folgenden Grundsatz im Sinne, von dem ich nicht abgehen werde: Wer sich in einem Falle dieser Art zweimal verirren kann, hat sich auch das erste Mal nicht verirrt.

Adieu, mein Freund: wache sorgfältig über deine Gesundheit, ich beschwöre dich, und denke daran, daß keine Spur übrig bleiben darf von einem Vergehen, das ich verziehen habe.

N. S. Ich habe eben in den Händen des Herrn von Orbe Abschriften von mehren Ihrer Briefe an Milord Eduard gesehen, die mich nöthigen, von meinem Tadel über den Inhalt und die Form Ihrer Briefe einen Theil zurückzunehmen. Diese Briefe behandeln, muß ich gestehen, wichtige Gegenstände und scheinen mir voll von ernsten und einsichtigen Bemerkungen. Aber dafür ist nun wieder klar, daß Sie uns sehr geringschätzen, meine Cousine und mich, oder daß Sie sich aus unserer Achtung recht wenig machen, da Sie uns nur Berichte schicken, die so sehr geeignet sind sie zu schwächen, während Sie für Ihren Freund weit bessere abfassen. Sie gönnen damit, scheint mir, Ihrem Unterricht wenig Ehre, wenn Sie Ihre Schülerinnen unwerth achten, Ihre Leistungen zu bewundern, und Sie sollten wenigstens aus Eitelkeit so thun, als ob Sie uns für fähig hielten, Sie zu verstehen.

Ich gebe zu, daß die Politik nicht zum Ressort der Frauen gehört, und mein Onkel hat uns so damit gelangweilt, daß ich wohl begreife, wie Sie Scheu tragen konnten, es ebenfalls zu thun. Es ist auch, offen gesagt, nicht das Studium, dem ich den Vorzug geben würde; ihr Nutzen liegt mir zu fern, als daß sie mir sehr zu Herzen gehen sollte, und ihre Erleuchtung ist zu hoch, um mir lebhaft in's Auge zu fallen. Da ich genöthigt bin, die Regierungsform zu lieben, unter welcher ich geboren bin, so kümmere ich mich wenig darum, ob es bessere giebt. Was würde es mir frommen, sie zu kennen, da ich es so wenig in meiner Macht habe, ihnen Eingang zu verschaffen? Und warum sollte ich mir das Herz damit beschweren, so große Uebel zu betrachten, gegen die ich nichts vermag, solange ich andere um mich her sehe, die ich vermögend bin zu lindern? Aber ich liebe Sie, und den Antheil, den ich an den Gegenständen nicht nehme, nehme ich doch an dem Verfasser, der sie behandelt. Ich sammle mir mit zärtlicher Bewunderung alle

Proben Ihres Talentes ein, und stolz auf ein Verdienst, das meines Herzens so würdig ist, verlange ich von der Liebe nur so viel Geist als nöthig ist, den Ihrigen zu empfinden. Versagen Sie mir also die Freude nicht, alles Gute, was Sie schaffen, zu kennen und zu lieben. Wollen Sie mir die Demüthigung bereiten, daß ich glauben muß, wenn der Himmel uns vereinigte, so würden Sie Ihre Lebensgefährtin nicht würdig achten, mit Ihnen zu denken?

## Achtundzwanzigster Brief.

### Von Julie.

Alles ist verloren, Alles ist entdeckt! Ich finde deine Briefe nicht mehr an dem Orte, wo ich sie verborgen hatte. Sie waren gestern Abend noch da. Sie können erst heute weggenommen sein. Nur meine Mutter kann sie aufgespürt haben. Wenn mein Vater sie sieht, so ist es um mein Leben gethan! O, und was würde es helfen, daß er sie nicht sieht, wenn ich verzichten muß ....? Ach! Mein Gott! Mutter läßt mich rufen. Wohin fliehe ich? Wie soll ich ihren Blick aushalten? Warum kann ich mich nicht im Grunde der Erde verbergen! .... Ich zittere am ganzen Leibe, ich bin außer Stande, einen Schritt zu thun .... Die Schande, die Demüthigung, die siedend heißen Vorwürfe .... ich habe Alles verdient, ich werde Alles hinnehmen. Aber der Schmerz, die Thränen einer jammernden Mutter .... O mein Herz, wie reißt es! .... Sie erwartet mich, ich kann nicht länger zögern .... Sie wird wissen wollen .... ich könnte ja .... Wie? Lügen? .... Meine Mutter belügen? Ach! wenn wir uns nur durch Lügen retten können, dann gute Nacht, wir sind verloren!

# Dritte Abtheilung.

## Erster Brief.

### Von Frau von Orbe.

Wie viel Leiden schaffen Sie Denen, die Sie lieben! wie viel Thränen sind Ihretwegen schon geflossen in einer unglücklichen Familie, deren Ruhe Sie allein trüben! Sorgen Sie, daß zu unseren Thränen sich nicht die Trauer geselle; sorgen Sie, daß nicht der Tod einer bekümmerten Mutter die lezte Wirkung des Giftes sei, das Sie in das Herz ihrer Tochter geflößt haben, und daß eine ungeregelte Liebe nicht zulezt noch für Sie selbst eine Quelle ewiger Gewissensqualen werde! Die Freundschaft bewog mich, Ihre Verirrungen zu dulden, so lange noch ein Schatten von Hoffnung ihnen Nahrung geben konnte, aber wie könnte ich nun einer fruchtlosen Beständigkeit stillschweigend zusehen, die Ehre und Vernunft verdammen, und die, da sie nur noch Unglück und Jammer verursachen kann, nur noch den Namen des Eigensinns verdient?

Sie wissen, wie das Geheimniß Ihrer Liebe, das sich dem Argwohne meiner Tante so lange entzogen hatte, ihr durch Ihre Briefe enthüllt worden ist. Wie empfindlich nun auch ein solcher Schlag dieser zärtlichen und tugendhaften Mutter ist, schiebt sie doch, weniger gegen Sie als gegen sich selbst aufgebracht, alle Schuld auf die eigene blinde Nachlässigkeit; sie bejammert ihre unselige Verblendung; ihre grausamste Pein ist, daß es möglich war, in ihre Tochter ein zu großes Vertrauen zu setzen, und für Julie ist der Schmerz der Mutter tausendmal härtere Strafe, als es alle Vorwürfe derselben sein könnten.

Die Erschöpfung der armen Cousine geht über alle Vorstellung; man muß sie sehen, um es glaublich zu finden. Ihr Herz scheint er-

nickt von Betrübniß, und das Uebermaß der Gefühle, die sie beängstigen, giebt ihr ein Ansehen von Stumpfheit, das abschreckender ist als durchbohrendes Geschrei. Sie liegt Tag und Nacht auf den Knieen am Kopfkissen ihrer Mutter, mit traurigem Gesicht, die Augen zu Boden geschlagen, lautlos, bedient sie mit mehr Aufmerksamkeit und Emsigkeit als je, sinkt dann augenblicklich wieder in einen Zustand von Schlaffheit zurück, daß man eine andere Person zu sehen glaubt. Es ist ganz klar, daß die Krankheit der Mutter der Tochter Kräfte giebt, und wenn sie nicht der Eifer, jene zu bedienen, aufrecht hielte, würde ich nach ihren erloschenen Augen, ihrer Bläße und ihrer außerordentlichen Abspannung fürchten, daß sie aller Hülfe, die sie leistet, gar sehr für sich selbst bedürftig sei. Meine Tante bemerkt es auch, und ich sehe an der Unruhe, mit welcher sie mir im Stillen die Gesundheit ihrer Tochter anempfiehlt, wie in beiden das Herz gegen den Zwang kämpft, den sie sich anthun und wie sehr man Sie hassen muß, daß Sie ein so schönes Liebesverhältniß gestört haben.

Dieser Zwang wird dadurch noch größer, daß man sich bemüht, ihn vor dem hitzigen Vater zu verbergen, dem die Mutter, für das Leben ihrer Tochter zitternd, das gefährliche Geheimniß nicht entdecken will. Man macht es sich zur Pflicht, sich in seiner Gegenwart traulich wie sonst zu benehmen; aber wenn die mütterliche Zärtlichkeit mit Freuden diesen Vorwand ergreift, wagt doch die Tochter, verwirrt, beschämt, ihr Herz Liebkosungen nicht hinzugeben, die sie für verstellt hält und die um so schmerzlicher für sie sind, als sie ihr süß wären, wenn sie ihnen zu trauen wagte. Wenn ihr Vater sie küßt, so sieht sie die Mutter mit so zärtlichen und demüthigen Blicken an, daß man fühlt, wie ihr Herz durch ihre Augen sagt: ach, warum verdiene ich nicht mehr von dir dasselbe!

Frau v. Étange hat mich mehrmals allein zu sich gerufen, und ich habe an der Milde ihrer Vorwürfe und an dem Tone, in welchem sie von Ihnen spricht, leicht erkannt, daß Julie sich große Mühe gegeben hat, die nur zu gerechte Entrüstung der Mutter gegen uns zu mildern und daß sie Alles gethan hat, was in ihren Kräften stand, um uns auf Kosten ihrer selbst zu rechtfertigen. Auch Ihre Briefe tragen in dem Ausdrucke einer übermäßigen Liebe eine Art Entschuldigung in sich, die meiner Tante nicht entgangen ist; sie macht weniger Ihnen den Mißbrauch ihres Vertrauens zum Vorwurfe, als sich selbst die Ein-

kalt, daß sie es Ihnen geschenkt hat. Sie schätzt Sie genug, um anzunehmen, daß kein anderer Mann an Ihrer Stelle besser widerstanden haben würde; sie schreibt Ihre Fehltritte selbst auf Rechnung Ihrer Tugendhaftigkeit. Sie sehe jetzt ein, sagt sie, was es mit der allzu leicht gepriesenen Rechtschaffenheit der Gesinnung auf sich habe, die doch einen braven Mann, der verliebt ist, nicht abhält, wenn er kann, ein sittsames Mädchen zu verführen und unbedenklich eine ganze Familie zu entehren, um die Wuth eines Augenblicks zu befriedigen. Aber was nützt es, auf das Vergangene zurückzugehen? Es handelt sich darum, mit ewiger Nacht dieses verhaßte Geheimniß zu bedecken, die letzte Spur davon, wo möglich, zu verwischen und der Gnade des Himmels zu Hülfe zu kommen, die kein sichtbares Zeugniß davon zugelassen hat. Das Geheimniß ist auf den Kreis von sechs zuverlässigen Personen beschränkt. Die Ruhe Deren, die Ihr Alles war, das Leben einer in Verzweiflung gestürzten Mutter, die Ehre eines achtbaren Hauses, Ihre eigene Tugend, Alles das ist in Ihre Hand gelegt, zeichnet Alles Ihnen Ihre Pflicht vor: Sie können das Uebel wieder gut machen, das Sie gestiftet, können sich Juliens werth machen und Juliens Fehltritt rechtfertigen, indem Sie ihr entsagen; und wenn ich über Ihr Herz mich nicht getäuscht habe, so giebt es nichts Anderes als die Größe eines solchen Opfers, was der Größe der Liebe, die dasselbe heischt, entspräche. Auf die Achtung mich stützend, die ich für Ihre Gesinnung stets hegte und auf Alles, was dieser aus der zärtlichsten Vereinigung, die es je gab, an Kraft zuwachsen muß, habe ich in Ihrem Namen versprochen, was Sie nun erfüllen müssen: wagen Sie es, mich Lügen zu strafen, wenn ich zu hoch von Ihnen gedacht habe, oder seien Sie nun, was Sie sich schuldig sind. Es gilt, Ihre Geliebte der Liebe oder Ihre Liebe der Geliebten aufzuopfern und sich als den schwächsten oder als den tugendhaftesten der Menschen zu beweisen.

Die unglückliche Mutter hat an Sie schreiben wollen, sie hatte sogar angefangen. O Gott! was für Dolchstiche hätten Ihnen ihre bitteren Klagen versetzt! wie hätten ihre rührenden Vorwürfe Ihnen das Herz zerrissen! wie hätten ihre flehentlichen Bitten Sie mit Scham durchbohrt! Ich habe diesen zerschmetternden Brief, den Sie nicht ausgehalten hätten, entzweigerissen, ich habe dieses Grauenvollste nicht mitansehen können, daß sich eine Mutter demüthige vor dem Verführer ihrer Tochter. Das verdienen Sie wenigstens, daß man nicht solche Mittel gegen Sie anwende, welche geeignet sind, Ungeheuer zu

schmelzen und einem fühlenden Menschen sicherlich das Herz zu brechen.

Wenn es sich dieses Mal um die erste Selbstüberwindung handelte, welche die Liebe von Ihnen fordert, so könnte ich an dem Erfolge zweifeln und ungewiß sein, wie viel Edelmuth man Ihnen zutrauen dürfe; aber das Opfer, welches Sie der Ehre Juliens gebracht haben, indem Sie von ihr fortgingen, bürgt mir dafür, daß Sie ein zweites ihrer Ruhe bringen werden, indem Sie einen vergeblichen Umgang abbrechen. Die ersten Schritte auf der Bahn der Tugend sind ja immer die schwersten, und Sie werden eine Ueberwindung, die Ihnen so sauer wurde, nicht um ihren Werth bringen wollen, indem Sie darauf bestehen, einen vergeblichen Briefwechsel fortzusetzen, der für Ihre Geliebte furchtbar gefährlich ist, keinem von beiden irgend eine Art von Entschädigung dafür bietet und nur die Qualen beider unnütz verlängert. Zweifeln Sie nicht daran, diese Julie, die Ihnen so theuer war, soll Dem, den sie so geliebt hat, nicht angehören; es ist umsonst, daß Sie sich Ihr Unglück verbergen. Sie verloren sie in dem Augenblicke, als Sie sich von ihr trennen mußten, oder vielmehr der Himmel hatte sie Ihnen schon eher genommen, als sie sich Ihnen hingab, denn ihr Vater versprach sie gleich bei seiner Rückkunft und Sie wissen nur zu gut, daß das Wort dieses unbeugsamen Mannes unwiderruflich ist. Wie Sie es auch anfangen mögen, das unüberwindliche Schicksal widersetzt sich Ihren Wünschen und Sie werden sie nie besitzen. Sie haben keine Wahl weiter, als entweder Julie in einen Abgrund von Unglück und Schmach zu reißen, oder in ihr den Gegenstand Ihrer Anbetung zu ehren und ihr anstatt des verlorenen Glückes, die Gemüthsruhe, die Vernunft, wenigstens die Sicherheit wiederzugeben, um die sie euer unseliges Bündniß gebracht hat.

Wie betrübt würden Sie sein, wie würden Sie sich in Schmerz verzehren, wenn Sie den jetzigen Zustand der armen Freundin sehen könnten und wie gebeugt sie ist von Scham und Reue! Wie ist ihr Glanz dahin! wie ist ihr Liebreiz geknickt! wie ist ihr ganzes sonst so herrliches Gemüth traurig zusammengeschrumpft in das eine Gefühl, das alle übrigen verschlingt! Die Freundschaft selbst erkaltet darin; kaum theilt sie noch die Freude, die ich empfinde, sie zu sehen, und ihr krankes Herz ist für nichts mehr empfänglich als für ihre Liebe und ihren Schmerz. Ach! wohin ist dieses liebreiche, gefühlvolle Wesen, diese reine Lust an allem Guten und Schönen, diese zärtliche Theil-

nahme für fremde Leiden und Freuden? Sie ist wohl allerdings noch sanft, edel, mitleidig wie sonst; die liebenswürdige Gewohnheit, wohlzuthun, kann in ihr nicht untergehen, aber es ist jetzt bloße gedankenlose Gewohnheit, Trieb ohne Bewußtsein. Sie thut Alles, wie sie es immer that, aber nicht mit ihrer alten Freudigkeit; der Schwung ihrer Gefühle ist gelähmt, das himmlische Feuer, das in ihr loderte, erstorben: dieser Engel ist nichts mehr als ein bloßes Weib. Ach, was für eine Seele haben Sie der Tugend entrissen!

## Zweiter Brief.

### Juliens Liebster an Frau v. Étange.

Von einem Schmerze durchdrungen, der nur mit meinem Leben enden wird, werfe ich mich Ihnen zu Füßen, Madame, nicht um Ihnen eine Reue auszudrücken, die sich mein Herz nicht willkürlich geben kann, sondern um ein unvorsätzliches Vergehen zu büßen, indem ich Allem entsage, was fähig war mir das Leben süß zu machen. Wie niemals menschliche Gefühle denen gleichkamen, die Ihre anbetungswürdige Tochter in mir erweckte, hat es niemals ein Opfer gegeben, dem gleich, welches ich hier der verehrungswerthesten der Mütter bringe; aber Julie hat mich zu sehr gelehrt, wie man das Glück der Pflicht opfern muß; sie ist mir zu muthig mit ihrem Beispiele vorangegangen, als daß ich ihr nicht wenigstens einmal nachahmen sollte. Wenn zur Heilung Ihrer Leiden mein Blut genügte, so würde ich es stillschweigend vergießen und nur beklagen, daß ich Ihnen einen so schwachen Beweis meines Eifers gebe; aber das süßeste, reinste, heiligste Band zu zerreißen, das je zwei Herzen vereinigt hat, ach! das ist eine That, die mir die ganze Welt nicht abgewonnen hätte und die nur Sie allein von mir erlangen konnten.

Ja, ich gelobe, so lange fern von ihr zu leben, als Sie es fordern werden; ich werde mich enthalten, sie zu sehen und ihr zu schreiben, ich schwöre es Ihnen bei Ihrem kostbaren Leben, das so nothwendig zur Erhaltung des ihrigen ist. Ich unterwerfe mich, nicht ohne Bangen, aber ohne Murren, Allem, was Sie über sie und über mich verfügen werden. Ja noch mehr: ihr Glück ist genug, mich zu trösten, wenn ich elend werden muß, und ich werde zufrieden sterben, wenn Sie ihr einen Gatten geben, der ihrer würdig ist. Ach! möge er gefunden werden, der Mann, der zu mir sagen darf: Ich werde sie besser zu lie-

ben wissen als du! Madame, wenn er Alles hat, was mir fehlt, es ist umsonst; wenn er nicht mein Herz hat, wird er für Julie nichts haben; ich aber habe nichts als mein redliches, zärtliches Herz. Ach weh! und so habe ich Nichts. Die Liebe, die Alles ausgleicht, hebt nicht die Person, sie hebt nur das Innere. O, hätte ich nur meinem Inneren folgen dürfen, wie oft würde mein Mund, wenn ich mit Ihnen sprach, den süßen Namen Mutter ausgesprochen haben!

O trauen Sie Schwüren, die nicht leichtsinnig ausgesprochen werden, und einem Manne, der kein Betrüger ist. Wenn ich einst Ihre Achtung hintergangen habe, so hatte ich zuerst mich selbst hintergangen. Mein unerfahrenes Herz erkannte die Gefahr erst, als es zu spät war, ihr zu entrinnen, und ich hatte damals noch nicht von Ihrer Tochter die grausame Kunst gelernt, die Liebe durch sich selbst zu besiegen, eine Kunst, die sie mir seitdem so trefflich gelehrt hat Verbannen Sie Ihre Furcht, ich beschwöre Sie. Giebt es Jemanden auf der Welt, dem ihre Ruhe, ihr Glück, ihre Ehre theurer wären als mir? Nein, mein Herz und mein Wort sind Ihnen Bürgen für das, was ich im Namen meines edeln Freundes wie in meinem eigenen verspreche. Seien Sie versichert, daß keine Indiscretion begangen werden wird, und ich werde den letzten Seufzer aushauchen, ohne daß man erfahren soll, welcher Schmerz meine Tage endete. Beschwichtigen Sie daher denjenigen, welcher Sie aufzehrt und der mir den meinigen noch verbittert; trocknen Sie diese Thränen, die mir die Seele ausreißen; stellen Sie Ihre Gesundheit wieder her und erstatten Sie der zärtlichsten Tochter, die je gelebt, das Glück, auf das sie Ihretwegen verzichtet hat; seien Sie selbst glücklich durch sie; mit Einem Worte, leben Sie, um ihr das Leben lieb zu machen. Ach! Juliens Mutter zu sein ist trotz aller Verirrungen der Liebe noch immer ein Loos, schön genug, um sich Glück zu wünschen, daß man lebe.

## Dritter Brief.

### Von Juliens Liebsten an Frau v. Orbe.

(Einschluß des vorigen.)

Hier, Grausame, meine Antwort. Lesen Sie sie und zerfließen Sie in Thränen, wenn Sie mein Herz kennen, und wenn in dem Ihrigen noch Gefühl ist; vor allen Dingen aber, erdrücken Sie mich nicht

wieder mit dieser unbarmherzigen Hochachtung, die Sie mir so theuer verkaufen, und aus der Sie mir die Qual meines Lebens machen.

Ihre barbarische Hand hat es also dreist zerrissen, dieses süße Band, das sich unter Ihren Augen fast von Kindheit auf geknüpft hatte und an welchem Ihre Freundschaft mit so großer Freude Theil zu nehmen schien! Also ich bin nun so elend, als Sie mich haben wollen und als ich es nur werden konnte! Ach, kennen Sie den Umfang des Unheils, das Sie stifteten? Fühlen Sie wohl, daß Sie mir die Seele ausreißen, daß es für das, was Sie mir rauben, keinen Ersatz giebt, und daß es tausend Mal besser ist, zu sterben als nicht für einander zu leben? Was reden Sie mir von Juliens Glück? Kann es eines für sie geben, ohne daß das Herz zufriedengestellt sei? Was reden Sie mir von der Gefahr ihrer Mutter? Ach, was ist das Leben einer Mutter, meiner, Ihrer, Juliens selbst, was ist das Dasein der ganzen Welt gegen das köstliche Gefühl, das uns vereinte? Sinnlose, unmenschliche Tugend! ich gehorche deiner Stimme ohne mein Verdienst; ich verabscheue dich, während ich Alles deinetwegen thue. Was sind die leeren Trostgründe gegen die lebendigen Schmerzen der Seele? Geh, trübseliges Götzenbild der Unglücklichen, du vermehrest nur ihr Elend, indem du ihnen die letzten Mittel raubest, die das Glück ihnen gelassen hat. Doch, ich will gehorchen; ja, Grausame, ich will gehorchen; ich will fühllos werden, wenn es möglich ist, und unmenschlich wie Sie. Ich will vergessen mein Alles, das Einzige, was mir auf der Welt theuer war. Ich will nie mehr hören, noch aussprechen, weder Juliens Namen, noch den Ihrigen. Ich will es mir nie wieder zurückrufen, das unerträgliche Andenken. Ingrimm, unbändiger Zorn macht mich hart gegen dieses zu schwere Geschick. Verstocktheit soll mir den Muth ersetzen. Es hat mich zu viel gekostet, ein fühlendes Wesen zu sein; besser der Menschlichkeit entsagen!

## Vierter Brief.

### Frau v. Orbe an Juliens Liebsten.

Sie haben mir einen betrübenden Brief geschrieben, aber in Ihrem Handeln ist so viel Liebe und Tugend, daß man die Bitterkeit in Ihren Klagen darüber vergißt; Sie sind zu großmüthig, als daß man den Muth haben könnte, mit Ihnen zu schelten. Mag man noch so

hitzig auffahren, wenn man es so versteht, sich dem geliebten Gegenstande zum Opfer zu geben, so verdient man mehr Lob als Vorwürfe, und Ihren kränkenden Worten zum Trotz waren Sie mir nie so theuer, als seitdem ich so ganz erst Ihren Werth kenne.

Danken Sie der Tugend, die Sie, wie Sie sagen, hassen, und die mehr für Sie thut, als Ihre Liebe selbst. Uns alle, die Tante nicht ausgenommen, haben Sie verführt durch ein Opfer, dessen Werth auch sie ganz fühlt. Sie hat Ihren Brief nicht ohne tiefe Rührung lesen können; sie hat sogar die Schwachheit gehabt, ihn ihrer Tochter sehen zu lassen, und die Anstrengung, welche die arme Julie machte, beim Lesen ihre Seufzer und ihre Thränen zurückzuhalten, zog ihr eine Ohnmacht zu.

Die zärtliche Mutter, die schon Ihre Briefe tief bewegt hatten, fängt nach Allem, was sie sieht, zu merken an, wie sehr eure beiden Herzen außer der gewöhnlichen Regel sind, und wie sehr eure Liebe einen Charakter von natürlicher Seelengemeinschaft an sich hat, den die Zeit und menschliche Bemühungen nicht vertilgen werden. Sie, die selbst so sehr des Trostes bedarf, möchte gern ihre Tochter trösten, wenn der Wohlstand sie nicht zurückhielte, und ich sehe sie zu nahe daran, ihre Vertraute zu werden, als daß sie nicht mir verzeihen sollte, es gewesen zu sein. Sie ließ sich gestern so weit gehen, daß sie in ihrer Gegenwart, vielleicht ein wenig unbehutsam*), sagte: Ach, wenn es nur von mir abhinge ....! Obgleich sie an sich hielt und nicht ausredete, sah ich an dem heißen Kuß, den Julie auf ihre Hand drückte, daß sie sie nur zu wohl verstanden hatte. Ich weiß sogar, daß sie mehrmals mit ihrem unbeugsamen Gatten hat reden wollen, aber fürchtete sie nun, ihre Tochter der Wuth eines erzürnten Vaters auszusetzen oder fürchtete sie für sich selbst, ihre Aengstlichkeit hat sie immer davon zurückgehalten, und ihre Schwäche, ihr Leiden nimmt so sichtlich zu, daß ich fürchte, sie wird außer Stande sein, ihren Entschluß auszuführen, noch ehe sie ihn recht gefaßt hat.

Wie dem sei, trotz der Fehltritte, an denen Sie Schuld sind, hat die Redlichkeit der Schmerzen, die sich in eurer beider Liebe kund giebt, ihr eine solche Meinung von Ihnen beigebracht, daß sie sich auf euer beiderseits gegebenes Wort, den Briefwechsel abzubrechen, verläßt, und

*) Ei, Clara, sind Sie hier denn weniger unbehutsam? Und wird es das letzte Mal sein, daß Sie es sind?

keine Anstalt gemacht hat, ihre Tochter sorgsamer zu bewachen. In der That, wenn Julie ihr Vertrauen nicht rechtfertigte, würde sie ihrer Liebe nicht mehr werth sein, und man müßte euch beide erwürgen, wenn ihr fähig wäret, noch einmal die beste der Mütter zu betrügen und die Achtung zu mißbrauchen, die sie euch zollt.

Es ist nicht meine Absicht, eine Hoffnung in Ihrem Herzen wieder zu entzünden, die ich selbst nicht hege, ich will Ihnen nur zeigen, wie wahr es ist, daß das Rechtschaffenste auch immer das Klügste ist und daß, wenn Ihrer Liebe noch irgend eine Aussicht bliebe, sie auf der Seite des Opfers liegt, das Ehre und Vernunft von Ihnen heischen. Mutter, Verwandte, Freunde, Alles ist jetzt für Sie, nur der Vater nicht, den man nie gewinnen wird oder allein auf diesem Wege. Was für eine Verwünschung Ihnen auch ein Augenblick der Verzweiflung auspreßt, Sie haben uns tausend Mal bewiesen, daß kein Weg sicherer zum Glücke führt, als der der Tugend. Erreicht man es, so ist es durch sie reiner, dauernder und süßer; verfehlt man es, so kann nur sie entschädigen. Fassen Sie also wieder Muth, seien Sie Mann, seien Sie wieder Sie selbst. Wenn ich Ihr Herz recht erkannt habe, so würde die schlimmste Art, Julien zu verlieren, für Sie die sein, wenn Sie unwerth wären, sie zu erhalten.

## Fünfter Brief.

### Von Julie.

Sie ist nicht mehr. Meine Augen sahen die ihrigen sich auf ewig schließen; mein Mund fing ihren letzten Hauch auf; mein Name war das letzte Wort, das sie aussprach; ihr letzter Blick war auf mich geheftet. Nein, nicht das Leben war es, von dem sie zu scheiden schien, ich hatte es ihr zu wenig lieb zu machen gewußt, von mir nur allein riß sie sich los. Sie sah mich ohne Führer und ohne Hoffnung, von meinem Unglück und von meiner Schuld erdrückt; sterben war ihr nichts, ihr Herz härmte sich nur, die Tochter in diesem Zustande zurückzulassen. Sie hatte nur zu sehr Recht. Was hatte sie auf Erden zu verlieren? Was hienieden konnte ihr den unsterblichen Lohn ihrer Geduld und ihrer Tugenden aufwiegen, der im Himmel ihrer wartete? Was blieb für sie auf der Welt noch übrig, als über meine Schmach zu weinen? Reine, keusche Seele, würdige Gattin und unvergleichliche Mutter, du lebst jetzt an dem Aufenthalte der Herrlichkeit und

Seligkeit; du lebst! und ich, der Reue und Verzweiflung hingegeben, deines Beistandes, deines Rathes, deiner süßen Liebkosungen beraubt, bin todt dem Glücke, dem Frieden, der Unschuld: ich fühle nichts mehr als meine Schande; mein Leben ist nichts mehr als Kummer und Schmerz. Meine Mutter, du zärtliche Mutter, ach, ach! ich bin mehr todt als du!

Mein Gott! Reißt mich Unglückliche das überströmende Gefühl dennoch hin und macht mich meiner Vorsätze vergessen? Wohin ergieße ich meine Thränen und sende ich meine Seufzer? Wieder dem Grausamen, der Schuld an ihnen ist, vertraue ich sie an! Wieder mit ihm, dem ich das Unglück meines Lebens verdanke, will ich es beweinen! Ja, ja, Barbar, theilen Sie die Qualen, die ich Ihretwegen leiden muß. Sie, um dessen willen ich das Messer in den Mutterbusen stieß, jammern Sie über das Wehe, das mir von Ihnen kommt und fühlen Sie mit mir den Graus eines Elternmordes, der Ihr Werk war. Vor welchen Augen könnte ich es wagen, mich ganz so verächtlich, wie ich bin, zu zeigen? Vor wem könnte ich mich so erniedrigen, wie meine Gewissensqualen es fordern? Wer anders als der Mitschuldige meines Verbrechens würde es in seinem ganzen Umfange kennen? Die unerträglichste von meinen Qualen ist, daß nur mein Inneres mich verklagt und daß ich die unlauteren Thränen, die mir die kochende Reue auspreßt, noch meinem guten Herzen muß beimessen sehen. Ich sah, sah schaudernd den Schmerz die letzten Tage meiner armen, armen Mutter vergiften und beschleunigen. Vergeblich wollte sie aus Mitleid mit mir es verbergen; vergeblich schob sie die Zunahme ihrer Krankheit auf dieselbe Ursache, aus welcher dieselbe entstanden war; vergeblich sagte, von ihr gewonnen, meine Cousine ebenso: durch nichts hat sich mein reuzerrissenes Herz täuschen lassen und zu ewiger Marter werde ich bis ans Grab den schrecklichen Gedanken mit mir schleppen, Der das Leben verkürzt zu haben, der ich es verdanke.

Sie, den der Himmel in seinem Zorne erweckte, um mich unglücklich und strafbar zu machen, nehmen Sie zum letzten Male in Ihren Busen Thränen auf, deren Urheber Sie sind. Ich komme nicht mehr, wie ehemals, Kummer mit Ihnen zu theilen, der uns gemeinsam sein soll. Es sind die Seufzer eines letzten Lebewohls, die mir wider Willen entfahren. Es ist aus; die Herrschaft der Liebe ist zu Ende in dieser Seele, die der Verzweiflung ganz verfallen ist. Ich weihe den Rest meines Lebens der Klage um die beste der Mütter; ich werde

ihr Gefühle zum Opfer zu bringen wissen, die ihr das Leben gekostet haben; zu glücklich wäre ich, wenn deren Ueberwindung mich ebenso viel kostete, damit ich büßte, was sie dadurch gelitten hat. Ach! wenn ihr unsterblicher Geist in die Tiefe meines Herzens schaut, so weiß er, daß das Sühnopfer, welches ich ihm darbringe, ihrer nicht ganz und gar unwerth ist. Nehmen Sie denn Theil an der Anstrengung, die Sie mir nothwendig gemacht haben. Wenn Sie noch einen Funken Achtung für ein so liebes und so verderbliches Band haben, so beschwöre ich Sie bei ihm, mich auf ewig zu fliehen, mir nicht wieder zu schreiben, meine Gewissensbisse nicht mehr zu schärfen, und mich vergessen zu lassen, wenn es möglich ist, was wir einander waren. Mögen meine Augen Sie nicht wieder sehen; möge ich Ihren Namen nicht wieder nennen hören; möge Ihr Andenken nicht mehr mein Herz aufwühlen. Noch wage ich Namens einer Liebe zu bitten, die nicht mehr sein soll; o, fügen Sie so vielen Ursachen zum Schmerze nicht auch noch die hinzu, daß ich ihren letzten Wunsch verachtet sehen müßte. Leben Sie denn wohl zum letzten Male, einziger, lieber .... Ach, ich Unsinnige! ... Leben Sie wohl auf ewig.

## Sechster Brief.

### Juliens Liebster an Frau von Orbe.

Endlich ist der Schleier zerrissen; diese lange Täuschung ist verschwunden, diese süße, süße Hoffnung ist verwelkt: nichts bleibt mir mehr, um eine Flamme zu speisen, die ewig brennen muß, als das bittere süße Angedenken, das mein Leben noch erhält und meine Qualen mit der leeren Einbildung eines Glückes nährt, das dahin ist.

Ist es denn wahr, daß ich das höchste Glück genossen habe? Bin ich denn wirklich dasselbe Wesen, das einst glücklich war? Ist ein Mensch, der fühlen kann, was ich leide, nicht dazu gemacht, ewig zu leiden? Kann ein Mensch, der zu genießen vermag, was ich verloren habe, es verlieren und noch leben? Und solche streitende Gefühle, wie können sie nur in Einem Herzen keimen? Tage der Lust und der Herrlichkeit, nein, ihr waret für keinen Sterblichen, ihr waret zu schön, um dem Untergange verfallen zu sein. Euer ganzer Verlauf war ein einziges süßes Entzücken, ein einziger, unendlicher Punkt wie der der Ewigkeit. Es gab für mich weder Vergangenheit noch Zukunft und ich genoß zugleich die Wonnen von tausend Jahrhunderten. Ach! und ihr seid verschwunden wie ein Blitz. Diese Ewigkeit von Glück war

nur ein Augenblick meines Lebens. Die Zeit hat in dem Stundenschlag meiner Verzweiflung ihren schleichenden Gang wiedergewonnen und der Ueberdruß mißt nach langen Jahren den unglücklichen Rest meiner Tage.

Um sie mir vollends unerträglich zu machen, scheint sich Alles, was mir theuer war, je mehr mich die Trübsal beugt, desto mehr von mir loszusagen. Madame, es ist möglich, daß Sie mich noch lieb haben, aber andere Sorgen rufen Sie, andere Pflichten nehmen Sie in Anspruch. Meine Klagen, die Sie einst theilnehmend anhörten, sind jetzt zudringlich: Julie, Julie selbst ist muthlos worden und verläßt mich. Die unglücklichen Gewissensbisse haben die Liebe ausgetrieben. Alles ist für mich verwandelt; nur mein Herz ist stets das nämliche und mein Schicksal ist nur desto grauenvoller.

Aber was liegt daran, wie mir zu Muthe ist und wie es mit mir werden soll? Julie leidet; ist da Zeit, an mich zu denken? Ach, ihre Schmerzen sind es, die die meinigen noch bitterer machen. Ja, ich wollte lieber, daß sie aufhörte mich zu lieben und glücklich würde.... Aufhören mich zu lieben!.... kann sie es hoffen?... Nimmer, nimmer! Was ist's, daß sie mir verbietet, sie zu sehen und ihr zu schreiben? Nicht die Qual entfernt sie dadurch von sich, ach! nur den Tröster. Warum muß der Verlust einer zärtlichen Mutter sie des noch zärtlicheren Freundes berauben? Glaubt sie ihr Leiden zu lindern, indem sie es vervielfältigt? O Liebe, geht es an, auf deine Kosten die Natur zu rächen?

Nein, nein! es ist umsonst, daß sie sich vornimmt, mich zu vergessen. Kann sich denn ihr zärtliches Herz von dem meinen trennen? Bleibt es nicht wider ihren Willen mein? All das, was wir einer durch den Andern genossen haben, ließe sich vergessen? Und kann man sich sein erinnern, ohne es von Neuem zu empfinden? Die sieghafte Liebe machte sie unglücklich, die besiegte wird sie nur noch beklagenswerther machen. Sie wird ihre Tage in Schmerz hinbringen, zugleich gefoltert von vergeblicher Reue und von vergeblichen Wünschen, ohne je weder die Liebe noch die Tugend zufriedenstellen zu können.

Glauben Sie indessen nicht, daß ich, weil ich ihren Irrthum bedauere, mich deswegen weniger durch ihn gebunden achte. Nach so vielen Opfern ist es zu spät, daß man noch lerne ungehorsam zu sein. Sie befiehlt, das ist mir genug; sie soll nicht wieder von mir hören. Stellen Sie sich vor, wie schrecklich mein Loos ist. Nicht das ist

meine größte Verzweiflung, daß ich auf sie verzichten muß. Ach! in ihrem Herzen ist der Sitz meiner heftigsten Schmerzen und ihr Mißgeschick macht mich unglücklicher als meines. Sie, die sie mehr als Alles liebt, die Sie allein, nächst mir, sie recht zu lieben wissen, Clara, liebenswürdige Clara, Sie sind das einzige Gut, das ihr bleibt. Es ist kostbar genug, um ihr den Verlust aller übrigen erträglich zu machen. Entschädigen Sie sie für den Trost, der ihr geraubt ist und für den, welchen sie von sich weist; lassen Sie die heilige Freundschaft ihr Alles ersetzen, die Zärtlichkeit der Mutter, die Zärtlichkeit des Geliebten, alle die holden Gefühle, die sie beglücken sollten. Möge sie glücklich sein, wenn es möglich ist, um jeden Preis. Möge sie den Frieden und die Ruhe wieder erlangen, deren ich sie beraubt habe; ich werde dann die Qualen weniger fühlen, die mir von ihr hinterblieben sind. Da ich in meinen eigenen Augen nichts mehr bin, da es nun einmal mein Loos ist, immerfort für sie zu sterben, betrachte sie mich denn als nicht mehr seiend, ich willige darein, wenn dieser Gedanke sie ruhiger macht. Möchte sie in Ihren Händen ihre früheren Tugenden, ihr Glück wiederfinden können! möchte sie noch jetzt durch Ihre Sorgfalt das werden, was sie ohne mich gewesen wäre!

Ach! sie war Tochter und hat keine Mutter mehr. Das ist der Verlust, der nicht wieder einzubringen ist und über den man sich nimmer tröstet, wenn man einmal Ursache gefunden hat, ihn sich zur Schuld zu rechnen. Ihr aufgeregtes Gewissen fordert von ihr die zärtliche und die geliebte Mutter, und in ihrem heftigen Schmerz gesellt sich Gewissensunruhe zu der Betrübniß. O Julie, du, du mußtest mit so schrecklichen Seelenzuständen bekannt werden? Sie, die Sie Zeugin der Krankheit und der letzten Augenblicke dieser unglücklichen Mutter waren, ich bitte, ich beschwöre Sie, sagen Sie mir, was ich davon zu denken habe. Zerreißen Sie mir das Herz, wenn ich schuldig bin. Wenn der Schmerz über unsere Fehltritte esi in's Grab gestürzt hat, so sind wir beide Ungeheuer, nicht werth zu leben; es ist Frevel, nur zu denken an ein so unheilschwangres Band, Frevel, das Licht des Tages zu sehen. Nein, ich wage es zu glauben, eine so reine Glut hat keine solche schwarzen Folgen gehabt. Die Liebe flößte uns zu edle Gefühle ein, um daraus Schandthaten zu gebären, deren nur entartete Seelen fähig sind. Der Himmel, könnte der Himmel ungerecht sein? und sie, die ihr Glück den Urhebern ihrer Tage zu opfern fähig war, verdiente sie Schuld an deren Tode zu sein?

## Siebenter Brief.

### Antwort.

Wie wäre es möglich, Sie weniger zu lieben, da man Sie jeden Tag mehr achten muß? Wie könnten mir meine alten Gefühle für Sie verloren gehen, während Sie sich jeden Tag Anspruch auf neue erwerben? Nein, mein theurer und würdiger Freund, Alles, was wir einander von früher Jugend auf gewesen sind, werden wir uns unser Leben lang bleiben, und wenn unsere gegenseitige Anhänglichkeit nicht noch größer wird, so geschieht dies nur, weil sie nicht noch größer werden kann. Der einzige Unterschied ist, daß ich Sie liebte wie einen Bruder, und daß ich Sie jetzt liebe wie mein Kind, denn obgleich wir beide jünger sind als Sie und noch dazu Ihre Zöglinge, so betrachte ich Sie doch ein Bißchen wie den unsern. Indem Sie uns denken lehrten, haben Sie von uns empfinden gelernt; und was auch Ihr philosophischer Engländer sage, diese Erziehung ist wohl so viel werth als die andere; wenn die Vernunft das ist, was den Mann macht, so ist die Empfindung das, was ihn leitet.

Wissen Sie, warum ich in meinem Betragen gegen Sie verändert schien? Glauben Sie mir, nicht weil mein Herz nicht noch immer das nämliche wäre, sondern weil Ihre Lage eine andere geworden ist. Ich begünstigte Ihre Liebe, so lange noch ein Fünkchen Hoffnung übrig war; seit die Sache aber so liegt, daß Ihr Streben nach Julien, wenn Sie dabei beharren, nur dazu dienen kann, Julie unglücklich zu machen, würde ich zu Ihrem Schaden handeln, wenn ich Ihnen zu Gefallen handelte. Ich will Sie lieber weniger beklagenswerth wissen, wenn auch mehr Ihre Unzufriedenheit gegen mich erregen. Wenn ein gemeinsames Glück nicht mehr möglich ist, bleibt dann der hoffnungslosen Liebe etwas Anderes übrig, als das eigene Glück im Glücke des geliebten Gegenstandes zu suchen?

Sie fühlen das nicht blos, mein großmüthiger Freund, Sie thun mehr, Sie machen es zur That in dem schmerzlichsten Opfer, das je ein treuer Liebhaber gebracht hat. Indem Sie auf Julie verzichten, erkaufen Sie ihre Ruhe mit der Ihrigen, und verzichten ihretwegen auf Ihr eigenes Ich.

Ich getraue mir kaum, Ihnen die wunderlichen Ideen zu sagen, die mir hierüber kommen, aber sie sind tröstlich und das macht mir

Muth es zu thun. Erstlich, ich glaube, daß die wahre Liebe ebenso wie die Tugend den Vortheil mit sich bringt, daß sie für jedes Opfer entschädigt und daß die Entbehrungen, die wir uns auflegen, gewissermaßen zu einem Genusse werden eben dadurch, daß wir fühlen, wie viel sie uns kosten, und um des Beweggrunds willen, der uns dazu treibt. Sie werden sich das Zeugniß geben, daß Julie von Ihnen geliebt ward, wie sie es verdiente, Sie werden sie um deswillen noch mehr lieben und werden sich darin glücklich fühlen. Jene feinere Eigenliebe, die alle saueren Tugendübungen zu vergüten weiß, wird in den Reiz der Liebe den ihrigen mischen. Ich bin fähig zu lieben, werden Sie sich mit einem Vergnügen sagen, das dauerhafter und zärterer Natur ist als jenes, das Sie empfinden würden, wenn Sie sich sagten: Ich besitze, was ich liebe. Denn dieses letztere nutzt sich im Genusse ab, jenes andere aber bleibt ewig, und Sie würden sein noch genießen, selbst wenn Sie nicht mehr liebten.

Ferner dann, wenn es wahr ist, was Julie und Sie mir so oft gesagt haben, daß die Liebe das köstlichste Gefühl ist, das in die Menschenbrust einziehen kann, so ist Alles, was dasselbe dauernder macht und sicher stellt, selbst um den Preis von Schmerzen, immer noch ein Gut. Wenn die Liebe ein Verlangen ist, das sich durch Hindernisse steigert, wie Sie ebenfalls sagten, so ist es nicht gut, daß es befriedigt werde; es ist vielmehr besser, daß es durch Verfehlung seines Ziels erhalten bleibe, als daß es im Schooße der Freuden ersterbe. Eure Liebe hat zwar die Probe des Besitzes, die Probe der Zeit, der Trennung, der Leiden aller Art bestanden; sie hat alle Hindernisse besiegt, außer dem mächtigsten von allen, nämlich dem, keine mehr zu besiegen zu haben und sich einzig aus sich selbst ernähren zu müssen. Die Welt hat noch nie eine Leidenschaft diese Probe überstehen sehen: welches Recht habet ihr zu hoffen, daß es der eurigen gelingen werde? Zu dem Ueberdrusse, den langer Besitz stets erzeugt, würde die Zeit den Fortschritt des Alters und den Verfall der Schönheit hinzugefügt haben: sie nimmt nun dadurch, daß ihr getrennt werdet, den Schein an, als bliebe sie stehen; ihr werdet einander stets in der Blüte der Jahre vor Augen haben; ihr werdet euch ohne Ende so sehen, wie ihr euch bei eurem Scheiden sahet, und euere Herzen, vereinigt bis an's Grab, werden in reizender Täuschung mit eurer Liebe eure Jugend in's Unendliche ausdehnen.

Wenn ihr nicht glücklich gewesen wäret, so könnte euch vielleicht eine unüberwindliche Unruhe quälen; euer Herz würde um die Güter

seufzen und sich härmen, die es zu erlangen verdiente; eure erhitzte Einbildungskraft würde euch ohne Unterlaß die nichterlangten abfodern. Aber die Liebe hat keine Wonnen, mit denen sie euch nicht überschüttet hätte, und, um mit Ihnen zu reden, ihr habt im Laufe eines Jahres die Freuden eines ganzen Lebens erschöpft. Erinnern Sie sich jenes so leidenschaftlichen Briefes, am Tage nach einer vermessenen Zusammenkunft geschrieben; ich habe ihn mit einer bis dahin mir unbekannten Gemüthsbewegung gelesen: es ist darin nicht der stetige Zustand einer weichen Seele zu erkennen, sondern das letzte Auflodern eines liebentbrannten und freudetrunkenen Herzens; Sie sprechen selbst das Urtheil aus, daß man dergleichen Verzückungen nicht zweimal in seinem Leben erführe und daß man sterben sollte, nachdem man sie erlebt. Mein Freund, dies war der höchste Gipfel, und was auch Schicksal und Liebe für Sie noch gethan hätten, Ihre Glut und Ihr Glück konnten von da an nur noch niedersteigen. Dies war nun auch der Anfang Ihres Mißgeschickes, und Ihre Geliebte wurde Ihnen in dem Augenblicke genommen, als sie Ihnen keine neuen Empfindungen mehr zu kosten geben konnte; gleich als hätte das Geschick Ihr Herz vor der unausbleiblichen Sättigung behüten und Ihnen in der Erinnerung der vergangenen Genüsse einen Genuß lassen wollen, süßer als alle, die Ihnen noch im Leben zu Theil werden könnten.

Trösten Sie sich über den Verlust eines Gutes, das Ihnen immer doch entronnen wäre, und noch überdies Ihnen das geraubt hätte, welches Ihnen bleibt. Glück und Liebe würden mit einander entflogen sein; Sie haben wenigstens das Liebesgefühl behalten; man ist nicht ohne Freuden, wenn man noch liebt. Die Vorstellung einer erloschenen Liebe ist für ein zärtliches Herz schrecklicher als die der unglücklichen Liebe und der Ueberdruß an dem, was man besitzt, ist ein tausendmal schlimmerer Zustand als der Schmerz um das, was man verloren hat.

Wenn die Vorwürfe, welche sich meine Cousine in ihrer tiefen Betrübniß über den Tod ihrer Mutter macht, gegründet wären, so würde freilich dieses grausame Andenken das Andenken euerer Liebe vergiften, ja ein so unseliger Gedanke müßte sie auf ewig auslöschen; aber schenken Sie dem, was ihr Schmerz ihr eingiebt, keinen Glauben; dieser Schmerz täuscht sie, oder vielmehr der eingebildete Grund, mit welchem sie ihn sich vergrößert, ist nur ein Vorwand, um sein Uebermaß zu rechtfertigen. Diese zärtliche Seele fürchtet immer sich nicht genug zu betrüben, und es gewährt ihr eine Art Befriedigung, das Gefühl ihres

Kummers durch Alles, was ihn nur schärfen kann, zu steigern. Sie macht sich einen Sch in vor, glauben Sie mir, sie ist nicht aufrichtig gegen sich selbst. Ach! wenn sie in allem Ernste glaubte, die Tage ihrer Mutter verkürzt zu haben, könnte dann ihr Herz die furchtbaren Bisse des Gewissens aushalten? Nein, nein, mein Freund! dann würde sie nicht um sie weinen, sie würde ihr nachgefolgt sein. Woran Frau von Étange gelitten hat, wissen wir ganz gut; es war eine unheilbare Brustwassersucht, und sie war von den Aerzten aufgegeben, schon ehe sie Ihre Briefe entdeckt hatte. Diese Entdeckung war ein Gegenstand großen Kummers für sie, aber wie viel stille Freude machte das Unheil wieder gut, das dieselbe ihr zugefügt haben konnte! Wie tröstlich war es für diese zärtliche Mutter, zu sehen, indem sie über die Fehltritte ihrer Tochter seufzte, durch wie viel Tugenden dieselben ausgeglichen wurden, und indem sie ihre Schwäche beweinte, ihr Gemüth bewundern zu müssen! Wie süß war es ihr, zu fühlen, wie heiß sie von ihr geliebt ward! Dieser unermüdliche Eifer! diese unausgesetzte Sorgfalt! diese stete Beflissenheit! diese Verzweiflung, ihr Kummer gemacht zu haben! diese Reue! diese Thränen! diese rührenden Liebkosungen! dieses unversiegliche Mitgefühl! In den Augen der Tochter las man Alles, was die Mutter litt; sie war es, die sie am Tage bediente, Nachts bei ihr wachte; von ihrer Hand empfing sie allen Beistand. Man hätte meinen sollen eine andere Julie zu sehen; ihre natürliche Weichlichkeit war verschwunden, sie war rüstig und stark, die beschwerlichsten Dienstleistungen wurden ihr nicht sauer, und ihre Seele schien ihr einen neuen Körper gegeben zu haben. Sie that Alles und schien nichts zu thun; sie war überall und rührte sich nicht von der Seite ihrer Mutter; man sah sie fortwährend vor ihrem Bette knieen, den Mund auf ihre Hand gedrückt, seufzend entweder über ihren Fehltritt oder über der Mutter Leiden und diese beiden Empfindungen vermischend zu noch tieferer Betrübniß. Niemanden sah ich in den letzten Tagen das Zimmer meiner Tante betreten, den nicht dieser mehr als Alles ergreifende Anblick zu Thränen gerührt hätte. Man sah, wie diese beiden Herzen ihre Kraft aufboten, sich inniger zu vereinigen im Augenblicke des traurigen Scheidens; man sah, daß Mutter und Tochter nichts beschäftigte als das Weh, sich von einander gerissen zu sehen, und daß Leben oder Tod ihnen gleichgültig gewesen wäre, wenn sie nur mit einander hätten bleiben oder scheiden können.

Lassen Sie sich also durch Juliens finstere Gedanken nicht im ent-

ferntesten bestechen, und seien Sie überzeugt, daß Alles, was man von menschlicher Hülfe und von Herzenstrost erwarten kann, von ihrer Seite dazu gewirkt hat, den Fortschritt der Krankheit ihrer Mutter zu hemmen, und daß zuverlässig ihre Zärtlichkeit und ihre Pflege sie uns länger erhalten haben, als es ohnedem möglich gewesen wäre. Meine Tante selbst hat mir hundertmal gesagt, daß ihre letzten Tage ihr die süßesten Augenblicke ihres Lebens gewährten, und daß zu ihrem Glücke nichts fehlte als das Glück ihrer Tochter.

Wenn man ihren Verlust dem Kummer zuschreiben müßte, so liegt dessen Ursache entfernter, und müßte ihrem Gatten allein beigemessen werden. Lange unbeständig und flatterhaft, verschwendete er das Feuer seiner Jugend an tausend Gegenstände, die weniger werth waren zu gefallen, als seine tugendhafte Gattin, und als das Alter ihn zu ihr zurückgeführt hatte, behandelte er sie mit jener gewaltthätigen Härte, durch welche untreue Ehemänner ihre Fehler zu vergrößern pflegen. Meine arme Cousine hat darunter nicht wenig gelitten. Leerer Adelsstolz und die Schroffheit seines Charakters haben ihr Unglück und das Ihrige herbeigeführt. Die Mutter, die sich immer zu Ihnen hingezogen fühlte, und die Juliens Liebe erst bemerkte, als es zu spät war, um sie zu tilgen, trug lange im Stillen den Schmerz mit sich herum, weder die Neigung ihrer Tochter noch die Hartnäckigkeit ihres Gatten besiegen zu können, und selbst ursprünglich an einem Uebel Schuld zu sein, das sie nicht mehr heilen konnte. Als sie Ihre Briefe gefunden hatte und nun sah, wie weit Sie in dem Mißbrauche ihres Vertrauens gegangen waren, fürchtete sie Alles zu verderben, indem sie Alles zu retten wünschte, und das Leben ihrer Tochter in Gefahr zu setzen, um ihre Ehre wiederherzustellen. Sie sondirte ihren Mann mehrmals vergeblich; mehrmals war sie im Begriff, einen vollständigen Aufschluß zu wagen und ihm den ganzen Umfang seiner Pflicht zu zeigen: die Furcht vor ihm und ihr schüchternes Wesen hielten sie immer wieder zurück. Sie schob auf, solange sie sprechen konnte; als sie endlich wollte, war es zu spät; die Kräfte gebrachen ihr; sie nahm das unselige Geheimniß mit hinweg. Und ich, die ich die Gemüthsart dieses harten Mannes kenne, nicht aber weiß, wie weit die natürlichen Gefühle sie zu mäßigen vermöchten, athme auf, daß ich wenigstens Juliens Leben in Sicherheit sehe.

Das Alles ist ihr nicht fremd; aber soll ich Ihnen sagen, was ich

von ihren anscheinenden Gewissensbissen denke? Die Liebe ist sinnreicher als sie. Von dem Schmerze um ihre Mutter durchdrungen, hätte sie Sie gern vergessen, und die Liebe stört ihr Gewissen auf, um ihr Gelegenheit zu geben, an Sie zu denken. Die Liebe will, daß Juliens Thränen nicht ohne Bezug auf den geliebten Gegenstand seien. Julie wagt nicht mehr, sich mit ihm direct zu beschäftigen, die Liebe zwingt sie, es wenigstens auf dem Umwege der Reue zu thun. Die Liebe täuscht sie so künstlich, daß Julie lieber noch mehr leiden will, nur daß Sie bei ihrem Kummer betheiligt seien. Ihr Herz kann vielleicht diese Umwege des ihrigen nicht begreifen, aber sie sind nichts desto minder natürlich; denn euer beider Liebe, obwohl gleich an Stärke, ist doch nicht gleich in ihren Wirkungen: die Ihrige ist aufschäumend, heftig, die Juliens sanft und zärtlich; Ihre Gefühle machen sich mit Gewalt nach außen Luft, die ihrigen kehren sich gegen sie zurück und durchdringen das innerste Wesen ihrer Seele, das sie allmählig angreifen und verändern. Die Liebe befeuert und hebt Ihr Herz; das ihrige beklemmt und ermattet sie: alle seine Federn lassen nach, seine Kraft ist zu nichte, sein Muth ist erloschen, seine Tugend ist dahin. Nicht vernichtet sind so viele edle Kräfte, aber gelähmt; ein kritischer Augenblick kann ihnen alle ihre Spannung wiedergeben, oder auch sie unwiederherstellbar vertilgen. Wenn sie noch einen Schritt weiter geht in der Entmuthigung, so ist sie verloren; aber wenn es dieser herrlichen Seele einen Augenblick gelingt, sich wieder zu erheben, so wird sie größer, stärker, tugendhafter sein denn je, und es wird von Rückfällen keine Rede mehr sein. Wahrlich, mein liebenswürdiger Freund, Sie müssen in diesem gefahrvollen Zustande sie, die Sie liebten, auf's Höchste schonen. Alles, was ihr von Ihnen kommt, wäre es auch nur wider Ihren Willen, kann nur tödtlich für sie sein. Wenn Sie es bei ihr durchsetzen wollen, so werden Sie leicht siegen, aber Sie werden sich sehr täuschen, wenn Sie dieselbe Julie zu besitzen meinen, Sie werden sie nicht wiederfinden.

## Achter Brief.

### Milord Eduard an Juliens Liebsten.

Ich hatte Rechte auf dein Herz erworben; du warst mir zum Bedürfniß geworden und ich war im Begriff, zu dir zu reisen. Was fragst du nach meinen Rechten, meinen Bedürfnissen, meinem Eifer? Du hast mich vergessen, du denkst nicht mehr daran, mir zu schreiben.

Ich höre, wie abgeschieden und menschenscheu du lebst, ich durchschaue deine geheime Absicht. Das Leben ist dir zum Ueberdruß.

Stirb denn, junger Tollkopf! stirb, unbändiger und doch feiger Mensch! aber wisse, daß du, sterbend, in der Seele eines rechtschaffenen Mannes, dem du theuer warst, den Schmerz zurückläßest, einem Undankbaren gedient zu haben.

## Neunter Brief.

### Antwort.

Kommen Sie, Milord; ich wähnte, keine Freude mehr auf Erden schmecken zu können; aber wir werden uns ja wiedersehen. Es ist nicht wahr, daß Sie mich mit den Undankbaren vermengen; Ihr Herz ist nicht dazu gemacht, auf sie zu stoßen, noch meines, ihnen anzugehören.

## Billet.

### Von Julie.

Es ist Zeit, von den Jugendverirrungen zurückzukommen, und eine trügliche Hoffnung aufzugeben: ich werde nie die Ihrige sein. Geben Sie mir die Freiheit zurück, die ich Ihnen verpfändet habe, und über die mein Vater verfügen will, oder setzen Sie meinem Unglücke die Krone auf durch eine Weigerung, die uns beide verderben wird, ohne Ihnen von irgend einem Nutzen zu sein.

Julie von Étange.

## Zehnter Brief.

### Von dem Baron von Étange.

In Begleitung des vorigen Billets.

Wenn in der Seele eines Verführers noch ein Gefühl von Ehre und Menschlichkeit sein kann, antworten Sie auf dieses Billet einer Unglücklichen, deren Herz Sie verderbt haben und die nicht mehr sein würde, wenn ich argwöhnen dürfte, daß sie sich noch weiter vergessen hätte. Es sollte mich nicht sehr wundern, wenn dieselbe Philosophie, die ihr gelehrt hat, sich dem ersten Besten an den Hals zu werfen, ihr auch lehrte, ihrem Vater den Gehorsam zu versagen. Indessen beden-

ken Sie sich wohl. Ich liebe es, bei jeder Gelegenheit den Weg der Güte und des Wohlstandes einzuschlagen, wenn ich hoffen kann damit auszureichen; aber wenn ich mich Ihnen gegenüber dazu bequeme, glauben Sie nicht, daß ich deshalb nicht wüßte, wie ein beleidigter Edelmann seine Ehre an einem Manne rächt, der das nicht ist.

## Elfter Brief.

### Antwort.

Ersparen Sie sich, mein Herr, eitele Drohungen, die mich nicht schrecken, und ungerechte Vorwürfe, die mich nicht demüthigen können. Merken Sie sich, daß es zwischen zwei Personen im nämlichen Alter keinen anderen Verführer giebt als die Liebe, und daß es sich für Sie durchaus nicht schicken will, einen Mann herabzuwürdigen, den Ihre Tochter mit ihrer Achtung beehrt hat.

Welches Opfer wagen Sie mir aufzulegen und mit welchem Rechte fordern Sie es? Soll ich dem Urheber aller meiner Leiden meine letzte Hoffnung opfern? Ich will den Vater Juliens achten, aber möge er einwilligen, der meinige zu sein, wenn ich ihm soll gehorchen lernen. Nein, mein Herr, nein! welche Meinung Sie auch von Ihrer Handlungsweise haben, sie verpflichtet mich nicht, Ihretwegen auf Rechte zu verzichten, die mir so theuer und von meinem Herzen so wohl erworben sind. Sie sind es, der mich unglücklich macht. Ich bin Ihnen nichts schuldig als Haß, und Sie haben nichts von mir zu fordern. Julie hat gesprochen: hier ist meine Einwilligung. Ach! möge sie immer nur Gehorsam finden! Ein Anderer wird sie besitzen; aber ich werde ihrer würdiger sein.

Wenn Ihre Tochter mich gewürdigt hätte, meine Ansicht über die Grenzen Ihres Ansehens zu begehren, so zweifeln Sie nicht, daß ich ihr gelehrt hätte, Ihren ungerechten Prätensionen Widerstand zu leisten. Welcher Art die Herrschaft sei, die Sie mißbrauchen, meine Rechte sind heiliger als die Ihrigen; das Band, welches uns umflicht, ist die Grenze der väterlichen Macht, selbst vor den menschlichen Tribunalen, und wenn Sie für sich die Natur in Anspruch nehmen, nein! Sie sind es, der ihren Gesetzen trotzt.

Führen Sie mir auch nicht jene so wunderliche und so delicate Art Ehre an, die Sie rächen müßten, wie Sie sagen; Niemand beleidigt sie als Sie selbst. Achten Sie Juliens Wohl, und Ihre Ehre ist

in Sicherheit; denn mein Herz ehrt Sie, Ihren Schmähungen zum Trotz, und allen veralteten Maximen zum Trotz wird die Verbindung mit einem rechtschaffenen Manne nie einen Anderen entehren. Wenn meine Präsumption Sie beleidigt, wohl, greifen Sie mein Leben an; ich werde es gegen Sie nimmermehr vertheidigen. Uebrigens mache ich mir sehr wenig daraus, zu erfahren, worin die Ehre eines Edelmannes besteht; was aber die Ehre eines braven Mannes betrifft, so ist diese mein, ich weiß sie zu vertheidigen, und werde sie rein und unbefleckt erhalten bis zum letzten Hauche.

Auf denn, barbarischer Vater, wenig würdig eines so süßen Namens; auf, und sinnen Sie scheußlichen Seelenmord, während eine zärtliche und unterwürfige Tochter ihr Glück Ihren Vorurtheilen opfert! Ihre Reue wird mich eines Tages rächen für die Leiden, die Sie mir bereiten, und zu spät werden Sie fühlen, daß Ihr blinder, unnatürlicher Haß Ihnen nicht minder verderblich war als mir. Ich werde unglücklich sein, ohne Zweifel; aber, wenn je die Stimme des Blutes sich im Grunde Ihres Herzens erhebt, um wie viel mehr werden Sie es sein, daß Sie Hirngespinnsten die einzige Frucht Ihrer Liebe opferten, einzig in der Welt an Schönheit, an Verdienst, an Tugend, und der der Himmel, verschwenderisch mit seinen Gaben, nichts versagt hat, als einen besseren Vater.

## Billet,

eingeschlossen in den vorigen Brief.

Ich gebe Julien von Étange das Recht zurück, über sich zu verfügen, und ihre Hand zu vergeben, ohne ihr Herz zu fragen.

S. P.

## Zwölfter Brief.

### Von Julie.

Ich wollte Ihnen die Scene beschreiben, die stattgefunden hat, und die das Billet zur Folge hatte, das Sie erhalten haben müssen, aber mein Vater hatte seine Maßregeln so genommen, daß sie erst einen Augenblick vor dem Abgang des Couriers endete. Sein Brief ist ohne Zweifel noch zu rechter Zeit auf die Post gekommen; mit diesem ist es nicht möglich: Ihr Entschluß wird gefaßt und Ihre Antwort abge-

gangen sein, ehe derselbe an Sie gelangt; also würde jede nähere Mittheilung überflüssig sein. Ich habe meine Pflicht gethan, Sie werden die Ihrige thun; aber das Schicksal drückt uns zu Boden, die Ehre verräth uns, wir werden auf ewig getrennt sein, und, zum Uebermaß des Gräuels, werde ich geworfen werden in die .... Ach! ich habe leben können in den deinigen! O Pflicht! Wozu bist du nutze? O Vorsehung .... Seufzen und schweigen!

Die Feder fällt mir aus der Hand. Ich war seit mehren Tagen unwohl; das Gespräch von diesem Morgen hat mich merkwürdig aufgeregt .... Kopf und Herz thut mir weh .... ich fühle einen Schwindel ... Will sich der Himmel meiner Leiden erbarmen? ... Ich kann mich nicht aufrecht halten .... ich muß in's Bett gehen, und tröste mich mit der Hoffnung, daß ich nicht wieder aufstehen werde. Adieu, du meine einzige Liebe. Adieu zum letzten Male, theurer, zärtlicher Freund Juliens. Ach! wenn ich nicht mehr für dich leben darf, habe ich nicht schon aufgehört zu leben?

## Dreizehnter Brief.

### Julie an Frau von Orbe.

Es ist also wahr, theure, grausame Freundin, daß du mich zum Leben und zu meinen Schmerzen zurückrufst? Ich habe den glückseligen Augenblick gesehen, da ich mich mit der zärtlichsten der Mütter vereinigen sollte: deine unmenschliche Hülfe und Pflege hat mich gefesselt, daß ich noch länger um sie weinen muß. Und wenn das Verlangen, ihr nachzufolgen, mich der Erde entreißt, so hält mich der Schmerz, dich zu verlassen, hier zurück. Wenn mich etwas tröstet, daß ich noch am Leben bin, so ist es nur die Hoffnung, dem Tode nicht ganz entronnen zu sein. Sie sind nicht mehr, die Annehmlichkeiten meines Gesichtes, die mein Herz so theuer bezahlt hat; die Krankheit, die ich überstanden habe, hat mich von ihnen befreit. Diese glückliche Einbuße wird den rohen Eifer eines Mannes abkühlen, der so entblößt von Zartgefühl ist, daß er mich ohne meine Zustimmung heiraten will. Wenn er an mir das nicht mehr findet, was ihm gefiel, so wird er sich aus dem Uebrigen wenig machen. Ohne meinem Vater wortbrüchig zu werden, ohne den Freund zu beleidigen, dem er sein Leben verdankt, werde ich diesen Zudringlichen zurückschrecken können; mein Mund wird schweigen, aber mein Anblick wird für mich sprechen. Seine Abneigung

wird mich vor seiner Tyrannei behüten, und er wird mich zu häßlich finden, um sich herabzulassen, mich glücklich zu machen.

Ach! liebe Cousine, du kanntest ein beständigeres, zärtlicheres Herz, das sich nicht so abschrecken ließe. Sein Gefallen beschränkte sich nicht auf die Züge und das Aeußere; mich liebte er, nicht mein Gesicht; durch unser ganzes Wesen waren wir mit einander verbunden; und so lange Julie dieselbe blieb, mochte doch die Schönheit fliehen, die Liebe wäre immer geblieben. Und doch hat er einwilligen können .... der Undankbare! ... Er mußte ja, da ich es fordern konnte. Wer kann bei ihrem Worte Die festhalten, welche ihr Herz zurückziehen wollen? .... Habe ich denn das meinige zurückziehen wollen? .... habe ich es denn gethan? O Gott! Muß denn Alles unaufhörlich mir eine Zeit zurückrufen, die dahin ist, und Zeiten, die nicht mehr sein dürfen? Umsonst, daß ich aus meinem Herzen dies geliebte Bild reißen will, ich fühle es zu fest damit verwachsen; ich zerreiße es, ohne es loszulösen, und alle meine Anstrengungen, dieses süße Andenken auszulöschen, dienen nur dazu, es tiefer einzugraben.

Wage ich es, dir eine von meinen Fieberphantasien zu sagen, die weit entfernt mit der Krankheit zu vergehen, mich seit meiner Genesung nur noch mehr quält? Ja, wisse und beklage die Geistesverwirrung deiner unglücklichen Freundin, und danke dem Himmel, daß er dein Herz vor der furchtbaren Leidenschaft bewahrt hat, die sie erzeugt. In einem der Augenblicke, da ich am kränksten war, glaubte ich in der Hitze des Fiebers den Unglücklichen neben meinem Bette zu sehen, nicht so wie er in der kurzen Wonnezeit meines Lebens mein Auge entzückte, sondern bleich, entstellt, verstört, Verzweiflung in seinen Mienen. Er kniete, er ergriff eine meiner Hände, und ohne sich zu ekeln vor dem Zustande, in welchem sie war, ohne die Berührung eines so schrecklichen Giftes zu fürchten, bedeckte er sie mit Küssen und Thränen. Bei seinem Anblick empfand ich die lebhafte, köstliche Aufregung, die mir oft sein unerwartetes Erscheinen verursacht hat. Ich wollte mich zu ihm schwingen; man hielt mich zurück; du rissest ihn fort von mir, und am tiefsten erschütterte mich sein Aechzen, das ich zu hören glaubte, während er sich entfernte.

Ich kann dir nicht sagen, was für eine erstaunliche Wirkung dieser Traum auf mich gemacht hat. Mein Fieber ist anhaltend und heftig gewesen; ich lag mehrere Tage ohne Bewußtsein; ich habe in meinem Paroxysmus oft von ihm geträumt, aber keiner dieser Träume hat in

meiner Phantasie einen so tiefen Eindruck zurückgelassen wie dieser letzte. Der Eindruck ist so stark, daß es mir unmöglich ist, ihn mir aus dem Gedächtnisse zu löschen und aus den Sinnen zu bringen. Jede Minute, jeden Augenblick ist es mir, als sähe ich ihn in derselben Stellung; seine Miene, seine Kleidung, seine Geberde, sein trauriger Blick, Alles ist mir noch vor Augen: ich glaube den Druck seiner Lippen auf meiner Hand zu fühlen; ich fühle sie von seinen Thränen benetzt; der Ton seiner klagenden Stimme durchzittert mich; ich sehe ihn von mir reißen, mache Anstrengungen ihn zurückzuhalten; jeder Umstand erneuert mir einen eingebildeten Auftritt mit mehr Deutlichkeit, als ich mich der Ereignisse erinnere, die mir wirklich begegnet sind.

Ich habe lange Bedenken getragen, dir dies zu vertrauen, ich schämte mich, es mündlich zu thun; aber meine innere Unruhe will sich nicht verringern, sondern nimmt von Tage zu Tage zu, und ich kann nicht mehr dem Verlangen widerstehen, dir meine Narrheit zu bekennen. Ach, bemächtigte sie sich meiner doch ganz! Warum kann ich nicht vollends so die Vernunft verlieren, da das Bißchen Vernunft, das ich noch habe, nur zu meiner Qual dient!

Ich komme wieder auf meinen Traum zurück. Lache mich nur aus, Cousinchen, über meine Einfalt, aber es ist etwas Eigenes, Geheimnißvolles in diesem Gesichte, etwas, das es von gewöhnlichen Fiebererscheinungen unterscheidet. Ist es eine Vorahnung von dem Tode des besten aller Menschen? Ist es eine Anzeige, daß er schon hingegangen ist? Würdigt mich der Himmel wenigstens einmal eines Zeichens, und ladet mich ein, dem zu folgen, zu dem er mir die Liebe gab? Ah, das Geheiß, zu sterben, wird für mich die größte seiner Wohlthaten sein.

Umsonst rufe ich mir all jenes eitle Gerede in's Gedächtniß, welches die Philosophie gefühllosen Menschen zum Spielzeug hinhält; es macht keinen Eindruck auf mich und ich fühle, daß ich es verachte. Man kann Geister nicht sehen, ich will es glauben; aber sollten nicht zwei so innig verbundene Seelen unter sich in einen unmittelbaren Verkehr treten können, unabhängig von Leib und Sinnen? Kann nicht die eine den Eindruck, den sie grades Weges von der andern empfängt, in das Gehirn übertragen und dann von ihm durch Rückwirkung die Empfindungen wieder erhalten, die sie ihm zugeführt hat? .... Arme Julie, was für Fabeleien! Wie machen uns doch die Leidenschaften leichtgläu-

big! Und wie schwer reißt sich ein heftig bewegtes Herz von seinem Wahne los, selbst wenn es ihn erkennt!

## Vierzehnter Brief.

### Antwort.

Ach, allzu unglückliches und zu erregbares Mädchen, bist du denn nur zum Leiden geboren? Es hilft mir nicht, wenn ich dir Schmerzen ersparen will; du scheinst sie unaufhörlich zu suchen und dein Stern ist mächtiger als alle meine Vorsicht. So viel wirklichen Ursachen zum Kummer sollen sich wenigstens nicht noch Hirngespinnste beigesellen, und da nun doch meine Zurückhaltung dir mehr schädlich als nützlich ist, so will ich dich von einem Irrthum erlösen, der dich peinigt: vielleicht wird dir auch die traurige Wahrheit weniger schmerzlich sein. Wisse denn, daß dein Traum kein Traum ist, daß es nicht der Schatten deines Freundes war, den du gesehen hast, sondern seine Person, und daß der rührende Auftritt, der dir beständig vor der Seele schwebt, wirklich in deinem Zimmer vorgegangen ist, am dritten Tage nach jenem, wo du am kränksten warst.

Den Abend vorher hatte ich dich ziemlich spät verlassen, und Herr v. Orbe, der mich diese Nacht bei dir ablösen wollte, war im Begriff zu gehen, als wir auf einmal den armen Unglücklichen in einem bejammernswerthen Zustande rasch hereintreten und sich uns zu Füßen stürzen sahen. Er hatte beim Empfange deines letzten Briefes die Post genommen. Tag und Nacht im Wagen, machte er den Weg in drei Tagen und wartete nur auf der letzten Station, um bei der Dunkelheit in die Stadt zu kommen. Ich gestehe dir zu meiner Schande, ich war weniger geschwind, ihm um den Hals zu fallen, als Herr v. Orbe; ohne noch den Zweck seiner Reise zu wissen, sah ich die Folgen vorher. So viele bittere Erinnerungen, deine Gefahr, seine eigene, der verwüstete Zustand, in welchem ich ihn sah, Alles vergiftete eine so angenehme Ueberraschung und ich war zu erschrocken, um ihm sehr freundlich entgegenzukommen. Ich umarmte ihn indessen, mit einem Herzweh, das er theilte, und das sich beiderseits durch stummes Drücken, beredter als Schmerzenslaute und Thränen, zu erkennen gab. Sein erstes Wort war: „Was macht sie? Ach! was macht sie? Gebt mir das Leben oder den Tod.“ Ich sah nun wohl, daß er von deiner Krankheit unterrichtet war, und da ich mir einbildete, er wüßte auch, woran du lagst,

so sprach ich davon ohne andere Vorsicht, als daß ich die Gefahr verringerte. Sobald er hörte, daß es die Pocken wären, that er einen Schrei und wurde ohnmächtig. Durch die Anstrengung und das Nachtwachen, im Vereine mit seiner innern Unruhe, befand er sich in einem solchen Zustande von Schwäche, daß wir viel Zeit brauchten, um ihn wieder zu sich zu bringen. Kaum konnte er sprechen; er wurde in's Bett geschafft.

Die Natur siegte und er schlief zwölf Stunden hinter einander, aber so unruhig, daß dieser Schlummer ihn mehr erschöpfen als erquicken mußte. Am Tage neue Verlegenheit; er wollte dich durchaus sehen. Ich hielt ihm die Gefahr entgegen, eine Revolution in deinem Zustande hervorzubringen; er sagte, er wolle warten, bis keine Gefahr mehr wäre, aber schon sein Hiersein war eine furchtbar große. Ich versuchte ihn darauf aufmerksam zu machen; er fiel mir hart in die Rede. Behalten Sie Ihre unmenschliche Beredsamkeit für sich, sagte er in zornigem Tone, Sie gebrauchen sie zu viel zu meinem Verderben. Hoffen Sie nicht, mich abermals hinwegzujagen, wie damals in meine Verbannung; ich würde hundert Mal vom Ende der Welt herbeikommen, um sie einen einzigen Augenblick zu sehen. Aber ich schwöre bei dem Schöpfer meines Daseins, setzte er heftig hinzu, daß ich nicht von hier weggehen werde, ohne sie gesehen zu haben. Versuchen wir einmal, ob ich Sie erbarmend oder ob Sie mich meineidig machen werden.

Sein Entschluß stand fest. Herr v. Orbe war der Meinung, man müsse ihm seinen Willen zu thun suchen, um ihn dann entfernen zu können, bevor seine Wiederkunft entdeckt würde; denn es kannte ihn Niemand im Hause außer Hans, auf den ich mich verlassen konnte, und wir hatten ihn vor unsern Leuten mit einem andern Namen genannt als dem seinigen*). Ich versprach ihm, daß er dich in der nächsten Nacht sehen sollte, unter der Bedingung, daß er nur einen Augenblick bleiben, daß er kein Wort sprechen und daß er den andern Morgen vor Tages Anbruch abreisen sollte: ich nahm ihm darauf das Wort ab. Nun war ich ruhig; ich ließ meinen Mann bei ihm und kehrte zu dir zurück.

Ich fand dich merklich besser; der Ausschlag war vollkommen heraus, der Arzt machte mir Hoffnung und Muth. Ich nahm mit Babi im Voraus Abrede, und da die Rückkehr des Fiebers, obwohl schwächer,

*) Dieser falsche Name war, wie man in der vierten Abtheilung sieht, Saint-Preux.

dir doch noch den Kopf benommen hatte, so benutzte ich die Zeit, um alle Leute zu entfernen und meinem Manne sagen zu lassen, daß er mit seinem Gaste kommen sollte, indem ich dachte, daß du vor dem Ende des Anfalls nicht wohl im Stande sein würdest ihn zu erkennen. Wir hatten alle Mühe von der Welt, deinen jammernden Vater wegzuschicken, der jede Nacht darauf bestand, diesmal da zu bleiben. Endlich sagte ich ihm zornig, er würde Niemanden eine Mühe abnehmen, ich sei ebenfalls entschlossen zu wachen, und er wüßte wohl, daß seine Zärtlichkeit, wenn er auch der Vater wäre, nicht wachsamer wäre als die meinige. Mit Widerstreben ging er; wir blieben allein. Herr von Orbe kam gegen elf Uhr und sagte mir, daß er deinen Freund vor der Hausthüre gelassen habe; ich ging zu ihm hinaus, ich nahm ihn bei der Hand, er zitterte wie ein Espenlaub. Als wir durch das Vorzimmer gingen, versagten ihm die Kräfte; er athmete mit Mühe und war genöthigt, sich zu setzen.

Dann einige Gegenstände unterscheidend bei dem schwachen Scheine eines entfernt stehenden Lichtes, sagte er mit einem tiefen Seufzer: Ja, ich erkenne den Ort wohl. Einmal in meinem Leben bin ich durchgekommen .... um dieselbe Stunde .... eben so heimlich ... ich zitterte wie heut ... das Herz schlug mir ebenso .... O Vermessenheit! Ich, ein Sterblicher und wagte zu kosten .... Was werde ich jetzt an derselben Stätte sehen, wo Alles die Wollust athmete, von der meine Seele berauscht war, an demselben Gegenstande, der meine Entzückung weckte und theilte? Ein Bild der Vergänglichkeit, einen Jammeranblick, die Tugend mit Leiden geschlagen und die Schönheit sterbend!

Liebe Cousine, ich will deinem armen Herzen die Schilderung dieses wehmüthigen Auftrittes ersparen. Er sah dich und schwieg; er hatte es versprochen. Aber welch ein Schweigen! Er warf sich auf die Kniee; er küßte schluchzend deine Bettvorhänge; er hob die Hände und die Augen empor; er ächzte dumpf; kaum konnte er sich halten, daß er nicht laut schrie vor Schmerzen. Ohne ihn zu sehen, stecktest du mechanisch eine Hand heraus; er ergriff sie mit einer Art Wuth; die glühenden Küsse, die er auf diese wunde Hand drückte, weckten dich besser als das Geräusch und die Stimmen von Allem, was dich umgab. Ich sah, daß du ihn erkannt hattest, und trotz seines Sträubens und Jammerns riß ich ihn augenblicklich aus deinem Zimmer, der Fiebertraum, dachte ich, würde mir einen Vorwand geben, da die Erschei-

nung nur so kurz war, dir den Gedanken daran auszureden. Aber da ich später sah, daß du mir nichts davon sagtest, so glaubte ich, du hättest sie vergessen; ich verbot Babi, mit dir davon anzufangen, und ich weiß, daß sie Wort gehalten hat. Unnütze Vorsicht, die die Liebe vereitelt hat, und die nur dazu diente, eine Erinnerung recht in dir zum Gähren zu bringen, die zu verwischen jetzt nicht mehr Zeit ist!

Er reiste ab, seinem Versprechen getreu, und ich ließ ihn schwören, sich nicht in der Nähe aufzuhalten. Aber, Liebe, es ist noch nicht Alles. Ich muß dir noch sagen, was dir doch vielleicht nicht lange unbekannt bleiben würde. Milord Eduard kam zwei Tage später durch; er beschleunigte seine Reise, um ihn einzuholen, erreichte ihn in Dijon und fand ihn krank. Der Arme hatte sich die Pocken geholt; er hatte es mir verhohlen, daß er sie nicht gehabt, und ich hatte ihn ohne weitere Vorsicht zu dir geführt. Als ich an die Art dachte, wie er deine Hand geküßt hatte, konnte ich nicht zweifeln, daß er sich selbst angesteckt. Man konnte nicht schlechter vorbereitet sein, aber die Liebe hatte ihn geimpft, es lief glücklich ab. Sie, die Lebengebende, hat dem Zärtlichsten aller Liebenden das Leben erhalten, er ist wiederhergestellt und nach Milord Eduard's letztem Briefe müssen sie jetzt wieder auf dem Wege nach Paris sein.

So kannst du denn, allzuliebenswürdige Cousine, die Leichenphantasien verbannen, die dich ohne Ursache peinigten. Auf die Person deines Freundes hast du längst verzichtet und sein Leben ist in Sicherheit. Denke also nur daran, das deinige zu erhalten, und mit guter Manier das Opfer zu bringen, das dein Herz der Vaterliebe zugesagt hat. Laß endlich ab, der Spielball einer eiteln Hoffnung zu sein und dich mit leeren Träumen zu speisen. Du bist sehr eilig, dir etwas auf deine Häßlichkeit einzubilden; sei demüthiger, ich sage es dir, du hast nur noch zu viel Ursache dazu. Du hast einen harten Anfall bestanden, aber dein Gesicht ist verschont geblieben. Was du für Narben hältst, sind blos rothe Flecke, die bald verschwunden sein werden. Ich bin ärger mitgenommen worden, und doch siehst du, daß ich deswegen noch nicht gar zu übel bin. Du wirst wider deinen Willen hübsch bleiben, mein Engel; und wie sollte wohl der kalte Wolmar, den eine Abwesenheit von drei Jahren von einer Liebe nicht hat heilen können, die er in acht Tagen gefaßt hat, durch deinen jetzigen Anblick geheilt werden? Oh! wenn das deine einzige Zuflucht ist, daß du nicht mehr gefallen werdest, so ist dein Loos verzweifelt.

## Fünfzehnter Brief.

### Von Julie.

Zu viel! zu viel! Freund, du hast gesiegt. Ich bin nicht fest gegen so viel Liebe, mein Widerstand ist erschöpft. Ich habe gebraucht, was ich an Kräften hatte, mein Gewissen giebt mir das tröstliche Zeugniß. Der Himmel fordere nicht Rechenschaft von mir über mehr, als er mir gegeben hat! Dieses armselige Herz, das du so oft erkauft hast und das dem deinigen so theuer zu stehen kam, es gehört ohne Rückhalt dir; es war dein vom ersten Augenblicke, da meine Augen dich sahen; es wird dein bleiben bis zu meinem letzten Hauche. Du hast es zu wohl verdient, um es zu verlieren, und ich bin müde, auf Kosten aller Billigkeit einer eingebildeten Tugend zu fröhnen.

Ja, zärtlich Geliebter, edler Mensch, deine Julie wird ewig dein sein, wird dich ewig lieben: es muß sein, ich will es, ich bin es schuldig. Ich gebe dir die Herrschaft zurück, die dir die Liebe eingeräumt hat, und sie soll dir nicht wieder genommen werden. Vergeblich murret dawider eine lügnerische Stimme in der Tiefe meiner Seele, sie soll mich nicht betrügen. Was sind die eiteln Pflichten, die sie mir entgegenhält, gegen die Pflicht, auf ewig Den zu lieben, den mir der Himmel zu lieben gegeben hat? Habe ich nicht die heiligste von allen gegen dich? Habe ich nicht dir allein Alles versprochen? War nicht das erste Gelöbniß meines Herzens, dich nie zu vergessen? und ist nicht deine unwandelbare Treue eine neue Fessel für die meinige? Ach, in der Liebesbrunst, die mich wieder dir zuführt, ist nur das Eine mein Leid, daß ich so theure und so rechtmäßige Gefühle bekämpft habe. Natur, o süße Natur! nimm alle deine Rechte wieder ein; ich schwöre die unmenschlichen Tugenden ab, die dich zu nichte machen. Wären die Neigungen, die du mir eingepflanzt hast, trügerischer als die Schlüsse einer Vernunft, die mich so oft irregeführt hat?

Habe Achtung vor diesen zärtlichen Neigungen, du mein liebenswürdiger Freund, du verdankst ihnen zu viel, um ihnen feind zu sein; aber unterwirf dich einer Theilung, sie ist lieb und süß; vergönne, daß die Rechte des Blutes und der Freundschaft nicht getilgt werden durch die Rechte der Liebe. Denke nicht, daß ich je, um dir zu folgen, das väterliche Haus verlassen werde, hoffe nicht, daß ich mich dem Bande entziehe, das mir eine geheiligte Macht auflegt; der schmerzliche Verlust des einen meiner Eltern hat es mir zu furchtbar gemacht, dem an=

dern Trübsal zu bereiten. Nein, Die, von der er hinfort seinen ganzen Trost erwartet, wird seine von Kummer und Mühsal gebeugte Seele nicht betrüben; ich will nicht Allem, was mir das Leben gab, den Tod gegeben haben. Nein, nein, ich kenne mein Verbrechen und vermag nicht, es zu hassen. Pflicht, Ehre, Tugend, Alles das sagt mir nichts mehr, aber dennoch bin ich kein Ungeheuer; ich bin schwach, aber kein unnatürliches Geschöpf. Mein Entschluß ist gefaßt, ich will keinem von Denen, die ich liebe, wehe thun. Verfüge mein Vater, durch sein Wort gefesselt und eifersüchtig auf einen leeren Titel, über meine Hand, die er versprochen hat; die Liebe allein verfüge über mein Herz; und in den Busen einer zärtlichen Freundin sollen meine Thränen nicht aufhören sich zu ergießen. Mag ich erniedrigt und elend sein, sei nur Alles, was mir theuer ist, glücklich und zufrieden, wenn es sein kann. Machet ihr Drei allein mein ganzes Dasein aus, und euer Glück lasse mich mein Elend und meine Verzweiflung vergessen.

## Sechzehnter Brief.

### Antwort.

Wir leben wieder auf, meine Julie, alle wahren Empfindungen unserer Seelen nehmen wieder ihren Lauf. Die Natur hat uns das Dasein erhalten und die Liebe giebt uns das Leben wieder. Hast du daran gezweifelt? Warst du kühn genug zu glauben, daß du mir dein Herz entziehen könntest? Geh, ich kenne es besser als du, dieses Herz, das der Himmel für das meinige geschaffen hat. Ich fühle sie verbunden zu einer Einheit des Daseins, die ihnen nur durch den Tod verloren gehen kann. Steht es in unserer Macht, sie zu trennen oder auch nur es zu wollen? Hängen sie aneinander durch Bande von Menschenhand geschlungen und durch Menschenhand zerreißbar? Nein, Julie, nein, wenn das grausame Schicksal uns den süßen Gattennamen verweigert, den Namen treuer Liebender kann nichts uns rauben; er wird der Trost unserer trübseligen Tage sein und wir werden ihn mit in's Grab nehmen.

So fangen wir wieder an zu leben, um wieder zu leiden, und das Gefühl unseres Daseins ist für uns nur ein Schmerzensgefühl. Wir Unglücklichen, was ist aus uns geworden? Wie haben wir aufhören können das zu sein, was wir waren? Wo ist jener Seligkeitszauber? Wo ist die hohe Begeisterung, mit der alle Tugenden unsere Glut nähr-

ten? Nichts ist von uns übrig geblieben als unsere Liebe; die Liebe allein bleibt und ihre Reize sind verflogen. Allzu unterwürfige Tochter, Liebende ohne Muth, sieh, alle unsere Leiden stammen aus unsern Irrthümern. Ach! ein weniger reines Herz würde dich weniger irregeführt haben! Ja, die Lauterkeit deines Herzens ist es, die uns zu Grunde richtet; die Rechtschaffenheit, die es ganz erfüllt, hat alle Klugheit daraus vertrieben. Du denkst dir, die Kindeszärtlichkeit mit der unzähmbaren Liebe zu versöhnen; indem du dich allen deinen Neigungen zugleich hingiebst, verwirrst du sie, anstatt sie in Einklang zu bringen und wirst aus Tugend strafbar. O Julie, was für eine unbegreifliche Herrschaft übst du! Durch wie wunderbare Macht bezauberst du meine Vernunft! Selbst indem du mich erröthen machst über unsere Liebe, machst du zugleich, daß man dich um deine Fehltritte schätzen muß; du zwingst mich, dich zu bewundern, indem ich deine Gewissensbisse mitfühle .... Gewissensbisse! ... Du, du konntest bestimmt sein, Gewissensbisse zu fühlen? .... Du, die ich liebe .... du, die ich anzubeten nicht aufhören kann .... deinem Herzen hätte das Verbrechen nahen können? .... Grausame! du giebst mir dieses Herz wieder, das mir gehört, gieb es mir so wieder, wie es mir geschenkt wurde!

Was hast du mir gesagt? .... was wagst du mir anzudeuten? .... Du, in die Arme eines Andern! ... Ein Anderer dich besitzen! .... Nicht mehr mein sein! .... oder, o Entsetzlichstes von Allem, nicht mein allein! Ich, ich sollte diese schauderhafte Marter dulden! ... sollte dich dich selbst überleben sehen! .... Nein! lieber dich verlieren als dich theilen .... Warum gab mir der Himmel nicht einen Muth dem Zornfeuer gleich, das mich durchlodert! .... Ehe sich deine Hand herabgewürdigt hätte in diesem von der Liebe verworfenen, von der Ehre verdammten Bündniß, würde ich mit der meinigen einen Dolch in deinen Busen stoßen; ich würde dein keusches Herz zwingen, all sein Blut auszugießen, ehe die Untreue es befleckt hätte. Mit diesem reinen Blute würde ich das mischen, welches durch meine Adern flammt in unauslöschlicher Glut; ich würde in deine Arme sinken; ich würde auf deine Lippen meinen letzten Seufzer drücken .... den deinigen empfangen .... Julie sterbend! .... diese sanften, lieben Augen brechend im grausigen Tode! .... dieser Busen, dieser Thron der Liebe, aufgerissen von meiner Hand, in großen Tropfen hinträufelnd Blut und Leben! .... Nein! lebe und leide, trage die

Strafe meiner Feigheit. Nein, ich wollte, du wärest nicht mehr, aber ich kann dich nicht so lieben, um dich zu erstechen.

O, kenntest du den Zustand dieses von Angst zusammengeschnürten Herzens! nie brannte es von so heiligem Feuer, nie waren ihm deine Unschuld und deine Tugend theurer. Ich habe lieb, und daß ich lieb haben kann, das fühle ich; aber ich bin nur ein Mensch und es geht über Menschenkraft, dem höchsten Glück zu entsagen. Eine Nacht, eine einzige Nacht hat auf immer meine ganze Seele verwandelt. Nimm diese gefährliche Erinnerung hinweg, und ich bin tugendhaft. Aber diese verhängnißvolle Nacht herrscht in der Tiefe meiner Seele und wird mit ihrem Dunkel den Rest meines Lebens bedecken. Ach Julie, Angebetete, wenn wir auf ewig elend sein müssen, noch eine Stunde Glück und dann ewige Trauer!

Höre Den, der dich liebt. Warum wollten wir allein vernünftiger sein als alle übrigen Menschen und mit Kindereinfalt chimärischen Tugenden nachjagen, von denen alle Welt spricht und die Niemand übt? Wie? Sollen wir bessere Moralisten sein als diese Massen von Philosophen, von denen London und Paris voll ist, die sich alle über die eheliche Treue lustig machen und den Ehebruch als einen Spaß betrachten? Die Beispiele davon werden nicht anstößig gefunden; nein, es ist sogar nicht einmal erlaubt, etwas dawider zu haben, und alle ordentlichen Leute würden hier Den auslachen, der aus Respect für die Ehe den Hang seines Herzens bekämpfte. Ist nicht ein Unrecht, sagen sie, das nur von der Meinung zum Unrecht gestempelt ist, in der That keines, wenn es geheim bleibt? Was für Schaden hat der Mann von einer Untreue, die er nicht erfährt? Mit wie viel Aufmerksamkeit und Gefälligkeit macht nicht eine Frau ihre Fehltritte wett *)? Wie liebreich behandelt sie ihn, um seinen Verdacht abzuwenden oder zu beschwichtigen? Eines eingebildeten Gutes beraubt, lebt er in Wirklichkeit glücklicher, und das vorgebliche Verbrechen, von welchem so viel Geschrei gemacht wird, ist nur ein Band mehr in der Gesellschaft.

---

*) Wo hat er das gesehen, der gute Schweizer? Schon lange stimmen die galanten Frauen ihren Ton höher. Sie fangen an, ihre Liebhaber stolz in's Haus einzulogiren, und wenn man den Mann noch darin duldet, so ist dabei vorausgesetzt, daß er sich gegen dieselben mit der Achtung betrage, die er ihnen schuldig ist. Eine Frau, die sich mit einem schlechten Umgang verstecken wollte, würde glauben machen, daß sie sich der Sache schäme, und das wäre eine Schande für sie, keine honnette Frau würde mehr mit ihr umgehen.

Gott verhüte, geliebte Freundin meines Herzens, daß ich mit so schändlichen Grundsätzen das deinige einschläfern wollte! ich verabscheue sie, ohne daß ich sie bekämpfen könnte, und mein Gewissen antwortet besser darauf als mein Verstand. Nicht daß ich mich mit einem Muthe brüsten wollte, den ich nicht besitze, oder daß ich eine Tugend möchte, die so viel kostet; aber ich komme mir weniger strafbar vor, wenn ich mir meine Fehler vorwerfe, als wenn ich Anstrengungen mache, sie zu rechtfertigen, und ich sehe es als das höchste Maß des Verbrechens an, dieses der Gewissensbisse entledigen zu wollen.

Ich weiß nicht, was ich schreibe; ich fühle meine Seele in einem schrecklichen Zustande, schlimmer noch als ehe ich deinen Brief erhalten hatte. Die Hoffnung, die du mir giebst, ist traurig und düster, sie löscht jene lautre Klarheit aus, die uns so oft geleitet hat; deine Reize verblassen und werden nur noch rührender; ich sehe dich zärtlich und unglücklich; mein Herz ist von den Thränen überschwemmt, die aus deinen Augen strömen und ich mache mir ein Glück zu bitterem Vorwurf, das ich nicht anders mehr als auf Kosten des deinigen genießen kann.

Und doch fühle ich, daß ein verborgenes Feuer mich noch beseelt und mir den Muth wiedergiebt, den mir die Gewissensbisse rauben wollen. Theure Freundin, ach, weißt du denn wohl, für wie viele Verluste eine solche Liebe wie die meinige dich entschädigen kann? Weißt du, bis zu welchem Grade ein Liebhaber, der nur für dich athmet, dir das Leben lieb machen kann? Begreifst du es recht, wie ich nur für dich allein leben, handeln, denken, fühlen will? Nein, köstlicher Quell meines Seins, ich werde keine Seele mehr haben als deine, ich werde nichts mehr sein als ein Theil von deinem Ich, und du wirst im Grunde meines Herzens ein so süßes Dasein finden, daß du nicht fühlen sollst, was das deinige an Reizen verloren hat. Wohlan! wir werden strafbar sein, aber böse werden wir nicht sein; wir werden strafbar sein, aber wir werden die Tugend doch lieb behalten: weit entfernt, unsere Fehler keck zu entschuldigen, werden wir sie mit einander beseufzen und beweinen; wir werden sie, wo möglich, wieder gut machen, indem wir wohlthätig und gut sind. Julie, Julie! was wolltest du thun? was kannst du thun? Du kannst meinem Herzen nicht entrinnen; hat es sich nicht dem deinigen vermählt?

Jene eiteln Pläne auf Fortkommen in der Welt, die mich so grob getrogen haben, sind längst vergessen. Ich will es mir einzig angelegen

sein lassen, die Pflichten zu erfüllen, welche mir die Dankbarkeit gegen Milord Eduard auflegt: er will mich mit nach England schleppen; ich könnte ihm da von Nutzen sein, behauptet er. Nun wohl: ich werde mit ihm gehen; aber alle Jahre werde ich mich fortstehlen, und mich heimlich in deine Nähe begeben. Wenn ich dich nicht sprechen kann, werde ich dich wenigstens gesehen haben; ich werde wenigstens deine Fußtapfen geküßt haben; ein Blick von deinen Augen wird mir zehn Monate Leben gegeben haben. Wenn ich dann wieder scheiden muß, so werde ich, mich entfernend von der Geliebten, zu meinem Troste die Schritte zählen, die mich zu ihr zurückführen sollen. Diese wiederholten Reisen werden deinen unglücklichen Liebhaber über sein Loos täuschen; er wird schon deinen Anblick zu genießen glauben, wenn er aufbricht, um dich zu sehen; die Erinnerung an sein Entzücken wird ihn auf der Rückreise bezaubern; dem grausamen Schicksal zum Trotze werden seine traurigen Jahre nicht ganz und gar verloren sein; es wird keines sein, das nicht mit einer Freude bezeichnet wäre, und die kurzen Augenblicke, die er in deiner Nähe zubringen wird, werden genug sein, um sein ganzes Leben auszufüllen.

## Siebzehnter Brief.

### Frau von Orbe an Juliens Liebsten.

Sie haben keine Geliebte mehr; ich aber habe meine Freundin wieder gefunden und Sie haben eine erlangt, deren Herz Ihnen weit mehr erstatten kann, als Sie verloren haben. Julie ist verheiratet und werth, den braven Mann glücklich zu machen, der sein Schicksal mit dem ihrigen verbunden hat. Nach so vielen unklugen Streichen müßt ihr dem Himmel danken, der euch alle beide gerettet hat, Julie vor der Schande, und Sie vor dem Leide, sie hineingestürzt zu haben. Achten Sie ihren neuen Stand, schreiben Sie ihr nicht, sie bittet Sie darum. Warten Sie, bis sie Ihnen schreibt, sie wird es in Kurzem thun. Jetzt ist die Zeit, da ich erkennen werde, ob Sie die Achtung verdienen, die ich für Sie hegte, und ob Ihr Herz für eine reine und uneigennützige Freundschaft empfänglich ist.

## Achtzehnter Brief.

### Julie an ihren Freund.

So lange habe ich Ihnen alle Geheimnisse meines Herzens anvertraut, daß es sich von der süßen Gewohnheit nicht mehr losmachen

kann. In dem wichtigsten Falle meines Lebens will es sich gegen Sie ausschütten: öffnen Sie ihm das Ihrige, mein liebenswürdiger Freund; sammeln Sie in Ihren Busen die langen Reden der Freundschaft: wenn sie jezuweilen den Freund, der spricht, weitschweifig macht, so macht sie dafür immer den Freund, der hört, geduldig.

Durch ein unauflösliches Band an das Schicksal eines Gatten oder vielmehr an den Willen eines Vaters gefesselt, trete ich in eine neue Laufbahn, die nur mit dem Tode enden soll. Bei ihrem Beginne lassen Sie uns einen Blick auf diejenige werfen, aus der ich trete; es wird ja nicht peinlich sein, uns eine so liebe Zeit zurückzurufen; vielleicht finde ich dabei Lehren, die ich mir für die Folge merken kann, Sie vielleicht Aufklärung über Manches, was Ihnen in meinem Betragen dunkel geblieben. Wenigstens werden unsere Herzen, indem wir betrachten, was wir einander waren, nur um so besser fühlen, was sie einander bis an's Ende unserer Tage schuldig sind.

Es ist ungefähr sechs Jahre her, als ich Sie zum ersten Male sah: Sie waren jung, wohlgebildet, liebenswürdig. Andere junge Leute haben mir schöner und stattlicher geschienen; keiner hat mich in die geringste Aufregung versetzt, und mein Herz gehörte Ihnen vom ersten Augenblicke an*). Ich glaubte, auf Ihrem Gesichte eine Seele abgeprägt zu sehen, wie sie der meinigen noth that. Es schien mir, daß meine Sinne edleren Gefühlskräften nur zum Organe dienten, und ich liebte an Ihnen weniger, was ich sah, als was ich in mir selbst zu fühlen glaubte. Es sind noch nicht zwei Monate, da glaubte ich noch, mich nicht getäuscht zu haben: die blinde Liebe, sagte ich mir, hatte Recht; wir waren für einander geschaffen; ich würde ihm gehören, wenn die menschliche Ordnung nicht die natürlichen Bezüge verstörte, und wenn es Menschen irgend vergönnt wäre, glücklich zu sein, so hätten wir es mit einander sein müssen.

Unsere Gefühle waren uns gemein; sie würden mich irre gemacht haben, wenn ich sie allein gespürt hätte. Die Liebe, welche ich kennen gelernt habe, kann nur aus einem Passen für einander und aus Seelenübereinstimmung entstehen. Man liebt nicht, wenn man nicht geliebt

*) Herr Richardson spottet viel über solche Zuneigungen, die beim ersten Sehen entstehen und auf unerklärlichen Seelenverwandtschaften beruhen. Es ist recht gut und schön, daß er darüber spottet, aber da es nun doch solche Zuneigungen nur zu häufig giebt, wäre es nicht besser, anstatt sich mit Leugnen derselben ein Spiel zu machen, lieber die Mittel zu lehren, wie man ihrer Herr werden kann?

wird, wenigstens nicht lange. Die unerwiederten Leidenschaften, durch welche, wie man sagt, so Viele unglücklich werden, gründen sich nur auf die Sinnlichkeit; wenn manche bis in die Seele eindringen, so geschieht es durch falsche Zusammenhänge, und man muß sich bald enttäuscht finden. Die sinnliche Liebe kann des Besitzes nicht entrathen, und erlöscht, wenn er erlangt ist. Die wahre Liebe kann des Herzens nicht entrathen, und dauert so lange als die Herzensbezüge, aus denen sie entstanden ist*). So war die unsrige anfangs; so wird sie, hoffe ich, bis an unser Lebensende bleiben, sobald wir sie besser geregelt haben werden. Ich sah, ich fühlte, daß ich geliebt wurde, und daß es so sein mußte: der Mund war stumm, der Blick war befangen, aber das Herz machte sich verständlich. Wir erfuhren bald zwischen uns jenes unbeschreibliche Etwas, welches das Stillschweigen beredt macht, welches niedergeschlagenen Augen Sprache verleiht, welches eine kühne Schüchternheit zu Wege bringt, welches in der Furcht die Wünsche verräth und Alles sagt, was es nicht auszudrücken wagt.

Ich fühlte mein Herz und hielt mich bei Ihrem ersten Worte für verloren. Ich merkte den Zwang, den Sie sich auflegten; ich billigte dies achtungsvolle Benehmen und gewann Sie deshalb nur noch lieber. Ich suchte Sie für Ihr peinliches und unerläßliches Schweigen zu entschädigen, ohne daß es meiner Unschuld etwas kostete; ich that meinem natürlichen Wesen Gewalt an, ahmte meiner Cousine nach, lachte und tollte wie sie, um zu ernsthaften Erklärungen zuvorzukommen und tausend kleine Liebkosungen unter dem Schutze dieser verstellten Lustigkeit durchzubringen. Ich wollte Ihnen Ihr gegenwärtiges Verhältniß so angenehm machen, daß die Furcht vor einer Veränderung desselben Ihre Zurückhaltung noch vermehren sollte. Alles dies gerieth mir schlecht; man geht nicht ungestraft aus seinem Wesen heraus. Ich Unsinnige! ich beschleunigte mein Verderben, anstatt ihm vorzubeugen, ich wendete Gift als Schutzmittel an, und was Sie zum Schweigen nöthigen sollte, war grade das, was Sie zum Reden brachte. Vergeblich, daß ich durch eine angenommene Kälte Sie unter vier Augen in Entfernung zu halten suchte; gerade der Zwang, den ich mir anthat, verrieth mich. Sie schrieben; anstatt Ihren ersten Brief in's Feuer zu werfen oder ihn meiner Mutter zu geben, unterstand ich mich ihn zu öffnen: dies war

*) Wenn diese Bezüge eingebildete sind, so dauert sie so lange, als die Täuschung, welche uns dieselben vorspiegelt.

mein Verbrechen, alles Uebrige folgte mit Nothwendigkeit daraus. Ich wollte mich enthalten, diese verderblichen Briefe zu beantworten, die ich mich nicht enthalten konnte zu lesen. Dieser gräßliche Kampf griff meine Gesundheit an: ich sah den Abgrund, in den ich mich zu stürzen im Begriff war; mir graute vor mir selbst, und ich konnte mich nicht entschließen, Sie abreisen zu lassen. Ich verfiel in eine Art Verzweiflung; ich hätte lieber gemocht, daß Sie nicht mehr wären, als daß Sie nicht mein sein sollten: ich ging soweit, Ihren Tod zu wünschen, ja, ihn von Ihnen zu fordern. Der Himmel hat mein Herz gesehen: dieser schwere Kampf muß ein Paar Fehltritte wohl abkaufen.

Als ich Sie bereit sah, mir zu gehorchen, mußte ich sprechen. Ich hatte von der Chaillot Aufschlüsse erhalten, denen zufolge ich die Gefahr eines solchen Geständnisses noch deutlicher einsah. Die Liebe, die es mir ablockte, lehrte mich den Wirkungen desselben ausweichen. Sie waren meine letzte Zuflucht; ich hatte Vertrauen genug zu Ihnen, um Sie selbst gegen meine Schwachheit zu bewehren, ich hielt Sie für würdig mich zu retten, und ich habe nicht zu viel von Ihnen erwartet. Als ich Sie ein so theures Pfand in Ehren halten sah, erkannte ich, daß meine Leidenschaft mich nicht verblendet hatte über die Tugenden, die sie mich in Ihnen gewahren ließ. Ich gab mich mit um so größerer Zuversicht hin, als es mir schien, daß unsere Herzen sich einander genug wären. Sicher, in dem meinigen nur ehrbare Gefühle zu finden, genoß ich ohne Vorsicht die Annehmlichkeiten eines süßen Umganges. Ach, ich sah nicht, daß durch meine Nachlässigkeit das Uebel einwurzelte, und daß die Gewohnheit gefährlicher war als die Liebe. Gerührt von Ihrer Zurückhaltung, glaubte ich ohne Gefahr die meinige einschränken zu können; in der Unschuld meiner Wünsche dachte ich durch Liebkosungen, wie sie die Freundschaft bietet, in Ihnen nur die Tugend aufzumuntern. Ich erfuhr in dem Gebüsch von Clarens, daß ich zu sehr auf mich gerechnet hatte, und daß man den Sinnen nichts bewilligen muß, wenn man ihnen etwas verweigern will. Ein Augenblick, ein einziger Augenblick entzündete in mir eine Glut, die nichts löschen konnte, und wenn mein Wille noch widerstand, so war doch von Stund' an mein Herz verleitet.

Sie theilten meine Verirrung: Ihr Brief machte mich zittern. Die Gefahr war doppelt; um mich vor Ihnen und vor mir selbst zu beschützen, mußte ich Sie entfernen. Dies war die letzte Anstrengung einer sterbenden Tugend. Durch Ihre Flucht vollendeten Sie Ihren

Sieg, und sobald ich Sie nicht mehr sah, nahm mir die Sehnsucht auch das Bißchen Kraft, das ich noch hatte, Ihnen zu widerstehen.

Mein Vater hatte, als er den Dienst verließ, Herrn von Wolmar mit nach Hause gebracht; er verdankte ihm seine Lebensrettung und war zwanzig Jahre eng mit ihm verbunden gewesen: das machte ihm diesen Freund so theuer, daß er sich nicht von ihm trennen konnte. Herr von Wolmar war schon bei vorgerückten Jahren, hatte aber, obwohl reich und von hoher Geburt, keine Frau gefunden, die ihm zusagte. Mein Vater hatte ihm von seiner Tochter erzählt, und dabei den Wunsch gehegt, seinen Freund zum Schwiegersohn zu haben; es kam darauf an, sie zu sehen und in dieser Absicht machten sie die Reise zusammen. Mein Schicksal wollte, daß ich Herrn von Wolmar gefiel, der nie zuvor geliebt hatte. Sie gaben sich im Geheimen das Wort, und da Herr von Wolmar viele Angelegenheiten an einem nordischen Hofe in Ordnung zu bringen hatte, wo sich seine Familie und sein Vermögen befand, so erbat er sich Zeit hierzu, nachdem er mit meinem Vater einig geworden war. Als er fort war, erklärte uns mein Vater, meiner Mutter und mir, daß er ihn mir zum Gatten bestimmte, und befahl mir in einem Tone, der mich bei meiner Schüchternheit nicht zur Widerrede kommen ließ, mich darauf gefaßt zu halten, ihm meine Hand zu reichen. Meine Mutter, welche die Neigung meines Herzens nur zu gut bemerkt hatte, und sich zu Ihnen von Natur hingezogen fühlte, versuchte mehrmals, seinen Entschluß wankend zu machen. Sie vorzuschlagen wagte sie nicht, sprach aber doch so von Ihnen, daß mein Vater Achtung für Sie gewann und Sie kennen zu lernen wünschte, aber die Eigenschaft, die Ihnen fehlte, machte ihn gleichgültig gegen alle, die Sie besaßen, und wenn er auch zugab, daß die Geburt diese nicht ersetzen könnte, behauptete er doch, daß sie allein ihnen Werth geben könnte.

Die Unmöglichkeit, mein Glück zu erlangen, entzündete in mir ein Feuer, welches sie hätte auslöschen sollen. Ein schmeichelnder Wahn hielt mich in meiner Bekümmerniß aufrecht; mit ihm verlor ich die Kraft, sie auszuhalten. So lange mir noch einige Hoffnung geblieben war, Sie zu besitzen, würde ich vielleicht den Sieg über mich davon getragen haben; es würde mir weniger schwer gefallen sein, Ihnen mein Leben lang zu widerstehen, als Ihnen auf immer zu entsagen; und der bloße Gedanke an einen ewigen Kampf nahm mir den Muth zu kämpfen.

Betrübniß und Liebe verzehrten mein Herz; ich fiel in eine Er-

schöpfung, die an meinen Briefen zu spüren war. Der, welchen Sie mir von Meillerie schrieben, setzte Allem die Krone auf; zu meinen eigenen Schmerzen kam hinzu, daß ich Ihre Verzweiflung fühlte. Ach! die schwächere Seele ist es immer, welche die Leiden aller beiden trägt. Ihr verwegener Vorschlag trieb meine Aengste auf's Aeußerste. Das Unglück meines Lebens stand fest: ich hatte nur die Wahl, ob ich es an das Unglück meiner Eltern oder an das Ihrige knüpfen wollte. Ich konnte den Gedanken dieses furchtbaren Entweder Oder nicht aushalten; alle Kräfte der Natur haben ihre Schranke, die meinigen waren durch so viele Aufregungen erschöpft. Ich wünschte das Leben los zu sein. Der Himmel schien sich meiner zu erbarmen, aber der grausame Tod verschonte mich, um mich zu verderben. Ich sah Sie, ich genas und ich ging unter.

Wenn ich in meinen Fehltritten das Glück nicht fand, so hatte ich doch auch nie gehofft, es darin zu finden. Ich fühlte, daß mein Herz für die Tugend geschaffen war, und daß es ohne sie nicht glücklich sein konnte; ich unterlag aus Schwäche, nicht aus Irrthum; ich kann mich nicht damit entschuldigen, daß ich verblendet gewesen wäre. Es blieb mir keine Hoffnung; ich konnte nicht mehr anders als unglücklich sein. Unschuld und Liebe, beide waren mir gleich nothwendig; da ich sie nicht beide zugleich bewahren konnte, und da ich Ihre Verstörung sah, nahm ich nur auf Sie bei meiner Wahl Bedacht, und richtete mich zu Grunde, um Sie zu retten.

Es ist aber nicht so leicht, als man denkt, der Tugend zu entsagen; sie quält Die, welche von ihr weichen, noch lange Zeit, und ihre Reize, welche die Wonne reiner Seelen sind, machen die vornehmste Marter des Bösen aus, der sie noch liebt, und ihrer nicht mehr genießen kann. Strafbar, ohne verderbt zu sein, konnte ich den Gewissensbissen nicht entrinnen, die meiner warteten; die Ehrbarkeit war mir theuer, selbst nachdem ich sie verloren hatte; meine Schande war mir deshalb, weil sie geheim war, nicht minder bitter, ja, wenn der ganze Erdkreis Zeuge davon gewesen wäre, hätte ich sie nicht stärker fühlen können. Ich tröstete mich in meinem Schmerze wie ein Verwundeter, der den kalten Brand fürchtet und daraus, daß er noch Schmerz fühlt, Hoffnung schöpft, geheilt zu werden.

Indessen war mir dieser Zustand der Schmach unleidlich. Indem ich den Vorwurf ersticken wollte, ohne dem Verbrechen zu entsagen, begegnete mir, was jeder redlichen Seele begegnet, die sich verirrt, und sich in ihrer Verirrung gefällt. Eine neue Vorspiegelung, die ich mir

machte, milderte die Bitterkeit der Reue; ich hoffte aus meinem Fehltritt selbst ein Mittel zu gewinnen, um ihn wieder gut zu machen, und ich entwarf den kühnen Plan, meinen Vater zu zwingen, daß er uns vereinige. Die erste Frucht unserer Liebe sollte das süße Band knüpfen; ich forderte sie vom Himmel als das Unterpfand meiner Rückkehr zur Tugend und unseres gemeinsamen Glückes; ich wünschte sie so sehr, als eine Andere an meiner Stelle sie vielleicht gefürchtet hätte. Die zärtliche Liebe, mit ihren Gaukeleien das murrende Gewissen besänftigend, tröstete mich über meine Schwachheit durch die Wirkung, welche ich mir davon versprach, und machte mir aus einer so lieben Erwartung den Reiz und die Hoffnung meines Lebens.

Sobald sich sichtliche Merkmale meines Zustandes einstellen würden, hatte ich beschlossen, ihn in Gegenwart meiner Familie dem Herrn Perret*) frei und offen zu bekennen. Ich bin freilich furchtsam: ich fühlte, wie schwer es mir werden würde; aber die Ehre selbst spornte meinen Muth, und ich wollte lieber das eine Mal die Beschämung auf mich nehmen, die ich verdient hatte, als ewig die Schande im Grunde meines Herzens nähren. Ich wußte, daß mir mein Vater entweder den Tod oder meinen Geliebten geben würde; diese Ungewißheit hatte nichts Erschreckendes für mich, und auf eine oder die andere Weise erblickte ich in diesem Schritte das Ende aller meiner Leiden.

Dies, mein lieber Freund, war das Geheimniß, welches ich Ihnen nicht entdecken wollte, und welches Sie mit so neugieriger Unruhe zu durchdringen suchten. Tausend Gründe nöthigten mich zu dieser Zurückhaltung einem so hitzigen Manne gegenüber, wie Sie sind, ohne zu rechnen, daß es nicht wohl gethan war, Ihrem rücksichtslosen Dringen einen neuen Vorwand zu liefern. Vor allen Dingen war es zweckmäßig, Sie von einem so gefahrvollen Auftritt entfernt zu halten, und ich wußte doch, daß Sie sich nie dazu verstanden haben würden, mich in einer solchen Gefahr allein zu lassen, wenn Sie darum gewußt hätten.

Ach! auch diese süße Hoffnung trog mich. Der Himmel machte den verbrecherisch gefaßten Plan zu Schanden: ich verdiente nicht die Ehre, Mutter zu werden; meine Erwartung blieb unerfüllt, und es war mir versagt, meinen Fehltritt auf Kosten meines Rufes zu büßen. Sie

*) Dem Ortspfarrer.

haben erfahren*), welcher Zufall mit dem Keim, den ich in meinem Schoße trug, den letzten Grund meiner Hoffnungen zerstörte. Dieses Unglück traf mich gerade in der Zeit unserer Trennung, als hätte der Himmel damals alle Uebel auf mich häufen wollen, die ich verdient hatte, und alle Bande zu gleicher Zeit zerreißen, die zu unserer Vereinigung dienen konnten.

Ihr Scheiden war das Ende meiner Verirrungen wie meiner Freuden; ich erkannte, aber zu spät, mit was für falschen Einbildungen ich mich hintergangen hatte. Ich erblickte mich so verächtlich, wie ich es war, und so unglücklich, wie ich es ewig sein mußte mit einer Liebe ohne Unschuld und mit Wünschen ohne Hoffnung, die ich nicht unterdrücken konnte. Tausend innere Vorwürfe peinigten mich; ich sah, wie eitel sie waren, und verbannte Betrachtungen, die nur schmerzten und nichts halfen; ich war es nicht mehr werth, daß ich an mich dachte, ich widmete mich ganz der Sorge um Sie. Ich hatte keine Ehre mehr als die Ihrige, keine Hoffnung weiter als Ihr Glück, und die Empfindungen, die mir von Ihnen kamen, waren die einzigen, denen ich noch zugänglich zu sein meinte.

Die Liebe machte mich nicht blind gegen Ihre Fehler, aber sie machte sie mir lieb, und berückte mich darin so sehr, daß ich Sie weniger geliebt haben würde, wenn Sie vollkommner gewesen wären. Ich kannte Ihr Herz, Ihr aufbrausendes Wesen; ich wußte, daß Sie bei mehr Muth als ich, weniger Geduld hätten, und daß die Leiden, welche meine Seele drückten, die Ihrige in Verzweiflung gesetzt haben würden. Aus diesem Grunde verbarg ich Ihnen stets mit Sorgfalt, was mein Vater in Betreff meiner versprochen hatte, und bei unserer Trennung, weil ich von Milord Eduard's Eifer, Ihnen einen Weg zu bahnen, Vortheil ziehen und Ihnen selbst den gleichen einflößen wollte, schmeichelte ich Ihnen mit einer Hoffnung, die ich in der That nicht hegte. Noch mehr: da ich die Gefahr wußte, von der wir bedroht waren, wandte ich das einzige Vorsichtsmittel an, das uns dagegen verwahren konnte, und suchte, indem ich Ihnen, soweit es in meiner Macht stand, meine Freiheit verpfändete, Ihnen Vertrauen und mir Festigkeit durch ein Gelöbniß zu verschaffen, welches ich nicht würde zu brechen wagen, und welches Sie beruhigen konnte. Es war eine kindische Verpflichtung, ich gestehe es, und doch würde ich ihr niemals

*) Dies läßt einen Brief vermuthen, den wir nicht haben.

untreu geworden sein. Die Tugend ist unseren Herzen ein solches Bedürfniß, daß, wenn man einmal von der wahren gewichen ist, man sich dann eine eigene macht und vielleicht fester an ihr hält, weil sie selbstgewählt ist.

Ich will Ihnen nicht alle die Gemüthsbewegungen schildern, die ich seit Ihrer Entfernung erlitt; die schlimmste von allen war die Furcht, vergessen zu werden. Der Aufenthalt, den Sie genommen hatten, machte mich zittern, Ihre Lebensart dort vermehrte meine Angst, ich glaubte Sie schon so tief gesunken, daß Sie nichts weiter als ein Weibernarr wären. Ein solcher Schimpf dünkte mir härter als alle meine Leiden; ich hätte Sie lieber unglücklich wissen mögen als verächtlich. An so viele Kümmernisse hatte ich mich gewöhnen müssen: das einzige, was ich nicht ertragen hätte, war, Sie ehrlos zu wissen.

Ich wurde wegen einer Furcht, in der mich der Ton Ihrer Briefe zu bestärken anfing, beruhigt und zwar durch Etwas, das der Unruhe einer Andern die Krone aufgesetzt hätte. Ich meine die Ausschweifung, zu welcher Sie sich verleiten ließen, und deren schnelles und offenes Bekenntniß von allen Beweisen Ihrer Freimüthigkeit derjenige war, der mich am meisten gerührt hat. Ich kannte Sie zu gut, um nicht zu wissen, welche Ueberwindung Ihnen ein solches Bekenntniß kosten mußte, selbst dann, wenn ich Ihnen nicht mehr theuer gewesen wäre; ich sah, daß die Liebe allein, die Scham besiegend, es Ihnen hatte entreißen können. Ich schloß, daß ein so aufrichtiges Herz einer geheimen Untreue nicht fähig wäre; ich fand Ihr Unrecht nicht so groß als Ihr Bekenntniß verdienstlich, und indem ich Ihrer alten Versprechen gedachte, war ich auf immer von aller Eifersucht geheilt.

Mein Freund, ich war deshalb nicht glücklicher: für eine Qual weniger entstanden unablässig tausend andere, und nie überzeugte ich mich mehr, wie unsinnig es ist, in Herzensverirrungen eine Ruhe zu suchen, welche uns ein sittliches Leben allein gewähren kann. Seit langer Zeit weinte ich im Stillen über den Zustand meiner guten Mutter, die an einem tödtlichen Zehrübel allmählig verging. Babi, der ich mich wegen der traurigen Folge jenes Falles hatte anvertrauen müssen, verrieth mich, und entdeckte ihr unsere Liebe und meinen Fehltritt. Kaum hatte ich mir meine Briefe von meiner Cousine zurückgeben lassen, so wurden sie aufgefunden. Der Beweis war überzeugend; der Schmerz hierüber nahm meiner Mutter den letzten Rest von Kraft, den ihr das Uebel noch gelassen hatte. Ich starb fast vor Reue

zu ihren Füßen. Weit entfernt, mich dem Tode Preis zu geben, den ich verdient hatte, deckte sie meine Schande zu, und seufzte nur im Stillen. Sie selbst, von dem sie sich so grausam hintergangen sah, auch Sie konnte sie nicht hassen. Ich war Zeuge von der Wirkung, welche Ihr Brief auf ihr weiches, mitleidiges Herz hervorbrachte. Ach! sie wünschte Ihr und mein Glück. Sie machte mehr als einmal den Versuch . . . Wozu eine Hoffnung zurückrufen, die auf immer begraben ist? Der Himmel hatte es anders verhängt. Sie beschloß ihre trübseligen Tage in dem Schmerze, daß sie den Willen eines harten Gatten nicht hatte ändern können und ihre Tochter so wenig ihrer würdig zurücklassen mußte.

Gebeugt von einem so schmerzlichen Verluste, hatte meine Seele zu nichts Kraft, als ihn zu fühlen; die Stimme der Natur erstickte mit ihrem Jammer die murrende Stimme der Liebe. Ich faßte wie einen Abscheu vor der Ursache so vieler Leiden, ich wollte endlich die verhaßte Leidenschaft ersticken, die sie mir zugezogen hatte, und auf Sie für immer verzichten. Ohne Zweifel war das nöthig; hatte ich doch schon für mein ganzes übriges Leben genug zu weinen, und brauchte nicht noch immerfort neue Ursache zu Thränen zu suchen. Alles schien meinen Entschluß zu begünstigen. Wenn Traurigkeit die Seele erweicht, tiefe Trübsal verhärtet sie. Das Andenken meiner sterbenden Mutter löschte das Ihrige aus; wir waren fern von einander, die Hoffnung hatte mich ganz verlassen. Nie hatte sich meine unvergleichliche Freundin so groß gezeigt, so würdig, mein ganzes Herz allein einzunehmen; ihre Tugend, ihr Verstand, ihre Freundschaft, ihre zärtlichen Liebkosungen schienen es gereinigt zu haben: ich glaubte Sie schon vergessen, glaubte mich geheilt. Es war zu spät; was ich für die Kälte einer erloschenen Liebe hielt, war nur die Abspannung der Verzweiflung.

Wie ein Kranker, der, wenn er in Schwäche fällt, nicht mehr leidet, dann aber wieder zu lebhafteren Schmerzen sich aufrafft, fühlte ich die meinigen bald alle wiederkehren, als mein Vater mir die nahe bevorstehende Zurückkunft des Herrn von Wolmar ankündigte. Da gab mir die unüberwindliche Liebe von Neuem Kräfte, deren ich mich nicht mehr fähig glaubte. Zum ersten Male in meinem Leben wagte ich, mich meinem Vater in's Angesicht zu widersetzen; ich erklärte ihm rund heraus, daß Herr von Wolmar mir nichts sein könnte, daß ich entschlossen sei, ledig zu sterben; er könne über mein Leben gebieten, aber nicht über mein Herz, und nichts würde mich zu einer Aenderung meines Willens

bewegen. Ich will nichts sagen von seinem Zorn, von der Behandlung, die ich zu erleiden hatte. Ich war unerschütterlich: da meine Aengstlichkeit einmal überwunden war, ging ich zu dem anderen Aeußersten über, und wenn mein Ton weniger gebieterisch war als der meines Vaters, war er doch ebenso fest.

Er sah, daß mein Entschluß gefaßt war, und daß er mit Gewalt nichts bei mir ausrichten würde. Schon glaubte ich, daß er mich nun nicht weiter plagen würde; aber wie ward mir, als ich auf einmal den strengsten der Väter weichmüthig und in Thränen zerfließend zu meinen Füßen sah? Ohne zuzulassen, daß ich ihn aufhob, preßte er meine Knie, und seine nassen Augen auf die meinigen geheftet, sagte er mit einer rührenden Stimme, die ich noch in meinem Innern höre: Meine Tochter, achte die weißen Haare deines unglücklichen Vaters, laß ihn nicht mit Schmerzen in die Grube fahren, wie Die, welche dich in ihrem Schoße trug. Ach! willst du deiner ganzen Familie den Tod geben?

Denken Sie sich meine Erschütterung. Diese Stellung, dieser Ton, diese Geberde, diese Rede, dieser furchtbare Gedanke packten mich so, daß ich halb todt in seine Arme glitt, und erst nachdem ich mir mit heftigem Schluchzen Luft gemacht hatte, konnte ich mit gebrochener schwacher Stimme antworten: O mein Vater, ich war gewaffnet gegen Ihre Drohungen, aber nicht gegen Ihre Thränen; Sie, Sie werden Ihre Tochter tödten.

Wir waren beide in solcher Bewegung, daß wir uns lange nicht fassen konnten. Indessen, seine letzten Worte mir in Gedanken wiederholend, erkannte ich, daß er besser unterrichtet war, als ich geglaubt hatte; ich beschloß, mir sein Wissen zu einer Waffe gegen ihn zu machen, und schickte mich an, ihm, auf Gefahr meines Lebens, ein nur zu lange schon aufgeschobenes Bekenntniß abzulegen, als er mich mit einer Lebhaftigkeit unterbrach, als ob er vorausgesehen und gefürchtet hätte, was ich ihm sagen wollte, und Folgendes sprach:

„Ich weiß nicht, was für Phantasien, die eines Mädchens von gutem Herkommen unwürdig sind, du in deinem Herzen nährest. Es ist Zeit, der Pflicht und der Schicklichkeit eine schimpfliche Leidenschaft zu opfern, die dich entehrt, und die du nur auf Kosten meines Lebens befriedigen könntest. Höre einmal an, was von dir die Ehre deines Vaters und deine eigene Ehre fordern, und dann entscheide selbst.

„Herr von Wolmar ist ein Mann von vornehmer Geburt, durch

alle Eigenschaften ausgezeichnet, welche dieselbe nur unterstützen können, ein Mann, der der allgemeinen Achtung genießt, und sie verdient. Er hat mir das Leben gerettet. Du weißt, welches Uebereinkommen ich mit ihm getroffen habe. Nun muß ich dir noch sagen, daß er nach Hause ging, um seine Angelegenheiten in Ordnung zu bringen, dort aber in die letzte Revolution verwickelt wurde, und alle seine Güter verloren hat, daß er nur durch einen merkwürdigen Glücksfall dem Loos entgangen ist, nach Sibirien geschickt zu werden, und daß er jetzt mit dem kläglichen Ueberrest seines Vermögens hierher kommt, vertrauend auf das Wort seines Freundes, der sein Wort noch nie einem Menschen gebrochen hat. Sage mir jetzt, wie ich ihn empfangen soll, wenn er nun ankommt. Soll ich ihm sagen: Mein Herr, ich habe Ihnen meine Tochter versprochen, als Sie reich waren; jetzt, da Sie nichts mehr haben, nehme ich mein Wort zurück, und meine Tochter will Sie nicht? Wenn ich meine Weigerung auch nicht so ausdrücke, wird sie doch so ausgelegt werden; wird man deine Liebe anführen, so wird das für eine Ausrede gelten, oder doch für mich nur ein Schimpf mehr sein, und wir gelten, du für eine Dirne und ich für einen schlechten Kerl, der seine Pflicht und Treue einem gemeinen Eigennutz aufopfert und ebenso undankbar als treulos ist. Meine Tochter, ich bin zu alt, um ein fleckenloses Leben in Schmach zu beschließen, und eine sechzigjährige Ehre giebt man nicht in einer Viertelstunde daran.

„Du siehst also, fuhr er fort, wie unzeitig Alles sein würde, was du mir sagen könntest; bedenke, ob eine Vorliebe, welche die Schamhaftigkeit desavouirt, und eine flüchtige Jugendflamme irgend in die Wage gelegt werden können gegen die Kindespflicht und die eingesetzte Ehre eines Vaters. Wenn es sich für uns beide nur darum handelte, daß eines dem andern sein Glück opfern sollte, so würde dir meine Zärtlichkeit ein so süßes Opfer streitig machen, aber, mein Kind, die Ehre hat gesprochen, und in dem Blute, aus welchem du stammst, gehört die Entscheidung allezeit ihr.“

Es fehlte mir nicht an guten Gründen zur Widerlegung dieser Rede, aber die Vorurtheile meines Vaters machen seine Grundsätze so verschieden von den meinigen, daß Gründe, die mir unwiderleglich schienen, auf ihn gar keinen Eindruck gemacht haben würden. Da ich nun auch nicht wußte, aus welcher Quelle mein Vater die Aufklärungen über mein Betragen, die er zu haben schien, geschöpft haben

mochte, noch wie weit sie reichten, da ich bei der Geflissentlichkeit, mit welcher er mir das Wort abschnitt, fürchtete, daß er in Bezug auf das, was ich ihm zu sagen hatte, auch schon entschlossen war, und mehr als das Alles von einer Scham zurückgehalten, die ich nie habe überwinden können, zog ich es vor, eine Entschuldigung zu gebrauchen, die mir sicherer schien, weil sie seiner Denkungsart mehr entsprach. Ich erklärte ihm ohne Umschweif, welche Verpflichtung ich gegen Sie eingegangen wäre, und betheuerte, daß ich Ihnen nicht wortbrüchig werden, und, was auch daraus entstehen möge, mich nicht ohne Ihre Bewilligung verheiraten würde.

In der That sah ich zu meiner Freude, daß mein Bedenken ihm nicht mißfällig war; er machte mir lebhafte Vorwürfe über mein Versprechen, wandte aber nichts gegen meinen Entschluß ein: so hoch ist die Vorstellung, welche ein Edelmann voll Ehre von der Heiligkeit des gegebenen Wortes hat. Anstatt also sich in Spitzfindigkeiten über die Nichtigkeit eines solchen Versprechens einzulassen, die ich nie zugegeben hätte, nöthigte er mich, ein Billet zu schreiben, und ließ es nebst einem Briefe, den er hinzufügte, augenblicklich abgehen. In welcher Bewegung erwartete ich nicht Ihre Antwort! Wie wünschte ich nicht, Sie weniger zartfühlend zu finden, als ich es von Ihnen erwarten mußte! Aber ich kannte Sie zu gut, um an Ihrem Gehorsam zu zweifeln; ich wußte, je schwerer das von Ihnen verlangte Opfer war, desto mehr würden Sie es sich auflegen. Die Antwort langte an; sie wurde vor mir während meiner Krankheit geheim gehalten; nach meiner Wiederherstellung fand sich dann bestätigt, was ich gefürchtet, und ich hatte keine Entschuldigung mehr. Wenigstens erklärte mir mein Vater, daß er keine weiter annehmen würde, und mit der Macht über meinen Willen, welche ihm jenes schreckliche Wort, das er ausgesprochen hatte, gab, ließ er mich schwören, Herrn von Wolmar nichts zu sagen, was ihn abhalten könnte, mich zu heiraten; denn, setzte er hinzu, es würde ihm ein zwischen uns abgekartetes Spiel scheinen, und um jeden und jeden Preis muß diese Heirat zu Stande kommen, oder ich sterbe vor Gram.

Sie wissen, Freund, meine Gesundheit, die allen körperlichen Anstrengungen und allen Beschwerden von Wind und Wetter trotzt, ist den Stürmen der Leidenschaften nicht gewachsen, und in meinem zu empfindlichen Herzen liegt die Quelle aller meiner Leiden, der leiblichen und der geistigen. Sei es nun, daß langer Kummer meine Säfte ver-

dorben hatte, sei es, daß die Natur diese Gelegenheit ergriff, um sie von einer schädlichen Schärfe zu reinigen, ich fühlte mich am Ende dieser Unterredung sehr unbehaglich. Als ich das Zimmer meines Vaters verlassen hatte, strengte ich mich noch an, Ihnen ein Paar Worte zu schreiben, und befand mich so übel, daß ich hoffte, als ich mich zu Bette legte, nicht wieder aufzustehen. Alles Uebrige ist Ihnen nur zu gut bekannt; meine Unvorsichtigkeit zog die Ihrige nach sich. Sie kamen; ich sah Sie, und glaubte, daß es nur einer von jenen Träumen war, welche sich mir so oft während meiner Fieberphantasien vorstellten. Aber als ich erfuhr, daß Sie da gewesen, daß ich Sie wirklich gesehen hatte, und daß Sie sich mit der Krankheit, von der Sie mich nicht heilen konnten, um sie zu theilen, geflissentlich angesteckt hatten, konnte ich diese letzte Prüfung nicht bestehen, und indem ich eine so zärtliche Liebe die Hoffnung überdauern sah, kannte meine eigene Hoffnung, die ich zu unterdrücken so viele Mühe angewendet, keinen Zügel mehr, und entbrannte bald lebhafter denn je zuvor. Ich sah, daß ich wider Willen lieben mußte; ich fühlte, daß es nicht anders ging, ich mußte strafbar sein; ich fühlte, daß ich weder meinem Vater noch meinem Geliebten widerstehen konnte, und daß es nicht möglich war, die Rechte der Liebe und die des Blutes anders in Einklang zu bringen, als auf Kosten der Ehrbarkeit. So erlosch jede gute Regung vollends in mir, alle meine Kräfte waren gebrochen; das Verbrechen erschien mir nicht mehr als Verirrung; ich fühlte mich in meinem Innern völlig umgewandelt; endlich stürzte mich die entfesselte Heftigkeit einer durch die Hindernisse zur Wuth gewordenen Leidenschaft in die furchtbarste Verzweiflung, welche eine Seele niederbeugen kann; ich wagte an der Tugend zu zweifeln. Ihr Brief, der wahrlich mehr geeignet war, die Reue zu erwecken, als ihr vorzubeugen, vollendete meinen Irrwahn. Mein Herz war so bestochen, daß meine Vernunft den Sophismen Ihrer Philosophie nicht widerstehen konnte; Gräuel, deren Vorstellung nie meine Seele besudelt hatte, boten sich ungestraft ihr dar. Noch kämpfte der Wille dawider, aber die Phantasie gewöhnte sich an sie, und wenn ich nicht im Voraus das Verbrechen im Grunde meiner Seele hegte, so fehlten ihr doch auch jene edlen Vorsätze, die ihm allein Widerstand leisten können.

Es wird mir schwer, fortzufahren: halten wir einen Augenblick inne! Erinnern Sie sich jener Zeiten des Glückes und der Unschuld, da jenes lebhafte und doch so milde Feuer, das uns beseelte, alle un=

sere Empfindungen läuterte, da seine heilige Glut*) uns die Schamhaftigkeit theurer und die Sittsamkeit liebenswerther machte, da sich die Begierden selbst nur zu regen schienen, damit wir die Ehre erwürben, sie zu besiegen, und uns einer des andern noch mehr werth zu machen. Lesen Sie unsere ersten Briefe wieder, denken Sie an jene kurzen und zu wenig genossenen Augenblicke, da sich die Liebe in unseren Augen mit allen Reizen der Tugend schmückte, und wir uns zu sehr liebten, um Bande, welche diese nicht anerkennt, zwischen uns zu schlingen.

Was waren wir, und was sind wir geworden? Zwei zärtlich Liebende brachten ein ganzes Jahr mit einander im strengsten Schweigen hin, ihre Seufzer wagten sich nicht hervor, aber ihre Herzen verstanden einander; sie glaubten zu leiden und sie waren glücklich. Ihr Verstehen führte zum Aussprechen; zufrieden aber, sich selbst besiegen und sich gegenseitig dies ehrenvolle Zeugniß geben zu können, brachten sie abermals ein Jahr in nicht minder strenger Zurückhaltung hin; sie sagten einander ihre Leiden und sie waren glücklich. Der lange Kampf wurde schlecht zu Ende geführt; ein schwacher Augenblick verwirrte sie; sie vergaßen sich in ihren Freuden. Hatten sie aufgehört keusch zu sein, waren sie wenigstens treu, der Himmel und die Natur wenigstens gaben ihrer Verbindung Rechte, die Tugend war ihnen theuer, sie übten sie noch und wußten sie noch zu ehren; sie waren weniger verderbt als gesunken. Nicht mehr so werth, glücklich zu sein, waren sie es dennoch.

Und was thun sie jetzt, diese zärtlich Liebenden, die von einer so reinen Flamme entbrannt waren, die so ganz den Werth der Sittlichkeit fühlten? Wer wird es hören können, ohne über sie zu seufzen? Dem Verbrechen sind sie anheimgefallen, selbst der Gedanke, das eheliche Bett zu beflecken, macht ihnen kein Grausen .... Sie sinnen auf Ehebruch. Wie? Sind sie noch die nämlichen? Sind nicht ihre Seelen verwandelt? Wie kann das entzückende Bild, das der Schlechte sicher nie gesehen hat, aus Herzen schwinden, in denen es strahlte? wie ist es möglich, daß der Reiz der Tugend nicht Denen, die sie einmal gekannt, das Laster auf immer verleide? Wie viele Jahrhunderte waren nöthig, um eine so wunderbare Verwandlung hervorzubringen? Was für Zeit-

*) Heilige Glut! Julie, Julie, ach, was für ein Wort für eine Frau, die sich so vollständig geheilt dünkt!

räume bedurfte es, um ein so bezauberndes Andenken zu verwischen, und Dem, der ein wahres Glück gekostet hatte, das Gefühl davon zu rauben? Ach! wenn uns die erste Verirrung schwer wird und langsam kommt, wie leicht, wie blitzschnell sind die übrigen! Blendwerk der Leidenschaft, du bezauberst so die Vernunft, bestichst die Sittsamkeit und wandelst die Natur, ehe man sich dessen versieht! Man verirrt sich einen einzigen Augenblick im Leben, man lenkt um einen einzigen Schritt von der geraden Straße ab, sogleich reißt uns ein unvermeidlicher Abhang tiefer und tiefer in's Verderben; man stürzt in den Schlund, und erwacht voll Entsetzen, sich, bei einem Herzen, das für die Tugend geschaffen war, mit Verbrechen beladen zu finden. Mein Freund, lassen wir den Schleier fallen: haben wir nöthig, den schauerlichen Abgrund zu sehen, welchen er verhüllt, um uns zu hüten, daß wir uns ihm nicht nähern? . . . . Ich nehme meine Erzählung wieder auf.

Herr v. Wolmar traf ein, und ließ sich durch die Entstellung meines Gesichts nicht abschrecken. Mein Vater ließ mich nicht zu Athem kommen. Die Trauerzeit um meine Mutter ging zu Ende, und meinen Schmerz konnte die Zeit nicht hinwegnehmen. Ich konnte weder das eine noch das andere anführen, um mein Versprechen zu umgehen; ich mußte es erfüllen. Der Tag, der mich für immer Ihnen und mir nehmen sollte, schien mir mein letzter. Ich würde die Zurüstungen zu meinem Begräbniß mit weniger Grauen angesehen haben, als die zu meiner Hochzeit. Je näher ich dem verhängnißvollen Augenblicke kam, desto weniger vermochte ich meine erste Neigung aus meinem Herzen zu reißen; sie wurde durch meine Anstrengungen, sie zu unterdrücken, nur noch heftiger gereizt. Endlich wurde ich es müde, vergeblich zu kämpfen. In dem Augenblicke da ich mich bereit machte, einem Andern ewige Treue zu schwören, schwor noch mein Herz Ihnen ewige Liebe, und ich wurde zu dem Tempel geführt, wie ein unreines Opfer, das den Altar entweiht, auf welchem es dargebracht werden soll.

In der Kirche fühlte ich beim Eintritt eine Aufregung, die mir ganz neu war. Eine Furcht, die ich nicht beschreiben kann, ergriff meine Seele an dieser einfachen, erhabenen Stätte, die ganz erfüllt war von der Majestät Dessen, dem man dort dient. Es durchfuhr mich ein Schauer; zitternd und einer Ohnmacht nahe, hatte ich Mühe mich bis an den Fuß des Altars zu schleppen. Weit entfernt zu mir zu kommen, fühlte ich während der Ceremonie meine Verwirrung wachsen;

wenn ich noch irgend einen Gegenstand sah, so erschien er mir nur wie ein Schreckbild. Das gebrochene Licht des Gebäudes, das tiefe Schweigen der Zuschauer, ihre bescheidene, gesammelte Haltung, die Anwesenheit aller meiner Verwandten, der Ehrfurcht gebietende Anblick meines Vaters, Alles gab dem, was vorgehen sollte, einen feierlichen Anstrich, der mich zur Aufmerksamkeit und zu frommer Scheu nöthigte und mich bei dem bloßen Gedanken an einen Meineid zittern gemacht hätte. Ich glaubte in dem Priester, der die heilige Liturgie ernst und gemessen ablas, das Organ der Vorsehung zu erblicken und die Stimme Gottes zu vernehmen. Die Reinheit, Würdigkeit, Heiligkeit der Ehe, so eindringlich ausgesprochen in den Worten der Schrift, ihre keuschen, hohen Pflichten, so wichtig zum Glücke, zur Ordnung, zum Frieden, zur Fortdauer des menschlichen Geschlechtes, so süß zu erfüllen an sich selbst — dies Alles machte mir einen solchen Eindruck, daß ich inwendig eine jähe Revolution zu fühlen glaubte. Eine unbekannte Macht schien plötzlich die Unordnung der inneren Regungen zu schlichten, und sie nach dem Gesetze der Pflicht und der Natur wiederherzustellen. Das ewige Auge, welches Alles sieht, sagte ich bei mir selbst, liest jetzt im Grunde meines Herzens, vergleicht meinen geheimen Willen mit der Antwort meines Mundes; Himmel und Erde sind Zeugen der heiligen Verpflichtung, die ich übernehme, und sie werden auch Zeugen sein der Treue, mit welcher ich sie erfülle. Welches Recht kann unter den Menschen Der achten, der das erste von allen zu verletzen wagt?

Ein zufälliger Blick auf Herrn und Frau v. Orbe, die ich nebeneinander stehen und mich mit Augen der Rührung betrachten sah, bewegte mich noch gewaltiger als alles Uebrige. Liebenswürdiges, tugendhaftes Paar, seid ihr, weil ihr die Liebe weniger kanntet, weniger vereint? Pflicht und Sittlichkeit binden euch; zärtliche Freunde, treue Gatten, nicht entflammt von einer rasenden Glut, welche die Seele verzehrt, liebet ihr euch mit reinen sanften Gefühlen, welche sie nähren, Gefühlen, welche die Sitte heiligt und die Vernunft leitet; euer Glück ist nur um desto wahrer und dauerhafter. Ach, könnte ich in einem ähnlichen Bande dieselbe Unschuld wiedererwerben und dasselbe Glück genießen! Wenn ich es nicht verdient habe, wie ihr, werde ich mich seiner nach eurem Beispiel würdig machen. Diese Stimmung weckte in mir Hoffnung und Muth. Ich sah das heilige Bündniß, welches ich eingehen sollte, als einen neuen Stand an, der meine Seele reinigen und sie allen ihren Pflichten zurückgeben sollte. Als der Geistliche mich fragte,

ob ich Dem, den ich zum Gatten annähme, vollkommene Treue und Gehorsam verspräche, sagte ich mit Mund und Herzen Ja. Ich werde das Versprechen halten bis an meinen Tod.

Als ich zu Hause wieder ankam, sehnte ich mich nach einer Stunde Einsamkeit und Sammlung. Ich erlangte sie, nicht ohne Mühe; und wie sehr es mich drängte, sie mir zu Nutze zu machen, ging ich doch an meine Selbstprüfung nur mit Widerstreben, denn ich fürchtete, nur eine vorübergehende Aufregung unter den veränderten Umständen erfahren zu haben und eben so wenig eine würdige Gattin an mir zu finden, als ich ein sittsames Mädchen gewesen war. Mein Prüfungsmittel war sicher, aber gefährlich: ich fing damit an, daß ich an Sie dachte. Ich gab mir das Zeugniß, daß kein Liebesgedanke mein feierliches Gelöbniß gestört hatte. Ich konnte nicht begreifen, durch welches Wunder Ihr hartnäckiges Bild, bei so großem Anlaß, es mir zurückzurufen, mich so lange hatte in Frieden lassen können; ich hätte dieser Gleichgültigkeit, dieser Vergessenheit mißtrauen mögen, als einem trügerischen Zustand, der mir zu wenig natürlich war, um von Dauer zu sein. Jedoch war keine solche Täuschung zu befürchten: ich fühlte, daß ich Sie ebenso sehr liebte und vielleicht noch mehr als sonst; aber ich fühlte es, ohne zu erröthen. Ich sah, daß ich, um an Sie zu denken, nicht nöthig hatte, zu vergessen, daß ich eines Andern Weib sei. Indem ich mir sagte, wie theuer Sie mir wären, war mein Herz bewegt, aber mein Gewissen und meine Sinne waren ruhig, und ich erkannte von Augenblick an, daß ich wirklich verwandelt war. Welcher Strom reiner Freude ergoß sich da in meine Seele! welches Gefühl von Frieden, das so lange in mir erloschen gewesen, erfrischte diese von Schmach welke Seele und verbreitete durch mein ganzes Wesen eine neue Klarheit! Ich glaubte mich neu geboren, ich glaubte ein neues Leben zu beginnen. Süße Trösterin, Tugend, dir beginne ich es; du wirst mir es lieb machen, dir will ich es weihen. Ach, ich habe zu sehr erfahren, was es heißt, dich verlieren, um zum zweiten Male von dir zu weichen!

In der Freude über eine so große, schnelle, unerwartete Veränderung wagte ich meinen Zustand vom vorigen Tage zu betrachten; ich schauderte vor der unwürdigen Versunkenheit, in welche ich durch mein Selbstvergessen gerathen war, vor den Gefahren, denen ich seit meiner ersten Verirrung ausgesetzt gewesen. Was für eine glückliche Umwälzung, die mich den Graus des Verbrechens erkennen ließ, das mich versucht hatte, und wieder Gefallen an der Sittlichkeit in mir erweckte!

Was für ein seltenes Glück, daß ich meiner Liebe treuer geblieben, als der Ehre, die mir einst so theuer war! Was für eine Gunst des Schicksals, daß nicht Unbeständigkeit von Ihrer Seite oder eigene mich andern Neigungen in die Hände lieferte? Wie hätte ich einem andern Liebhaber einen Widerstand entgegensetzen können, den der erste bereits überwunden hatte, und eine Scham, die schon gewohnt war, den Begierden zu weichen? Würde ich die Rechte einer erloschenen Liebe mehr geachtet haben, als die der Tugend, als diese noch in der Blüthe ihrer Herrschaft war? Welche Sicherheit konnte ich haben, immer nur Sie allein zu lieben, außer dem innern Gefühl, das alle Liebenden zu haben meinen, wenn sie sich ewige Treue schwören, und sich unschuldigerweise meineidig machen, sobald es dem Himmel gefällt, ihr Herz umzuwandeln? Jede Niederlage würde so die nächste vorbereitet haben; durch die Gewohnheit würde das Laster in meinen Augen seine Scheußlichkeit verloren haben. Aus Entehrung zu Schändlichkeit hinabgerissen, ohne Anhalt, um mich zu retten, würde ich aus einer gemißbrauchten Geliebten eine verlorene Dirne geworden sein, die Schmach meines Geschlechtes und die Verzweiflung meiner Familie. Wer hat mich behütet vor so natürlichen Folgen meines ersten Fehltrittes? wer hat mich zurückgehalten nach dem ersten Schritte? wer hat mir meinen Ruf und die Achtung Derer, die mir theuer sind, bewahrt? wer hat mich unter die Hut eines tugendhaften, verständigen, wegen seines Charakters und selbst seiner Person liebenswerthen Gatten gestellt, eines Mannes, der mir eine Achtung, eine Zuneigung entgegenbringt, die ich so wenig verdient habe? wer endlich verstattet mir noch, Anspruch zu machen auf den Namen einer rechtschaffenen Frau, und verleiht mir den Muth mich seiner würdig zu machen? Ich sehe es, ich fühle es; die hülfreiche Hand, welche mich durch das Dunkel geführt hat, ist dieselbe, welche von meinen Augen jetzt die Decke des Irrthums reißt und mich wider meinen Willen mir selbst zurückgiebt. Die verborgene Stimme, die nicht aufhörte in der Tiefe meiner Seele leise zu mahnen, erhebt sich, und donnert in dem Augenblicke, da ich schon daran war unterzugehen. Der Urquell aller Wahrheit wollte nicht, daß ich aus seiner Gegenwart scheide, beladen mit einem schnöden Meineid, und meinem Verbrechen durch die Mahnungen meines Gewissens zuvorkommend, zeigte er mir den Abgrund, in den ich zu stürzen im Begriffe war. Ewige Vorsehung, die du das Würmchen leitest und den Gang des Firmamentes, du wachest über das kleinste deiner Werke! du erinnerst mich an das Gute, zu dem du mir

Liebe eingeflößt hast*). Nimm nun das Opfer eines durch deine Huld gereinigten Herzens an, eines Herzens, das du allein würdig machst, dir dargebracht zu werden.

Im Augenblicke, durchdrungen von einem lebhaften Gefühle der Gefahr, der ich entronnen war, und der ehrenvollen und sichern Lage, in die ich mich versetzt fand, warf ich mich zur Erde, hob meine Hände flehend zum Himmel empor, rief das Wesen an, dessen Thron er ist, und das, wann es ihm gefällt, die Freiheit, welche es uns gegeben hat, durch unsere eigenen Kräfte erhält oder zerstört. Ich will, sprach ich zu ihm, das Gute, welches du willst, und dessen Quelle du allein bist. Ich will den Gatten lieben, den du mir gegeben hast; ich will treu sein, weil es die erste Pflicht ist, aus der alle anderen Nahrung ziehen. Ich will Alles, was der Ordnung der Natur gemäß ist, die du eingesetzt hast, und den Regeln der Vernunft gemäß, die ich von dir habe. Ich stelle mein Herz in deine Hut und mein Verlangen in deine Hand. Mache alle meine Handlungen übereinstimmend mit meinem beständigen Willen, der kein anderer als der deinige ist, und laß nicht mehr zu, daß die Verirrung eines Augenblicks den Sieg über das davontrage, was ich mir für mein Leben erwählt habe.

Nach diesem kurzen Gebete, dem ersten, das ich je mit wahrem Eifer verrichtete, fühlte ich mich so befestigt in meinen Entschlüssen, es schien mir so leicht und so süß, ihnen nachzuleben, daß ich klar einsah, wo ich künftig die Kraft zu suchen hätte, deren ich bedürfte, um meinem eigenen Herzen zu widerstehen, und die ich in mir selbst nicht finden konnte. Ich gewann aus dieser Entdeckung allein schon ein neues Vertrauen, und beklagte die traurige Verblendung, in der ich es mir so lange hatte entgehen lassen. Ich war nie ganz ohne Religion, aber es wäre vielleicht besser, gar keine zu haben, als eine äußerliche, angelernte, die das Gewissen beschwichtigt, ohne das Herz zu rühren; als

*) Rousseau ist selbst ein großer Verehrer der Vorsehung, und die Worte, die er hier Julien in die Feder giebt, sind ihm aus dem Herzen. Seine Wendungen, so oft er die Vorsehung gegen die Angriffe der Atheisten zu retten sucht, sind durchaus denjenigen verwandt, welche er Julie gebrauchen läßt; sie leiden immer an demselben Gebrechen, und Rousseau ist in dieser Hinsicht stets ganz so kurzsichtig, als er Julie macht, wenn sie z. B. sagt, sie sei durch eine fremde Macht wider ihren Willen zu sich selbst zurückgekommen; während es nichts weiter als ihr Wille ist und sein kann, der endlich, bei ihrem Eintritt in ein festes Verhältniß sich selbst zusammenfaßt. Man vergleiche übrigens „Bekenntnisse" Anh. zum 6. Theil, S. 132. D. Ueb.

sich an Formeln genügen zu lassen und an Gott pünktlich zu gewissen Stunden zu glauben, um dann die übrige Zeit nicht weiter an ihn zu denken. Ich habe dem öffentlichen Gottesdienste immer gewissenhaft beigewohnt, wußte aber nichts daraus für das wirkliche Leben zu gewinnen. Ich fühlte mich von Natur gut und überließ mich meinem Hange; ich dachte gern nach und baute auf meine Vernunft. Da ich den Geist des Evangeliums nicht mit dem der Welt, den Glauben nicht mit den Werken zusammenbringen konnte, so schlug ich einen Mittelweg ein, der meine thörichte Weisheit zufrieden stellte: ich hatte eine Methode für's Glauben und eine andere für's Handeln, ich vergaß hier, was ich dort gedacht hatte, war fromm in der Kirche, und zu Hause philosophirte ich. Ach, ich war hier wie dort nichts Rechtes; meine Gebete waren nur Worte, und meine Urtheile nur Sophismen, und statt einer Leuchte folgte ich dem trüglichen Schimmer der Irrlichter, die mich in's Verderben lockten.

Ich kann Ihnen nicht sagen, wie sehr der innere Leitstern, der mir bis dahin gefehlt hatte, mir nun jene andern verächtlich macht, die mich so schlecht geführt haben. Ich bitte Sie, was war ihr Grundelement und worauf stützten sie sich? Eine glückliche Naturanlage führt mich dem Guten zu. Eine heftige Leidenschaft erwacht; sie hat ihre Wurzeln in derselben Naturanlage: was soll ich thun, um sie zu zerstören? Aus dem Gedanken der Ordnung folgere ich die Schönheit der Tugend und aus dem des gemeinen Nutzens ihre Vortrefflichkeit. Aber was vermag das Alles gegen meinen Eigennutz? Und was liegt mir im Grunde näher, mein Glück auf Kosten aller anderen Menschen oder der Anderen Glück auf meine Kosten? Wenn Furcht vor Schande oder Strafe mich verhindert, zu meinem Vortheil Böses zu thun, so brauche ich nur es heimlich zu thun, und die Tugend hat nichts mehr einzuwenden; und wenn ich mich auf der Schuld ertappen lasse, wird man, wie in Sparta, nicht das Vergehen, sondern die Ungeschicklichkeit bestrafen. Endlich, wenn meiner Seele von Natur das Wesen des Schönen und die Liebe zu ihm eingeprägt ist, so werde ich es so lange zur Richtschnur haben, als das Gepräge nicht verwischt wird. Aber was giebt mir die Gewißheit, daß ich stets in seiner Reinheit dieses innere Bild bewahren werde, für welches es unter den sichtbaren Wesen kein Muster giebt, womit man es vergleichen könnte? Ist es denn nicht bekannt, daß ungeregelte Neigungen das Urtheil ebenso bestechen wie den Willen, und daß das Gewissen sich verändert und abweichend gestaltet in jedem

Jahrhundert, in jedem Volke, in jedem Einzelnen, je nach der Unbeständigkeit und Mannichfaltigkeit der Vorurtheile?

Beten Sie das ewige Wesen an, mein würdiger und weiser Freund, und mit Einem Hauche zerstören Sie jene Vernunftphantome, die nur eine Scheingestalt haben und wie ein Schatten vor der unwandelbaren Wahrheit fliehen. Nichts ist, außer durch Ihn, der ist; Er ist es, der der Gerechtigkeit ein Ziel, der Tugend eine Grundlage, diesem kurzen Leben, wenn es angewendet wird, ihm zu gefallen, einen Werth giebt; Er ist es, der nicht müde wird, den Strafbaren zuzurufen, daß ihre geheimen Sünden alle gesehen sind, und der dem mißachteten Gerechten zu sagen weiß: deine Tugenden haben einen Zeugen; Er ist es, der in seinem unveränderlichen Wesen das wahre Urbild der Vollkommenheiten darbietet, von denen wir alle das Abbild in uns tragen. Mögen es immerhin unsere Leidenschaften entstellen, alle seine Züge, mit dem unendlichen Wesen verwachsen, treten immer wieder vor die Vernunft und helfen ihr das wiederherstellen, was Lüge und Irrthum verunstaltet hatten. Die Unterscheidung scheint mir leicht zu machen. der gemeine Verstand reicht dazu hin. Alles, was unzertrennlich ist von der Idee dieses Wesens, ist Gott, alles Uebrige Menschenwerk. In der Betrachtung des göttlichen Urbildes reinigt und erhebt sich die Seele, lernt ihre niederen Neigungen verachten und ihr böses Trachten überwinden. Ein Herz, welches von diesen erhabenen Wahrheiten durchdrungen ist, giebt sich der Kleinheit menschlicher Leidenschaften nicht hin; jene unendliche Erhabenheit macht deren Hoffart zum Ekel; der Reiz der Contemplation entrückt es den irdischen Begierden; und selbst wenn es ein unendliches Wesen nicht gäbe, wäre es noch gut, daß sich der Mensch mit diesem Gedanken unaufhörlich beschäftigte, um mehr Herr seiner selbst, tüchtiger, glücklicher und weiser zu werden.

Verlangen Sie ein recht schlagendes Beispiel von der eiteln Sophistik einer Vernunft. die sich nur auf sich selbst stützt? Betrachten wir einmal mit kaltem Blute die Aussprüche dieser Herren Philosophen, dieser würdigen Lobredner des Verbrechens, die nie ein anderes als ein schon verdorbenes Herz verführten. Sollte man nicht meinen, diese gefährlichen Klügler hätten es mit ihrem Angriff auf das heiligste und hehrste Bündniß geradezu darauf abgesehen, mit Einem Streiche die ganze menschliche Gesellschaft zu vernichten, die nur auf die Treue der Verträge gegründet ist? Aber sehen Sie doch, auf welche Art sie den geheimen Ehebruch entschuldigen. Es entspringt daraus, sagen sie,

kein Uebel, selbst nicht für den Gatten, der nichts davon weiß: als ob sie sicher wären, daß er nie etwas davon erfahren würde! als ob es hinreichend wäre, um Meineid und Untreue zu rechtfertigen, daß dadurch kein Dritter Schaden leidet! als ob es zur Verabscheuung des Verbrechens nicht an dem Uebel genügte, das es Denen zufügt, die es begehen! Wie denn? Ist das kein Uebel, treulos zu sein, so viel an Einem ist, die Kraft des Eidschwurs und der unverbrüchlichsten Verträge zu vernichten? Kein Uebel, sich selbst zur Schelmerei und Lüge zu zwingen? Kein Uebel, Bündnisse einzugehen, die uns das Unglück und den Tod eines Anderen wünschenswerth machen, ja den Tod Desjenigen, den man am meisten zu lieben schuldig ist, und mit dem man geschworen hat zu leben? Kein Uebel ein Zustand, dessen Frucht immer noch tausend andere Verbrechen sind? Ein Gut, das so viele Uebel hervorbrächte, wäre um deßwillen allein schon selber ein Uebel.

Kann der eine von beiden Theilen denken, er sei unschuldig, weil er vielleicht von seiner Seite frei ist und Niemanden die Treue bricht? Es wäre eine grobe Täuschung. Nicht nur das Interesse der Gatten ist es, sondern die gemeinsame Sache aller Menschen, daß die Reinheit der Ehe nicht getrübt werde. So oft sich zwei Gatten durch ein feierliches Bündniß zusammengeben, tritt eine stillschweigende Verpflichtung für das ganze menschliche Geschlecht ein, dieses Band heilig zu halten, in Jenen den Ehebund zu achten; und dies ist, wie mir scheint, ein sehr starker Grund gegen heimliche Ehen, welche, da sie durch kein äußeres Zeichen das Bündniß kenntlich machen, unschuldige Herzen der Gefahr aussetzen, in ehebrecherischer Liebe zu entbrennen. Das gesammte Volk ist gewissermaßen Bürge für eine Uebereinkunft, die in seiner Gegenwart geschlossen wird, und man kann sagen, daß die Ehre einer züchtigen Frau unter dem besonderen Schutze aller rechtlichen Menschen steht. Also wer sie zu verführen wagt, sündigt erstlich, weil er sie zur Sünde verleitet, und man immer an den Verbrechen Theil hat, zu denen man Andere bestimmt; er sündigt sodann unmittelbar selbst, weil er die öffentlich anerkannte und geheiligte Treue des Ehebundes verletzt, ohne welche in rechtmäßiger Ordnung der menschlichen Angelegenheiten nichts bestehen kann.

Das Verbrechen ist geheim, sagen sie, und es erwächst für Niemanden ein Uebel daraus. Wenn diese Philosophen an das Dasein Gottes und die Unsterblichkeit der Seele glauben, können sie dann ein Verbrechen geheim nennen, das Den zum Zeugen hat, der vor Allen

beleidigt und der einzige wahre Richter ist? Eine schöne Heimlichkeit, die man vor Aller Augen versteckt, nur nicht vor denen, die man am meisten dabei zu fürchten hat! Gesetzt aber auch, sie erkennen die Allgegenwart der Gottheit nicht an, wie dürfen sie dennoch behaupten, daß sie Niemanden Uebles thun? Wie können sie beweisen, daß es einem Vater gleichgültig ist, Erben zu haben, die nicht aus seinem Blute stammen, vielleicht mit mehr Kindern beladen zu sein, als er gehabt haben würde, und gezwungen, sein Gut mit den Pfändern seiner Unehre zu theilen, für die er kein Vaterherz hat? Nehmen wir an, diese Rechenmeister seien Materialisten; so hat man nur um so mehr Grund, ihnen die süße Stimme der Natur entgegenzuhalten, welche im Grunde aller Herzen gegen eine hochmüthige Philosophie Einspruch erhebt, und die man noch nie mit guten Gründen angreifen konnte. In der That, wenn der Leib allein den Gedanken erzeugt, und das Gefühl lediglich von den Organen abhängt, müssen dann nicht zwei Wesen, die aus einerlei Blute sind, einen engeren Zusammenhang, eine stärkere Zuneigung zu einander haben, und sich der Seele wie dem Gesichte nach ähnlich sehen, was doch ein Hauptgrund ist, sich zu lieben?

Heißt es also, Ihrer Meinung nach, kein Uebles zufügen, wenn man diese naturgemäße Vereinigung durch ein fremdes Blut aufhebt oder stört, und in ihrer Grundlage die gegenseitige Liebe zerrüttet, welche alle Glieder einer Familie an einander ketten soll? Giebt es einen rechtschaffenen Menschen auf der Welt, der nicht einen Abscheu davor hätte, das Kind eines Andern in der Pflege zu verwechseln? und ist das Verbrechen, es im Mutterschoße zu verwechseln, geringer?

Wenn ich mein Geschlecht besonders in's Auge fasse, o, wie viele Uebel gewahre ich in dieser Unordnung, von der sie behaupten, sie füge Niemanden Uebles zu; wäre es auch nur die Versunkenheit des strafbaren Weibes, dem der Verlust der Ehre bald alle übrigen Tugenden raubt! Wie viele nur zu sichere Anzeichen hat ein zärtlicher Gatte von einem Einverständniß, das sie durch seine Heimlichkeit gerechtfertigt glauben, wäre es auch nur, daß er sich nicht mehr geliebt sieht von seiner Frau! Was wird sie mit ihren erkünstelten Aufmerksamkeiten Anderes bewirken, als daß sie nur ihre Gleichgültigkeit desto fühlbarer macht? Läßt sich das Auge der Liebe durch geheuchelte Liebkosungen täuschen? Und welche Marter, einer geliebten Person gegenüber, zu fühlen, daß uns der Arm umschlingt und das Herz uns zurückstößt!

Ich nehme an, das Glück unterstütze eine Klugheit, die es schon so oft verrathen hat, ich rechne einen Augenblick für nichts die Verwegenheit, seine vorgebliche Unschuld und die Ruhe des Anderen auf Vorsichtsmaßregeln zu setzen, die der Himmel mit tausend Freuden zu Schanden macht: wie viel Falschheit, wie viel Lügen, wie viel Bübereien, um den verdammlichen Umgang zu bedecken, den Mann zu betrügen, Bediente zu bestechen, die öffentliche Meinung zu hintergehen! Welch ein Skandal für Mitschuldige! welch ein Beispiel für Kinder! was soll aus deren Erziehung werden unter allen den Sorgen, die es macht, eine strafbare Liebe ungestraft zu unterhalten? Was wird aus dem Frieden des Hauses und der Einigkeit seiner Häupter? Wie? In dem Allen wäre der Mann nicht gekränkt? Und was soll ihn denn entschädigen für ein Herz, das ihm hätte angehören sollen? was soll ihm die Frau achtungswerth machen? was soll ihm Ruhe und Sicherheit geben? was ihn von seinem gerechten Argwohn heilen? was dem Vater das Vertrauen geben, daß er einem natürlichen Gefühle folgt, wenn er sein eigenes Kind umarmt?

In Betreff der vorgeblichen Liaisons, welche durch Ehebruch und Untreue zwischen Familien begründet werden können, muß man sagen, daß dies weniger ein ernsthafter Grund als ein dummer und plumper Spaß ist, der statt aller Antwort nur Verachtung und Unwillen verdient. Die Verrätherеien, die Händel, die Mordthaten, die Vergiftungen, mit denen diese Unordnung zu allen Zeiten die Erde bedeckt hat, zeigen hinlänglich, was man für die Ruhe und Eintracht der Menschen von einer durch Verbrechen herbeigeführten Freundschaft zu erwarten hat. Wenn eine Art Einigkeit die Folge eines solchen elenden verächtlichen Umganges ist, so gleicht sie eher der einer Räuberbande, die man ausrotten und vertilgen muß, um die rechtmäßigen Gesellschaften sicher zu stellen.

Ich habe meine Entrüstung über dergleichen Grundsätze zurückzuhalten gesucht, um mich ruhig darüber gegen Sie auszusprechen. Je sinnloser ich sie finde, desto weniger darf ich es verschmähen, sie zu widerlegen, damit ich mich selbst beschäme, wenn ich ihnen vielleicht mit zu wenig Abneigung Gehör gab. Sie sehen, wie schlecht sie die Prüfung der gesunden Vernunft aushalten. Wo aber soll man die gesunde Vernunft suchen als bei Dem, der ihre Quelle ist? und was soll man von Denen denken, die diese göttliche Leuchte, die Er ihnen gab, um den Weg zu zeigen, dazu gebrauchen, daß sie die Menschen

in's Verderben führen? Trauen wir einer solchen Philosophie nicht, die in Worten kramt; trauen wir einer Tugend nicht, die alle Tugenden untergräbt, und sich dazu hergiebt, alle Laster zu rechtfertigen, um ihnen allen ungestraft fröhnen zu können. Das Mittel, um das, was gut ist, zu finden, ist, daß man es aufrichtig suche, und man kann nicht lange so danach suchen, ohne zu dem Urquell alles Guten hinaufzusteigen. Das habe ich, wie mich dünkt, gethan, seitdem ich mich damit beschäftige, meine Gefühle und meine Vernunft zu berichtigen; das werden Sie besser thun als ich, wenn Sie denselben Weg betreten wollen. Es ist mir tröstlich, zu denken, daß Sie meinen Geist oft mit den erhabenen Gedanken der Religion genährt haben, und Sie, dessen Herz nichts vor mir geheim hielt, würden sich nicht so gegen mich ausgesprochen haben, wenn Sie anders gedacht hätten. Es dünkt mich sogar, als hätten dergleichen Gespräche einen besonderen Reiz für uns gehabt. Die Gegenwart des höchsten Wesens war uns niemals lästig; sie flößte uns mehr Hoffnung als Furcht ein: sie ist immer nur der Seele des Bösen schreckhaft gewesen; wir hatten sie gern zum Zeugen unserer Gespräche, um uns vereinigt zu Ihm zu erheben. Wenn wir uns manchmal in Scham gedemüthigt fühlten, sagten wir, unsere Schwachheit beseufzend: Er liest wenigstens im Grunde unserer Herzen! und waren ruhiger.

Wenn uns diese Sicherheit irreführte, so ist es nun der Grund, auf dem sie ruhte, der uns zur Umkehr bringt. Ist es nicht eines Menschen recht unwürdig, nie zum Einklange mit sich selbst gelangen zu können, eine Regel für sein Denken, eine andere für sein Handeln zu haben, zu denken, als wäre er ohne Leib, zu handeln, als hätte er keine Seele, und nichts von Allem, was er in seinem Leben thut, auf sein ganzes ungetheiltes Ich zu beziehen? Was mich betrifft, so finde ich, daß man mit unseren alten Grundsätzen sehr stark ist, wofern man es nur nicht beim eitlen Speculiren bewenden läßt. Schwach ist der Mensch, und der barmherzige Gott, der ihn schuf, wird ihm die Schwachheit ohne Zweifel verzeihen; aber verbrecherisch ist der Böse, und wird nicht ungestraft bleiben vor dem Urquell aller Gerechtigkeit. Ein Glaubenloser, der übrigens glücklich begabt ist, übt Tugenden, weil er sie liebt, thut das Gute aus Neigung, nicht aus Wahl. Wenn all sein Trachten auf das Rechte geht, so folgt er ihm ungezwungen; er würde ihm aber ebenso folgen, wenn es umgekehrt wäre, denn weswegen sollte er sich Zwang anthun? Der aber, welcher den Vater aller

Menschen erkennt und ihm dient, weiß, daß er eine höhere Bestimmung hat; die Lust, sie zu erfüllen, beseelt seinen Eifer, und einer zuverlässigeren Regel folgend als seinen Neigungen, weiß er das Gute zu thun, das ihm schwer fällt, und die Neigungen seines Herzens dem Gebote der Pflicht zu opfern. Zu solchem heldenmüthigen Opfer, o mein Freund, sind wir berufen. Die Liebe, welche uns vereinigte, würde unserem Leben seinen Reiz verliehen haben. Sie überlebte die Hoffnung, sie hat der Zeit und der Trennung getrotzt, hat alle Prüfungen bestanden. Ein so vollkommenes Gefühl durfte nicht an sich selber sterben; es war werth, der Tugend allein zum Opfer dargebracht zu werden.

Ich muß noch weiter gehen: Alles ist zwischen uns verändert, auch Ihr Herz müssen Sie nothwendig ändern. Julie von Wolmar ist nicht mehr Ihre alte Julie; eine gänzliche Umgestaltung Ihrer Gefühle für sie ist unvermeidlich, und es bleibt Ihnen keine andere Wahl. Sie müssen mit diesem Wechsel entweder dem Laster oder der Tugend die Ehre geben. Ich habe eine Stelle im Gedächtniß von einem Autor, den Sie nicht verwerfen werden: „Die Liebe," sagt er, „ist ihres „größten Reizes beraubt, wenn sie aufhört ehrenwerth zu sein: um „ihren ganzen Werth zu fühlen, muß sich das Herz in ihr gefallen, „und muß uns erheben, indem es den geliebten Gegenstand erhebt. „Nehmen Sie das Ideal der Vollkommenheit hinweg, und Sie nehmen „alle Begeisterung hinweg; nehmen Sie die Achtung hinweg, und die „Liebe ist nichts mehr. Wie könnte eine Frau einen Mann ehren, der „sich selbst entehrt? Wie wird er selber Die anbeten können, die keine „Scheu getragen hat, sich einem gemeinen Verführer hinzugeben? Sie „werden sich also bald gegenseitig verachten; die Liebe wird für sie „nichts mehr als ein schändlicher Umgang sein; sie werden die Ehre „verloren und nicht das Glück gefunden haben*)." Da haben Sie unsere Aufgabe, Freund, Sie selbst haben sie vorgezeichnet. Nie haben sich unsere Herzen köstlicher geliebt, und nie war die Sittlichkeit ihnen theuerer, als in der glücklichen Zeit, da jener Brief geschrieben ward. Sehen Sie also, wohin eine strafbare Liebe, genährt auf Kosten der süßesten Seelengenüsse, uns führen würde! Der Abscheu vor dem Laster, welcher uns beiden so natürlich ist, würde sich in einem jeden von uns bald auf den Mitschuldigen seiner Frevel erstrecken, wir würden uns

*) Siehe im 24. Briefe der 1. Abtheilung. (Theil 1. S. 59.)

hassen, weil wir uns zu sehr geliebt und die Liebe würde unter Gewissensbissen sterben. Ist es nicht besser, eine so süße Empfindung zu läutern, um ihr Dauer zu geben? Ist es nicht besser, wenigstens das zu retten, was sich an ihr mit der Unschuld verträgt? Heißt das nicht, gerade das Reizendste an ihr sich retten? Ja, mein guter, würdiger Freund, um uns stets lieb zu behalten, müssen wir auf einander verzichten. Vergessen wir alles Andere, und seien Sie der Geliebte meiner Seele. Dieser Gedanke ist so süß, daß er um Alles tröstet.

So haben Sie nun eine treue Schilderung meines Lebens und eine kunstlose Geschichte alles Dessen, was in meinem Herzen vorgegangen ist. Ich liebe Sie noch immer, zweifeln Sie nicht daran. Das Gefühl, das mich an Sie bindet, ist noch so zärtlich und so lebhaft, daß eine Andere als ich vielleicht dadurch beunruhigt würde; ich habe eines kennen gelernt, das zu verschieden davon war, um mich dem gegenwärtigen nicht anvertrauen zu dürfen. Ich fühle, daß es seine Natur verändert hat, und in dieser Hinsicht wenigstens machen meine vergangenen Fehltritte die Grundlage meiner Sicherheit aus. Ich weiß, daß der strenge Wohlstand und die Paradetugend noch mehr fodern und sich nicht zufrieden geben würden, wenn Sie nicht ganz und gar vergessen wären. Ich glaube eine zuverlässigere Richtschnur zu besitzen und halte mich daran. Ich frage im Stillen mein Gewissen; es wirft mir nichts vor, und niemals trügt es eine Seele, die es aufrichtig zu Rathe zieht. Wenn dies nicht genügt, um mich vor der Welt zu rechtfertigen, so genügt es zu meiner eigenen Ruhe. Wie ist diese glückliche Umwandlung möglich geworden? Ich weiß es nicht. Ich weiß nur, daß ich sie lebhaft gewünscht habe. Gott allein hat das Uebrige gethan. Ich möchte denken, daß eine einmal verderbte Seele verderbt für immer sein müsse, und nicht von selbst wieder zum Guten gelangen könne, es sei denn, daß irgend ein plötzlicher Umschwung, eine unerwartete Veränderung in den äußeren Verhältnissen plötzlich alle ihre Beziehungen ändere und durch einen derben Stoß ihr wieder auf den rechten Weg helfe. Wenn alle Gewohnheiten umgestürzt, alle Leidenschaften abgelenkt werden, so könnte es wohl geschehen, daß man, durch die allgemeine Erschütterung wieder in sein ursprüngliches Wesen zurückversetzt, gleichsam ein neues Geschöpf würde, das von Frischem aus den Händen der Natur hervorgeht. Dann mag das Andenken an die frühere Erniedrigung zum Schutzmittel wider einen Rückfall dienen. Gestern war man verworfen und schwach, heute ist

man stark und hochherzig. Indem man sich hart neben einander in zwei so verschiedenen Lagen sieht, fühlt man um so mehr den Werth derjenigen, in welche man von Neuem versetzt ist, und wird achtsamer, sich darin zu behaupten. Durch meine Verheiratung habe ich ungefähr das, was ich Ihnen hier deutlich zu machen suche, erfahren. Dieses so gefürchtete Band befreit mich von einer weit furchtbareren Knechtschaft, und mein Gatte wird mir dadurch lieber, daß er mich mir selbst zurückgegeben hat.

Wir waren zu innig mit einander verbunden, als daß unsere Vereinigung, wenn sie einen anderen Charakter annehmen muß, zu Grunde gehen könnte. Wenn Sie eine zärtliche Geliebte verlieren, so gewinnen Sie dafür eine treue Freundin, und was wir auch in der Zeit unserer Täuschungen gesagt haben mögen, ich glaube nicht, daß diese Veränderung zu Ihrem Nachtheil sei. Benutzen Sie sie, wie ich, darum beschwöre ich Sie, besser und weiser zu werden und durch christliche Moral die Lehren der Philosophie zu läutern. Ich werde nie glücklich sein, wenn nicht auch Sie glücklich sind, und ich fühle mehr denn je, daß es kein Glück giebt ohne Tugend. Wenn Sie mich wahrhaft lieben, so geben Sie mir den süßen Trost, zu sehen, daß unsere Herzen nicht weniger einträchtig sind in ihrer Rückkehr zum Guten, als sie es in ihrer Verirrung waren.

Ich glaube keiner Apologie für diesen langen Brief zu bedürfen. Wenn Sie mir weniger theuer wären, würde er kürzer sein. Bevor ich ihn schließe, habe ich noch eine Bitte an Sie. Eine schwere Last liegt auf meinem Herzen. Herr von Wolmar weiß nichts von meinem bisherigen Wandel, aber zu der Treue, die ich ihm schuldig bin, gehört auch eine rückhaltlose Offenheit. Ich würde ihm schon hundert Mal Alles bekannt haben, nur Ihretwegen unterließ ich es. Obgleich ich die Klugheit und Mäßigung des Herrn von Wolmar kenne, hieße es doch immer Sie compromittiren, wenn ich Sie nennte, und ich habe es ohne Ihre Einwilligung nicht thun wollen. Würde es Ihnen mißfallen, wenn ich Sie darum ersuche? Hätte ich Ihnen oder mir zu viel zugetraut, wenn ich mir schmeichle, sie zu erhalten? Bedenken Sie, darum bitte ich Sie, daß eine Zurückhaltung in diesem Punkte nicht unschuldig sein könnte, daß sie für mich mit jedem Tage drückender werden müßte, und daß ich, bis ich Ihre Antwort habe, keinen ruhigen Augenblick haben werde.

## Neunzehnter Brief.

### Antwort.

Und Sie wären nicht meine Julie mehr? Ach, sagen Sie das nicht, würdige, achtbare Frau; Sie sind es mehr denn je. Sie sind Die, welche verdient, daß ihr der Erdkreis huldigt; Sie sind Die, welche ich anbetete, als ich anfing für die wahre Schönheit empfänglich zu sein; Sie sind die, welche ich nicht aufhören werde anzubeten, selbst nach dem Tode, wofern noch meine Seele eine Erinnerung hat von den wahrhaft himmlischen Reizen, welche sie während meines Lebens bezauberten. Dieser muthige Aufschwung, der Sie zu Ihrer ganzen Tugend zurückführt, macht Sie nur sich selbst desto ähnlicher. Nein, welche Marter es für mich ist, es zu denken und zu sagen, nie, nie waren Sie mehr meine Julie, als in dem Augenblicke, da Sie auf mich verzichten. O Gott! indem ich Sie verliere, habe ich Sie wiedergefunden. Aber ich, dem das Herz bebt bei dem Gedanken Ihnen nachzuahmen, ich, gefoltert von einer verbrecherischen Leidenschaft, die ich weder ertragen noch überwinden kann, bin ich der Mensch, für den ich mich hielt? War ich es werth, Ihnen zu gefallen? Welches Recht hatte ich, Ihnen mit meinen Klagen und mit meiner Verzweiflung lästig zu fallen? O, ich, ich, und nach Ihnen seufzen! Was war ich denn, daß ich Sie lieben durfte?

O Thorheit! als ob ich nicht genug gedemüthigt wäre, um noch neue Demüthigung zu suchen! Was soll es, Verschiedenheiten aufzählen, welche die Liebe tilgte? Sie erhob mich zu Ihnen, stellte mich Ihnen gleich; ihre Flamme hielt mich empor; unsere Herzen hatten sich verschmolzen; alle ihre Gefühle waren gemeinsame, und die meinigen nahmen an der Größe der Ihrigen Theil. Da bin ich wieder in meine Niedrigkeit zurückgesunken! Süße Hoffnung, die du meine Seele nährtest, und mich so lange trogst, erloschen nun, unwiederherstellbar! Sie wird nicht mein sein: sie ist für mich verloren auf ewig; sie macht einen Andern glücklich! .... O Wuth! O Höllenqual! .... Ungetreue, ha! konntest du .... Verzeihung, Madame, haben Sie Geduld mit meiner Raserei. O Gott! Sie haben nur zu sehr Recht, es ist nicht mehr .... ist nicht mehr die zärtliche Julie, der ich jede Regung meines Herzens aufschließen konnte! Wie? Ich fand mich unglücklich? und konnte doch klagen! .... sie konnte mich anhören! Ich war unglücklich .... was bin ich denn jetzt? .... Nein, ich werde Ihnen keine Ursache mehr geben, zu erröthen, weder über sich noch über mich. Es ist vorbei, wir müssen einander

entsagen, müssen uns trennen: die Tugend selbst hat das Urtheil gesprochen; Ihre Hand war stark genug, es niederzuschreiben. Vergessen wir uns .... wenigstens vergessen Sie mich. Ich habe es beschlossen, ich schwöre es, ich werde von mir nicht mehr mit Ihnen reden.

Darf ich wenigstens von Ihnen noch mit Ihnen reden, und an das Einzige denken, was noch auf Erden einen Werth für mich hat, Ihr Glück? Sie haben mir Ihren Seelenzustand geschildert, aber nichts von Ihrem Loose gesagt. Ach, zum Lohne für ein Opfer, dessen Größe Sie fühlen müssen, ziehen Sie mich nun auch aus dieser unerträglichen Ungewißheit. Julie, sind Sie glücklich? Wenn Sie es sind, o, geben Sie mir in meiner Verzweiflung den einzigen Trost, dem ich zugänglich bin; wenn Sie es nicht sind, erbarmen Sie sich und sagen Sie es mir, ich werde dann weniger lange unglücklich sein.

Je mehr ich über das Bekenntniß nachdenke, welches Sie im Sinne haben, desto weniger kann ich darein willigen, und derselbe Beweggrund, der mir stets den Muth nahm, Ihnen etwas abzuschlagen, muß mich in diesem Punkte unerbittlich machen. Der Gegenstand ist von der größten Wichtigkeit, und ich ermahne Sie, meine Gründe wohl zu erwägen. Erstlich scheint mir, daß Ihr übermäßiges Zartgefühl Sie diesmal irregeführt, und ich sehe nicht, auf welchen Grund hin die strengste Tugendhaftigkeit ein derartiges Bekenntniß gebieten könnte. Kein Vertrag auf der Welt kann eine rückwirkende Kraft haben. Man kann sich nicht verpflichten für das, was vorbei ist, noch versprechen, was man nicht mehr die Macht hat, zu halten; weshalb sollte man Dem, mit welchem man ein Verhältniß eingeht, Rechenschaft schuldig sein über den Gebrauch, welchen man früher von seiner Freiheit gemacht hat, und eine Treue, die man ihm nicht versprochen hatte? Täuschen Sie sich nicht, Julie, nicht an Ihrem Gatten, an Ihrem Freunde haben Sie eine Untreue begangen. Vor der Gewaltthat Ihres Vaters hatten Himmel und Natur uns vereinigt. Sie haben dadurch, daß Sie ein neues Bündniß eingingen, ein Verbrechen begangen, das Liebe und Ehre vielleicht nicht vergeben, und ich allein habe das Gut zurückzufordern, das Herr von Wolmar mir geraubt hat.

Wenn es Fälle giebt, wo die Pflicht ein Geständniß dieser Art erheischen mag, so ist ein solcher, wenn die Gefahr eines Rückfalls eine kluge Frau nöthigt, Vorsichtsmaßregeln zu ergreifen, um sich davor sicher zu stellen. Aber Ihr Brief hat mich, mehr als Sie glauben, über Ihre wahren Gefühle aufgeklärt. Indem ich ihn las, fühlte ich

in meinem eigenen Herzen, wie sehr das Ihrige selbst im Schoße der Liebe ein verbrecherisches Verhältniß, in der Nähe betrachtet, verabscheut haben würde, dessen Abscheulichkeit die Entfernung uns verdeckte.

Außerdem daß Pflicht und Redlichkeit dies Geständniß nicht fordern, verbieten es Klugheit und Vernunft; denn es würde dabei ohne Noth das Köstlichste, was es in der Ehe giebt, auf's Spiel gesetzt werden, die Zuneigung des einen Gatten, das gegenseitige Vertrauen, der Friede des Hauses. Haben Sie den Schritt wohl genugsam überlegt? Kennen Sie Ihren Mann hinlänglich, um mit Sicherheit die Wirkung vorauszusehen, die er auf ihn haben wird? Wissen Sie, wie viel Männer es auf der Welt giebt, die nichts weiter brauchen, um eine ungezähmte Eifersucht, eine unüberwindliche Verachtung zu fassen, wer weiß, ob nicht gar einer Frau nach dem Leben zu trachten? Die Behandlung dieses so zarten Gegenstandes erfordert Rücksicht auf Zeit, Ort, Charakter. Hier, wo ich bin, hat ein Vertrauen dieser Art keine Gefahr; Leute, die die eheliche Treue so leicht nehmen, machen natürlich nicht viel Wesen aus vorangegangenen Fehltritten. Abgesehen von den Gründen, die bisweilen ein Geständniß unerläßlich machen, und die für Sie nicht stattfinden, kenne ich Frauen von sehr mittelmäßiger Achtbarkeit, die sich mit wenig Gefahr ein Verdienst aus einer solchen Aufrichtigkeit gemacht haben, vielleicht um dadurch ein Vertrauen zu erkaufen, welches sie gelegentlich mißbrauchen könnten. Aber an Orten, wo die Heiligkeit der Ehe höher gehalten wird, wo dieses Band eine feste Vereinigung knüpft, und wo die Männer eine wahre Anhänglichkeit für ihre Frauen haben, fordern sie von ihnen strengere Rechenschaft über sich, mögen es nicht leiden, daß andere zärtliche Gefühle, als die für sie, je in das Herz ihrer Frau gedrungen seien, verlangen, sich ein Recht anmaßend, das ihnen nicht gebührt, daß ihre Frauen schon ihnen allein gehört haben sollen, noch ehe sie ihnen überhaupt gehörten, und verzeihen den Mißbrauch der Freiheit ebensowenig als eine wirkliche Untreue.

Auf mein Wort, tugendhafte Julie, geben Sie sich einem Eifer nicht hin, der grundlos und nutzlos ist. Behalten Sie ein gefährliches Geheimniß, das nichts Sie nöthigt zu offenbaren, dessen Mittheilung Ihnen verderblich werden und Ihrem Gatten nichts helfen kann. Verdient er ein solches Bekenntniß, so wird es ihn nur betrüben, und Sie werden ihm ohne alle Ursache Kummer gemacht haben. Wo nicht, warum wollen Sie seinem Unrecht gegen Sie einen Vorwand leihen?

Was wissen Sie, ob Ihre Tugend, die Sie gegen die Angriffe Ihres Herzens beschützt hat, Sie auch gegen stets sich erneuenden häuslichen Verdruß aufrecht erhalten würde? Verschlimmern Sie für diesen Fall nicht freiwillig Ihre Leiden, damit sie nicht endlich Ihren Muth überwachsen, und Sie durch Reue in einen schlimmern Zustand zurückfallen, als jener war, dem Sie so schwer entronnen sind. Weisheit ist die Grundlage aller Tugend; ich beschwöre Sie, ziehen Sie sie zu Rathe in dem wichtigsten Falle Ihres Lebens. Und wenn dieses unselige Geheimniß Sie so schwer drückt, warten Sie wenigstens, um es sich vom Herzen zu wälzen, bis Sie im Verlaufe der Zeit, bis Sie mit den Jahren Ihren Gatten vollkommen kennengelernt haben, und bis sein Herz, außer der Wirkung Ihrer Schönheit, die sicherere Wirkung der Reize Ihres Charakters erfahren und die süße Gewohnheit angenommen hat, sie zu empfinden. Endlich, wenn diese Gründe, so gewichtig sie sind, Sie nicht überzeugen sollten, verschließen Sie nicht Ihr Ohr der Stimme, die sie Ihnen vorträgt. Julie, hören Sie auf einen Mann, der einiger Tugend fähig ist, der wenigstens für das Opfer, das er Ihnen heute bringt, auch eines von Ihnen verdient.

Ich muß schließen. Ich würde mich nicht enthalten können, ich fühle es, wieder in einen Ton zu fallen, den Sie nicht mehr hören dürfen. Julie, ich muß von Ihnen lassen! So jung noch, schon dem Glücke entsagen! O Zeit, die nicht wiederkehren soll, Zeit, die auf ewig dahin ist, Quelle unvergänglicher Schmerzen! Freudenrausch, süße Wonnen, selige Augenblicke, himmlische Entzückungen! meine Liebe, einzige Liebe, Ehre, Wonne meines Lebens, lebe wohl auf ewig!

## Zwanzigster Brief.

### Von Julie.

Sie fragen mich, ob ich glücklich bin. Diese Frage rührt mich, und dadurch daß Sie sie thun, erleichtern Sie mir die Antwort; denn weit entfernt, nach dem Vergessen zu trachten, wovon Sie reden, gestehe ich, daß ich nicht glücklich sein könnte, wenn Sie aufhörten mich zu lieben; aber ich bin es in jeder Hinsicht, und nichts fehlt zu meinem Glücke, als das Ihrige. Wenn ich es in meinem vorigen Briefe vermieden habe, von Herrn von Wolmar zu sprechen, so that ich es aus Schonung für Sie. Ich kannte Ihre Reizbarkeit zu sehr, um nicht zu fürchten, daß es Ihren Schmerz vermehren möchte; aber da Ihre Unruhe über mein

Schicksal mich nöthigt, von Dem zu sprechen, von dem es abhängt, so kann ich es nur in einer Weise thun, wie er es verdient, nur so, wie es seiner Gattin und einer Freundin der Wahrheit geziemt.

Herr von Wolmar ist fast funfzig Jahre alt; sein einfaches geregeltes Leben und seine Gemüthsruhe haben ihm seine Constitution so kräftig und sein Aussehen so frisch erhalten, daß er kaum vierzig alt scheint, und er hat von dem vorgerückteren Alter nichts als die Erfahrung und Weisheit. Seine Züge sind edel und gewinnend, sein Benehmen ist einfach und offen; er ist höflich, aber ohne sich damit aufzudrängen; er spricht wenig; was er sagt, ist inhaltreich, ohne daß er nach Gedrungenheit und sententiösem Tone hascht. Er ist gegen Jedermann der nämliche, sucht und vermeidet Niemanden, und hat keine Vorliebe, außer für das, was vernünftig ist.

Trotz der Kälte, die ihm eigen ist, schien ihm sein Herz, den Ansichten meines Vaters entgegenkommend, zu sagen, daß ich für ihn paßte und zum ersten Male in seinem Leben faßte er eine Zuneigung. Seine gemäßigte, aber dauerhafte Neigung gab sich einen so schicklichen Ausdruck, und blieb sich darin stets so gleich, daß er seinen Ton nicht zu ändern brauchte, als sich unsere Lage änderte, und daß er, ohne dem ehelichen Ernst Eintrag zu thun, sich, seit wir verheiratet sind, gegen mich ganz ebenso benimmt wie zuvor. Ich habe ihn nie weder lustig noch traurig gesehen, aber immer zufrieden; nie spricht er von sich, selten von mir; er sucht mich nicht, aber es ist ihm nicht unlieb, wenn ich ihn suche und er verläßt mich ungern. Er lacht nicht, er ist ernsthaft, ohne Andere ernst zu machen; im Gegentheil, sein heiterer Blick scheint mich zur Fröhlichkeit aufzufordern, und da die Vergnügungen, welche ich genieße, die einzigen sind, für die er Sinn zu haben scheint, so ist das eine von den Aufmerksamkeiten, die ich ihm schuldig bin, daß ich mir Vergnügen zu machen suche. Mit Einem Worte, er will, daß ich glücklich sei: er sagt es mir nicht, aber ich sehe es, und das Glück seiner Frau wollen, heißt das nicht, es erreicht haben?

Wie sorgfältig ich ihn beobachten mochte, ich habe keine Art von Leidenschaft an ihm entdecken können, außer der, die er für mich hat. Und auch diese ist so gleichmäßig und ruhig, daß man sagen sollte, er liebt nur, soweit er will, und will nur, so weit es die Vernunft erlaubt. Er ist in Wahrheit, was sich Milord Eduard zu sein einbildet, und ich finde, daß er hierdurch uns Gefühlsmenschen, die wir uns so viel dünken, weit überlegen ist; denn uns trügt das Herz auf tausenderlei Weise

und verfährt nach Bestimmungsgründen, die doch immer verdächtig sind; aber die Vernunft hat nie etwas Anderes vor Augen als das Rechte; sie bietet einen sichern, klaren, bequemen Maßstab für die Führung des Lebens, und nie verirrt sie sich, wenn sie nicht zu müßigen Speculationen gebraucht wird, die gar nicht ihrem Wesen angemessen sind.

Das, woran Herr von Wolmar am meisten Gefallen findet, ist Menschenbeobachtung. Er spricht sich gern über Charaktere und Handlungen aus. Er urtheilt mit tiefer Einsicht und vollkommener Unparteilichkeit. Wenn ein Feind ihm Böses thäte, würde er dessen Beweggründe und die Mittel, deren sich derselbe bedient hätte, mit einer solchen Ruhe untersuchen, als ob die Sache ihn nicht selbst anginge.

Ich weiß nicht, wie er von Ihnen gehört haben mag, aber er hat Ihrer gegen mich mehrmals mit vieler Achtung erwähnt, und ich weiß, daß er keiner Verstellung fähig ist. Ich habe manchmal zu bemerken geglaubt, daß er mich bei diesen Gesprächen beobachtete, aber es ist sehr wahrscheinlich, daß diese vermeintliche Bemerkung nichts als der geheime Vorwurf eines unruhigen Gewissens ist. Wie dem sei, ich habe dabei meine Pflicht gethan; weder Furcht noch Scham haben mir eine unbillige Zurückhaltung aufnöthigen können, und ich habe Ihnen bei ihm Gerechtigkeit widerfahren lassen, wie ich sie ihm bei Ihnen widerfahren lasse.

Ich vergaß, Ihnen von unserm Einkommen und der Verwaltung desselben zu sagen. Die Trümmer seiner Habe, nebst der meines Vaters, der sich nur eine Pension vorbehalten hat, sichern ihm zusammen ein mäßiges aber anständiges Vermögen, von dem er einen edlen und klugen Gebrauch macht, indem er bei sich zu Hause nicht das eitele und lästige Gepränge des Luxus, sondern Gemächlichkeit und Fülle in den wahren Annehmlichkeiten des Lebens*), und seinen dürftigen Nachbarn

*) Nichts findet sich häufiger beisammen als Prachtaufwand und Filzigkeit. Man entzieht der Natur, dem wahren Vergnügen, selbst dem Bedürfniß, was man der Meinung opfert. Mancher schmückt sein Palais auf Unkosten seiner Küche; Mancher hält mehr auf schönes Tafelzeug als auf eine gute Tafel; Mancher giebt ein Prunkessen und stirbt das ganze Jahr hindurch Hungers. Wenn ich ein mit Silber besetztes Büffet sehe, rechne ich stets auf Wein, der mich vergiftet. Wie oft auf Landsitzen läßt man sich durch die Morgenkühle, durch den Anblick eines schönen Gartens locken: man steht früh auf, geht spazieren, macht sich hungrig, will endlich frühstücken; ja, da ist der Officiant nicht da, oder nichts im Hause, oder nichts herausgegeben, oder man muß warten. Bisweilen kommt man euch zuvor, bietet euch das Schönste und Beste an, nur müßt ihr nichts annehmen.

das Nothdürftige schafft. Die Ordnung, welche er in sein Hauswesen gebracht hat, ist das Bild deren, die in seiner Seele herrscht und scheint in einer kleinen Wirthschaft diejenige nachzuahmen, welche in der Regierung der Welt eingerichtet ist. Man bemerkt darin nicht jene unverrückbare Regelmäßigkeit, welche mehr Zwang als Nutzen stiftet, und nur für Den erträglich ist, der sie auflegt, noch auch jenes schlechtverstandene Hin und Her, in welchem zu viel erreicht werden soll, und deshalb nichts erreicht wird. Man erkennt vielmehr überall die Hand des Herrn und fühlt sie doch nie; immer hat er die erste Veranstaltung so gut getroffen, daß dann Alles von selbst geht, und daß man der Ordnung und der Freiheit zugleich genießt.

Dies, mein werther Freund, ist in wenigen, aber treuen Zügen der Charakter des Herrn von Wolmar, soweit ich ihn, seit ich mit ihm lebe, kennenlernen konnte. So erschien er mir den ersten Tag, so erscheint er mir noch heute ohne die geringste Abweichung; was mich denn hoffen läßt, daß ich recht gesehen habe, und daß mir nichts weiter zu entdecken bleibt; denn ich denke mir, daß er sich nicht anders zeigen könnte, ohne dadurch zu verlieren.

Nach dieser Schilderung können Sie sich nun schon selbst Antwort geben; es wäre viel Verachtung, mich nicht für glücklich zu halten, wenn ich so viel Ursache habe, es zu sein*). Ich habe lange in dem Irrthume gelebt, und Sie hegen ihn vielleicht noch, daß Liebe vorhanden sein müsse, wenn eine glückliche Ehe zu Stande kommen solle. Es ist nicht so, mein Freund: Rechtschaffenheit, Tugend, ein gewisses für einander Passen, weniger dem Stande und Alter als dem Charakter und der Gemüthsart nach, dies ist zwischen Gatten genug, und schließt nicht aus, daß nicht aus solcher Verbindung eine sehr zärtliche Anhänglichkeit entspringe, die, wenn auch nicht gerade Liebe, doch deshalb nicht weniger süß, und nur desto dauerhafter ist. Die Liebe hat in ihrem Gefolge stets eine Unruhe, entweder der Eifersucht oder der Entbehrung,

---

Man muß bis drei Uhr hungern, oder Tulpen zum Frühstück genießen. Ich erinnere mich, einmal in einem sehr schönen Park gewesen zu sein, dessen Besitzerin, sagte man, sehr den Kaffee liebte, ihn aber niemals trank, weil die Tasse auf vier Sous zu stehen käme; jedoch gab sie ihrem Gärtner mit Freuden tausend Thaler. Ich glaube, ich würde lieber weniger gut geschorene Hecken halten, und öfter Kaffee trinken.

*) Wahrscheinlich hatte sie das unselige Geheimniß noch nicht entdeckt, welches sie in der Folge so quält, oder sie wollte es ihrem Freunde noch nicht anvertrauen.

dergleichen nicht in die Ehe paßt, da diese ein Zustand des friedlichen Genusses ist. Man heiratet sich nicht, um unaufhörlich an einander zu denken, sondern um gemeinschaftlich die Pflichten des bürgerlichen Lebens zu erfüllen, klug das Haus zu verwalten, seine Kinder gut zu erziehen. Liebende haben nur immer sich vor Augen, beschäftigen sich unaufhörlich nur mit sich, und das Einzige, was sie können, ist, sich liebhaben. Das ist für Ehegatten nicht genug, die ganz andere Sorgen haben. Es giebt keine Leidenschaft, die uns so arg verblendete als die Liebe: man nimmt ihre Heftigkeit für einen Beweis ihrer Dauerhaftigkeit; das Herz dehnt, so zu sagen, das Gefühl, von dem es übervoll ist, auf die Zukunft aus, und solange die Liebe währt, meint man, sie werde nie enden. Aber gerade ihre Hitze ist das, was sie aufzehrt; sie nutzt sich mit der Jugend ab, sie welkt mit der Schönheit hin, sie erstirbt unter dem Eise des Alters, und solange die Welt steht, hat man noch nicht ein liebendes Paar in weißen Haaren um einander girren sehen. Man muß also darauf rechnen, daß man früher oder später einmal aufhören werde, sich anzubeten; dann, nachdem das Götzenbild, dem man diente, zerstört ist, sieht man sich gegenseitig so, wie man ist. Man sucht mit Erstaunen den Gegenstand, den man liebte; da man ihn nicht findet, faßt man einen Widerwillen gegen den, der geblieben ist, und oft macht ihn die Einbildungskraft nicht weniger häßlich, als sie ihn zuvor schön gemacht hatte. Es giebt wenig Menschen, sagt La Rochefoucauld, die sich nicht ihrer Liebe schämten, wenn es mit der Liebe vorbei ist*). Wie sehr ist alsdann zu fürchten, daß allzu lebhaften Gefühlen Ueberdruß folge, daß die Abnahme derselben nicht bei Gleichgültigkeit stehen bleibe, sondern bis zur Abneigung fortgehe, bis zuletzt gänzlich einer des andern satt ist, und daß Die, welche sich als Liebesleute zu sehr liebten, als Gatten einander hassen. Mein lieber Freund, Sie haben mir stets sehr liebenswürdig geschienen, viel zu sehr für meine Unschuld und für meine Ruhe; aber ich habe Sie immer nur verliebt gekannt: weiß ich, wie Sie sein würden, wenn Sie es nicht mehr wären? Ich gebe zu, mit der Liebe würde in Ihnen nicht die Tugend erstorben sein, aber ist das genug, um glücklich zu sein in einem Bande, welches das Herz knüpfen soll? und wie viele tugendhafte Menschen giebt es nicht, die deswegen doch unerträgliche Ehe-

*) Bei jedem anderen Anlaß würde ich mich wundern, daß Julie La Rochefoucauld kennt und anführt; sein trauriges Buch wird guten Leuten nie munden.

männer sind! In dieser Hinsicht können Sie ganz dasselbe von mir sagen.

Was nun Herrn von Wolmar betrifft, so ist keiner von uns beiden durch irgend eine Illusion für den anderen eingenommen: wir sehen uns so, wie wir sind; das Gefühl, welches uns vereinigt, ist nicht der blinde Aufruhr leidenschaftlicher Herzen, sondern die unerschütterliche, beständige Anhänglichkeit zweier rechtschaffenen und vernünftigen Personen, welche, bestimmt mit einander zu leben, zufrieden sind mit ihrem Loose, und es sich einander angenehm zu machen suchen. Mich dünkt, wir hätten nicht besser zu einander passen können, wenn wir ausdrücklich für einander geschaffen wären. Wenn sein Herz ebenso zärtlicher Natur wäre, wie das meinige, würde es unmöglich sein, daß nicht so viel Empfindlichkeit von beiden Seiten bisweilen gegen einander stieße und Zwist daraus entspränge. Wenn ich so ruhig wäre wie er, würde zu viel Kälte zwischen uns, und der Umgang nicht so angenehm und süß sein. Wenn er mich nicht liebte, würden wir schlecht mit einander leben; wenn er mich zu sehr geliebt hätte, würde er mir lästig geworden sein. Jeder von beiden ist gerade so, wie er dem Anderen nöthig ist; er klärt mich auf, und ich rege ihn an; wir sind verbunden beide mehr werth, und es scheint, daß wir bestimmt sind, unter uns nur Eine Seele auszumachen, deren Urtheilskraft er ist, während ich ihr Wille bin. Da ist nichts, selbst sein reifes Alter eingerechnet, was nicht zu gemeinsamem Vortheil ausschlüge; denn sicher würde ich bei der Leidenschaft, welche mich marterte, ihn, wenn er jünger gewesen wäre, noch unlieber geheiratet haben, und die Heftigkeit meines Widerstrebens würde dann vielleicht den glücklichen Umschwung verhindert haben, den ich in mir erlebte.

Freund, der Himmel erleuchtet die Wohlmeinung der Väter und belohnt die Folgsamkeit der Kinder. Gott verhüte, daß ich Ihrem Mißvergnügen Hohn sprechen wolle! Nur der Wunsch, Sie über mein Schicksal vollkommen zu beruhigen, treibt mich an, noch das hinzuzufügen, was ich jetzt sagen will. Wenn ich mit den Gefühlen, die ich ehedem für Sie hegte, und mit der Einsicht, die ich jetzt gewonnen habe, volle Macht und Freiheit hätte, mir meinen Gatten zu wählen, so würde ich, — der Gott, der mich erleuchtet hat und in meinem Herzen liest, ist mein Zeuge — ich würde nicht Sie wählen, sondern Herrn von Wolmar.

Es dient vielleicht zu Ihrer völligen Heilung, daß ich nichts von

dem zurückhalte, was ich noch auf dem Herzen habe. Herr von Wolmar ist älter als ich. Wenn der Himmel, zur Strafe für meine Fehltritte, mir den würdigen Gatten nähme, den ich so wenig verdient habe, so ist mein fester Entschluß, nie einen Andern zu heiraten. Wenn er nicht das Glück gehabt hat, ein keusches Mädchen zu finden, wird er wenigstens eine keusche Witwe zurücklassen. Sie kennen mich zu gut, um zu glauben, daß ich die Frau sei, die, wenn sie eine solche Erklärung abgegeben hat, sie wieder zurücknähme*).

Was ich gesagt habe, um Ihre Zweifel zu heben, kann auch dazu dienen, Ihre Einwürfe gegen das Bekenntniß, welches ich meinem Manne schuldig zu sein glaube, zum Theil zu beseitigen. Er ist zu verständig, um einen demüthigenden Schritt, den mir nur die Reue abgewinnen kann, mich büßen zu lassen, und ich bin ebensowenig fähig, jene Frauenlist, von der Sie sagten, anzuwenden, als er, sie mir zuzutrauen. Der Grund, den Sie anführen, weshalb das Geständniß nicht nöthig sei, ist sicherlich eine Sophisterei, denn obgleich man zu nichts verbunden ist gegen einen Gatten, den man noch nicht hat, erlangt man doch dadurch nicht die Berechtigung, sich ihm für etwas Anderes zu geben, als man ist. Ich habe das gefühlt, auch schon vor

*) Unsere Lage ist, ohne daß wir es wollen, vom größten Einflusse auf das, was unser Herz bewegt; wir werden lasterhaft und schlecht, jenachdem uns unsere Interessen dazu verleiten, und leider dienen die Fesseln, die uns drücken, dazu, die Masse solcher Interessen zu vergrößern. Wenn wir Anstrengungen machen, die Unordnungen unserer Begierden zu schlichten, so ist es fast immer vergeblich und selten das Rechte. Was abgestellt werden muß, ist weniger die Begierde, als die Lage, der sie ihren Ursprung verdankt. Wenn wir gut werden wollen, so müssen wir die Verhältnisse beseitigen, welche uns daran verhindern: es giebt kein anderes Mittel. Ich möchte um Alles in der Welt nicht ein Anrecht auf die Beerbung irgend eines Menschen haben, besonders eines solchen, der mir theuer sein muß, denn weiß ich, was für einen furchtbaren Wunsch mir eigene Dürftigkeit ablocken könnte? Nach diesem Grundsatze möge man Juliens Entschluß prüfen, sowie die Mittheilung, welche sie davon ihrem Freunde macht. Man erwäge sorgfältig die obwaltenden Verhältnisse, und man wird sehen, wie ein redliches Herz, im Zweifel an sich selbst, sich nöthigenfalls jedes der Pflicht widerstreitende Interesse aus dem Wege zu räumen sucht. Julie macht hier, trotz der Liebe, deren sie nicht ledig geworden, ihre Sinnlichkeit zum Bundesgenossen ihrer Tugend, zwingt sich gewissermaßen, Wolmar als ihren alleinigen Gatten zu lieben, als den einzigen Mann, dem sie zeitlebens beiwohnen wird; sie verwandelt das geheime Interesse, welches sie an seinem Verluste haben könnte, in ein Interesse an seiner Erhaltung. Entweder ich verstehe mich nicht auf das menschliche Herz, oder es ist gerade dieser vielgetadelte Entschluß, welcher für Juliens ganzes Leben der Tugend den Sieg sichert, und ihr die aufrichtige und unwandelbare Anhänglichkeit, die sie ihrem Manne bis an ihr Ende bewahrt.

meiner Verheiratung, und wenn das Gelübde, das mir mein Vater abgedrungen hat, mich verhinderte, in dieser Hinsicht meine Pflicht zu erfüllen, so bin ich deshalb um so strafbarer, weil es ein Verbrechen ist, ein unrechtes Gelübde zu thun, und ein zweites, es zu halten. Aber ich hatte ja einen andern Grund, den sich mein Herz nicht zu gestehen wagte, und der mich noch weit strafbarer machte. Dem Himmel sei Dank, er besteht nicht mehr.

Ein richtigeres und gewichtigeres Bedenken ist die Gefahr, unnütz die Ruhe eines braven Mannes zu stören, der in der Achtung, die er für seine Frau hegt, sein Glück findet. Es ist gewiß, daß es nicht mehr von ihm abhängt, das Band zu zerreißen, das uns vereint, noch von mir, eine Vergangenheit herbeizuschaffen, die desselben würdiger wäre. So laufe ich Gefahr, durch ein unbedachtsames Geständniß ihm ganz vergeblich Kummer zu bereiten, ohne meinerseits durch meine Aufrichtigkeit einen andern Vortheil zu erlangen, als daß ich meinem Herzen die Last eines bösen Geheimnisses, das mich grausam drückt, abwälze. Ich werde ruhiger sein, fühle ich wohl, nachdem ich es ihm entdeckt habe; aber er würde vielleicht weniger ruhiger sein, und es hieße mein Unrecht schlecht verbessern, wenn ich meine Ruhe der seinigen vorzöge.

Was soll ich denn nun in solcher Ungewißheit thun? Einstweilen, bis mich der Himmel besser aufklärt über das, was in dieser Beziehung meine Pflicht ist, werde ich Ihrem freundschaftlichen Rathe folgen; ich werde schweigen, meinem Gatten von meinen Fehltritten nichts sagen, und sie durch ein Betragen auszulöschen suchen, das mich würdig mache, einst seine Verzeihung zu erlangen.

Um eine so nothwendige Reform zu beginnen, lassen Sie es sich gefallen, mein Freund, daß wir hinfort jeden Verkehr mit einander abbrechen. Wenn Herr von Wolmar mein Bekenntniß gehört hätte, so würde er entscheiden, in welchem Maße wir die Gefühle der Freundschaft, die uns verbindet, nähren, und uns unschuldige Beweise davon geben dürfen; aber da ich ihn nun nicht darüber zu Rathe ziehen kann, so habe ich zu sehr zu meinem Schaden erfahren, wie die scheinbar untadelhaftesten Gefühle irreleiten können. Es ist Zeit, weise zu werden. Der Sicherheit meines Herzens ungeachtet, will ich nicht mehr Richter in meiner eigenen Sache sein, noch mich als Frau denselben Täuschungen preisgeben, die mich als Mädchen in's Verderben führten. Dieser Brief ist der letzte, den Sie von mir erhalten werden; ich bitte auch Sie inständigst, mir nicht mehr zu schreiben. Jedoch da ich nie auf=

hören werde, den zärtlichsten Antheil an Ihnen zu nehmen, und da dieses Gefühl so rein ist, wie der Tag, der mich bescheint, so wird es mich sehr freuen, bisweilen Nachricht von Ihnen zu erhalten und Sie zu dem Glücke gelangen zu sehen, das Sie verdienen. Sie werden ja dann und wann an Frau von Orbe schreiben können, so oft Sie uns irgend ein bemerkenswerthes Ereigniß mitzutheilen haben. Ich hoffe, daß die Rechtschaffenheit Ihrer Seele sich jederzeit in Ihren Briefen abspiegeln wird. Uebrigens ist meine Cousine tugendhaft und zu klug, um mir etwas mitzutheilen, das zu sehen sich für mich nicht schicken würde, und um nicht diese Correspondenz zu unterdrücken, wenn Sie im Stande wären, sie zu mißbrauchen.

Adieu, theurer, lieber Freund! Wenn ich glaubte, daß Glück in der Welt Sie glücklich machen könnte, würde ich sagen: trachten Sie danach; aber vielleicht haben Sie Ursache, es zu verachten, bei so vielen Schätzen, die es Ihnen entbehrlich machen. Ich will lieber sagen: trachten Sie nach Glückseligkeit, sie ist das Glück des Weisen. Wir haben stets gefühlt, daß es ohne Tugend keines gebe; aber geben Sie Acht, daß nicht der Name Tugend zu einer bloßen Abstraction werde, von schönem Scheine, aber ohne Inhalt, zu einem Paradewort, das mehr dazu dient, Andere zu blenden, als uns selbst zufrieden zu stellen. Ich zittere, wenn ich daran denke, daß Personen, die mit Ehebruch im Grunde des Herzens umgingen, von Tugend zu reden wagten. Wissen Sie wohl, was wir mit diesem so hoch zu haltenden und so entweihten Namen bezeichneten, als wir in einem sträflichen Umgange begriffen waren? Jene rasende Liebe, in der wir beide entbrannt waren, die ihre Brunst unter dem Scheine heiliger Begeisterung barg, um sie uns noch lieber zu machen und uns noch länger zu täuschen. Ich wage zu glauben, daß wir ganz dazu geschaffen waren, die Tugend zu lieben und zu üben, aber wir suchten sie auf falschem Wege und verfolgten einen leeren Schatten. Es ist Zeit, daß die Täuschung aufhöre, es ist Zeit, von einer Verirrung zurückzukommen, die nur schon zu lange gedauert hat. Mein Freund, diese Umkehr wird nicht schwer für Sie sein: Sie haben Ihren Führer in sich selbst; mögen Sie ihn vernachlässigt haben, aber Sie haben ihn nie von sich gestoßen. Ihre Seele ist gesund, sie hängt sich an Alles, was gut ist; und wenn ihr das Gute bisweilen entschlüpft, so kommt das nur daher, daß sie nicht ihre ganze Kraft angewendet hat, um es festzuhalten. Kehren Sie ein in Ihr Gewissen und sehen Sie zu, ob Sie darin nicht irgend ein vergessenes Princip

finden, welches dazu dienen könnte, all Ihr Thun mehr in Ordnung und Zusammenhang zu bringen. Es ist nicht genug, glauben Sie mir, daß die Tugend der Träger Ihrer Aufführung sei, wenn Sie nicht diesen Träger auf einen unerschütterlichen Grund bauen. Erinnern Sie sich jener Indier, welche die Welt auf einem riesigen Elephanten ruhen lassen, und dann den Elephanten auf einer Schildkröte, und wenn man sie fragt, worauf denn die Schildkröte ruhe, so wissen sie nicht mehr, was sie sagen sollen.

Ich beschwöre Sie, auf das Wort Ihrer Freundin ein wenig zu achten, und einen sichereren Weg zum Glücke zu wählen als den, auf welchem wir so lange irre gegangen. Ich werde nicht aufhören, den Himmel für Sie und für mich um die wahre, reine Glückseligkeit anzuflehen, und werde nicht ruhig sein, bis ich sie für uns beide erlangt habe. Ach, wenn wir an unsere Jugendverirrungen wieder werden denken müssen, lassen Sie uns wenigstens dafür sorgen, daß die Umkehr, welche sie bewirkt haben, uns erlaube, an sie zu denken, und daß wir dann mit jenem Alten sprechen können: Ach wohl, wir würden zu Grunde gehen, wenn wir nicht zu Grunde gegangen wären *).

Die Predigerin ist mit ihrer Rede am Ende; sie wird nun genug zu thun haben sich selbst zu predigen. Leben Sie wohl, mein liebenswerther Freund, leben Sie wohl auf ewig; so heischt die unerbittliche Pflicht. Aber glauben Sie nur, Juliens Herz kann nicht vergessen, was ihm theuer war .... Mein Gott! was mache ich? .... Sie werden es dem Papiere nur zu sehr ansehen. O! ist es denn nicht erlaubt, weich zu sein, wenn man seinem Freunde das letzte Lebewohl sagt?

## Einundzwanzigster Brief.

### Von Juliens Liebsten an Milord Eduard.

Ja Milord, es ist wahr, meine Seele ist erdrückt von der Last des Lebens. Seit lange schon ist es mir zur Last. Was es mir lieb machen konnte, habe ich verloren, es ist mir nichts geblieben, als seine Qual. Indeß es soll mir nicht erlaubt sein, wird gesagt, darüber zu verfügen, ohne das Geheiß Dessen, von dem ich es habe. Ich weiß

*) Plutarch erzählt in den „Denksprüchen von Königen und Feldherrn", Themistokles habe, als er durch viele Geschenke schnell zu Reichthum gekommen war, das obige Wort zu seinen Kindern gesagt.

D. Ueb.

auch, daß es Ihnen und zwar aus mehr als einem Grunde gehört; Sie haben es mir durch Ihre Fürsorge zweimal gerettet, und Ihre Wohlthaten fristen es mir fortwährend. Ich werde nie darüber verfügen, wenn ich nicht sicher bin, daß ich es ohne Sünde thun kann, und solange mir die geringste Hoffnung bleibt, es für Sie zu verwenden.

Sie sagten, ich wäre Ihnen nothwendig: warum hintergingen Sie mich? Seit wir in London sind, haben Sie, weit entfernt mich etwas für Sie thun zu lassen, sich nur mit mir zu thun gemacht. Wie viel überflüssige Mühe Sie sich geben! Milord, Sie wissen, ich hasse die Sünde noch mehr als das Leben; ich bete das ewige Wesen an. Ich verdanke Ihnen Alles, ich liebe Sie, ich hänge nur noch an Ihnen auf Erden. Die Freundschaft, die Pflicht können noch einen Unglücklichen an die Erde fetten; Vorwände, Sophismen werden ihn nicht zurückhalten. Klären Sie meine Vernunft auf, sprechen Sie zu meinem Herzen; ich bin bereit, Sie zu hören, aber vergessen Sie nicht, daß die Verzweiflung sich nicht zum Besten haben läßt.

Sie sagen, man müsse mit der Vernunft prüfen; wohlan, prüfen wir! Sie sagen, man müsse desto mehr überlegen, je wichtiger die Sache sei, um welche es sich handelt; auch das will ich. Suchen wir die Wahrheit in aller Ruhe und ohne Leidenschaft, sprechen wir das Thema im Allgemeinen durch, als wenn dabei von einem Dritten die Rede wäre. Robeck faßte eine Vertheidigung des freiwilligen Todes ab, ehe er ihn sich gab. Ich will nicht, gleich ihm, ein Buch schreiben, bin auch mit dem seinigen nicht sonderlich einverstanden, aber ich hoffe es ihm an Kaltblütigkeit bei dieser Untersuchung nachzuthun*).

Ich habe lange über diesen ernsten Gegenstand nachgedacht; Sie müssen es wissen, denn Sie kennen mein Schicksal, und ich lebe noch. Je mehr ich ihn überlege, desto mehr finde ich, daß sich die Frage auf folgenden Hauptsatz zurückführen läßt: Sein eigenes Wohl suchen und sich dem Uebel entziehen, soweit es geschehen kann, ohne Anderen zu schaden, ist ein natürliches Recht. Wenn daher unser Leben ein Uebel für uns, und für Niemanden ein Gut ist, so muß es erlaubt sein, uns

*) Joa. Robeckii Exercitatio de morte voluntaria erschien in Rinteln 1736, nachdem der Verfasser im Jahre zuvor sich in Bremen den Tod in der Weser gegeben hatte. Er war zu Kalmar in Schweden 1672 geboren, Jesuit und Missionar gewesen, und nach einem längeren Aufenthalte in Rinteln, wo er zuletzt seine ganze Habe vertheilte, nach Bremen gegangen, um sich das Leben zu nehmen.
D. Ueb.

davon zu befreien. Wenn es einen klaren und unumstößlichen Satz auf der Welt giebt, so ist es meiner Meinung nach dieser; und könnte es gelingen, ihn umzustoßen, so würde keine menschliche Handlung mehr sein, die man nicht zu einem Verbrechen stempeln könnte.

Was sagen darüber unsere Sophisten? Erstlich betrachten sie das Leben als eine Sache, die nicht uns gehört, weil sie uns geschenkt ist; aber gerade weil sie uns geschenkt ist, gehört sie uns. Hat ihnen Gott nicht zwei Arme gegeben? Und doch lassen sie sich, wenn sie den kalten Brand fürchten, einen oder nöthigenfalls beide abnehmen. Beide Fälle sind für Den, der an Unsterblichkeit der Seele glaubt, vollkommen gleich; denn wenn ich meinen Arm opfere, um etwas Kostbareres zu retten, nämlich meinen Leib, so opfere ich meinen Leib, um wiederum etwas Kostbareres zu retten, nämlich mein Wohl. Wenn alle Gaben, die uns der Himmel verliehen hat, von Natur Güter für uns sind, können sie doch auch ihrer Natur nach diesen Charakter nur zu leicht verlieren, und der Himmel hat ihnen die Vernunft beigesellt, damit wir sie unterscheiden lernen. Wenn diese Richtschnur uns nicht berechtigte, die einen zu wählen, die andern zu verwerfen, wozu wäre sie dann dem Menschen nütze?

Den genannten Einwurf, der so wenig Halt hat, bringen sie in tausend Wendungen wieder. Sie betrachten den Menschen auf Erden als einen Soldaten auf dem Posten. Gott, sagen sie, hat dich in diese Welt gesetzt; wie darfst du sie ohne Urlaub verlassen? Wie, und du? Hat er doch dich in deinen Geburtsort gesetzt; wie darfst du ihn ohne Urlaub verlassen? Ist der Urlaub nicht durch das Uebelbefinden gegeben? Wohin er mich setze, in einen Leib oder auf die Welt, es ist immer nur, um so lange zu bleiben, als ich mich wohlbefinde, und die Lage zu wechseln, sobald es mir übel geht. Das ist die Stimme der Natur, und die Stimme Gottes. Man muß Geheiß abwarten, ich gebe es zu; aber gerade wenn ich eines natürlichen Todes sterbe, giebt mir Gott nicht Geheiß, das Leben zu verlassen, er nimmt es mir vielmehr; dagegen dadurch, daß er es mir unerträglich macht, heißt er es mich verlassen. Im ersteren Falle widerstehe ich aus allen Kräften, im zweiten habe ich das Verdienst, zu gehorchen.

Wie kann es nur Leute geben, die so unbillig sind, freiwilligen Tod als Auflehnung gegen die Vorsehung zu rügen, gleich als wollte man sich dadurch ihren Geboten entziehen? Im Gegentheil, nicht um sich ihnen zu entziehen, entzieht man sich dem Leben, sondern um sie

zu erfüllen. Wie denn? Hat Gott nur über meinen Leib Macht? Giebt es irgend einen Ort auf der Welt, wo irgend ein Geschöpf nicht in seiner Hand stände? Und wird er weniger unmittelbar auf mich einwirken, wann mein geläutertes Wesen mehr Eines, und ähnlicher dem seinen sein wird? Nein, seine Gerechtigkeit und seine Güte sind der Grund meiner Hoffnung, und wenn ich glaubte, daß der Tod mich seiner Macht entziehen könnte, so würde ich nicht sterben mögen.

Dies ist eines der Sophismen im Phädon, der übrigens voll erhabener Wahrheiten ist. Wenn sich der Sklave tödtete, sagt Sokrates zu Cebes, würdest du ihn nicht dafür bestrafen, wenn es möglich wäre, daß er dir dein Gut ungerechter Weise geraubt hat? Guter Sokrates, was sagst du uns da? Gehört man nicht Gott mehr an, wenn man todt ist? Es ist gerade umgekehrt; es mußte heißen: wenn du deinem Sklaven eine Kleidung aufladest, die ihm in dem Dienste, welchen er dir zu leisten hat, hinderlich ist, wirst du ihn bestrafen, wenn er das Kleid ausgezogen hat, um seinen Dienst besser zu verrichten? Der große Fehler ist, daß dem Leben zu viel Werth beigelegt wird, als ob davon unser Sein abhinge und man nach dem Tode nichts mehr wäre. Unser Leben ist nichts in den Augen Gottes, nichts in den Augen der Vernunft, und darf in den unsrigen nichts sein; und wenn wir unsern Leib verlassen, so thun wir nichts, als daß wir ein unbequemes Kleid ablegen. Ist es der Mühe werth, so viel Aufhebens davon zu machen? Milord, diese Leute gehen bei ihren Declamationen nicht ehrlich zu Werke; sinnlos und grausam zugleich in ihrer Betrachtungsweise, machen sie die vorgebliche Sünde schwer, als ob man sich das Dasein nähme, und bestrafen sie, als ob man es ewig hätte.

Was den Phädon betrifft, der ihnen das einzige scheinbare Argument geliefert hat, das je von ihnen gebraucht worden ist, so wird dort die Frage nur obenhin und wie beiläufig behandelt. Sokrates, durch einen ungerechten Spruch verurtheilt, das Leben in einigen Stunden zu verlieren*), hatte nicht nöthig, erst noch sorgfältig zu untersuchen, ob

*) Dies ist unrichtig. Der Spruch war den athenischen Gesetzen gemäß. Sokrates war überführt, „andere Götter eingeführt und die Jugend verführt zu haben," dieses Alles nach der hergebrachten Anschauungsweise und Sitte des athenischen Volkes betrachtet. Sokrates hatte eine innere Berechtigung, das Feststehende, Geltende in Athen anzutasten, aber das Volk hatte das Recht, weil er, wie man es jetzt zu nennen pflegt, negativ, subversiv zu Werke ging, ihn zu strafen. Daß Sokrates wegen jener ihm zur Last gelegten Vergehungen, wie häufig geglaubt wird, zum Tode verurtheilt worden wäre, ist ebenfalls unrichtig. Er zog sich die

es ihm erlaubt sei, darüber zu verfügen. Gesetzt, er habe wirklich die Reden gehalten, die ihm Plato in den Mund legt, glauben Sie mir, Milord, er würde reiflicher darüber nachgedacht haben, wenn er in dem Falle gewesen wäre, sie unmittelbar in Anwendung zu setzen, und der Beweis, daß man aus diesem unsterblichen Werke keinen guten Einwurf gegen das Recht der freien Verfügung über sein eigenes Leben hernehmen kann, ist, daß Cato es zwei Mal von vorn bis hinten durchlas in der Nacht, in welcher er die Erde verließ.

Unsere Sophisten werfen sodann die Frage auf, ob das Leben jemals ein Uebel sein könne. In Betrachtung der Masse von Verirrung, Qual und Laster, davon es strotzt, möchte man eher versucht sein zu fragen, ob es je ein Gut gewesen. Die Sünde setzt auch dem tugendhaftesten Menschen unaufhörlich zu; jeden Augenblick seines Lebens ist er auf dem Sprunge, eine Beute des Bösen oder selber böse zu werden. Kämpfen und leiden, das ist sein Schicksal in der Welt; schlecht handeln und auch leiden, das Schicksal des Ungerechten. In allem Uebrigen sind diese beiden von einander verschieden, gemein haben sie nur das Elend des Lebens. Wenn Sie Belegstellen und Thatsachen verlangten, könnte ich Ihnen Orakel, Antworten weiser Männer anführen, und Tugendhandlungen, deren Lohn der Tod war. Lassen wir alles Das bei Seite; ich spreche ja zu Ihnen, und ich frage Sie, was ist hienieden das Hauptgeschäft des Weisen, wenn nicht, sich so zu sagen, in die Tiefe seiner Seele zu versenken, und zu trachten, daß er im Leben dem

---

Todesstrafe dadurch zu, daß er sich weigerte, den Rechtsspruch anzuerkennen, und sich demselben zu entwerfen oder die Gnade des souveränen Volks in Anspruch zu nehmen. Xenophon erzählt den Hergang in der „Apologie des Sokrates" wie folgt: „Es lag dem Sokrates nur daran, sich nicht als Gottesverächter und Zerstörer der sittlichen Verhältnisse darzustellen; dagegen hielt er nicht für nöthig zu bitten, um dem Tode zu entgehen, war vielmehr der Ueberzeugung, es sei für ihn Zeit, aus dem Leben zu scheiden. Daß er so dachte, wurde recht offenbar, als das Schuldig über ihn ausgesprochen war. Er wurde aufgefordert, sich selbst die Strafe zu bestimmen; er weigerte sich dessen, verbot es auch seinen Freunden, indem er erklärte, nur Dem stehe es an, sich die Strafe zu bestimmen, der sich für schuldig bekenne." Er hatte nämlich die Wahl zwischen Verbannung und Geldbuße; die Gnade des Volks konnte ihm beides erlassen; nur auf die Auflehnung gegen die öffentliche Ordnung stand der Tod, und Sokrates litt ihn, wie erzählt, um sich durch keinerlei Handlung schuldig zu bekennen. Er machte also einen höhern Begriff von Schuld geltend, als das athenische Volk ihn besaß, denn nach den herrschenden Begriffen war er allerdings schuldig, und machte sich durch seine Widersetzung gegen die öffentliche Ordnung noch weit schuldiger.

D. Ueb.

Leben gestorben sei. Ist nicht das einzige Mittel, welches die Vernunft gefunden hat, um uns den Uebeln zu entrücken, mit denen die Menschheit behaftet ist, daß wir uns von allem Irdischen, von Allem, was sterblich in uns ist, lossagen, uns tief in uns sammeln und uns zu erhabenen Betrachtungen aufschwingen? Und wenn unsere Leidenschaften und Irrthümer unser Unglück sind, wie heiß muß unser Verlangen nach einem Zustande sein, der uns von allen beiden erlöst! Was thut der Sinnliche, der seine Schmerzen so thöricht durch seine Lüste vervielfältigt? Er vernichtet, so zu sagen, seine Existenz, indem er sie im Irdischen ausbreitet, er erschwert sich die Last seiner Ketten durch die Menge der Punkte, an denen er hängen bleibt, er hat keinen Genuß, der ihm nicht tausend bittere Entbehrungen bereitete; je mehr er empfindet und leidet, desto tiefer läßt er sich in das Leben ein, und desto unglücklicher ist er.

Aber möge es doch, wenn man will, im Allgemeinen ein Gut für den Menschen sein, trübselig auf der Erde zu kriechen, ich will es zugeben: ich behaupte nicht, daß das ganze Menschengeschlecht sich einhellig opfern und aus der Welt ein weites Grab machen müsse. Es giebt aber, es giebt Unglückliche, die zu auserlesen sind, um der gemeinen Heerstraße zu folgen, und denen ihre Verzweiflung und ihre bittern Schmerzen der Paß sind, den ihnen die Natur ausstellt; von diesen wäre es ebenso unsinnig, zu glauben, daß ihr Leben ein Gut sei, als von dem Sophisten Possidonius zu leugnen, daß die Gicht, die ihn plagte, ein Uebel sei. Solange es gut für uns ist zu leben, wünschen wir es auch sehr, und nur das Gefühl, daß unser Leiden auf's Höchste gestiegen, kann diese Lust in uns besiegen, denn wir alle haben von Natur eine große Scheu vor dem Tode, und diese Scheu macht, daß wir das Elend unseres Daseins nicht ansehen. Lange erträgt man ein jammervolles, schmerzliches Dasein, bevor man sich entschließt, es aufzugeben; wenn aber einmal der Lebensüberdruß über die Todesfurcht das Uebergewicht bekommen hat, so ist dann augenscheinlich das Leben ein großes Uebel und man kann sich nicht schnell genug davon befreien. Also, wiewohl man nicht mit Genauigkeit den Punkt angeben kann, bei welchem es aufhört, ein Gut zu sein, weiß man wenigstens mit Gewißheit, daß es schon lange ein Uebel ist, bevor es uns so erscheint, und bei jedem Menschen, der bei Sinnen ist, geht das Recht, darauf zu verzichten, der Versuchung dazu weit voran.

Noch mehr: nachdem sie geleugnet haben, daß das Leben ein

Uebel sein könne, um uns das Recht zu rauben, uns davon zu befreien, sagen sie dann wieder, daß es ein Uebel sei, um uns einen Vorwurf daraus zu machen, daß wir es nicht ertragen. Sie behaupten, es sei eine Feigheit, wenn man sich seinen Schmerzen und Leiden entziehe, und immer nur Schwächlinge brächten sich um's Leben. O Rom, Besiegerin der Welt, was für ein Haufe von Schwächlingen hat dir die Herrschaft über sie verschafft! Mögen Arria, Epponina, Lucretia so zu nennen sein: sie waren Frauen. Aber Brutus, aber Cassius, und du, der du mit den Göttern die Ehrfurcht der erstaunten Erde theiltest, großer, göttlicher Cato, du, dessen Bild die Römer mit heiligem Eifer beseelte und die Tyrannen zittern machte, deine hochherzigen Bewunderer dachten nicht, daß eines Tages in dem staubigen Winkel einer Schule schlechte Rhetoren den Beweis liefern würden, daß du nichts warst als ein Feigling, weil du nicht wolltest, daß dem vom Glück gekrönten Verbrechen die Tugend in Ketten Huldigungen darbringe. O Kraft und Größe der modernen Autoren! wie unerschrocken sie sind mit der Feder in der Hand! Aber sage mir doch, kühner und tapferer Held, der du dich muthvoll aus dem Schlachtgetümmel rettest, um noch länger die Pein des Lebens zu ertragen, warum, wenn auf die beredte Hand ein Köhlchen fällt, ziehst du sie so schnell zurück? Wie? Du bist so feig, daß du nicht wagst, die Hitze des Feuers auszuhalten? Nichts, antwortest du, verpflichtet mich, die Kohle zu ertragen! Und mich, was verpflichtet mich, das Leben zu ertragen? Ist die Erzeugung eines Menschen der Vorsehung saurer geworden als die Erzeugung eines Strohhalmes? Ist nicht Eines wie das Andere gleichermaßen ihr Werk?

Ohne Zweifel ist es ein Muth, Leiden, die man nicht vermeiden kann, standhaft zu ertragen; aber es wäre nur Verrücktheit, solche freiwillig zu leiden, denen man sich entziehen kann, ohne übel zu thun, und oft ist es ein sehr großes Uebel, Uebel ohne Noth zu dulden. Wer sich nicht von einem schmerzhaften Leben durch einen schnellen Tod zu befreien weiß, gleicht Dem, der lieber eine Wunde giftig werden lassen, als sie dem heilsamen Eisen des Wundarztes anvertrauen will. Komm, verehrungswürdiger Parisot*), nimm mir dieses Bein ab, das mir den

*) Wundarzt aus Lyon, ein Ehrenmann, ein guter Bürger, ein zärtlicher, edler Freund, vernachlässigt, vergessen, aber wahrlich nicht von Einem, den er mit seinen Wohlthaten überhäuft hatte. [Vergl. „Bekenntnisse" Th. 4. S. 7.]

Tod zuziehen würde; ich werde zusehen, ohne mit den Augen zu zwinken, und mich feig schelten lassen von dem muthigen Helden, der das seinige lieber verfaulen läßt, weil er die Operation nicht zu bestehen wagt.

Es giebt allerdings Pflichten gegen Andere, welche nicht jedem Menschen erlauben, über sich zu verfügen; aber wie viele giebt es dafür, die es ihm gebieten! Möge sich ein Beamter, an dessen Leben das Wohl des Staates hängt, möge sich ein Familienvater, der sich seinen Kindern erhalten muß, möge sich ein zahlungsunfähiger Schuldner, der seine Gläubiger ruiniren würde, der Pflicht opfern um jeden Preis; mögen tausend andere bürgerliche und häusliche Verhältnisse einen braven Mann, der unglücklich ist, zwingen, das Unglück, daß er leben muß, zu ertragen, damit er dem größeren entgehe, ungerecht zu sein: ist es deswegen erlaubt in ganz anderen Fällen auf Kosten einer Schaar von Leidenden ein Leben festzuhalten, das nur noch Dem nützt, der nicht den Muth hat zu sterben? Tödte mich, mein Kind, sagt der alte Wilde zu seinem Sohne, der ihn trägt und unter der Last wankt; die Feinde sind da. Geh und kämpfe an der Seite deiner Brüder; geh, rette deine Kinder, und gieb deinen Vater nicht der Gefahr Preis, lebend in die Hände Derer zu fallen, deren Eltern er fraß. Wenn Hunger, Krankheit, Elend, schlimmere Hausfeinde als alle Wilden, einem verstümmelten Unglücklichen erlauben, in seinem Bette das Brod einer Familie zu verzehren, die kaum erschwingen kann, was sie für sich braucht, warum sollte nicht Der, an dem nichts hängt, den der Himmel verdammt, allein auf der Erde zu leben, dessen unseliges Dasein nichts Gutes schaffen kann, warum sollte der nicht wenigstens das Recht haben, einen Aufenthalt zu verlassen, wo seine Klagen überlästig und seine Leiden nutzlos sind?

Erwägen Sie diese Bedenken, Milord, nehmen Sie alle diese Gründe zusammen, und Sie werden finden, daß sie auf das einfachste der Naturrechte zurückgehen, welches noch kein vernünftiger Mensch je in Frage gestellt hat. In der That, warum sollte es erlaubt sein, sich von der Gicht zu curiren und nicht vom Leben? Kommt uns nicht beides von der nämlichen Hand? Wenn das Sterben wehe thut, was will das sagen? Ist es ein Vergnügen, Arzeneien zu gebrauchen? Wie viele Leute ziehen nicht den Tod einer Cur vor! Ein Beweis, daß die Natur dem Einen wie dem Anderen widerstrebt. Also zeige man mir doch, woher es mehr erlaubt ist, sich von einem vorübergehenden Uebel mit Hülfe von Heilmitteln zu befreien, als von einem unheilbaren Uebel

mit Hülfe des Todes, und woher man weniger strafbar ist, wenn man China gegen das Fieber, als wenn man Opium gegen den Stein gebraucht. Wenn wir den Zweck ansehen, so ist er in beiden Fällen, uns vom Uebelbefinden herzustellen; wenn wir das Mittel ansehen, so ist es in beiden Fällen auf gleiche Weise ein natürliches; wenn wir den Willen des Herrn ansehen, giebt es ein Uebel zu bekämpfen, das nicht er selbst uns zugeschickt hätte? Giebt es einen Schmerz zu lindern, der uns nicht von seiner Hand käme? Wo ist die Grenze, bei welcher seine Macht endet, und der Widerstand erlaubt zu sein anfängt? Ist es uns also nicht erlaubt, den Zustand irgend eines Dinges zu ändern, weil doch Alles so ist, wie er es hat haben wollen? Darf man nichts auf der Welt thun, aus Furcht seine Verordnungen umzustoßen? Oder können wir auch nur, wie wir uns anstellen mögen, je die kleinste derselben umstoßen? Nein, Milord, der Beruf des Menschen ist höher und edler; Gott hat ihm nicht den Geist eingehaucht, damit er regungslos in beständigem Quietismus hinbrüte; er hat ihm vielmehr die Freiheit gegeben, um das Gute zu thun, das Gewissen, um es zu wollen, die Vernunft, um es zu wählen; er hat ihn selbst zum alleinigen Richter seiner Handlungen bestellt; er hat in des Menschen Herz geschrieben: thue, was dir nützt und Keinem schadet. Wenn ich fühle, daß es gut für mich ist, zu sterben, so widerstrebe ich seinem Geheiß, wenn ich darauf bestehe, zu leben; denn dadurch, daß er mir den Tod wünschenswerth macht, schreibt er mir vor, ihn zu suchen.

Bomston, ich frage Sie, auf Ihre Einsicht und auf Ihre Ehrlichkeit: welche andern Grundsätze über den freiwilligen Tod kann die Vernunft mit Sicherheit aus der Religion ableiten? Wenn die Christen entgegengesetzte aufgestellt haben, so haben sie doch dieselben weder aus den Principien ihrer Religion, noch aus deren alleiniger Richtschnur, nämlich der heiligen Schrift, sondern nur aus den heidnischen Philosophen geschöpft. Lactanz und Augustin, die zuerst diese neue Lehre aufstellten, von der Jesus Christus und die Apostel kein Wort gesagt haben, beriefen sich auf nichts Anderes als das Raisonnement im Phädon, das ich schon bestritten habe, so daß die Gläubigen, die hierin dem Ansehen der Schrift zu folgen meinen, nur dem Ansehen Plato's folgen. In der That, wo findet man in der ganzen Bibel ein Gebot gegen den Selbstmord oder auch nur eine Abmahnung? Und ist es nicht recht seltsam, daß man bei allen Beispielen von Personen, die sich selbst das Leben genommen haben, nie ein Wort des Tadels gegen diese Hand-

lung ausgesprochen findet? Ja, Samson's Selbstmord wird sogar durch ein Wunder bekräftigt, das ihn an seinen Feinden rächt. Würde ein Wunder geschehen sein, um ein Verbrechen zu rechtfertigen? und würde dieser Mann, der seine Stärke verlor, weil er sich von einem Weibe verführen lassen, sie wieder erlangt haben, um eine offenbare Missethat zu begehen? gleich als wollte Gott selbst die Menschen irreführen!

Du sollst nicht tödten, sagen die zehn Gebote. Was folgt daraus? Wenn dieses Gebot buchstäblich genommen werden soll, so darf man auch weder Missethäter noch den Feind des Landes tödten, und Moses, der so viele Menschen zu Tode brachte, hat sein eigenes Gebot sehr schlecht verstanden. Wenn es nun also Ausnahmen von der Regel giebt, so muß man sicherlich vor allen eine zu Gunsten des freiwilligen Todes machen, weil er nicht Gewalt und Ungerechtigkeit in sich schließt, um deren willen allein der Mord ein Verbrechen ist, und weil im Uebrigen die Natur selbst hinlänglich vorgebaut hat.

Aber sagen sie noch ferner, leidet geduldig, was euch Gott auflegt, machet euch ein Verdienst aus eueren Leiden. So die Grundsätze des Christenthums anwenden, heißt dessen Geist schlecht begriffen haben. Der Mensch ist tausend Uebeln unterworfen, sein Leben ist ein Gewebe von Jammer und er scheint nur zum Jammer geboren. Von diesen Uebeln heißt ihn die Vernunft diejenigen vermeiden, die er vermeiden kann, und die Religion, die nie der Vernunft entgegen ist, giebt ihre Zustimmung. Aber wie klein ist ihre Summe gegen die Menge derer gehalten, die er gezwungen ist wider Willen zu dulden! Aus diesen erlaubt der gnädige Gott dem Menschen sich ein Verdienst zu machen; er nimmt als freiwillige Huldigung den gezwungenen Tribut an, welchen er uns auflegt, und schreibt uns für das jenseitige Leben die Entsagungen des diesseitigen gut. Die wahre Buße ist dem Menschen von der Natur auferlegt; wenn er geduldig alles Das erträgt, was er zu ertragen gezwungen ist, so hat er in dieser Hinsicht Alles gethan, was Gott von ihm fordert, und wenn Einer den Hochmuth hat, mehr thun zu wollen, so ist er ein Narr, den man einsperren, oder ein Schelm, den man bestrafen muß. Entziehen wir uns daher ohne Bedenken allen Uebeln, denen wir entgehen können; es wird uns immer noch nur zu viel zu erdulden übrig bleiben. Befreien wir uns ohne Furcht auch von dem Leben selbst, sobald es ein Uebel für uns ist, da wir es in unserer Gewalt haben und dadurch weder Gott noch Menschen beleidigen. Wenn das

höchste Wesen Opfer verlangt, ist Sterben nichts! Bringen wir Gott mit unserem Tode das Opfer, das er uns durch die Stimme der Vernunft auflegt, und ergießen ruhig in seinen Schoß die Seele, die er von uns zurückfordert.

Dies sind die allgemeinen Regeln, welche die gesunde Vernunft allen Menschen vorschreibt, und welche die Religion gut heißt*). Kommen wir auf uns zurück. Sie haben mich gewürdigt, mir Ihr Herz zu öffnen: ich kenne Ihren Kummer, Sie leiden nicht weniger als ich; Ihr Uebel ist unheilbar wie das meinige, und noch unheilbarer, weil die Gebote der Ehre wandelloser sind als die des Geschickes. Sie ertragen es, bekenne ich, mit Festigkeit. Die Tugend hilft Ihnen: einen Schritt weiter und sie entbindet Sie. Sie dringen in mich, zu leiden; Milord, ich erdreiste mich, in Sie zu dringen, Ihren Leiden ein Ende zu machen, und ich überlasse es Ihnen, zu urtheilen, wer von uns beiden den andern am liebsten hat.

Was zögern wir, einen Schritt zu thun, der immer doch gethan werden muß? Wollen wir warten, bis Alter und Jahre uns auf niedere Weise an das Leben ketten, nachdem sie uns den Reiz desselben geraubt, und bis wir mühsam, schimpflich und schmerzlich den elenden, gebrochenen Leib hinschleppen? Wir sind in dem Alter, wo die Seele noch Kraft genug hat, um leicht ihre Bande abzustreifen, in welchem der Mensch noch zu sterben weiß; später läßt er sich das Leben nur mit Seufzern entreißen. Nutzen wir eine Zeit, da Lebensüberdruß uns den Tod wünschenswerth macht! Später möchte er in seinem Graus zu einer Zeit kommen, da wir ihn nicht mögen. Ich erinnere mich eines Augenblicks in meinem

*) Wunderlicher Brief in Betracht des Gegenstandes, um den es sich handelt! Erörtert man eine solche Frage mit solcher Ruhe, wenn man sie für sich selbst in Ueberlegung nimmt? Ist der Brief fabricirt oder wartet der Schreiber nur darauf, widerlegt zu werden? Was hierüber zweifelhaft machen kann, ist das von ihm selbst angeführte Beispiel Robeck's, das Aehnliches auch bei ihm anzunehmen uns ein Recht giebt. Robeck ging mit sich so wohlbedächtig zu Rathe, daß er die Geduld hatte, ein Buch zu schreiben, ein großes, schweres, dickleibiges, eiskaltes Buch, und nachdem er, seiner Meinung nach, zu dem sicheren Schlusse gekommen war, daß es erlaubt sei, sich zu tödten, tödtete er sich mit derselben Ruhe. Seien wir auf unserer Hut vor Zeit- und Volksvorurtheilen! Wenn es nicht im Brauch ist, sich das Leben zu nehmen, sieht man diejenigen, die es thun, nur für Wahnsinnige an: Handlungen des Muths kommen schwachen Seelen stets chimärisch vor: Jeder beurtheilt die Anderen nur nach sich. Allein wie viele beglaubigte Beispiele haben wir nicht von Männern, die in jeder andern Hinsicht voll Verstand, und die ohne Bedenken, ohne Leidenschaft, ohne Verzweiflung dem Leben entsagen, blos weil es ihnen zur Last ist, und ruhiger sterben, als sie gelebt haben!

Leben, in welchem ich den Himmel nur um eine Stunde bat: ich wäre in Verzweiflung gestorben, wenn ich sie nicht erhalten hätte. Ach, wie schmerzlich ist es, die Bande zu zerreißen, welche unser Herz an die Erde ketten! und wie weise gethan ist es, ihr zu entfliehen, sobald jene zerrissen sind! Ich fühle es, Milord, wir sind beide einer bessern Wohnung werth: die Tugend weist uns zu ihr hin, und das Schicksal ladet uns ein, den Weg zu betreten. Vereinige uns die Freundschaft, die uns verbindet, noch in unserer letzten Stunde. O welche Wollust für zwei wahre Freunde, ihre Tage freiwillig einer in des andern Armen zu beschließen, ihre letzten Seufzer zu vermischen und zugleich die beiden Hälften ihrer Seele auszuhauchen! Welcher Schmerz, welche Klage könnte ihre letzten Augenblicke vergiften? Was verlassen sie, wenn sie aus der Welt scheiden? Sie gehen mitsammen hin, sie verlassen nichts.

## Zweiundzwanzigster Brief.

### Antwort.

Junger Mann, du schwärmst in's Blaue hinaus: sei bescheidener, gieb nicht Rath, indem du Rath verlangst; ich habe andere Leiden gekostet als du. Meine Seele ist fest; ich bin Engländer. Ich weiß zu sterben; denn ich weiß zu leben, als Mann zu dulden. Ich habe dem Tode in die Augen gesehen, und er ist mir zu gleichgültig, um ihn zu suchen. Reden wir von dir.

Es ist wahr, du warst mir nothwendig; meine Seele bedurfte der deinigen; dein Beistand konnte mir nützlich werden, dein Geist konnte mir in der wichtigsten Angelegenheit meines Lebens zur Klarheit verhelfen; wenn ich mir ihn nicht zu nutze mache, wem giebst du die Schuld? Wo ist er? was ist aus ihm geworden? wozu bist du nütze in dem Zustande, worin du dich befindest? welche Dienste kann ich von dir hoffen? Ein sinnloser Schmerz macht dich stumpf für Alles und mitleidslos: du bist kein Mann, bist nichts; und wenn ich nicht erwöge, was du sein könntest, so wie du bist, wüßte ich nichts in der Welt, was tiefer stände, als du.

Ich will nichts zum Beweise nehmen, als dein Schreiben selbst. Ehemals fand ich bei dir Sinn, Wahrhaftigkeit; du empfandest natürlich, dachtest richtig, und ich liebte dich, nicht blos aus Neigung, sondern aus Wahl, als ein Mittel mehr für mich, die Weisheit anzubauen.

Was hab' ich aber nun in den Entwicklungen dieses Schreibens gefunden, womit du so zufrieden scheinst? Durchgehends eine jämmerliche Sophisterei, die in der Verirrung deines Verstandes zugleich die Verirrung deines Herzens erkennen läßt, und die ich nicht einmal aufzudecken der Mühe werth hielte, wenn ich nicht Mitleid hätte mit deiner Raserei.

Um das Alles mit einem einzigen Worte umzustoßen, will ich dich nur Eines fragen: Du, der du an das Dasein Gottes, an die Unsterblichkeit der Seele und an die Freiheit des Menschen glaubst, nimmst zweifelsohne nicht an, daß ein vernunftbegabtes Wesen auf gut Glück einen Körper empfange und auf die Welt gesetzt werde, um da zu sein, zu leben und zu sterben? Es hat denn doch vielleicht das Leben einen Zweck, ein Ziel, eine sittliche Bedeutung, wie? Ich bitte dich, mir bestimmt hierauf zu antworten; danach wollen wir Punkt für Punkt deinen Brief vornehmen, und du wirst erröthen, daß du ihn geschrieben hast.

Aber lassen wir die allgemeinen Sätze, womit man oft viel Lärm macht, ohne je einem nachzuleben; denn es findet sich bei der Anwendung immer irgend ein besonderer Umstand, welcher dergestalt die Lage der Sache verändert, daß Jeder sich der Pflicht überhoben glaubt, die Regel zu befolgen, die er Andern vorschreibt; es ist ja bekannt, daß Jeder, der allgemeine Grundsätze aufstellt, der Meinung ist, daß sie alle Welt binden, nur nicht ihn. Noch einmal, reden wir von dir.

Es ist dir also erlaubt, meinst du, deinem Leben ein Ende zu machen? Ich möchte doch wohl wissen, ob du einen Anfang gemacht hast. Wie! Wurdest du in die Welt gesetzt, um nichts zu thun? Hat dir der Himmel nicht mit dem Leben eine Aufgabe zu erfüllen gegeben? Wenn du dein Tagewerk vor dem Abend fertig hast, so ruhe dich die übrige Zeit, du darfst es; aber laß dein Werk sehen. Welche Antwort hast du für den höchsten Richter bereit, wenn er dir Rechenschaft von der Anwendung deiner Zeit abfordert? Sprich, was wirst du antworten? Ich habe ein sittsames Mädchen verführt; ich habe einen Freund in seinem Kummer verlassen. Unglücklicher! zeige mir doch den Gerechten, der sich rühmen kann, genug gelebt zu haben, damit ich von ihm lerne, wie man das Leben getragen haben muß, um das Recht zu haben, es zu verlassen.

Du rechnest die Leiden der Menschheit auf, schämst dich nicht, hundertmal widerlegte Gemeinplätze auszubeuten, und sagst: das

Leben ist ein Uebel. Aber schau umher, suche, ob du in der Ordnung der Dinge irgendwo Gutes findest, das nicht Uebel zur Seite habe. Kann man deshalb sagen, daß es kein Gut auf der Welt gebe? Und darfst du das, was seiner Natur nach ein Uebel ist, mit dem vermengen, dem das Uebel nur zufällig anhaftet? Du hast selbst gesagt, das passive Leben des Menschen ist nichts und geht nur einen Leib an, von welchem er bald erlöst sein wird, aber sein actives und moralisches Leben, welches auf sein ganzes Wesen Einfluß haben soll, besteht in seiner Willensübung. Das Leben ist ein Uebel für den Bösen, der gedeiht, und ein Gut für den unglücklichen Redlichen; denn nicht eine vorübergehende Wandlung, sondern seine Beziehung auf seinen Zweck macht es gut oder böse. Was sind es endlich für unerträgliche Schmerzen, die dich zwingen, ihm zu entsagen? Meinst du, ich hätte nicht unter deiner erheuchelten Unparteilichkeit bei der Aufzählung der Uebel des Lebens die Scham erkannt, von deinen eigenen zu sprechen? Folge mir, gieb nicht alle deine Tugenden zugleich daran; bewahre dir wenigstens deine alte Freimüthigkeit, und sage deinem Freunde offen: ich habe die Hoffnung verloren, eine sittsame Frau zu verführen, bin nun gezwungen ein braver Mann zu sein; ich will lieber sterben.

Du bist des Lebens überdrüßig, und sprichst; das Leben ist ein Uebel. Ueber Lang oder Kurz wirst du getröstet sein, und wirst sprechen: das Leben ist ein Gut. Es wird wahrer gesprochen, und doch nicht besser gesprochen sein; denn es wird sich nichts geändert haben, als du. Aendere dich also von Stund' an, und da dein ganzes Uebel in deiner üblen Gemüthsverfassung liegt, so bessere deine ungeregelten Stimmungen, und verbrenne nicht dein Haus, um dir die Mühe des Aufräumens zu ersparen.

Ich leide, sagst du; hängt es von mir ab, nicht zu leiden? Erstlich ist hiermit der Stand der Frage verschoben; denn es kommt nicht darauf an, ob du leidest, sondern ob das Leben dir zu einem Uebel geworden ist. Sei es. Du leidest, du mußt suchen, des Leides ledig zu werden. Lass' sehen, ob es zu diesem Ende nöthig ist, zu sterben.

Nimm einen Augenblick an, daß der natürliche Fortschritt der Seelenleiden dem der körperlichen Leiden gerade entgegengesetzt sei, wie die beiden Substanzen ihrer Natur nach einander entgegengesetzt sind. Jene wurzeln ein, verschlimmern sich mit der Zeit, und zerstören endlich diese sterbliche Maschine. Diese dagegen, äußerliche und vorüberge-

hende Verstimmungen eines unsterblichen und einfachen Wesens, vergehen allmählig, und lassen es in seiner ursprünglichen Beschaffenheit zurück, die unwandelbar ist. Betrübniß, Ueberdruß, Trauer, Verzweiflung sind Schmerzen von kurzer Dauer, die sich nie im Gemüthe festwurzeln, und die Erfahrung straft jedesmal das bittere Gefühl Lügen, das uns unsere Leiden zu ewigen macht. Noch mehr: ich kann nicht glauben, daß die Laster, die uns bestricken, tiefer in uns haften, als unsere Bekümmernisse. Nicht nur denke ich, daß sie mit dem Leibe vergehen, dem sie ihren Ursprung verdanken, sondern ich zweifle gar nicht, daß schon ein längeres Leben hinreichen würde, um den Menschen zu bessern, und daß wir, wenn wir einige Jahrhunderte in Jugendkraft blüheten, gewiß lernen würden, daß es nichts Besseres giebt als die Tugend.

Doch davon abgesehen, da die meisten unserer leiblichen Uebel nur immer wachsen, so können heftige Schmerzen, wenn sie unheilbar sind, einen Menschen berechtigen, über sich zu verfügen; denn da der Schmerz alle seine Kräfte lähmt und das Uebel nicht gehoben werden kann, entgeht ihm der freie Gebrauch seines Willens und seiner Vernunft für immer; er hört vor seinem Tode auf, Mensch zu sein, und vollendet nur, indem er das Leben aufgiebt, die Vernichtung eines Leibes, der ihn hindert, und in welchem seine Seele schon nicht mehr heimisch ist.

Aber mit den Seelenschmerzen ist es nicht ebenso, da diese, wenn sie noch so heftig sind, stets ihre Heilung in sich tragen. In der That, was macht ein Uebel unerträglich? Seine Dauer. Die chirurgischen Operationen sind gemeinlich weit schmerzhafter als die Leiden, die durch sie beseitigt werden sollen, aber der Schmerz, den die Krankheit verursacht, wühlt unablässig fort, der, welchen die Operation verursacht, ist vorübergehend, und so zieht man diesen vor. Was bedarf es also der Operation bei Schmerzen, die an ihrer eigenen Dauer, die sie unerträglich machen würde, sterben? Ist es vernünftig, gewaltsam Curen gegen Uebel anzuwenden, die von selbst vergehen? Welches von den beiden Mitteln, sich von den nämlichen Leiden zu befreien, ist für Den vorzuziehen, der auf das Beständige hält, und die Jahre nur so gering anschlägt, als sie es verdienen, der Tod oder die heilende Zeit? Warte, und du wirst geheilt sein. Was verlangst du mehr?

Ach! das verdoppelt nur meinen Schmerz, daß ich denke, er könnte enden! .... Eitle Sophisterei des Schmerzes! Redensart

ohne Sinn, ohne Wahrheit und vielleicht nicht einmal ehrlich! Was für ein abgeschmackter Grund zur Hoffnungslosigkeit, Hoffnung zu haben, daß der Jammer enden werde*)! Und selbst diese närrische Empfindsamkeit zugegeben, wer wollte nicht lieber den gegenwärtigen Schmerz noch einen Augenblick durch die Gewißheit, daß er enden wird, steigern, wie man eine Wunde zur Eiterung bringt, damit sie vernarbe? Und hätte der Schmerz einen Reiz, der ihn uns lieb machte, führt man nicht dann, indem man sich ihn mit dem Leben raubt, gerade das herbei, was man von der Zukunft fürchtet?

Bedenke es wohl, junger Mann, was sind zehn, zwanzig, dreißig Jahre für ein unsterbliches Wesen? Schmerz und Freude gehen vorüber wie ein Schatten: das Leben verrinnt in einem Augenblick; es ist an sich selbst nichts; sein Werth hängt von seiner Anwendung ab. Nur das Gute, das man gethan hat, bleibt, und um dessen willen ist das Leben etwas.

Sage also nicht mehr, daß das Leben ein Uebel für dich sei, da es von dir allein abhängt, es zu einem Gute zu machen, und wenn es in seiner Vergangenheit ein Uebel war, dies nur ein Grund mehr ist, es noch fortzusetzen. Sage auch nicht, daß es dir freistehe, zu sterben; denn mit demselben Rechte könntest du sagen, es stehe dir frei, nicht Mensch zu sein, es stehe dir frei, dich gegen den Urheber deines Daseins aufzulehnen und das Geschick zu betrügen. Aber wenn du hinzusetztest, dein Tod thue Niemanden Leides, hast du wohl bedacht, daß Der, dem du das zu sagen wagst, dein Freund ist?

Dein Tod thut Niemanden Leides! Ich verstehe; unser Verlust kümmert dich nicht, unseren Schmerz rechnest du für nichts. Ich will von den Rechten der Freundschaft gar nichts sagen, die du verachtest; giebt es nicht noch theurere**), die es dir zur Pflicht machen, dich zu erhalten? Wenn es eine Person auf der Welt giebt, die dich so geliebt hat, daß sie dich nicht überleben mag, und der dein Glück zu ihrem

---

*) Nein, Milord, man endet auf diese Art nicht seinen Jammer, man setzt ihm die Krone auf; man zerreißt das letzte Band, welches uns an das Glück fesselte. In dem Schmerze um das, was uns lieb war, hängt man noch durch den Schmerz selbst an dem Gegenstande des Schmerzes, und dieser Zustand ist weniger schrecklich, als an nichts mehr zu hängen.

**) Rechte theurer als die Freundschaft! Und es ist ein Weiser, der das sagt! Aber der vorgebliche Weise war selbst verliebt.

Glücke fehlt, meinst du, ihr nichts schuldig zu sein? Wird nicht die Ausführung deines traurigen Vorhabens den Frieden einer Seele trüben, die mit so großer Mühe ihre frühere Unschuld wiedererworben hat? Fürchtest du nicht, in diesem zärtlichen Herzen Wunden, die nur schlecht geheilt sind, wieder aufzureißen? Fürchtest du nicht, daß dein Untergang einen anderen nach sich ziehe, der noch härter ist, indem er der Welt und der Tugend ihre würdigste Zierde raubt? Und gesetzt, sie überlebt dich, fürchtest du nicht in ihrem Busen Gewissensbisse aufzuregen, die schwerer zu ertragen sind, als das Leben? Undankbarer Freund, Liebhaber ohne Zartgefühl, willst du immer nur mit dir beschäftigt sein? willst du immer nur an deine Leiden denken? hast du kein Gefühl für das Wohl Deren, die dir theuer war? und kannst du nicht leben um ihrer willen, die mit dir sterben wollte?

Du sprichst von den Pflichten des Staatsbeamten, des Familienvaters, und weil dir nicht diese obliegen, glaubst du dich von allen befreit. Und die Gesellschaft, der du deine Erhaltung, deine Kräfte, deine Einsichten schuldig bist? das Vaterland, dem du angehörst, die Unglücklichen, die deiner bedürfen, bist du denen nichts schuldig? O der genauen Aufzählung, die du machst! Unter den Pflichten, die du aufzählst, vergissest du nur die des Menschen und des Bürgers; wo ist da der tugendhafte Patriot, der sein Blut keinem fremden Fürsten verkaufen will, weil er es nur für sein Vaterland vergießen darf? Er will es jetzt als ein Verzweifelter gegen das ausdrückliche Verbot der Gesetze verschütten. Die Gesetze, die Gesetze, junger Mann! verachtet die der Weise? Der unschuldige Sokrates hat aus Achtung für sie nicht aus dem Gefängnisse entfliehen wollen: du nimmst keinen Anstand, sie zu übertreten, indem du unrechtmäßiger Weise dem Leben entfliehen willst, und fragst noch: was thue ich Uebels?

Du willst dich durch Beispiele rechtfertigen: du wagst es, mir Römer zu nennen. Du und Römer! dir kommt es auch zu, dich auf jene erhabenen Namen zu berufen! Sage doch, ist Brutus als ein verzweifelter Liebhaber gestorben? Hat sich Cato die Brust durchstochen um seine Maitresse? Armseliger, schwacher Mensch, was ist gemein zwischen Cato und dir? Zeige mir das gemeinsame Maß jener erhabenen Seele und der deinigen. Ha, Frecher, schweige! Ich würde seinen Namen zu entweihen fürchten, wenn ich eine Vertheidigung unternähme. Bei diesem heiligen und hehren Namen muß jeder Freund

der Tugend seine Stirn in den Staub beugen und schweigend das Gedächtniß ehren des größesten der Menschen.

Wie schlecht sind deine Beispiele gewählt! und wie niedrig denkst du von den Römern, wenn du meinst, sie hätten sich für berechtigt gehalten, sich geschwind das Leben zu nehmen, sobald es ihnen zur Last war! Siehe die schöne Zeit der Republik an, und suche mir in ihr einen einzigen tugendhaften Bürger, der sich so von der Last seiner Pflichten, selbst nach dem schwersten Unglücke befreit hätte. Kam Regulus, als er nach Carthago zurückkehrte, durch seinen Tod den Martern zuvor, die seiner warteten? Was hätte nicht Posthumius darum gegeben, wenn dieser Ausweg bei den Caudinischen Pässen ihm frei gestanden hätte! Wie bewunderte nicht der Senat selbst die That des Muthes an dem Consul Varro, daß er seine Niederlage überlebt hatte! Aus welchem Grunde ließen sich so viele Feldherrn freiwillig den Feinden ausliefern, sie, denen Beschimpfung ein so hartes Loos war, und die sich aus dem Tode so wenig machten? Deshalb, weil sie ihrem Vaterlande ihr Blut, ihr Leben, ihren letzten Hauch schuldig waren, und weder Schande noch Mißgeschick sie dieser heiligen Pflicht abwendig machen konnte. Aber als die Gesetze vernichtet waren, als der Staat Tyrannen zum Raube geworden, war hierdurch den Bürgern ihre natürliche Freiheit und ihr Recht an sich selbst zurückgegeben. Als Rom nicht mehr war, stand es den Römern frei, nicht mehr zu sein; sie hatten ihre Aufgabe auf Erden erfüllt, sie hatten kein Vaterland mehr, sie waren berechtigt, über sich zu verfügen, und wenigstens sich selbst die Freiheit zu verschaffen, die sie ihrem Lande nicht wieder erringen konnten. Nachdem sie ihr Leben im Dienste der sterbenden Roma und im Kampfe für die Gesetze aufgewendet, starben sie tugendhaft und groß, wie sie gelebt hatten, und ihr Tod war noch ein Zoll, den sie dem Ruhme des römischen Namens darbrachten, damit man an keinem von ihnen das unwürdige Schauspiel sähe, daß wahre Bürger einem Usurpator dienen.

Aber du, wer bist du? was hast du gethan? Glaubst du dich mit deiner Dunkelheit entschuldigen zu können? Macht dich deine Kleinheit deiner Pflichten ledig? Oder weil du weder Namen noch Rang in deinem Vaterlande hast, bist du deshalb weniger seinen Gesetzen unterworfen? O, es läßt dir gut, von Sterbenwollen zu reden, während du den Gebrauch deines Lebens deinen Mitmenschen schuldig bist. Lerne, daß ein solcher Tod, wie du ihn vorhast, schimpflich und diebisch ist,

ein Diebstahl an dem menschlichen Geschlechte begangen. Ehe du es verlässest, erstatte ihm, was es für dich gethan hat. Aber — ich hänge an nichts .... ich bin unnütz in der Welt! .... Eintagsphilosoph! weißt du nicht, daß du keinen Schritt auf Erden thun kannst, ohne daß du irgend eine Pflicht zu erfüllen findest, und daß jeder Mensch der Menschheit schon durch sein Dasein nützt?

Höre mich, junger Sausekopf: du bist mir theuer, deine Verirrungen dauern mich. Wenn du noch einen Funken von Liebe zur Tugend in der Seele hast, so komm und lerne von mir das Leben lieb haben. So oft du in Versuchung geräthst, dich seiner zu entledigen, sage dir selbst: ich will noch eine gute Handlung verrichten, bevor ich sterbe. Dann geh und suche dir einen Nothleidenden, dem du hilfst, einen Unglücklichen, den du tröstest, einen Unterdrückten, dem du beistehst. Führe mir die Unglücklichen zu, die mein schroffes Wesen zurückschreckt; schalte unbedenklich mit meiner Börse und mit meinem Einflusse; nimm, erschöpfe mein Vermögen, mache mich reich. Wenn dieser Gedanke dich heute fesselt, wird er es morgen, übermorgen, dein ganzes Leben lang thun. Fesselt er dich nicht, so stirb, du bist nur ein schlechter Mensch.

## Dreiundzwanzigster Brief.

### Milord Eduard an Juliens Liebsten.

Ich werde Sie heute nicht umarmen können, mein Lieber, wie ich gehofft hatte, und noch zwei Tage hält man mich in Kensington fest. Der Gang bei Hofe ist, daß man viel arbeitet und nichts verrichtet, und daß sich die Geschäfte jagen, ohne daß eines beendet wird. Das meinige, das mich hier seit acht Tagen fesselt, erforderte nicht zwei Stunden, aber da das wichtigste Geschäft der Minister ist, stets eine geschäftige Miene zu haben, so verlieren sie mehr Zeit damit, mich hinzuhalten, als sie nöthig gehabt hätten, mich abzufertigen. Meine etwas zu sichtbare Ungeduld kürzt die Verzögerungen nicht ab. Sie wissen, daß mir der Hof nicht zusagt; er ist mir noch unerträglicher, seitdem wir mit einander leben, und ich will hundertmal lieber Ihre Melancholie theilen, als die Langeweile der Bedienten, mit denen hier das Land bevölkert ist.

Indessen ist mir im Plaudern mit diesen geschäftigen Müßiggängern ein Gedanke gekommen, der Sie betrifft, und in Folge dessen ich

nur Ihre Einwilligung erwarte, um über Sie zu verfügen. Ich sehe, daß Sie, indem Sie Ihren Schmerz bekämpfen, doppelt leiden, von dem Uebel und von der Anstrengung des Kampfes. Wenn Sie nun auch leben und genesen wollen, thun Sie das doch weniger, weil Ehre und Vernunft es fordern, als Ihren Freunden zu gefallen. Mein Lieber, das ist nicht genug: Sie müssen am Leben wieder Geschmack gewinnen, wenn Sie seine Pflichten recht erfüllen sollen, und bei solcher Gleichgültigkeit gegen Alles bringt man nie etwas Rechtes zu Stande. Wir quälen uns beide umsonst, die Vernunft allein wird Sie nicht wieder zur Vernunft bringen. Es ist nöthig, daß ein Wechsel von neuen und auffallenden Gegenständen Ihnen einen Theil der Aufmerksamkeit abgewinne, die Ihr Herz jetzt nur dem schenkt, wovon es eingenommen ist. Damit Sie wieder zu sich kommen, ist es nöthig, daß Sie aus sich selbst herausgehen, und nur in der Unruhe eines thätigen Lebens können Sie die Ruhe wieder finden.

Es bietet sich, um einen Versuch damit zu machen, eine Gelegenheit dar, die nicht zu verachten ist; ein großes schönes Unternehmen ist im Werke, eines, desgleichen man in vielen Menschenaltern nicht erlebt. Es hängt von Ihnen ab, ob Sie daran Theil nehmen und dabei mitwirken wollen. Sie werden das großartigste Schauspiel sehen, das Menschenaugen berühren kann, Ihr Beobachtungstrieb wird reichliche Nahrung finden. Das Geschäft, das Ihnen übertragen werden soll, ist ehrenvoll und erfordert, nebst den Fähigkeiten, die Sie besitzen, nur Muth und Gesundheit. Sie werden dabei auf mehr Gefahr als lästigen Zwang stoßen; desto mehr also wird es Ihnen zusagen. Endlich das Engagement ist nicht auf lange. Ich kann Ihnen heute nicht mehr sagen, weil der Plan, obgleich zum Aufbrechen reif, doch noch ein Geheimniß ist, das ich nicht verrathen darf. Ich will nur hinzusetzen, daß, wenn Sie diese glückliche und seltene Gelegenheit versäumen, sich Ihnen schwerlich wieder eine gleiche darbieten, und daß es Sie vielleicht Ihr Leben lang reuen wird.

Ich habe meinem Läufer, der Ihnen diesen Brief bringt, Befehl gegeben, Sie aufzusuchen, wo Sie auch seien, und nicht ohne Ihre Antwort zurückzukommen; denn es hat damit Eile, und ich muß die meinige geben, ehe ich von hier abreise.

## Vierundzwanzigster Brief.

### Antwort.

Machen Sie, Milord; gebieten Sie über mich; ich genehmige Alles im Voraus. Bis ich es werth sein werde, Ihnen zu dienen, sei mein Ersatz einstweilen, daß ich Ihnen gehorche.

## Fünfundzwanzigster Brief.

### Milord Eduard an Juliens Liebsten.

Da Sie den Gedanken billigen, der mir gekommen ist, will ich keinen Augenblick zögern, Ihnen anzuzeigen, daß Alles abgemacht ist, und Ihnen mitzutheilen, um was es sich handelt, wozu ich die Erlaubniß erhalten habe, indem ich für Sie gutsagte.

Sie wissen, daß in Plymouth ein Geschwader von fünf Kriegsschiffen ausgerüstet worden, und bereit ist, unter Segel zu gehen. Der, welcher es befehligen wird, ist Herr George Anson, ein geschickter und tapferer Offizier und mein alter Freund. Es ist nach der Südsee bestimmt, wohin es sich durch die Straße von Le Maire begeben und über Ostindien zurückkehren wird. Sie sehen also, daß nichts Geringeres auf dem Tapet ist als eine Reise um die Welt. Die Fahrt wird der Schätzung nach ungefähr drei Jahre dauern müssen. Ich hätte Sie können als Volontaire einschreiben lassen, aber um Sie bei der Mannschaft mehr in Ansehen zu setzen, habe ich für einen Titel gesorgt, und Sie sind auf dem Etat aufgeführt als Ingenieur der Landungstruppen; was um so mehr für Sie paßt, da Sie zuerst für das Geniewesen bestimmt waren, und, wie ich weiß, von Jugend auf darauf vorbereitet worden sind.

Ich gedenke morgen nach London zurückzukehren*), und Sie in zwei Tagen Herrn Anson vorzustellen. In der Zwischenzeit denken Sie an Ihre Equipirung, und sich mit Instrumenten und Büchern zu versehen, denn es ist Alles zum Einschiffen fertig, und der Befehl zur Abreise wird erwartet. Lieber Freund, ich hoffe, daß Gott Sie uns gesund an Leib und Herz von dieser langen Fahrt zurückführen wird, und

*) Ich verstehe das nicht recht. Da Kensington nur eine Viertelmeile von London entfernt ist, so übernachten die Herrn, die zu Hofe gehen, dort nicht; und hier sehen wir Milord Eduard genöthigt, eine Anzahl von Tagen daselbst zuzubringen.

daß wir uns bei Ihrer Ankunft vereinigen werden, um uns nie wieder zu trennen.

## Sechsundzwanzigster Brief.

### Juliens Liebster an Frau von Orbe.

Ich gehe ab, liebe, reizende Cousine, eine Reise um die Erde zu machen; ich will in einer andern Hemisphäre den Frieden suchen, den ich auf dieser nicht gefunden habe. Ich Unsinniger! Ich will die Welt durchirren, ohne eine Stätte zu finden, da mein Herz ruhen kann, will einen Zufluchtsort in der Welt suchen, wo ich fern von Ihnen weilen könnte. Jedoch ich muß den Willen eines Freundes, eines Wohlthäters, eines zweiten Vaters achten. Ohne Genesung zu hoffen, muß ich sie wenigstens wünschen, da Julie und die Tugend es heischen. In drei Stunden werde ich in der Gewalt der Wellen sein; in drei Tagen werde ich Europa nicht mehr sehen; in drei Monaten werde ich auf unbekannten Meeren schwimmen, wo ewige Stürme herrschen; in drei Jahren vielleicht .... Wie schrecklich wäre es, Sie nicht wiederzusehen! Ach, die größte Gefahr von allen liegt in meinem Herzen; denn wie auch mein Loos falle, ich bin entschlossen, ich schwöre, Sie werden mich würdig sehen, vor Ihren Augen zu erscheinen, oder mich nicht wiedersehen.

Milord Eduard, der wieder nach Rom geht, wird Ihnen auf der Durchreise diesen Brief zustellen, und Ihnen Näheres von dem, was mich betrifft, mittheilen. Sie kennen sein Gemüth, und werden das, was er Ihnen nicht sagen wird, leicht errathen. Sie kannten das meinige, denken Sie also auch, was ich Ihnen nicht sage. Ach Milord, Ihre Augen werden die Lieben dort wiedersehen!

Ihre Freundin hat also gleich Ihnen das Glück, Mutter zu sein! .... sollte es also werden? .... Unerbittlicher Himmel! .... O du, meine Mutter, warum hat er dir in seinem Zorne einen Sohn gegeben?

Ich muß schließen, ich fühle es. Adieu, reizende Cousinen. Adieu, unvergleichliche Schönheiten. Adieu, reine, himmlische Seelen. Adieu, zärtliche, unzertrennliche Freundinnen, einzige Frauen ihr. Jede von euch ist der einzige Gegenstand, der des Herzens der andern werth ist. Machet euch gegenseitig glücklich. Ach, und gedenket manchmal eines Unglücklichen, der nur lebte, um zwischen euch alle Empfindungen seiner Seele zu theilen, und zu leben aufhörte in dem Augenblicke, da

er sich von euch entfernte. Wenn je .... Ich höre das Signal und das Geschrei der Matrosen; ich sehe den Wind die Segel schwellen; ich muß an Bord, ich muß fort. Weites Meer, unermeßliches Meer, das mich vielleicht hinabschlingen wird in seinen Schoß, könnte ich auf deinen Wogen die Ruhe finden, die mein bewegtes Herz nicht kennt!

Druck von Otto Wigand in Leipzig.